Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/daslebendesminis01pert

85
455
370c

Gem. von Rinklake in Münster 1802. Gest. von Sagert.

HG.B
S819
.Yp

Das Leben

des

Ministers Freiherrn vom Stein

von

G. H. Pertz.

Erster Band.

1757 bis 1807.

P 83-67
17/6/08.

Berlin.
Verlag von G. Reimer.
1849.

v. G.

Bibliothek

Vorrede.

Das Leben und Wirken des Ministers vom Stein in den Jahren der Europäischen Entscheidungen von 1805 bis 1815 ist schon in jener Zeit auf verschiedene Weise beurtheilt worden. Der Staatsmann welcher als vertrauter Rathgeber Königs Friedrich Wilhelm III., dann des Kaisers Alexander, auf Preußens Erhebung, Deutschlands Befreiung und Napoleons Untergang so mächtig einwirkte, konnte nicht mit gleichem Auge von dem Preußen und dem Rheinbündner, dem Deutschen und dem Franzosen, dem Russen oder Engländer betrachtet werden; der Minister dessen Feuerseele allein auf das Wohl des Vaterlandes gerichtet, die Hoffnungen und Entwürfe der Parteien und der Einzelnen durchkreuzen mußte, erregte die Stimme der Verletzten; der Mann welcher nur Gottesfurcht nicht Menschenfurcht kannte, der für die ewigen Güter des Lebens, Religion, Sitte, Zucht und Freiheit das starke Wort führte, gegen Schlechtigkeit, Selbstsucht Feigheit, Gemeinheit die schärfsten Waffen des Spottes und der Verachtung bereit hatte, mußte bei den Zeitgenossen die in den Kreis seines Wirkens fielen, die ent-

gegengesetzten Gefühle der Liebe oder des Hasses, der Bewunderung oder Erbitterung hervorrufen. Zwar konnten die Grundzüge seines Wesens kein Geheimniß bleiben, und so hell leuchtete sein Verdienst, daß über alle Tagesstimmen hinaus das Urtheil der Welt ihn unter den wenigen großen Männern unseres Jahrhunderts hervorhob; aber es lag in seiner Stellung als deutscher Staatsmann, daß eine genaue Kenntniß seiner Theilnahme an den Begebenheiten das Eigenthum weniger mithandelnder Männer blieb, und auch von diesen kannte ihn Jeder nur in bestimmten Geschäften. Den ganzen Zusammenhang seines staatsmännischen Wirkens übersah Niemand als er selbst, und Er liebte darüber zu schweigen. Daher ist Alles was bisher über ihn geschrieben worden, nur als Beitrag für ein größeres Ganze anzusehen. Wir besitzen in der geschichtlichen Litteratur der Franzosen, Engländer, Russen, Griechen, Schweizer und unserer eigenen eine bedeutende Reihe Nachrichten, Aeußerungen, Berichte über ihn, welche großentheils von Augenzeugen herrühren und je nach dem Charakter, dem Geist, der Stellung und Absicht ihrer Urheber gewürdigt werden müssen. Ein Theil dieser Aeußerungen erschien schon während seines Lebens; er widmete ihnen die Aufmerksamkeit welche sie verdienten, ohne doch zu der einzig gründlichen Berichtigung, zu eigener umfassender Darstellung seines Lebens, überzugehen. Vielleicht ward schon die Berichtigung in Jomini's Werke über seine angebliche Theilnahme an der Uebergabe von Mainz 1792 von ihm veranlaßt. Aber als der feile

Bourrienne in seinen Memoiren eine andere handgreifliche Unwahrheit über ihn angeblich aus den Papieren der geheimen Polizei leichtsinnig aufgenommen hatte, hielt Stein es der Mühe werth, den Verläumder unter eigenem Namen in öffentlichen Blättern und einer kleinen Schrift zu widerlegen, deren Verbreitung ihm angelegen war; er schrieb mir darüber am 20sten März 1830:

„Nicht die Monumenta historica Germaniae, sondern ich selbst bin der Gegenstand dieses Schreibens. Ein höchst boßhafter Ausfall der Memoires von Bourrienne auf mich und einige andere würdige Männer erforderte eine Widerlegung; denn das Buch geht auf die Nachwelt als Geschichtsquelle; die Zeitgenossen und ihre Meynung über die Mitwelt verschwindet."

„Ich hielt es für nöthig eine Beantwortung drucken zu lassen und in Deutschland zu verbreiten, dieß geschieht durch die thätige Brönnersche Buchhandlung. Es kommt mir aber darauf an, daß auch das Ausland von der Lüge unterrichtet werde — in Frankreich sorge ich dafür."

„Damit es auch in England geschehe, so ersuche ich Ew. denen Englischen kritischen Anstalten, als Edinburgh Magazine, Foreign Review, einige lithographirte Französische Exemplare der Widerlegung zukommen zu lassen, um von deren Inhalt bey denen Recensionen der Memoires de Bourrienne Gebrauch zu machen."

Ich erfüllte seinen Wunsch und richtete an ihn die Frage, ob nicht bei dieser Veranlassung der Gedanke lebhaft geworden sey, der Nachwelt ein von ihm selbst

geschriebenes Denkmahl seines Lebens zu hinterlassen, welches auch dann noch ein wahrhaftes und dauerndes Zeugniß geben würde, wenn wir alle nicht mehr seyen.

Diesen Gedanken lehnte er nicht ganz ab. Er erwiderte am 23sten April:

„Was meine sogenannte Memoires betrifft, so habe ich einen Abscheu für das ganze Genus der sehr herabgesunkenen Memoires de Vidocq, de Samson le bourreau, d'une Contemporaine, de Miss Wilson etc."

„Vieles läßt sich über die neueste Begebenheiten nicht sagen, was nicht schon bekannt ist — einiges habe ich zusammengestellt, vielleicht vervollständige ich es."

Da ich bei meinem Aufenthalt in Paris in die ganze Französische Memoiren-Fabrik einen Blick gethan hatte, so gab ich in den Göttinger Gelehrten Anzeigen eine Prüfung des Bourrienneschen Werkes. Stein schrieb mir darüber am 31sten Julius:

„Ihre Anzeige von Bourrienne et Sahla enthält eine sehr richtige und gründliche Würdigung der Memoiren, und des Geistes und Charakters ihres Verfassers, und ich zweifle nicht, daß diese Anzeige einen entschiedenen Einfluß auf die öffentliche Meynung und auf den Inhalt der übrigen litterarischen Zeitschriften haben werde."

Schon am 29sten Junius des folgenden Jahres ward er den Seinigen, den Freunden und dem Vaterlande unerwartet entrissen. Als die Zeit die Heftigkeit des ersten Schmerzes gemildert hatte, wünschte ich dem Gefühl dankbarer Liebe und Verehrung welches mich in elf

Jahren gemeinsamen frohen Wirkens für die Sammlung und Herausgabe der deutschen Geschichtquellen dem Verewigten verbunden hatte, einen Ausdruck zu geben, indem ich in Erinnerung jener Aeußerung mich gegen seine Kinder zur Bearbeitung seiner Lebensgeschichte bereit erklärte. Frau Gräfin von Giech, Frau Gräfin von Kielmannsegge und beider Gemahle schenkten mir das Vertrauen womit ihr Vater mich beehrt hatte, und entsprachen meinem Wunsche. Als ihre übrigen Angelegenheiten es gestatteten, beschäftigten sie sich mit Bezug auf die Aufgabe mit der mühevollen Durchsicht und Sichtung der zahlreichen Papiere welche sich theils in Nassau theils in Cappenberg vorfanden, sie richteten außerdem an viele Freunde des Verewigten das Ersuchen um geeignete Mittheilungen, und übersandten mir nach und nach die ausgewählten Papiere. Wie diese mir in verschiedenen Jahren besonders 1834 bis 1839 in größeren oder kleineren Sendungen zukamen, wurden sie geprüft, und aus Hülfsmitteln die sich mir selbst dargeboten hatten vervollständigt; sobald hinreichender Stoff vorhanden war, schritt ich zu der Bearbeitung einzelner Abschnitte. Die Geschichte der Jahre 1807 bis 1812 ward größtentheils noch in Hannover beendigt, aber späterhin aus neu eröffneten Quellen bereichert und zum Theil umgearbeitet; die Jahre 1813 bis 1815, und der größte Theil der Jahre 1757 bis 1806 wofür Steins Nachlaß nur Einzelnes enthielt, in Berlin hinzugefügt.

Diese nur schrittweise, zum Theil erst in der

zwölften Stunde, erreichte Zugänglichkeit des Stoffes hat die Vollendung des Werkes weiter und weiter hinausgeschoben, eben damit aber auch die Besorgniß gehoben durch Veröffentlichung von Darstellungen und Urtheilen, welche nach menschlichem Loose dem Irrthum unterliegen und wo sie das Ergebniß augenblicklicher Aufwallung waren leicht mit Unrecht treffen konnten, dem Willen des Verewigten zuwider, überlebende Zeitgenossen zu verletzen. Da seit dem Verlaufe der Weltgeschicke welche auf wunderbarem Wege über Auerstädt und Moskau nach Leipzig und Paris geführt haben, mehr als ein ganzes Menschenalter verflossen ist, so darf ich mich der Ueberzeugung hingeben, daß durch Darstellung des Antheils welchen Stein an jenen großen und für die Nachwelt so lehrreichen Begebenheiten genommen hat, keinem Lebenden zu nahe getreten werde. Der Abschluß des Werkes durfte daher erfolgen, als der Stoff erschöpft schien; zehn Jahre weiteren Aufschubes würden so Viele hinweggenommen haben welche Stein noch kannten, deren Theilnahme und Urtheil seinem Geschichtschreiber vorzugsweise wichtig seyn muß, und es giebt einen Augenblick, wo die reife Frucht gebrochen werden muß — mögen ihre gesunden Säfte in Blut und Herz unseres Volkes übergehen.

Ich habe den Reichthum der urkundlichen Mittel welche mir zu Gebote standen verwendet, um der Darstellung den vollen und dauernden Ausdruck der Wahrheit zu geben. Die ursprüngliche Ausprägung der eigenen Gedanken und Gefühle durch Brief und Schrift, wie im

Alterthum durch die Rede, spricht unmittelbar zu der Seele und beflügelt die Einsicht des Unterrichteten. Besonders Alles was von Stein selbst herrührt, ist mit Sorgfalt erhalten, in die Erzählung aufgenommen oder für sie benutzt worden; technische Ausführungen und sonstige Urkunden finden sich zu besonderer Betrachtung in den Beilagen gesammelt. Die Erzählung mußte die allgemeinen Begebenheiten an welchen Stein bis zum Jahr 1816 handelnd Theil genommen, in ihren Grundzügen darstellen, um sein Verhältniß zu ihnen zur Anschauung zu bringen, wie dieses hinwieder nicht selten jene in einem richtigeren Lichte erkennen lehrt.

Steins Leben sondert sich in vier große Massen um die Jahre 1808, 1814 und 1816. Jeder der ersten drei Zeiträume ist in drei Büchern beschrieben worden. Steins Wirken als Preußischer Beamter, Oberpräsident, Finanzminister, bis zu seiner Entlassung am 3ten Januar 1807, der Aufenthalt in Nassau bis zum September 1807, seine Verwaltung von Preußen bis zu seiner Aechtung durch Napoleon ist der Inhalt der ersten drei Bücher. Die folgenden zeigen ihn auf der Flucht vor Napoleon und in der Verbannung 1809 bis 1812, als Alexanders Rathgeber während des Russischen Krieges 1812, und bei der Befreiung Deutschlands 1813 bis zum Einzuge in Paris. Das 7te, 8te, 9te Buch handeln von der Rückkehr nach Deutschland, dem Wiener Congreß und dem Feldzug und Frieden von 1815.

Die Jahre der Zurückgezogenheit 1816 bis 1831 zu

Nassau, Frankfurt, Cappenberg, werden den Schluß bilden; die in dieser Zeit verfaßten Denkschriften nebst einigen Briefen über ständische Verhältnisse sind bereits im vorigen Jahre erschienen; eben dahin gehört ein kurzer Abriß seines Lebens, ungefähr zwei Druckbogen, welchen er auf den Wunsch des Kronprinzen Ludwig von Bayern im Jahre 1823 geschrieben hat; er erstreckt sich im Zusammenhange bis zur ersten Eroberung von Paris und ist gleichfalls zur Mittheilung bestimmt.

Das anliegende Bildniß ist durch Lichtdruck dem großen Oelgemälde entnommen, welches sich im Besitz der Frau Gräfin von Giech in München befindet, und unter Cornelius Augen nach dem in Nassau aufbewahrten Original verfertigt ward. Es stellt Stein in der Kraft des Mannesalters dar.

Ich schließe mit dankbarer Erinnerung an die hochverehrten Männer und Frauen aller Lebenskreise, welche durch so viele mir gemachte schriftliche und mündliche Mittheilungen dem verewigten edeln Freunde die letzte Huldigung dargebracht und die Erhaltung seines gesegneten Andenkens unter uns für künftige Tage gesichert haben.

Berlin am 23sten August 1849.

Inhalt des ersten Bandes.

Vorrede . . . . . S. III — X

Erstes Buch 1757 — 1807. . . . . S. 1 — 396

Erster Abschnitt 1757 — 1785. . . . . S. 3 — 30

Geschlecht S. 3. — Die Ahnfrau. Ludwig vom Stein S. 4. — Eltern S. 5. — Geschwister S. 6. — Erziehung S. 9. — Studien in Göttingen. Ernst Brandes S. 11. — Rehberg S. 12. — Reisen. Aufenthalt in Wetzlar. Brief an Reden S. 14. — Familienvertrag, Bestimmung zum Stammhalter. S. 16. — Reichsritterschaft S. 17. — Entscheidung für den Preußischen Dienst. Friedrich II. S. 18. — Minister v. Heinitz. Anstellung im Oberbergdepartement S. 19. — Dienstreisen. Oberbergrath S. 20. — Reise nach dem Erzgebirge und Harz. Briefe an Marianne S. 22. — Leitung der Westphälischen Bergämter S. 23. — Heftigkeit. Staatswirthschaftliche Ansicht S. 24. — Geschäfte. Die Grafschaft Mark S. 25. — Sittengericht S. 27. — Geschäftsbehandlung. Verein von Wissenschaft und Leben S. 28. — Briefe an Marianne 1784. 1785. S. 29.

Zweiter Abschnitt 1785 — 1789. . . . . S. 31 — 78

Josephs II. Absichten auf Bayern S. 31. — Friedrichs II. Lage, Entschluß 1784 März 6. S. 32. — Character des Bundes S. 33. — Des Königs Feuer. Herzberg in Potsdam. Josephs Antrag in München 1785 Januar S. 34. — Romanzoff in Zweibrücken. Friedrichs Befehl S. 35. — Verhandlungen mit Sachsen und Hannover. Befürchtungen. Vertrag 1785 Juni 23. S. 36. — Geheime Anträge von Mainz. Steins Sendung. Frie-

drichs Urtheil S. 37. — Steins Ablehnung, Annahme S. 38. — Trautmannsdorfs Sendung nach Mainz Juni 13. Stein in Mainz. Geheime Zusammenkunft mit von Hofenfels S. 39. — Der Zweibrückische Hof. Der Herzog, v. Hofenfels, v. Esebeck. Frau v. Esebeck. Salabert. v. Creutzer. S. 40. — Landgraf von Darmstadt. Der Mainzer Hof. Character der geistlichen Wahlstaaten S. 41. — Der Churfürst Karl Friedrich. Unzufriedenheit mit Oesterreich S. 42. — Frau von Coudenhofen. Frau von Ferret. Graf Metternich. Weiterungen. S. 43. — Oberhofmeister v. Erthal. Geheimrath v. Strauß, v. Deel, Weihbischof Heimes S. 44. — Die Opposition. von Bentzel. S. 46. — Künftige Nachfolger: v. Dalberg, Graf v. d. Leyen, v. Fechenbach. Steins Urtheil und erstes Auftreten, Juli 11. Unterredung mit dem Churfürsten S. 47. — Vertrauen des Churfürsten. Steins Hoffnungen, Abreise S. 50. — Gegenbemühungen. Romanzoff in Aschaffenburg. Des Kaisers Brief. v. Lehrbach in Mainz S. 51. — Steins Unterredung mit Heimes, Schreiben an den Churfürsten, August 6. S. 52. — Karl Friedrich überlegt S. 54. — Steins Brief an Deel S. 55. — Des Churfürsten Antwort, August 21. S. 56. — Verstärkung der Preußischen Parthei, Steins Bericht, August 27. S. 58. — Sendung des Geheimeraths v. Böhmer, gemeinschaftlicher Auftrag S. 59. — Antrittsaudienz Sept. 16. S. 60. — Stein und Böhmer in Aschaffenburg Oct. 5. Churcöllnische Gesandte v. Karg. Trautmannsdorffs Ankunft. Gegenstand des Kampfes S. 61. — Mainz-Oesterreichische Bündnisse. Geschäftsgrundsatz des Churfürsten. Ränke und Drohungen S. 62. — Trautmannsdorffs Abreise S. 64. — Ankunft des Französischen Gesandten OKelly S. 64. — Audienzen Sept. 11. 12. 13. Neue Berathungen, Entschluß des Churfürsten S. 65. — Verhandlung über die Form des Vertrages und Unterzeichnung; Abreise OKelly's S. 66. — Abschiedsaudienz Oct. 20. Steins Schreiben an Herzberg S. 67. — Abneigung gegen die Diplomatie. Rückkehr nach Wetter. Böhmer zum Gesandten ernannt S. 69. — Friedrichs II. Zufriedenheit. Dalbergs Brief an Herzberg. Nov. 3. S. 70. — Friedrichs II. Tod. Character Friedrich Wilhelms II. S. 72. — Character der Verwaltung. Herzberg S. 73. — Seine Politik. Stein Geheimer Ober-Bergrath S. 74. — Reise nach England. Schiffbarmachung der Ruhr, Kohlenbau S. 75. — Straßenbau in der Grafschaft Mark. Fixation der Accise S. 76.

Dritter Abschnitt 1789—1796. . . . . S. 79—152

Ursachen und Character der Französischen Revolution S. 79. — Ihr Gang S. 82. — Wirkung auf Europa S. 83. — Character der Kriege gegen sie von 1792 bis 1815. S. 84. — Character der Bündnisse gegen sie

S. 85. — Folgen der bisherigen Spannung zwischen Oesterreich und Preußen. Zustand Deutschlands S. 86. — Kaiser Franz II. S. 88.

Der Krieg des Jahres 1792. S. 93 — 108. Der Herzog von Braunschweig S. 93. — Umgebungen des Königs Friedrich Wilhelm II. Bischoffswerder, Manstein, Luccheſini, Schulenburg-Kehnert; deſſen Politik. Die Emigranten S. 94. — Plan des Feldzuges S. 95. — Die beiderſeitige Macht S. 96. — Beginn des Feldzuges, Verdun S. 97. — Argonne. Valmy. Stimmung der Heere, Anzeichen des Sieges S. 98. — Unentſchloſſenheit des Herzogs, Folgen. — Unterhandlungen mit Dumouriez S. 99. — Rückzug — Wichtigkeit von Mainz — deſſen Vernachläſſigung S. 100. — Warnungen des Preußiſchen Geſandten vom Stein — Lage der Feſtung — Cuſtine herbeigerufen S. 101. — Einnahme von Speier und Worms — Aufgebot — Selbſtſucht der deutſchen Fürſten — Uebergabe S. 102. — Folgen — Der Geſandte vom Stein nach Coblenz — Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder in Gießen S. 103. — Berathung mit dem Feldmarſchall Walmoden — Bildung eines Widerſtandes gegen die Franzoſen — Maßregeln — Stein nach Caſſel, Einwirkung auf den Landgrafen S. 104. — Ehrenbreitſtein gerettet — Stein nach Gießen zum Landgrafen von Darmſtadt — nach Coblenz — Plane der Umgebungen des Königs — des Königs Entſchluß S. 105. — Stein nach Caſſel — des Landgrafen Entſchluß — Steins Berichte S. 106. — Reiſe ins Hauptquartier. Befreiung Frankfurts — Dumouriez in den Niederlanden, die Franzoſen am Rhein S. 107. — Angriff auf Buderich — Frau von Berg; Steins Briefe an ſie S. 108 — 120.

Das Jahr 1793. S. 120 — 136. Steins Anſtalten für die Verpflegung des Preußiſchen Heeres S. 120. — Theilnahme am Feldzuge in Geldern und vor Mainz — Verſtärkung des Bundes gegen Frankreich: Befreiung Hollands und der Oeſterreichiſchen Niederlande S. 121. — Einfall in Frankreich, Erhebung der Vendee und des Innern. Uneinigkeit der Verbündeten. Thugut S. 122. — Seine Politik — Wurmſer S. 123. — Friedensparthei im Preußiſchen Heere S. 124. — Feſtigkeit des Königs, Ränke ſeiner Umgebungen, irrige Anſichten in Berlin S. 125. — Befreiung des Elſaß, Freude der Einwohner — Uneinigkeit der Feldherrn, Rückzug über den Rhein — Stein zum Präſidenten der Märkiſchen Kriegs- und Domainen-Kammer ernannt Februar 18; S. 126. — Auch Präſident zu Cleve November 23. — Verheirathung mit Gräfin Walmoden S. 127. — Ihre Eltern, Geſchwiſter, Character S. 128. — Steins Briefe an Frau von Berg S. 129 — 136.

Das Jahr 1794. S. 136 — 145. Abgang des Herzogs von Braunſchweig, Geldnoth S. 136. — Graf Haugwitz S. 137. — Feldmarſchall v. Möllendorff. — Lord Malmesbury S. 138. — Graf Lehrbach, Luccheſini — Räumung der Oeſterreichiſchen Niederlande S. 139. — Franzöſiſches

Plünderungssystem S. 140. — Stein in Wesel: Abführung der Französischen Kriegsgefangenen, Verhandlung mit dem Herzog von York, Beschießung von Wesel S. 141. — Verhandlungen mit den Franzosen, Schreiben aus Hamm S. 142. — Geheime Friedensunterhandlungen — Unwillen des Königs — Lähmung des Heeres, Verpflegungsgesellschaft S. 144. — Verlust Hollands. — Krieg in Polen, Theilung S. 145.

Das Jahr 1795. S. 145 — 152. Erschöpfung der Finanzen, Ränke der Friedenspartei S. 146. — Frieden zu Basel April 5. und Mai 17. — Stein verpflegt das Möllendorffsche Heer. — Grundsätze S. 146. — Maßregeln S. 147. — Schreiben des Wetterschen Kreises an Stein S. 148. — Seine Antwort S. 152.

Vierter Abschnitt 1796 — 1802. . . . S. 153 — 226

Veränderter Character des Französischen Krieges S. 153. — Feldzug des Jahres 1796 S. 153. — Feldzug des Jahres 1797, Frieden zu Campoformio S. 154. — Stein Oberpräsident der Westphälischen Kammern 1796; Aufgabe S. 155. — Reinigung der Mindenschen Kammer S. 156. — Behandlung der Geschäfte — Bau der Heerstraße von Bielefeld bis Bückeburg S. 157. — Weserschifffahrt und Weserbrücke. — Besuche in Hannover, Rehberg S. 158. — Entfremdung S. 159. — Erinnerungen an Stein. — Character des Hannoverschen und des Preußischen Staatsdienstes S. 160. — Rehbergs Fall. — Scharnhorst. Graf v. Münster S. 161. — Prinz Louis Ferdinand von Preußen S. 162. — Steins Verhältniß zu ihm, Briefe S. 164. — König Friedrich Wilhelm III. im ersten Jahrzehend seiner Regierung S. 170. — Obere Verwaltung. Herzog von Braunschweig. Haugwitz. Lombard S. 174. — Schulenburg — Stellung der Geheimen Cabinetsräthe S. 175. — Mencke S. 176. — Beyme — Generaladjutant v. Zastrow — Volkscharacter S. 177. — Geist der Verwaltung — Das Heer S. 178. — Adel — Mittelstand — Berlin S. 179. — Oeffentlichkeit. Gentz — Auswärtige Politik des Königs S. 180. — Wiederausbruch des Krieges gegen Frankreich. Unterhandlungen über Preußens Beitritt. S. 181. — Lager bei Petersbagen. Entschluß in Hamm S. 182. — Nordischer Neutralitäts-Bund. Lüneviller Frieden. Pauls I. Tod S. 183. — Steins Briefe an Frau von Berg S. 184 — 187. — Verwaltung von Westfalen, Geschäftsbericht S. 187. — Berathungen in Berlin Ende 1801. S. 189. — Kauf von Birnbaum — Landrath v. Vincke, Steins Schreiben an ihn S. 190. — Stein an Frau v. Berg S. 192. — Berufung nach Hannover S. 194. — Ablehnung S. 195. — Verwaltungsbericht, Minden den 10ten März 1801. S. 196—226.

Fünfter Abschnitt 1802 — 1804. . . . S. 227 — 270

Unterhandlungen über die Entschädigungslande — Alexanders u. Friedrich Wilhelms III. Zusammenkunft in Memel S. 227. — Pariser Verträge, Reichsdeputationsrecess 1803 Febr. 25. S. 228. — Preußens Aufgabe bei den Unterhandlungen — Feindliche Stellung gegen Oesterreich — Entschädigungsländer — Deren Uebernahme und Einrichtung durch Graf Schulenburg S. 229. — Uebernahme und Einrichtung der Westfälischen Bisthümer durch Stein — Blücher besetzt Münster — Unmuth der Einwohner S. 230. — Grundsätze des Königs S. 231. — Steins Ansichten S. 232. — Ankunft in Münster S. 234. — Verbesserung des Geschäftsgangs S. 235. — Herbeiziehung ausgezeichneter Preußen und Münsterländer. Druffel, Forckenbeck S. 236. — Graf Meerfeld S. 238. — Untersuchung des Landes S. 238. — Brief an Frau v. Berg S. 241 — 244. — Stolberg, Fürstenbergs Erziehungsanstalten S. 241. — Charakter der Münsterländer S. 242. — Jacobi und Voß gegen Stolberg S. 243. — Bericht December 2., v. Spiegel S. 244. — Vorschläge für die Auseinandersetzung des Landes S. 245. — Landstände S. 245. 246. — Verfahren S. 245. — Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens 1803 März S. 247. — v. Vincke — Militairische Gesellschaft in Berlin S. 248. — Neuer Krieg zwischen England und Frankreich S. 248. — Französischer Zug gegen Hannover. Schlaffer Widerstand S. 249. — Besetzung des Landes — Die deutsche Legion S. 250. — Aussaugung des Landes — Walmoden S. 251. — Tod des Ministers v. Heinitz, Vertheilung seiner Geschäfte — Stein bereist Westfalen. Verhandlungen über das Steuersystem S. 252. — Münster-Paderbornsche Kriegs- und Domainen-Kammer December 1. S. 255. — Uebergriffe der Fürsten gegen die Reichsritterschaft S. 256. — Nassauische Besetzung von Frücht und Schweighausen — Steins Schreiben an den Herzog von Nassau 1804 Januar 10. S. 257. — Stein an Wieler — an Vincke im Jahre 1827 — Reichsritterschaft an den König von Preußen S. 260. — Napoleon Kaiser — Umwandlung der Republiken S. 261. — Uebergriffe — Bildung eines neuen Bündnisses zwischen England, Rußland, Oesterreich — Preußens Stellung S. 262. — Stein in Birnbaum und Dresden — Senft S. 263. — Münstersche Auseinandersetzung S. 264. — Belohnung der Geschäftsmänner S. 265. — Steins Eifer für die Bildungsanstalten — seine Schärfe gegen schlechte Beamte, Brief. S. 266. — Wahl eines Nachfolgers, Schreiben an Vincke S. 268. — Gesuch der Kammer, Steins Bildniß aufstellen zu dürfen. S. 269.

Sechster Abschnitt 1804 — 1806. . . . . S. 271 — 322

Verfassung des General-Directorii in Berlin S. 271. — Mängel S. 272. — Schulenburg. Struensee — Wahl seines Nachfolgers S. 273. —

Stein S. 274. — Cabinetsordre, Bestallung, Beymes Schreiben 1804 October 27. S. 275. — Steins Antworten November 3. S. 277. — Stein an Augern S. 280 — an Beyer S. 284. — Cabinetsordre Nov. 10. S. 282. — Beyme an Stein S. 283. — Napoleons Krönung. Steins Antritt des Ministeriums — Absichten S. 285. — Aenderung der Salzverwaltung. Ueber den Zustand des Salzwesens in der Preußischen Monarchie, 1805 Januar 9. S. 286. — Antrag auf Aufhebung aller Land- Binnen- und Provinzial-Zölle S. 287. — Accise- und Zoll-Departement. Stein an Vincke S. 288 bis 293. — Errichtung des statistischen Bureau's 1805 Mai 5. S. 293. — Wirksamkeit S. 294. — Plane für die östlichen Provinzen S. 295. — Reise dahin Junius bis September. — Brief an Vincke S. 297. — Brau- und Brenn-Accise S. 299. — Accise der großen Städte — Vereinigung der Accise- und Zoll-Directionen mit den Domainen-Kammern S. 300.

Die Rüstungen. Napoleons Uebergriffe S. 300. — Bündniß gegen ihn. Ausbruch des Oesterreichischen Krieges S. 301. — Verletzung der Neutralität Ansbachs. Stein für kräftige Theilnahme am Kriege S. 302. — Potsdamer Bündniß. Sendung des Grafen Haugwitz. Dessen Bündniß mit Napoleon December 15. S. 303. — Presburger Frieden. Tiefste Erniedrigung der deutschen Politik. Französisches Heer in Süddeutschland S. 304. — Steins Gefühle; Verfahren als Finanzminister S. 305. — Forderung des Königs und des Kriegsministers — Steins Vorschläge S. 306 — genehmigt October 15. S. 308. — Darstellung des Zusammenhanges der Politik mit den Finanzmaßregeln S. 309. — Denkschrift October 26. S. 310—316. — Englische Beihülfe; gute Hülfstruppen sind der Geldhülfe vorzuziehen — Stellung des Königs; Steins Aeußerung S. 316. — Treforscheine. Steins Bericht December 2. — Berathung im Generaldirectorio. v. Schön S. 317. — Beschluß des Königs 1806 Januar 18. Ausgabe der Scheine S. 318. — Ephraims Münzscheine und angebliches Mittel gegen Verfälschung — Verwaltung der Bank; eingerissene Mißbräuche. Steins Verfahren S. 319. — Entdeckungen. David Ephraim. Schnackenburg. Hering S. 320. — Verbesserungsvorschläge S. 321. — Niebuhrs Berufung S. 322.

Siebenter Abschnitt Januar bis September 1806.

S. 323 — 352

Haugwitz mit dem Schönbrunner Vertrage in Berlin — Hardenberg dagegen. Laforest für Lombard. Haugwitz nach Paris S. 323. — Pariser Vertrag 15ten Februar 1806. genehmigt 9ten März. Preußen völlig vereinzelt. Hardenbergs Entlassung. Verfeindung mit England S. 324 — mit Schweden — Wegnahme von Elten, Essen, Werden. Stimmung in Preußen.

Mangel eines gesetzlichen Ausdrucks derselben S. 325. — Steins Ansicht und Verfahren S. 326. — Brief an Vincke S. 327. — Entwurf einer Denkschrift an den König April 27. S. 328. — Verbindung mit Rüchel, Schreiben am 5ten Mai S. 329. — Uebergabe der Denkschrift am 10ten Mai. Schreiben an den König S. 330. — Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz S. 331 — 338. — Des Königs Verfahren, Sendung des Herzogs von Braunschweig nach St. Petersburg. Russisch-Englische Unterhandlungen in Paris. Dubril S. 339. — Napoleons Weitergriffe. Stiftung des Rheinbundes Juli 12. S. 341. — Auflösung des deutschen Reiches S. 341 — Palms Ermordung. Untergang der Reichsritterschaft. Steins Briefe. Nassau unterworfen S. 343. Enttäuschung des Preußischen Cabinets. Norddeutscher Bund versucht S. 344. — Verbindung mit Sachsen, Hessen; Verhandlungen mit Oesterreich und England. Aufstellung des Heeres August 9. Schlaffe Ausführung S. 346. — Das Cabinet. Stein in Dresden. Gentz an Joh. Müller S. 346. — Vorstellung der Preußischen Prinzen, Rüchels, Phulls, Steins an den König September 2. S. 347 — 351. Aufnahme durch den König. Stein an Vincke S. 352.

Achter Abschnitt September 1806 bis Januar 1807. S. 353 — 396

Zustand des Preußischen Heeres S. 353. — Befehlshaber und Generalstab S. 354. — Stellung an der Saale. Der 14te October S. 355. — Auflösung des Heeres — Unterwerfung des Landes S. 356. — Französische Verwaltung unter Daru. — Stein rettet die Geldvorräthe, flieht nach Danzig October 20. S. 357. — Einnahme Norddeutschlands — Unterhandlungen. Conferenzen zu Graudenz, zu Osterode S. 358. — Entschluß des Königs. Steins Erklärung ihm zu folgen. Der König trägt ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an. Steins Antwort an Köckritz November 21. S. 359. — Cabinetsordre November 29. S. 360. — Beymes Schreiben S. 361. — Stein schlägt die Bildung eines Cabinetsministerii vor S. 363 — 369. — Der König bildet eine Conferenz. Beyme über das Cabinet December 10. S. 369 — 375. — Steins Ablehnung S. 375 — 377. — Rüchels, Hardenbergs, Steins Vorschläge December 14. S. 377 — 382. — Hardenbergs Begleitschreiben an Rüchel S. 383. — Unterhandlungen S. 385. Ernennung von Rüchel, Stein und Zastrow December 19. Anordnung eines Ministerconseils S. 386. — Rüchel lehnt ab S. 389. — Steins Erklärung December 20. S. 390. — Ablehnende Erklärung an den König. S. 391. — Dennoch Ueberweisung einer Sache an Stein, dessen Gegenvor-

stellung, Wiederholung des Befehles 1807. Stein bricht nach Memel auf. Cabinetsordre Januar 3. S. 392. — Stein fordert seine Entlassung — vom König gewährt Jan. 4. S. 395. — Steins letzte Forderung Jan. 4. S. 396.

Zweites Buch Januar bis September 1807. S. 397 — 460

Erster Abschnitt. Die Rückkehr nach Nassau. S. 399 — 413

Steins Schreiben an die Minister und Rüchel Januar 3. S. 399. — Deren verschiedenartiges Benehmen. Eindruck der Entlassung auf die fremden Mächte S. 400 — auf die Beamten. Niebuhrs Briefe an Stein Januar 7. S. 401. — Januar 10. S. 404. — Kunth an Stein Januar 25. S. 406. — Fortgang des Krieges: die Franzosen in Polen, Schlacht bei Eylau Febr. 8. Belagerung von Danzig S. 408. — Stein in Königsberg. Stimmung. Absicht die Actenstücke über seine Entlassung zu drucken S. 409. — Reise nach Danzig; Schreiben an Niebuhr Februar 16. S. 410. — Anwesenheit in Berlin, Unterredung mit Clarke. Schreiben des Ministers Grafen Arnim an Stein März 7. S. 411.

Zweiter Abschnitt. Aufenthalt in Nassau. S. 414 — 438

Ankunft Ende März. Aufzeichnung seiner Erfahrungen über Bildung einer Verwaltung in Preußen. Grundgedanken, Stein an Hardenberg S. 411. Bedenken, Uebergang S. 415 — Denkschrift über die zweckmäßige Bildung der Obersten und der Provincial- Finanz- und Polizey-Behörden in der Preußischen Monarchie, Nassau im Junius 1807. S. 415 — 438. Gedanken der Ausführung S. 438.

Dritter Abschnitt. Preußen vom Januar bis August 1807 S. 439 — 460

Steins Neigung in Alexanders Dienste zu treten. Unterhandlung durch Niebuhr. Alexanders Einstimmung S. 439. — Steins Bereitwilligkeit und Bedingungen — Zögerungen S. 440. — Aenderungen in Königsberg. Hardenbergs Stellung im December und Januar — er dringt auf Beyme's Abgang S. 441. — Zastrow, Verhältniß zu England, Rußland, Oesterreich S. 442. — Hardenbergs Wiedereintritt. Ministerrath S. 443. — Alexanders Schritte für Hardenberg. Zastrow, Beyme, Köckritz entfernt, Hardenberg be-

gleitet den König S. 444. — Vertrag zu Bartenstein April 26. S. 444 bis 446. — Ministerzwiste. Voß und Zaßrow entlassen. Hardenberg im vollen Vertrauen des Königs, Plane für eine bessere Zukunft S. 448. — Umschlag der Russischen Politik. Bennigsen. Constantin. Hingabe von Danzig. Friedland. Alexanders Hingabe. Napoleons Plane S. 448. — Theilungsplan Europa's — Alexander opfert Preußen auf — Hardenbergs Entlassung S. 449. — Er und Napoleon empfehlen Stein. — Tilsiter Friede S. 450 — Friedensfeier in Berlin — Tiefe Niedergeschlagenheit — Stein berufen S. 451. — Hardenberg an Stein S. 452. — Prinzessin Louise an Stein S. 453. — Graf Finkenstein an Stein S. 455. — Niebuhr an Stein — Stein nimmt den Ruf an S. 456. — Stein an den König S. 457. — Herstellung — Die Preußische Einrichtung in Münster vernichtet. Spiegel an Stein S. 459. — Der Reichsritterschaft Anträge an Stein, sein Rath. S. 460.

Anmerkungen zum ersten und zweiten Buche S. 460 — 472

Beilagen . . . . . S. 473 — 589

Zum ersten Buche.

I. Vertheidigung der Veteranischen Höhle durch den K. K. Major Freiherrn Ludwig vom Stein, deutschen Ordensritter; im August 1788. S. 475 — 483

II. Steins Vorträge im Oberbergdepartement . . . . S. 483 — 489

III. Steins erster Hauptbericht über die Einrichtung Münsterlands S. 489 — 493

IV. Stein über die Auseinandersetzung mit den Theilhabern des Bisthums Munster . . . . . S. 493 — 500

V. Stein über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Bisthum Münster . . . . . S. 500 — 508

VI. Steins Denkschrift über den Zustand des Salzwesens in der Preußischen Monarchie . . . . . S. 508 — 540

VII. Ueber die Treuerscheine . . . . . S. 540 — 562

VIII. Blücher an Stein . . . . . S. 563 — 565

IX. Entwurf einer zweyten Vorstellung so von denenselben Personen und dem General Blücher, Schmettau, P. Hohenlohe übergeben werden soll . . . . . S. 565 — 568

X. Prinz Louis Ferdinand an Massenbach . . . . S. 569 — 571

XI. Schreiben des Königs an des Herrn General-Gouverneur ꝛc. von Rüchel Excellenz. — Schreiben an des Königs Majestät von dem Herrn General-Lieutenant von Rüchel Excellenz . . S. 571 — 574
XII. Schreiben Hardenbergs an den König . . . . . S. 574 — 578
XIII. Ueber Steins Jugendbild aus Rehbergs Briefen an Pertz S. 579.
XIV. Nachtrag zu S. 107 . . . . . S. 580
XV. Aus Friedrichs von Gentz Tagebuch 1806 . . . S. 580 — 581

Zum zweiten Buche.

XVI. Rüchel an Stein. Minister von Voß an Stein. Kammerdirector von Salis an Stein . . . . . S. 581 — 582
XVII. Aus Niebuhrs Briefen an Stein . . . . . S. 582 — 589

Steins Bildniß wird als Titelkupfer, die Schriftprobe Rehbergs zu Seite 160, des Prinzen Louis Ferdinand vor S. 163, Steins vor S. 416 gebunden.

Erstes Buch.

1757 — 1807.

Erster Abschnitt.

1757 — 1785.

Zu Nassau an der Lahn, auf seiner Burg zum Stein, wurzelte sproßte und blühete seit unvordenklichen Zeiten ein Geschlecht Rheinfränkischen Adels, die Freiherrn vom und zum Stein. Ungewiß ob den Urbewohnern der Gegend angehörig, ob eingewandert seit der Zülpicher Schlacht die vor vierzehnthalbhundert Jahren das Land von der Lahn bis zum Neckar den Franken gab, oder später, hat dieses Geschlecht seit der Zeit wo in Deutschland die Häuser des mittleren Adels feste Namen und Wappen tragen, die Burg über der Lahn und den Hof in Nassau, und vom Jahre 1235 an vom Vater auf den Sohn vererbt, bis in unseren Tagen der uralte blühende Stamm seine höchste Krone vollendet und in ihr seine Dauer beschlossen hat. Durch Geschlecht, Besitz und ritterliche Tugend würdige Glieder des Reichsadels am Rhein theilten sie dessen Rechte und Ansprüche, wie sie sich dessen Pflichten unterzogen. Des Reiches Mannen fochten sie des Reiches Schlachten, wie ihre eigenen Händel mit den Rittern und Städten an Lahn, Mosel und Rhein; war Friede daheim, so verdienten sie ihre Sporen im fremden Krieg; im 14ten und 15ten Jahrhundert tummelten sie sich unter Eduard III. von

England und Karl dem Kühnen gegen die Franzosen. Die Limburger Chronik erzählt, wie im Jahre 1380 zwei Ritter, Söhne Herrn Johannes vom Stein, die Stadt Limburg befehdet und zur Sühne gezwungen; „ihre Mutter war noch am Leben; dieselbige war geboren von einem Geschlecht der Ritterschaft, und hatte noch vier Töchter, deren auch jegliche einen Ritter zum Mann hatte; und als die vier Ritter bei ihrer Schwiegermutter im Hause waren und die zwei Ritter vom Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr, und da sie zu Tisch bei einander saßen, da hatte die Frau sechs Ritter beisammen über ihrer Tafel sitzen, der waren vier ihre Eidame und zwei ihre Söhne, und ihr Mann war auch ein Ritter gewesen. Und als sie so bei einander über einer Tafel saßen, da sagte die Frau: dieser Ehren ist zu viel. Darauf hatte Niemand Acht; sehr kurz darnach stehet dieselbe Frau auf und gehet heimlich ihre Straßen weg, daß nie kein Mensch die Wahrheit erfahren können, wohin sie kommen wäre." Wie würde sich dieselbige Frau gewundert haben, wenn sie den letzten Ritter ihres Stammes zu Königsberg, Petersburg, Paris und Wien mit Kaisern und Königen über die Geschicke der Völker zu Rathe sitzend gesehen hätte: dieser Ehren war nicht zu viel für ihn.

Bei der großen Kirchenverbesserung erwählten die Freiherrn vom Stein die gereinigte Lehre; auch sie wurden von den Folgen dieser Begebenheit nicht verschont. Während des dreißigjährigen Krieges ward Ludwig vom Stein verläumdet, im Lager der Feinde vor Coblenz gesehen zu seyn; als er desfalls landflüchtig werden mußte, nahm er vorher ein Pfand seines fortwährenden Eigenthums, die Thürklinke seines Hauses, den metallenen Eselskopf, womit man noch jetzt in Nassau anklopft, brachte ihn ins Kloster zu Montabaur und nahm darüber ein Zeugniß. Wohl ein Jahrzehend verfloß, mehrfach wechselte

das Kriegesglück zwischen Schweden und Oestreich, bis die Unschuld des Freiherrn bewiesen und die Beschlagnahme der Güter aufgehoben ward; da kehrte Ludwig aus dem Elend zurück, holte seinen Thürklopfer ab, und gab dem Kloster für die treue Aufbewahrung seines Pfandes jährlich ein Malter Korns, welches treulich von seinen Nachkommen bis zur Aufhebung des Stiftes entrichtet worden ist.

In der Folgezeit geriethen die Steinschen Güter Nassau, Schweighausen und Früchtand das mit einer Erbtochter erheirathete Landskron am Rhein, durch sorglose Bewirthschaftung und verschwenderischen Haushalt in Verfall und Schulden. So überkam sie in der Mitte des 18ten Jahrhunderts der Churmainzische Geheimerath und Mittelrheinische Ritterrath Karl Philipp Freiherr vom Stein, der Vater des Ministers. Er war ein durchaus biederer, redlicher Mann, von einfachem aber sehr heftigem Wesen bis das Alter sein Feuer mäßigte, ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, Besitzer der besten Gewehre, Netze, Pferde, Hunde weit umher und eifriger Pfleger der Forsten. Seinem Jäger Müller, der einmal aus Rücksicht auf Besuch eine Meldung über den Wald versäumte, sagte er: Und wenn der Teufel und seine Großmutter bei mir ist, so sollst du mir Bericht abstatten! Der treue ehrliche zuverlässige Ausdruck seines Gesichts, der große feste den Beschwerden trotzende Körper zeigten den ächten deutschen Mann, der nicht einen Schritt aus dem Wege der strengsten Rechtlichkeit zu verleiten wäre. Ueber vierzig Jahre lebte er an dem geistlichen Hofe zu Mainz, und nie hatte er einen Feind, nie mischte er sich in Ränke, nie forderte er Gnaden, nie suchte er etwas anderes als strenge Gerechtigkeit. Sein Sohn durfte ihm die Grabschrift setzen:

Sein Nein war Nein gewichtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,

Seines Ja war er gedächtig;
Sein Grund, sein Mund, einträchtig,
Sein Wort das war sein Siegel.

Im 38sten Lebensjahre hatte er sich mit der 25jährigen Henriette Caroline gebornen Fräulein Langwerth von Simmern, verwittweten von Löw vermählt, welche ihm zehn Kinder schenkte. Aus ihrem geistvollen warmen Auge, ihren schönen wohlwollenden Zügen sprach ein hoher klarer Geist, tiefes lebhaftes selbst sehr heftiges Gefühl, und ein kräftiger Wille, der vor keinen Hindernissen zurückwich; Eigenschaften die durch ihren frommen christlichen Sinn veredelt, sich in einer 37jährigen Ehe durch thätige Liebe des Gatten und der Kinder, durch segenvolle unermüdete Leitung des Hauswesens, und durch eine gemeinnützige Thätigkeit bewährten, welche alle ihre Umgebungen mit Lehre, Beispiel und kräftiger Hülfe umfaßte.

Die Eltern wurden von vier Söhnen und drei Töchtern überlebt. Der älteste, Johann Friedrich, deutscher Ordens-Comthur zu Weddigen und preußischer Landjägermeister, ein kräftiger Mann von warmem aber sinnlichem Ausdrucke, trat in enge Verbindung mit dem König Friedrich Wilhelm II., und übte als dessen Gesandter zu Mainz großen Einfluß auf das Cabinet des ersten deutschen Churfürsten, welches in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle spielte. Dem Sinnengenuß ergeben, bewahrte er doch eine Empfänglichkeit für edlere Gefühle; Sömmering erzählt, daß er im Jahre 1789 als Gesandter zu Mainz an des todtkranken Johannes Müllers Bette die Nächte durchwacht hat.

Der zweite Sohn Friedrich Ludwig, der Liebling des ganzen Hauses, trat gleichfalls in den deutschen Orden, und diente dem Kaiser. Zuerst im Regiment Joseph Colloredo. Seine Rechtlichkeit verschaffte ihm bald Auszeichnung. Er nahm Theil

am Bayerschen Erbfolgekriege; er wollte Neustadt stürmen, wo Feldmarschall Wallis ihm sagte: Sie haben einen sehr heißen Kopf! und sich unverrichteter Sache zurückzog. Im Jahre 1784 errichtete er eine Freischaar für den holländischen Krieg, welche sich nach sechs Monaten durch ihre gute Haltung auszeichnete und die Bewunderung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen erwarb. Seit 1788 Befehlshaber eines Grenadierbataillons in Böhmen, zog er mit Joseph II. in den Türkenkrieg, widerstand mit seinen Leuten von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags dem Anprellen von Zehntausend Türken, warf sich nach dem Verlust einer Division in die Veteranihöle, wo er bis Ende Augusts eine Belagerung aushielt, und sich durch seinen Muth freien Abzug zu verschaffen wußte[1]; der Vezier ehrte deutsche Standhaftigkeit. Als man ihn dennoch beschuldigte, durch seinen Rückzug die Uebergabe beschleunigt zu haben, ward er von einem Kriegsgerichte freigesprochen und man bot ihm das Theresienkreuz an. Er antwortete als deutscher Ritter: das deutsche Kreuz duldet kein anderes. Man wollte ihm dann 20,000 Gulden geben, aber auch hierauf erwiederte der Hochherzige: Ich dien' um Ehre, nicht um Geld! und bat um den Sturm auf Belgrad, den ihm Laudon gewährte; er war dabei unter den Ersten. Als Oestreich 1789 von einem Kriege mit Preußen bedroht war, eilte er nach Mähren; aber in Gran überfiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn 1790 dahinraffte.

Ein dritter Bruder, Ludwig Gottfried, erst Kammerjunker, dann in den achtziger Jahren in französischen Kriegsdiensten, und von seinem Bruder Karl zum Stammhalter des Geschlechts bestimmt, verlor sich späterhin in solche Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten; aus der neuen Welt zurückgekehrt soll er einmal seinem Bruder auf dem Schlosse zu Berlin unerwartet begegnet seyn, der sich von ihm abwendete. Er gerieth in großes Elend, verlor das Augenlicht, ging in sich,

gab den Familiennamen auf, und lebte versöhnten Gemüths in der Verborgenheit von einem Jahresgehalte, den ihm sein Bruder bewilligte und für dessen Auszahlung dieser noch in seinem letzten Willen gesorgt hatte; er starb im vorigen Jahrzehend.

Der vierte Bruder, Heinrich Friedrich Karl, der Minister, ward am 26sten October 1757, zehn Tage vor der Schlacht bei Rosbach, geboren; er war das vorletzte aller Kinder.

Unter den Töchtern zeichnete die älteste, Johanne Louise, sich durch große Schönheit aus. Als sie bereits mehrere Bewerber abgewiesen hatte, und bei einem Winteraufenthalt in Mainz einen neuen Antrag ablehnte, erklärten ihr die Brüder, sie müsse nun den nächsten Freier annehmen. Es war der Chur-Sächsische Geheimerath von Werthern, mit dem, als Gesandten in Madrid, sie Spanien und Frankreich besuchte; aber die Ehe mit dem stolzen, verschwenderischen und dann abwechselnd geizigen Manne war keine glückliche. Sie war mit ihrem jüngsten Bruder durch innige Liebe verbunden; zu ihm nahm ihr gepreßtes Herz seine Zuflucht; er hinwieder ließ sich gern von ihr rathen, und die Zartheit ihres lebhaften Gefühls milderte die Heftigkeit seiner Gesinnung. „Es ist, schreibt Rehberg, der Zeuge dieser Geschwisterliebe und Bruder einer ähnlich geliebten Schwester, etwas unbeschreiblich Anziehendes und Erhebendes in einem solchen Verhältnisse zu einer Schwester. Die Verschiedenheit des Geschlechts giebt den gemeinschaftlichen Zügen eine eigenthümliche Schattirung, und sogar die Reize der Gestalt werden zu einem reinen Ausdruck der Seele erhoben." Nach langem Seelen- und Körperleiden starb sie im Jahre 1811, mit Hinterlassung einer Tochter, Louise, welche dem Sächsischen Minister Grafen Senft-Pilsach vermählt war.

Die zweite Schwester, Marie Charlotte, heirathete den Hannoverschen Geheimerath v. Steinberg, der ehemals Ordon-

nanzoffizier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, Oberschenk, Gesandter am Mainzer Hofe, zuletzt als Minister in Hannover lebte; einen stolzen, verschloßnen, aber edeln Mann; sie starb im Jahre 1793.

Marie Anna, Dechantin und später Aebtissin des Stifts Wallerstein zu Homburg in Hessen, hatte auch im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Karl, dem sie durch gegenseitige Liebe verbunden war; ein lebhaftes, klares, blaues Auge, geistvolle Züge, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit der Rede; sie hatte zugleich das Verwaltungstalent der Mutter geerbt, wirkte an deren Statt längere Zeit in Nassau, regierte ihr Stift mit Ernst und Liebe, und überlebte ihren Bruder um mehrere Jahre.

In diesem häuslichen Kreise, unter dem Einflusse des religiösen ächt ritterlichen Beispiels der Eltern ward der junge Karl erzogen. Das Leben auf dem Lande, im täglichen Genusse der freien Luft, der schönen Umgebungen, in dem Garten am Hause voll seltener und prächtiger Bäume, den gewundenen von Wiesen, Weingeländen und stolzem Hochwalde umschlossenen Thälern, auf den Burghöhen des Steins und der Nassau, gab dem Knaben das erste Erforderniß eines thatenvollen Lebens, einen starken, kraftvollen den Beschwerden gewachsenen Leib; es entwickelte die Grundlagen wahrer Seelengröße, eine thätige Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an Eltern und Geschwister, an Geschlecht, Stand und Volk, an die Geburtsstätte und das Vaterland, und es bildete seinen Sinn für die Reize der schönen Natur. Die Ideen von Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Staats- und Familien-Ehre, Pflicht das Leben zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, und die hierzu erforderliche Tüchtigkeit durch Fleiß und Anstrengung zu erwerben, wurden durch Beispiel und Lehre tief dem jungen Gemüthe eingeprägt. Mit inniger Dankbarkeit erwähnte er noch am Abend seines

Lebens, wie es vorzüglich seine Mutter gewesen, die in sein Herz den Keim der christlichen Frömmigkeit gelegt habe, welche ihm stets geblieben war, aber in den letzten Jahren seit dem Verluste seiner Gemahlin mächtiger vorwiegend seine Seele erfüllte. Sie gab ihm den festen Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe, welchen er in den größten Weltereignissen bewährt fand, den unerschütterlichen Muth des pflichttreuen Mannes, der allein aufrecht steht, wenn Alles um ihn her in Elend und Laster zusammen sinkt; sie lehrte ihn die völlige Hingebung an die Pflicht, welche alle Rücksichten und Regungen der Selbstsucht und Eitelkeit abgestreift hat, die männliche Demuth, welche sich selbst ein Werkzeug in der Hand des Höchsten weiß und die Unvollkommenheit jedes menschlichen Erfolges nicht durch Betrachtung und Geltendmachung des eignen Antheils zu verdecken, sondern durch rastloses Wirken für Andere, für die höchsten Güter des Lebens, für König und Vaterland zu verbessern trachtet.

In solchen Gefühlen wuchs der Knabe heran. Wie er selbst über sich zu schweigen liebte und im späteren Leben nur mit thatgenossenen Freunden die Erinnerung an vergangene Tage duldete, so hat sich aus jener frühesten Zeit nur der eine Zug erhalten, daß als die Steinschen Geschwister einst unter sich Shakespeares Sommernachtstraum aufführten, er andere Rollen verschmäht und sich mit dem Ausrufe: I am the wall! in das Stück, wie später ins Leben als des Rechtes Grundstein und des Unrechts Eckstein, hingestellt habe.

Die Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse schöpfte der Knabe und Jüngling in der Einsamkeit des Landlebens aus der alten und neuen Geschichte; besonders sprachen ihn die Ereignisse der vielbewegten Englischen an. War diese Ansicht freilich einseitig, unausführbar und verleitend zu einer gewissen Unbilligkeit in Beurtheilung der nahen Wirklichkeit, so

entfernte sie doch auch von Gemeinem und kleinlicher Zeitversplitterung, und bestimmte ihn eine große Strenge in der Auswahl seiner Freunde zu beobachten, sie nur unter den bessern edlern tüchtigen Jünglingen aufzusuchen, die flachen leeren eiteln zu vermeiden.

Da die Eltern ihn zu einer Stelle bei dem Reichsgerichte bestimmten, so ward auf Erlangung der hiezu nöthigen Kenntnisse die Erziehung und der Gang des akademischen Lebens gerichtet. Im Herbste 1773 bezog er mit einen Hofmeister die Universität Göttingen, damals die erste Universität Deutschlands, wo unter der Pflege einer wohlwollenden einsichtsvollen Regierung, welche die Anstalt als das glänzendste Juwel der Krone schätzte, vorzügliche Lehrer der Rechts- Staats- und Geschichts-Wissenschaften die Blüthe der deutschen gebildeten Jugend versammelten. Dort fand der junge Freiherr reiche Nahrung für Beruf und Neigung. Dem Willen seiner Eltern gehorsam, studirte er sehr ernsthaft die Rechtswissenschaft, daneben aber machte er sich mit der Geschichte, den statistischen, ökonomischen und politischen Werken der Engländer bekannt, und ward in seiner Vorliebe für diesen eigenthümlich entwickelten Zweig unsers großen Volkes durch den vertrauten Umgang mit mehreren gleichgesinnten Jünglingen, besonders Rehberg und Brandes bestärkt. Ernst Brandes, welchem späterhin die Leitung von Göttingen oblag, besaß bei lebhaftem sittlichen Gefühl ein großes Talent in Beurtheilung und Behandlung der Menschen und neben vielem andern Wissen eine bewundernswürdige Kenntniß der Englischen Sprache, Litteratur und politischen Verhältnisse, der nur die Gelegenheit entging, um auf dem größten politischen Schauplatze als Burke's Unterstaatssecretair aufzutreten; in dem kleinen Hannover fand seine Thätigkeit nicht hinreichenden Raum; er verfiel in die Lust des Alles-wissen und Alles-leiten Wollens, welche Freunde und Fremde als

Fäden eines künstlichen Gewebes zu benutzen strebt, und dadurch nicht selten sehr belästigt. Ein scharfsinniger und geistvoller Beobachter der Zeit legte er seine Erfahrungen und Grundsätze in Schriften nieder, den Betrachtungen über die Französische Revolution, der Schrift über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern, dem Buche über die Weiber und den beiden Werken über den Zeitgeist, welche sich durch Umfang und Schärfe der Beobachtung, klare Darstellung und strenges Festhalten des sittlichen Standpunctes auszeichnen. Noch bedeutender als er und mit Stein aufs Engste verbunden war sein Freund Rehberg. Wie Stein diesem erschien, hat er selbst in einem kleinen Aufsatze geschildert: „Es war, schreibt Rehberg, in allen seinen Empfindungen und Verhältnissen etwas Leidenschaftliches. Aber welche Leidenschaft! dem lebendigen und unbiegsamen Gefühle für alles Große Edle und Schöne unterordnete sich in ihm sogar der Ehrgeiz von selbst. Mit den wenigen Menschen denen er sich hingab, war er nur durch die Vermittlung seiner Empfindungen verbunden, und wer dazu gelangte, konnte nicht anders, als ihn wieder leidenschaftlich lieben. So habe ich mit ihm anderthalb Jahre auf der Universität zugebracht, und einen Bund geschlossen der für das Leben gelten sollte.“ Beide Männer hatten eine große Aehnlichkeit des Geistes, den weiten scharfen rasch durchdringenden Blick, einen seltenen Reichthum des gründlichen Wissens, das tiefe sittliche Feuer, die Richtung aller Gedanken auf das gemeine Wohl, die rastlose nimmer ermüdende Thatkraft, welche Unglaubliches leistete, und dieselbe aufbrausende Heftigkeit des Bluts; sie unterschieden sich durch ihre religiöse Auffassung, indem Rehberg sich der aufgehenden Kantischen Philosophie hingab, und ihre Entwicklung bis zur Uebersättigung verfolgte, Stein aber mit dem Schatze des Glaubens welchen sein Herz in sich schloß, befriedigt, seine Neigung der Ge-

schichte als der Grundlage alles staatlichen Wissens zuwandte. Sein frischer kräftiger Geist, in unermüdetem Sinnen mit den wirklichen Verhältnissen und den Mitteln zu ihrer Verbesserung beschäftigt und geübt, verschmähete die speculative Philosophie, die als Gymnastik des Geistes für manche einen unläugbaren Werth hat, aber nur der Durchgangspunct, nicht für die große Menge die Bestimmung des Lebens ist, und wo sie mit Unglauben, Hochmuth und Selbstsucht endigt, statt der gehofften Erhebung und Veredlung zum sittlichen Tode führt. Ungeachtet dieser späteren Verschiedenheit vereinigten sich die Seelen der beiden Jünglinge in den Idealen von aufopferndem Wirken für das deutsche Vaterland, welchen sie auf verschiedenen Standpuncten mit gleichem Ernste zu leben entschlossen waren. Es waren die Jahre wo in Deutschland nach vernarbten Kriegeswunden ein rasches Aufblühen das Gefühl der innern Kraft weckte, wo Friedrich und Theresia mit weisem und kräftigem Beispiel den übrigen Regenten vorangingen, die Nation ihrer großen Geister, Klopstock, Lessing, Winckelmann, Wieland, Herder sich bewußt ward, wo Göthe's glänzender Stern aufging, wo die Hoffnung auf endlose Verbesserung aller Zustände die Herzen erweiterte, und der Amerikanische Revolutionskrieg einen Kreis neuer oder schlafender politischer Begriffe in Umlauf brachte. Wie erhebend und fruchtbringend war der Ideentausch edler Jünglinge über solche Gegenstände, wie beglückend der Morgen eines Lebens, welches ihnen zu selbstthätigem Eingreifen Beruf und Gelegenheit bot.

Dieses innige Band war durch anderthalbjährigen Umgang, durch die trauten Spaziergänge um den Göttinger Wall, welcher die Freunde täglich vereinigte, durch Rehbergs Begleitung nach Nassau befestigt; als zu Ostern 1777 die erste Trennung eintrat. Stein hatte das letzte Halbejahr ausschließlich dem Staats- und bürgerlichen Rechte gewidmet, und sich auf

eine längere Reise vorbereitet, die er zu seiner Ausbildung nach den Sitzen der Reichsgerichte und den vorzüglichsten deutschen Höfen unternehmen wollte. Zunächst besuchte er Wetzlar drei Monate um den Kammergerichtsproceß kennen zu lernen, und erreichte seinen Zweck unter Anleitung des Assessors Hofmann, in dessen Hause er wohnte und dessen Familie er seitdem stets zugethan blieb; Sohn und Enkel desselben, der General v. Hofmann und Dr. Böhmer standen ihm später zu verschiedenen Zeiten, jener in den Feldzügen von 1812 und 1813, dieser bei den Bestrebungen für die Monumenta Germaniae nahe. Den Winter 1778 verlebte er in Mainz, wo seine Verwandte, Frau v. Bettendorf eine bedeutende Rolle spielte, machte dann in Begleitung seines Göttinger Freundes Franz v. Reden, des spätern Hannoverschen Ministers in Regensburg, Carlsruhe, Rom und Berlin, eines braven wohlwollenden gelehrten Mannes, eine Reise an die Höfe von Mannheim, Darmstadt, Stuttgard, München, hielt sich wegen der Reichstagsgeschäfte zwei Monate zu Regensburg auf, und ging dann im Winter 1779 über Salzburg und Passau des Reichshofraths wegen nach Wien, wo er jedoch sehr zerstreut und dem geselligen Leben allein ergeben neun Monate zubrachte; von dort aus machte er Reisen nach Steyermark und Ungarn, und traf zu Anfang 1780 über Dresden in Berlin ein.

Aus der Zeit dieser Reisen hat sich ein französischer Brief erhalten, worin Stein am 20. November 1777 seinem Freunde Reden sein Leben zu Wetzlar schildert; man sieht, die Gesellschaft der kleinen Stadt war seit Göthe-Werther nicht verändert. Es heißt darin unter andern: Es bleibt noch die Frage zu entscheiden, ob Empfänglichkeit für eine Frau ein Lob für das Herz ist? ob man eine Anzahl Tugenden erwerben kann ohne jemals verliebt gewesen zu seyn? . . ich bin es gewesen, und noch in diesem Augenblick dürfte ich mich nicht gleichgültig

nennen. . . Man findet hier schöne Mädchen, mehrere von ihnen bei einiger Nachsicht liebenswürdig — aber im Uebrigen ist der Aufenthalt zu Wetzlar auf die Dauer recht langweilig, denn der gesellige Ton ist steif und bürgerlich, und man findet sehr wenig Einklang. Ein Ort wie dieser wo wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, muß immer getheilt seyn — es finden sich dort nothwendig Partheien, welche von einander unabhängig ihre Feindschaften selbst auf die Vergnügungen erstrecken. Kennt man die Lage der Dinge, so weiß man vorher, wer zu einem gewissen Gastmahl gehören, wer in einer gewissen Gesellschaft zugelassen, wer davon ausgeschlossen seyn wird. Alles dieses verscheucht die Einigkeit aus den Gesellschaften, macht sie weniger angenehm, verbannt daraus Leichtigkeit und Wohlbehagen — und beengt bisweilen den Fremden, der auf beiden Seiten achtungswerthe Menschen findet und sich ihnen nicht nach seinem Geschmack hingeben kann. Zudem besteht unsere Gesellschaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Masse der Begriffe womit er das Gedächtniß belastet, den Geist ermüdet und alle Einbildungskraft erstickt — woraus man leicht folgern kann, daß unsere Männer nicht gerade zu den liebenswürdigsten gehören. Unsere Weiber sind größtentheils Kleinstädterinnen, denen der Kaiser durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kleinen kreischenden kleinlichen, förmlichen Ton genommen hat. Vergebens also sucht man bei uns höfliche, unterhaltende Menschen voll Aufmerksamkeit — sondern man findet sie entweder in einer Ecke über ihre Rechtshändel sprechend, oder die Karten in der Hand, und sie nehmen die Artigkeit, welche man ihnen erzeigt, entweder mit einer unpassenden Rauhheit, oder mit lächerlicher Verwirrung auf, oder finden keine Worte um sie zu erwiedern. Kurz, Wetzlar hat die Mängel der kleinern Städte — in einer großen Stadt erzeugt der Zufluß der Menschen einen lebhaften allgemeinen

Wetteifer, von den Fehlern der Personen aus denen die Gesellschaft besteht, kennt man manche nicht und vergißt viele; aber hier wird Alles strenge, oft falsch beurtheilt und macht dauernde Eindrücke. Da ich zum Arbeiten unter einem kenntnißreichen und verdienstvollen Assessor zugelassen bin, und aus den Senatsprotocollen Gelegenheit habe, meine Kenntnisse zu erweitern durch Untersuchung der merkwürdigsten Rechtsfälle, welche das Gericht entschieden hat, so wird mir dadurch der Aufenthalt angenehm und die hier verlebte Zeit kostbar. . . Außer dem Reichskammergerichtsprozesse macht die Zahl der hier zur Entscheidung kommenden Fälle das Rechtsstudium anziehender und giebt der Theorie das für die Ausübung erforderliche Leben. . .

Diese Urtheile des zwanzigjährigen Jünglings lassen bedauern, daß uns über die nächsten zwei Jahre der Reise nichts weiter zu sagen bleibt, als daß dadurch sein Urtheil gereift, seine Kenntniß der wichtigsten Theile Deutschlands erweitert und bereichert wurde, und er sich nun im Stande sah, über seine künftige Bestimmung zu entscheiden.

Gleich nach dem Beginn der akademischen Jahre hatten seine Eltern einen Schritt gethan, welcher für die Zukunft der Familie entscheidend werden sollte. Aus Furcht vor einer abermaligen Zerrüttung des Vermögens, falls es dem ältesten verschwenderischen Sohne zufiele, brachte die Mutter am 2. Februar 1774 einen Familienvertrag zu Stande, durch welchen die vier Söhne auf die Erbschaft des väterlichen Vermögens schriftlich zu Gunsten desjenigen unter ihnen verzichteten, welchen die Eltern zum Heirathen und zur Fortsetzung des Stammes bestimmen würden; es ward zugleich festgesetzt, daß Töchter nur in deutsche ritterbürtige Geschlechter heirathen, und

wenn sie eine andere Wahl träfen ihrer Erbrechte verlustig gehen sollten. Die Wahl der Eltern, von der Mutter geleitet, fiel auf ihren Sohn Karl, der sich früh als guter Haushalter zeigte; er ward gegen seine Neigung, da er sich nicht zu verheirathen dachte, zum Stammhalter erkoren; daß ihm Söhne versagt seyn, daß mit ihm der Name erlöschen würde, blieb Allen verborgen. Dieser Begünstigung wegen warf der älteste Bruder auf ihn einen Groll, der fortwährend gehegt leicht zu traurigen Ereignissen hätte führen können, welche nur durch die Furchtlosigkeit des erwählten Stammhalters, seine Festigkeit, ruhige Entschlossenheit und Entschiedenheit in Behauptung der einmal übertragenen Rechte verhütet wurden. Als Stein späterhin das Vermögen erhielt, fand er es zwar bedeutend verschuldet durch die Kosten der Erziehung und Ausstattung der sieben Kinder, die verschwenderischen Ausgaben des ältesten Bruders, und den Ankauf der Besitzungen der ehemaligen reformirten Linie des Hauses; es gelang ihm jedoch bald die Abzahlung der Schulden in Gang zu bringen.

Die gewisse Aussicht auf einen bedeutenden Besitz in der schönsten Gegend Deutschlands, im Kreise verwandter und befreundeter Familien, hätte ein zum ruhigen Genuß geschaffenes Gemüth leicht befriedigt; er hingegen betrachtete diesen Besitz nur als Mittel zu thätigem Wirken für das Vaterland. Die eigene Anschauung der Reichsgerichte hatte während dieser Reise seine Abneigung gegen eine Anstellung dabei zur Reife gebracht, die Eltern gaben nach, und er beschloß sich der Staatsverwaltung zu widmen. Der reichsunmittelbare Adel[2] in stetem Kampfe um die Landeshoheit mit den benachbarten kleineren oder mächtigeren Fürsten, sah diese als Unterdrücker und Usurpatoren an, und hegte gegen sie einen angebornen Haß; die Ueberzeugung daß die Vielherrschaft Deutschland schwäche, um Nationalehre und Nationalgefühl bringe, es zu einer staats-

wirthschaftlichen Verwaltung unfähig mache, und den Einzelnen herabwürdige, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, entzieht, trieb ihn daher zu dem Entschlusse, der rasch zunehmenden politischen Auflösung, welche ihn mit der bittersten Verachtung erfüllte, durch Anschließen an einen großen Staat entgegenzuwirken, und indem er dessen Dienste sein Leben weihe, für die Vereinigung, Kraft und Ehre Deutschlands, denn nur dieses betrachtete er als sein Vaterland, zu wirken. Aus alter Anhänglichkeit an das Kaiserhaus hätten die Eltern seinen Eintritt in den Oesterreichischen Dienst gewünscht, er aber, nach eigner Anschauung und Prüfung aller größern Höfe, entschied sich für Preußen.

Hohe Verehrung für Friedrich den Einzigen, der durch die Erhaltung von Bayern damals die Dankbarkeit dieses Landes und des ganzen Vaterlandes sich erworben hatte, erregte in Stein den Wunsch ihm zu dienen, unter ihm sich zu bilden. Dieser Wunsch ward bei seiner Anwesenheit in Berlin durch Vermittlung des Staats-Ministers von Heinitz erfüllt. Nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge hätte er als Referendarius bei einer Kriegs- und Domainen-Kammer anfangen müssen, vielleicht wäre er in Förmlichkeiten untergegangen, und die Abhängigkeit von einem mittelmäßigen steifen, in Förmlichkeiten befangenen Vorgesetzten hätte verderblich und niederschlagend auf ihn gewirkt; er erkannte es daher dankbar noch im Alter als Fügung einer gütigen Vorsehung, daß ihm in Heinitz ein väterlicher, sein Schicksal mit Liebe, Ernst und Weisheit bis zu dem im Jahre 1802 erfolgten Tode leitender Vorgesetzter zu Theil ward. Frau v. Heinitz geborne v. Wrede, verwittwete v. Adelsheim, eine vortreffliche Frau von schönem Gesicht und feinem Ausdruck, war mit dem Steinschen Hause verwandt, und nebst ihrem Gemahl den Eltern befreundet; beide nahmen den Sohn mit theilnehmender nachsichtsvoller

Güte auf. Der Minister war nach Steins Urtheil, der ihn seinen zweiten Vater nannte, einer der vortrefflichsten Männer seines Zeitalters. Tiefer religiöser Sinn, ernstes anhaltendes Streben sein Inneres zu veredeln, dessen Entwicklung er sich durch ein Tagebuch vorhielt, Entfernung von aller Selbstsucht, Empfänglichkeit für alles Edle, Schöne, unerschöpfliches Wohlwollen und Milde, fortdauerndes Bemühen verdienstvolle tüchtige Männer anzustellen, ihren Verdiensten zu huldigen, und junge Leute auszubilden, waren die Hauptzüge dieses vortrefflichen Characters, und brachten obwohl mit nicht außerordentlichen Geistesgaben und bruchstückweisen Kenntnissen verbunden die segensreichsten Früchte in dem seiner Verwaltung anvertrauten Geschäftskreise. Er hatte im Braunschweig-Hannoverschen Dienst die Harzbergwerke in Blüthe gebracht, später im Sächsischen die Bergakademie zu Freyberg gegründet. Jetzt war es das Preußische Bergwerks- und Hütten-Departement, welches er aus seinem Nichts zu erheben bemüht war, und worin er Stein eine Anstellung vorschlug.

Am 2ten Februar 1780 fertigte Friedrich II. Steins Ernennung zum Kämmerer aus, und Stein trug dem großen Könige den Wunsch vor, sich für wichtigere Geschäfte geschickt zu machen, und unter Heinitz bei dessen Departement als Referendar angestellt zu werden.

Friedrich genehmigte das Gesuch[3], beauftragte den Minister mit seiner Ausbildung, und Stein ward zu Berlin am 10ten Februar in Eid und Pflicht genommen[4].

Der Minister entwarf für ihn die Anleitung zu dem neuen Geschäft. Er sollte den Sitzungen des Collegiums beiwohnen, die Decrete während der Sitzung notiren, die ihm übergebenen Acten indiciren, rubriciren, extrahiren, daraus Vortrag halten, die Decrete des Ministers extendiren, Nachmittags den geographisch-mineralogischen, chymisch-physischen und mathematisch-

mechanischen auch geometrischen Kollegien des Geheimen Bergraths Gerhard, Professor Achard und Professor Schultze beiwohnen, welchen seine Ausbildung besonders empfohlen ward, und seine Kenntnisse durch Lesen der für das Departement angeschafften Bücher sowie durch Untersuchung des Berg- und Hüttenhaushalts an Ort und Stelle erweitern. Stein betrat diese Laufbahn zu welcher ihm nach seinem eigenen bescheidenen Urtheil alle Vorkenntnisse fehlten, mit dem ernsten Vorsatze dieselben zu erlangen; er begann die neuen Studien mit seinem Geiste und seiner Ausdauer, warf sich in die Arbeit hinein, und verdankte dem dreizehnjährigen Leben in einem unmittelbar auf die Natur und die Menschen sich beziehenden Geschäfte die Kräftigung des Leibes, Belebung des auf die Wirklichkeit gerichteten Geschäftssinnes, und die Erkenntniß des Nichtigen des todten Buchstabens und der Papierthätigkeit. Er begleitete den Minister noch in demselben Jahre auf dessen Dienstreise durch Ostfriesland, Holland, Westfalen und das Mansfeldische.

1781 Am 28sten März des folgenden Jahres ward er auch in der Bergwerks- und Hütten-Verwaltung mit Sitz und Stimme angestellt, und erhielt die Hüttenwerke Sorge, Thale und Gottow zu seinem Departement: drei Monate darauf ward er auch zu Arbeiten bei dem Haupt-Eisen-Comtoir beauftragt, begleitete den Minister wieder auf dessen Dienstreise durch West- und Ostpreußen, von wo aus er nebst dem spätern Minister des Bergwesens Grafen v. Reden den Rückweg über Warschau, Wilitzka, Krakau durch Schlesien nach Berlin nahm.

1782 März 6. Im März 1782 beantragte der Minister seine Ernennung zum Oberbergrath; der König nahm Anstand und erklärte, er kenne den vom Stein und dessen Fähigkeit gar nicht; gleich Oberbergrath sey doch ein bisgen viel; was er denn gethan habe das zu verdienen? um das zu werden müßte man sich doch ein bisgen distinguirt haben. Der Minister erwiederte, Stein habe

sich durch akademischen Fleiß[5] und auf Reisen nach Ungarn, Steyermark und andern deutschen Provinzen, bei einsichtiger Untersuchung der Berg- und Hüttenwerke, besonders der Stahl- und Eisen-Fabriken so gute Kenntnisse erworben, daß er schon damals als der Minister ihm vorgeschlagen, sich des Königs Dienste zu widmen, einer Oberbergraths-Stelle vorstehen können; seit zwei Jahren habe er sich durch Eifer und Fleiß ausgezeichnet, auch viele wichtige Sachen bearbeitet, und er der Minister wiederhole also seinen Antrag mit der Versicherung daß er ihn für tüchtig halte und solchergestalt in des Königs Dienste zu erhalten wünsche[6]. Auf dieses Zeugniß hin genehmigte der König am folgenden Tage die Ernennung[7]. März 7.

Die von dem Minister ausgefertigte Anleitung besagte unter anderem, daß der neue Oberbergrath „über alle und jede in dem Departement zur Berathung kommende Sachen sein Votum jedesmal frei und ungescheuet, ohne alles Ansehen der Person oder was es sonst für Namen haben mag, nach seinem besten Verstande, Wissen und Gewissen eröffnen, und genau beachten solle, daß bei Allem die Beförderung des Königlichen Interesse und die Conservation der getreuen Unterthanen wie auch was Recht und Billig ist, zum Fundament und beständigen Endzwecke gesetzt werde."

Mit seinem lebhaften Gefühl für Alles was das Leben in der Welt darbietet, warf er sich auch in die geselligen Verhältnisse. Damals zeichnete sich der Hof des Prinzen Heinrich durch blendenden Verstand und sarcastischen Witz in der geselligen Unterhaltung aus. Ein Ton der die Pariser große Welt darstellen sollte, war verführerisch für viele junge Männer. Aber diesen konnte er nicht lange fesseln[8].

Zu seiner weiteren Ausbildung trat er im Sommer des Jahres eine längere Reise durch die Berg- und Hüttenwerke des Erzgebirges, Fichtelgebirges, Thüringerwaldes und des

1782 Juli 14. Ober- und Unterharzes an; wozu ihm der Minister v. Heinitz eine Anleitung ertheilte. Die geognostischen Verhältnisse, der Grubenbau, das Maschinenwesen, die Bereitung der Erze, das Hüttenwesen und die Verfassung und Verwaltung des Bergwesens wurden ihm als Gegenstände der Beobachtung und Erforschung vorgesteckt, monatlich ein kurzer Bericht, nach Beendigung der Reise aber ein ausführlicher Reisebericht für den König aufgegeben, und für den Aufenthalt in Freiberg vorläufig zwei Monate, ebensoviel für das Obergebirge, ein Monat für Bayreuth, ein anderer für Suhla, Schmalkalden, und drei Monate für den Harz bestimmt. Die Ausführung hielt sich nicht innerhalb dieser Gränzen. Namentlich war der Aufenthalt zu Freiberg so lehrreich, daß Stein dort ein Jahr zubrachte, und im Jahr 1783 seine Reise mit einer dreimonatlichen Untersuchung der Werke des Harzes, besonders des Clausthalischen beschloß.

1783 Aug. 10. Aus Clausthal schrieb er seiner Schwester Marianne über einen Plan ihn zu verheirathen:

„Louise schreibt mir von einer Heurath mit Fräulein von W. — Die Sache ist wahrscheinlich an einem regnerischen Tag, während des Nähens an der Rahme, ausgeheckt worden — mir scheint sie ein wenig windig, da es nur auf einer Negotiation von der Frau von Bettendorff und einer Präsentations-Reise von meiner Seite beruhen soll. Wenn die erstere auch die Talente eines d'Estrades oder Cardinal de Retz hätte, so wird sie von meiner Seite so schlecht unterstützt, daß das ganze Gebäude einpurzeln wird. Du weißt daß es eine dumme Situation ist, aufzutreten als einer der ein Herz erobern will, insbesondere wenn das Herz 12000 Gulden Einkünfte hat; oder gar auf die Schultern der väterlichen Gewalt zu treten, und in das Herz hineinsteigen zu wollen. Du weißt ferner wie wenig Uebereinstimmung zwischen mir und dem Maynzer

Ton ist, welcher aus katholischem Verstand, kleinlichem Adelstolz zusammengesetzt, und wo der Churfürst, und der Minister, und der Obermarschall, der Hof, die Redoute, der Graf Hatzfeld, der Chevalier de St. Amour und der kleene Fechenbach eine Rolle spielen. — Uebrigens ist die Sache so weit aussehend, daß ich es überflüssig finde, anders als bejahend der Louise ihre Anfrage zu beantworten, und mit aller der Lebhaftigkeit in die Idee zu entriren, welche die Ueberzeugung ihrer Unmöglichkeit nur verursachen kann. Ich werde es mit diesem Project machen, wie ich es so eben mit einem Buch des Herrn v. Trebra machte, auf das ich 3 Louisdor subscribirte, weil ich überzeugt bin, daß es nie herauskommen wird. Ich bitte mir übrigens deine Meinung darüber aus."

Marianne hatte schon der Mutter die Last der Güterverwaltung durch ihre einsichtige Theilnahme erleichtert, und nach deren Tode im Einverständniß mit dem Bruder die Leitung ganz übernommen; es ward von beiden mit Ausdauer und Erfolg auf Ersparniß und Schuldenabtrag hingewirkt. Als er in Clausthal erfuhr, daß ihm eine höhere Bestimmung zugedacht sey, bat er seine Schwester, ihm, dessen Einkünfte sie kenne, einen Haushaltsplan zu entwerfen; mit ihr berieth er auch späterhin die Mittel seinen jüngern Bruder nützlich zu beschäftigen, und ermuthigte sie, gleich der verstorbenen Mutter, die sich ihr ganzes Leben damit gequält habe, zum Besten der Familie die Last der Geschäfte mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Die gründlichen und genauen Kenntnisse des Berg- und Hüttenwesens welche er sich erworben und mit denen er nach seiner Rückkehr die Wissenschaft der Preußischen Dienstverfassung verband, bestimmten den König ihm im Februar 1784 mit Beibehaltung seiner Stelle im Departement, die Leitung der Westfälischen Bergämter und der Mindenschen Bergwerks-Commission 1784 Febr. 16.

zu übertragen, und ihm dabei ein Gehalt von 1060 Thalern, welches nach einigen Monaten auf 1260 erhöht ward, nebst Gebühren und freier Dienstwohnung zu Wetter an der Ruhr in der Nähe von Hagen anzuweisen. Als er das erste Mal Gehalt annehmen sollte, wird erzählt, daß er Thränen vergoß und das Geld auf die Erde warf. In dieser Stellung ward ihm neben seinen eigentlichen Geschäften die Aufsicht über das wichtige Fabrikwesen in der Grafschaft Mark übertragen, auf dessen Hebung der König einen großen Werth legte. Die Anleitung dazu, sowie zu einer verbesserten Einrichtung im Betrieb der Kohlenwerke an der Ruhr wurden zum Theil nach Steins eigenen Entwürfen verfaßt.

Er langte im Mai[9] 1784 in Westfalen an, ward als stimmführendes Mitglied in die Cleve-Meurssche und in die Märksche Kammer eingeführt, und unterzog sich seinem Geschäft mit Eifer, aber wie er selbst bemerkt etwas einseitig durchgreifend, daher Mißvergnügen und Beschwerden entstanden, welche bei mehr Milde hätten vermieden werden können. Es war dieses eine Folge seiner heftigen Natur, welche wie ein loderndes Feuer bisweilen die Oberfläche durchbrach und die Nahestehenden verletzte, aber bei kühlerer Betrachtung von ihm selbst in die Schranken zurückgerufen ward, wobei er sich angelegen seyn ließ, den Verletzten sein Bedauern und seine Achtung aufrichtig darzulegen. Denn sein Geist war sich klar genug des Verhältnisses bewußt, unter welchem allein die Verbesserung der ihm anvertrauten Anstalten gedeihen konnte[10]. Durch Sinnesart, Erfahrung und Studium der vorzüglichsten staatswirthschaftlichen Werke, besonders Adam Smith's, ein Gegner des in der östlichen Hauptländermasse Preußens herrschenden Geld- und Zwangsystems, legte er den höchsten Werth auf die freie Selbstthätigkeit der Menschen, welche einmal erwacht und auf würdige Ziele gelenkt, zum Gedeihen nur eines gerechten Schutzes gegen

Willkür und einer weisen Aufsicht bedarf; und was die Fabriken betrifft, so hatte er selbst in einem bei Antritt seines Amtes ausgearbeiteten Gutachten es ausgesprochen, daß die ihm übertragene Aufsicht und Leitung nur dann zu wahren Verbesserungen führen könne, wenn der Fabrikstand, dessen ausschließliches Eigenthum die sämmtlichen gewerblichen Anlagen waren, in die Reinheit und die Einsicht der vorgesetzten Beamten vertraue.

Aehnliche Unannehmlichkeiten kamen in der Folge nicht wieder vor.

Aus der ihm bei Antritt seines Amtes ertheilten Anleitung mag als bezeichnend für den Geist der Verwaltung angeführt werden, daß er die Heranziehung junger Leute zu Bergbeamten, Geschwornen, Obersteigern und Schachtmeistern, auch das Anziehen guter Bergleute zu Steigern, so wie den Unterricht der Jugend von den Berg- und Hütten-Leuten sich äußerst angelegen seyn lassen solle[11]. Zu seinem Geschäftskreise gehörte die Aufsicht über die Kohlenbergwerke an der Ruhr, damals 170 Gruben, in denen 1200 Arbeiter beschäftigt wurden, und die Ruhrschifffahrt, welche zur Beförderung des Absatzes nach dem Herzogthum Cleve und Holland eröffnet worden war. Ein weitläuftiges Rechnungswesen bestand für die Erhebung der Einkünfte, die Cassenbeamten bedurften einer beständigen Aufsicht[12]. Auch arbeitete er in einer zur Verbesserung der Märkischen Forsten niedergesetzten Commission[13]. Alles dieses nebst den Dienstreisen und Besichtigung der Bergwerke nahm die Zeit sehr in Anspruch, und gewährte eine regelmäßige gedeihliche Beschäftigung. Das hügelige mit schönem Wald bedeckte Land, von raschen Flüssen, der Ruhr, Lenne, Schwelm durchflossen, die treuen kräftigen betriebsamen Bewohner, gewannen sein Herz, und der Umgang mit ihnen gewährte ihm eine Ruhe, welche ihn noch viele Jahre nachher den Aufent-

halt in Wetter als die glücklichste Zeit seines Lebens preisen ließ. Als ihn der Bischof Eylert fragte, wo es ihm am Besten gefallen, und wo er sich am wohlsten gefühlt habe? nannte er Wetter. „Da habe ich in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. Ein Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe[14].“

Die kernhafte Tüchtigkeit der Menschen welche die Grafschaft Mark zu dem gewerbthätigsten, wohlhabendsten Landstrich Deutschlands macht, zeigte sich in allen Verhältnissen. Seit undenklichen Zeiten hatte sich in diesem Theile Westfalens die alte deutsche Freiheit unverbrüchlich erhalten. Die Angelegenheiten der Gemeinden wurden auf regelmäßigen Erbentagen von den versammelten Beerbten berathen, und durch gewählte Beamte ausgeführt; die Landesgeschäfte auf den jährlichen gemeinschaftlichen Cleve-Märkischen Landtagen zu Cleve von Ritterschaft und Städten mit einem Königlichen Bevollmächtigten verhandelt, die regelmäßigen Steuern für die Königliche Kasse und die wechselnden Beiträge für Landesbedürfnisse bewilligt und vertheilt; die Bauerschaftsvorsteher von den Bauern, die Bezirks-Steuereinnehmer von den Beerbten, der Landrath vom Adel der Provinz gewählt. So war zwischen den verwaltenden Behörden und den Unterthanen ein Band des Vertrauens und der Liebe geknüpft, und bei allen Eingesessenen eine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, Gemeingeist und richtiger Geschäftsverstand verbreitet. Wahre Gottesfurcht in einfach kindlichem aber starkem Glauben, ein Festhalten an dem reinen Wort Gottes mitten unter andersdenkenden Bevölkerungen, in einer dem Geiste der Reformation angemessenen Synodal-Verfassung, in welcher der Laie neben dem Geistlichen die kirchliche Gemeinde darstellt und aufrechthält, und wiederum als lebendiges Glied den Segen der kirchlichen Gemeinschaft auf die Verhältnisse des Lebens hinüber-

leitet; Reinheit der Sitten und Heiligkeit der Ehen; der ruhige überlegte ausdauernde Fleiß, welcher diesen blühenden Garten Deutschlands mit den einzelnen aus dem Grün hervorragenden reinlichen weißen Häusern bei Hagen, Iserlohn, Schwelm geschaffen hat und noch auf den heutigen Tag den Märker in dem Tagewerk des Feldbaues und der Gewerbe von seinem Nachbar so vortheilhaft unterscheidet — den südlichen Anwohner der Lippe findet man früh Morgens bei Sonnenaufgang auf seinem Felde beschäftigt, während der Münsterländer in aller Gemächlichkeit erst einige Stunden später erscheint —; die freudige Hingebung an die göttliche Ordnung, welche in dem Verhältnisse des Untergebenen zur Obrigkeit nicht eine drückende Fessel trägt, sondern eine durch Treue und Aufopferung zu sichernde Wohlthat ehrt; diese rührende Anhänglichkeit an das Königliche Haus von den Tagen des großen Churfürsten durch alle Folgezeit bewährt, durch die Liebe der Herrscher erwiedert, und in das Leben verwebt: solche Gefühle und Gesinnung in den offnen freien Gesichtern, den blauen Augen der starken Menschen ausgesprochen, wurden auch durch die bürgerliche Sitte genährt und befestigt. So besteht seit Jahrhunderten in Altena ein Volksfest mit einem Sittengericht verbunden, seit der Anwesenheit des Königs und Kronprinzen 1788 das Friedrich-Wilhelms-Fest genannt, an welchem, den Satzungen gemäß, jeder Bürger und Fabrikant des Orts, der seinem Beruf, seinem König und Vaterland getreu ist, zugelassen wird. Vor dem Königsschießen wird die Musterung abgehalten und die Annahme und Beibehaltung der Mitglieder untersucht. Das Gericht besteht aus den jährlich erwählten Offizieren und Scheffen, einem Abgeordneten der Obrigkeit und einem Geistlichen; bei Stimmengleichheit entscheidet der Hauptmann, nächst diesem der Fähndrich und König. Ausgeschlossen werden alle welche Fahnen und Vaterland treulos verlassen, anvertrautes

Gut veruntreut oder veruntreutes wissentlich an sich gebracht haben, alle muthwillige Bankerottirer, alle Verbrechens oder Holzdiebstahls halber Bestrafte, ferner wer gegen die Landesregierung und Gesetze murret, gegen die Obrigkeit hartnäckig und ungehorsam ist, Kinder welche sich gegen ihre Eltern vergehen oder sie im Alter nicht unterstützen, wer zur Zeit des Festes mit einem Mitbürger in unversöhnlicher Feindschaft steht, und alle welche einen offenbar liederlichen schändlichen Lebenswandel führen. Die Offiziere, Scheffen und solche Bürger welche sich durch vorzüglich gute Aufführung, Vaterlandsliebe oder hervorstechende Menschenliebe und Gewerbsgeschicklichkeit auszeichnen, werden durch eine silberne Gedächtnißmünze geehrt; auch verdiente Königliche Beamte zu Ehrenmitgliedern aufgenommen, wie Stein im Jahre 1791.

Eins nur fehlte ihm in dieser sonst so zusagenden Umgebung: der lebendige Austausch der Gedanken und Gefühle, welcher ihm im Umgange ausgezeichneter Freunde zum Bedürfniß geworden war. Diese Entbehrung ward ihm oft drückend. Die ihm gelassene Muße verwendete er zu seiner weitern Ausbildung durch fortgesetztes Studium wissenschaftlicher bedeutender Werke, und nie hat er gleich so vielen jungen Beamten welche in dem gewöhnlichen Geschäftsschlendrian verkommen, das Hergebrachte als ausschließende Weisheit verehrt, sondern sich stets ernstlich bemüht, aus der Natur des Gegenstandes und der mannigfachen Vergleichung welche die Geschichte darbietet, eine gründliche und vielseitige Kenntniß zu erlangen; es ist der Verein der Wissenschaft und des Lebens, aus dem auch in der Staatsverwaltung die höchsten Leistungen hervorgehen. So ward Stein einer der ausgezeichnetsten Bergwerkskundigen der Zeit; er war der Erste welcher das Bedürfniß wissenschaftlicher Bildung für dieses Fach erkannt und sich ihrer bemächtigt hatte. Alexander von Humboldt, der ihn über Heinitz und Reden

setzt, bemerkte mir, daß Stein zuerst bei der Salzfabrication chemische Kenntnisse in Anwendung gebracht hat.

Einen Blick in dieses ruhige Leben zu Wetter gewähren die Briefe an seine Schwester Marianne:

„Ich liebe sehr, schreibt er, die friedliche und ruhige Thätigkeit, welche nicht bei dem geringsten Unfall den Muth verliert, und nicht über fremde Ungerechtigkeit klagt, sobald diese nicht ganz so geneigt scheinen uns zu loben, als wir es wünschten! — Hast Du Le bonnet de nuit gelesen, von Mercier, dem Verfasser des Tableau de Paris — ein gut geschriebenes Buch aber nicht besonders tief."

Nach der Rückkehr von einer Reise mit dem Minister v. Heinitz am Rhein und dem Besuche von Nassau mit Herrn und Frau von Heinitz, schrieb er im Dezember 1784: Obwohl ich hier mehr Beschäftigung habe als zu Hause, fühle ich eine Leere, eine Langeweile, die von dem gänzlichen Mangel an Gesellschaft solcher Personen herrührt, die mit mir in Verbindung ständen — ich habe nichts als Untergebene um mich, mit gezwungenem Lächeln, mit geschmeidigem Knie; nicht ein einziger, an dem ich auch nur das Geringste hätte. Im Sommer wo die Reisen weniger unangenehm sind, das Land so viele Hülfsmittel und Genüsse gewährt, ist dieser Aufenthalt erträglich; aber zu dieser Jahreszeit hat man Mühe es auszuhalten.

Und im Januar: „Geduld gegen meinen Vater muß ich dir predigen ohngeachtet ich selbst wenig habe, und täglich heftiger und reizbarer werde, wegen der Schlaffheit und Dummheit des größten Theils der Menschen die unter mir arbeiten. Durch Beharrlichkeit kommt man doch endlich zu seinem Zweck, und endigt sein Leben nicht als eine Pflanze."

Im Februar 1785: „Beschäftigungen, körperliche Anstrengungen, die Aussicht einiges Gute zu thun, bringen Wechsel in

meine Einsamkeit, und die Hoffnung noch einige anziehende Reisen zu machen dient mir zur Versüßung wenn sie gar zu unangenehm wird. Nur Eins beschäftigt mich bisweilen, die Zukunft; mein Amt erfordert Jugend, viel Gesundheit, und paßt sich aus tausend Gründen nicht für einen Mann von gewissem Alter. Indessen suche ich meine Pflicht zu thun, und versäume nicht mir fortwährend Kenntnisse zu erwerben, und ich lege das Uebrige in die Hände der Vorsehung."

März 1785: Nur allein der Briefwechsel mit meinen Freunden entschädigt mich für den Mangel aller Gesellschaft worin ich hier lebe .... Tröste Dich liebe Schwester mit dem Guten das Du thust, mit dem Bösen das Du verhinderst; dieses verhindert auch mich, meine Lage zu verändern, obwohl ich bisweilen Lust dazu hätte, denn nicht Alles geht wie ich es wünsche, das Gute kommt nur langsam zu Stande, und man bringt einen Theil seines Lebens damit zu die Thorheiten seiner Vorgänger und die Ungezogenheiten seiner Untergeordneten zu verbessern. Duldsamkeit ist die gemeinnützigste und nothwendigste Tugend auf diesem Erdenrund. „Keine Engel des Himmels werde ich auf der Erde suchen, aber Erdbewohner, Menschen, und mit allem vorlieb nehmen was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet, und zuletzt liebreich in ihren Schooß aufnimmt," sagt Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit; es ist ein Buch, welches manche tröstende Wahrheit enthält, und aufrichtend. —

Es wäre sehr glücklich für unser armes Land, wenn Herr v. Dalberg Churfürst von Maynz würde. . .

Zweiter Abschnitt.

1785 — 1789.

Im Mai 1785 ward Stein ohne eigenes Zuthun und ganz unerwartet zum thätigen Eingreifen in die politischen Ereignisse seiner Zeit veranlaßt.

Kaiser Joseph II. hatte die Absichten auf Vergrößerung seiner Hausmacht welche durch den Bayerschen Erbfolgekrieg und den Teschener Frieden vereitelt worden, auch nach seiner Thronbesteigung in Oesterreich nicht aufgegeben. Seine Zusammenkunft mit Catharina II. in dem Todesjahr seiner Mutter 1780
bereitete die weiteren Wege. Beide verstanden sich zu gemeinschaftlichem Wirken: die Czaarin erhielt freie Hand im Osten, sie wollte den Umsturz der Türkei und Gründung eines Griechischen Reichs für ihren Enkel Constantin; Joseph wandte sich gegen Deutschland und die Niederlande; und da Ludwig XVI. mit Josephs Schwester vermählt den Planen seines Schwagers nachgab, England durch den Amerikanischen Krieg beschäftigt war, so konnte der jüngere thatkräftige Kaiser hoffen, seinen einzigen entschiednen Gegner unter den großen Mächten durch beharrlich-fortgesetztes schlaues und kräftiges Vorschreiten zu überflügeln und den alternden Helden oder seinen Nachfolger zu überwinden. Friedrich sah der Gefahr vom ersten Entstehen

an fest ins Auge, und bereitete sich ihr zu begegnen. Zwar so lange der Amerikanische Krieg das westliche Europa beschäftigte und erschöpfte, Rußland mit Vorbereitungen gegen die Türken zu thun hatte, Joseph nach Aufkündigung des Barriere-Vertrages sich mit der gewaltsamen Umbildung der inneren Verhältnisse seiner Länder spätere Hindernisse bereitete, begnügte sich Friedrich mit scharfer Beobachtung. Aber als der Amerikanische Krieg beendigt war, Rußland durch Einverleibung der Krimm den Weg zur Herrschaft des Schwarzen Meeres und damit nach Constantinopel eröffnet hatte, Joseph durch gewaltsame
1783 Eingriffe in die Rechte des Bisthums Passau, denen ähnliche gegen andere Bisthümer folgen sollten, alle Reichsstände mit Besorgniß unaufhaltsamer Neuerungen erfüllte, und einzelne wohlgesinnte Fürsten, der Herzog von Braunschweig, Fürst von Dessau, Markgraf von Baden sich vertraulich über die Nothwendigkeit von Vorkehrungen aussprachen, da beschloß der König zu handeln. Von den Verhältnissen in welchen er in früheren Zeiten zu Europäischen Großmächten stand, während der Schlesischen Kriege zu Frankreich, im siebenjährigen Kriege zu England, und seitdem zu Rußland, war nur noch der Schein des Letzteren übrig; da er nun weder auf Catharina noch bei der Erschöpfung Englands und Frankreichs auf eines dieser Länder rechnen durfte, so blieb ihm nichts übrig, als der Oesterreichischen Uebermacht eine Verbindung mit kleineren Mächten entgegenzusetzen. Auf die Nachricht vom Abschluß des Türki-
1784 schen Vertrags wodurch Oesterreich Freiheit erhalte seine
Jan. 8. Plane im Reiche zu verfolgen, unternahm es der König einen Bund der mittleren und kleineren Deutschen Reichsstände zu bilden, wie im 16ten Jahrhundert der Schmalkaldische Bund beabsichtigt worden sey. Am 6ten und 7ten März erklärte er seinen Cabinetsministern, Graf Finckenstein und Freiherr von Herzberg, ein solcher Bund sey die einzige Hülfe welche ihm

bleibe, alle übrigen auch der Russische helfen nichts, da die Kaiserin sich von Joseph werde leiten lassen. In einer Cabinetsordre vom folgenden Tage legte er den größten Werth und Nachdruck auf diesen Gedanken, „wenn wir unsere Feinde handeln lassen und mit verschränkten Armen dastehen, so sind wir verloren" schrieb er; und zwei Tage darauf äußerte er, auf die Bedenken seines Cabinets: die Ausführung eines solchen Planes werde anderthalb oder zwei Jahre erfordern, aber je später man die Unterhandlung anfange, je später gelange man auch zum Ziele. Um den König zu begütigen, traf das Cabinet Einleitungen, die sich langsam und erfolglos hinzogen, indessen der Kaiser seine Entwürfe in Passau durchsetzte, durch eine Reihe Eingriffe in die Rechte anderer benachbarter Bisthümer, Salzburg, Regensburg, Chur, Constanz, Lüttich die Besorgniß der Reichsstände erhöhte, und seinen geheimen Unterhandlungen einen weiteren Umfang gab. Der König entwarf daher eigenhändig[15] die Grundzüge eines Planes zu dem beabsichtigten Bunde, und theilte ihn am 24. October seinem Cabinet mit: der Zweck sey die Sicherung der Rechte und Freiheiten der deutschen Fürsten ohne Unterschied der Religion, damit nicht der Kaiser die Verfassung Stück für Stück zerstöre und so die Reichsverfassung über den Haufen werfe; sehe man sich nicht bei Zeiten vor, so werde der Kaiser alle seine Neffen mit den deutschen Bisthümern, Erzstiftern und Abteien versorgen und durch ihre Stimmen die Mehrzahl in allen Reichscollegien erlangen. Geistliche und weltliche Fürsten seyen gleich sehr bei Widerstand gegen die Uebergriffe des Kaisers betheiligt; der Vortheil eines solchen Bundes bestehe darin, daß er den Kaiser entweder durch vereinigte Vorstellungen abhalten, oder aber sich ihm mit vereinigten Waffen entgegenstellen könne.

Auf eine beunruhigende Nachricht aus Zweibrücken äußerte er am 29sten October gegen sein Cabinet: „Sie sehen klar,

daß der Kaiser auf die Länge mit seiner Thätigkeit über unsere Trägheit die Oberhand erhalten wird. Man muß gewissenhaft das Geheimniß bewahren, andererseits aber nerviger seyn, und mit mehr Eifer arbeiten, um mit den deutschen Fürsten die Verbindung zu bilden die ich vorzuschlagen nicht aufhöre, und deren man sich als einer guten Schranke bedienen könnte um Josephs unbegränzten Ehrgeiz und handelnde Politik zurückzuhalten. Feuer, Feuer, meine Herren! und nicht mit Gleichgültgkeit den ersten Grundsätzen zusehen, die Joseph aufstellt, und deren Folgen für das Reich und für alle Souveraine Europa's verderblich seyn werden."

Auf die Vorstellungen der Minister berief der König[16] am 1sten November Herzberg zu weiterer Ausarbeitung des Planes nach Potsdam, und schrieb zugleich die Einleitung der Sache mittelst mündlicher Unterhandlungen bei den deutschen Fürsten vor; es komme darauf an die Reichsstände aufzuwecken, damit sie ihre Verfassungen erhalten und ihre eigenen Vortheile nicht verschlafen; es handle sich nicht um Krieg, sofern nicht Gewaltschritte oder gesetzwidrige Handlungen des Kaisers die Reichsstände zu Vereinigung ihrer Kräfte nöthigen. Zugleich bezeichnete der König die einzelnen Stände auf welche man rechnen könne. Herzberg führte diese Gedanken[17] in einer Denkschrift weiter aus.

In den nächsten Wochen rückte Josephs Plan der Aus-
1785 führung näher. Nachdem er sich der Zustimmung des kinderlosen Churfürsten Karl Theodor versichert hatte, versuchte er im Januar 1785 seinen alten Anschlag auf Bayern mittelst Unterhandlungen durchzusetzen. Sein Gesandter in München, Freiherr von Lehrbach schlug einen Tausch Bayerns, der Oberpfalz, Neuburgs, Sulzbachs und Leuchtenbergs gegen den größten Theil der Oesterreichischen Niederlande unter dem Titel eines Königreichs Burgund vor; und dem Churfürsten, welcher

nur für natürliche Nachkommen zu sorgen hatte, war eine bedeutende Geldsumme zugesagt. Zu gleicher Zeit erschien der Russische Gesandte Graf Romanzoff am Hofe des nächsten Agnaten, des Herzogs Karl zu Zweibrücken, forderte seine Einwilligung zu dem abgeschlossenen Vertrage, und setzte ihm zu Abgabe einer Erklärung, welche übrigens in der Hauptsache nichts ändern werde, eine achttägige Frist. Der Herzog erinnerte sich, daß Friedrich II. ihm schon einmal Bayern gerettet hatte, benachrichtigte den König durch seinen Geheimerath v. Hofenfels von der neuen Gefahr, und überraschte den seichten Russischen Hofmann, der sich früher vorbereitend an ihn gedrängt hatte, mit der Erklärung daß er nie auf seine Erblande verzichten werde. Der König legte sogleich in Gemäßheit des Teschner Friedens bei dessen Bürgen, Rußland und Frankreich Widerspruch ein; als aber eine unbedingte Zurücknahme des Gedankens von Oesterreich nicht gegeben ward, so beschloß Friedrich seinen Entwurf ohne Verzug auszuführen. Bedenklichkeiten vermogten ihn nicht zu beirren. „Man muß gerade auf die Sache losgehen, schrieb er seinem Cabinet am 26sten März, und sich keine Trugbilder machen. Ich bestehe also auf meinen Ideen in dieser Hinsicht, und werde mich nicht davon entfernen; daher werden Sie demgemäß zu arbeiten haben." Und zwei Tage darauf erklärte er ihnen offenherzig über die Folgen der Plane Josephs auf Bayern: „Mein Alter schützt mich gegen die Furcht, daß solche Dinge in meinen Tagen eintreffen; wenn ich daher versuche ihnen zuvorzukommen, so geschieht es einzig aus Anhänglichkeit an mein Vaterland und wegen der Pflicht welche jeden guten Bürger beseelen muß, nämlich sein Vaterland in den Rechten und Privilegien zu erhalten, worin er es beim Eintritt in die Welt gefunden hat." So gab der königliche Greis in dieser seiner letzten und glänzendsten politischen Thätigkeit von der ewigen Wahrheit Zeug-

niß, daß es auch in dem größten Manne das Gefühl der Pflicht ist, welches die edelsten Thaten geboren hat.

Die ersten Eröffnungen wurden dem Churfürsten von Sachsen Friedrich August und dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, König von England Georg III. gemacht, und fanden gute Aufnahme. Die dringende Gefahr welche Josephs rasch und entschieden fortschreitende Macht der Sicherheit und dem Daseyn der Reichsstände drohte, ward allgemein gefühlt; man glaubte, der Kaiser suche im Reiche allmächtig zu werden mittelst Auflösung der Bisthümer Salzburg und Passau, durch die Wahl seiner Verwandten in Cöln und Münster, denen Paderborn, Hildesheim, Mainz, Würzburg und andere hinzugefügt werden sollen, er beabsichtige Säcularisationen; werde nun gar durch Bayerns Erwerbung die unmittelbare Vereinigung Oesterreichs, Böhmens, Tyrols und der vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben zu einer großen aneinanderhängenden Ländermasse bewirkt, der Bayersche und Schwäbische Kreis unterworfen, und gelinge die Errichtung eines Griechischen Reiches, so werde Oesterreich in Deutschland unwiderstehlich und die Reichsverfassung zu Grunde gehen. Und da Rußland und Frankreich diese Entwürfe begünstigten, so konnte niemand als Preußen den Gedanken zur Rettung ausführen. Friedrichs uneigennütziges kraftvolles Handeln im Bayerschen Erbfolgekrieg hatte ihm ein Vertrauen gewonnen, welches seinen Vorschlägen Eingang verschaffte. Die Verhandlungen mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg wurden unter des Königs Augen in Berlin von dem Minister Herzberg geleitet, und endigten am 23sten Junius 1785 mit einem Vertrage zu Schutz und Vertheidigung der Rechte und Besitzungen jedes Reichsfürsten und zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung [19]; in geheimen Artikeln verpflichtete sich jeder der drei Höfe nöthigenfalls zu Aufstellung eines Heeres von 15000 Mann, und in einem geheimsten

Artikel zu entschiedener Widersetzung gegen jede Veräußerung Bayerns an Oesterreich.

Aber noch ehe man bei diesem ersten Ziele angelangt war, hatte der Glaube an die reinen Absichten des Königs ihm den Weg zu einer andern Erwerbung gebahnt, auf welche er selbst nicht rechnete. Während Friedrich unter den geistlichen Fürsten nur den Churfürsten von Trier, den Bischof von Würzburg und Bamberg und den Abt zu Fulda für seinen Bund zu gewinnen dachte, war es der erste geistliche Churfürst, der nächste nach dem Kaiser, der Reichserzkanzler Erzbischof von Mainz der ihm den ersten Schritt entgegen that. Die Besorgniß vor nahe drohenden Gewaltmaaßregeln hatte ihn dazu bestimmt.

Im April 1785 gelangte eine geheime Anfrage von Mainz an den König, ob bei Ausbruch von Unruhen und Krieg im Reiche auf Hülfe gegen Oesterreich zu rechnen sey; und der König beschloß sofort eine vertraute Sendung an den Hof, dessen Entscheidung für ganz Deutschland, besonders aber für die katholischen geistlichen Fürsten von größtem Gewichte seyn mußte.

Die Einladung an den Churfürsten, den Herzog von Zweibrücken und die benachbarten Höfe von Durlach und Darmstadt sollte Anfangs durch den Preußischen Gesandten im Fränkischen Kreise v. Seckendorff überbracht werden. Als diesen der Tod ereilte, und die Minister wegen der Wahl eines Nachfolgers in Verlegenheit waren, empfahl ihnen der Minister v. Heinitz den 27jährigen Stein, welcher den Mainzer Hof aus eigner Ansicht und durch die vieljährigen Verbindungen seines Vaters kenne, und als ein einsichtsvoller thätiger junger Mann die für einen solchen Auftrag erforderliche Fähigkeit und Talente besitze. Der König erwiederte: „Die Minister mögten Mai 3.
nur diesen Freiherrn v. Stein nehmen, den sie in Ermangelung eines andern an Seckendorffs Stelle vorschlügen," und fügte

eigenhändig hinzu, die Mainzer Befürchtungen scheinen übertrieben, „indessen: Schwimme aber traue nicht" — man müsse versuchen ohne viel zu erwarten.

Mai 22. Stein befand sich auf einer Dienstreise zu Minden und Hamm, als ihm die ersten Eröffnungen der Minister Heinitz und Herzberg zukamen. Er lehnte den Auftrag ab: er besitze weder die natürlichen noch die erworbenen Eigenschaften eines guten Unterhändlers; seit sieben Jahren ausschließlich dem Bergwesen gewidmet, sey er mit den gewöhnlichsten Grundsätzen der Politik unbekannt; ihm fehlen die nothwendigen Kenntnisse von dem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Geschäfte und den Verhältnissen der einzelnen Mächte zu einander; einen Hof von überwiegendem Einfluß im Reiche, der allenthalben wohlunterrichtete Gesandte unterhalte, in seinem Fortschritt aufzuhalten sey eine dornige schwierige Aufgabe; bei der Wichtigkeit des Ziels, der Schwäche der Mittel, der Gewißheit des Mißlingens bitte er daher einen Fähigeren zu wählen. Als ihm indessen vor Empfang dieser Antwort Herzberg den Auftrag von der leichtern Seite darstellte, und Heinitz schrieb, man glaube die Ablehnung beruhe auf persönlichen Rücksichten und Furcht vor
Juni 4. dem Wiener Hofe, so entschloß er sich ohne Zaudern die Sendung anzunehmen, verließ Wetter am 8ten Junius, knüpfte in Düsseldorf und Bonn alte Verbindungen am Pfälzischen und Cölnischen Hofe wieder an, und dachte am 15ten von Nassau nach seiner Bestimmung abzugehen, als ihm auf seine erste Erklärung die Zurücknahme des Auftrags gewährt ward. Er stellte dem Cabinet die Gründe seines Verfahrens dar, und erbat die Fortdauer der Sendung, die ihm nun zur Ehrensache
Juni 25. geworden; das Cabinet vertraute ihm darauf die Reise nach Mainz an, und behielt sich die Sendung eines andern Bevollmächtigten für die übrigen Höfe vor.

Um diese Zeit und noch vor dem Abschluß des Fürsten-

bundes war der Kaiser von Friedrichs Absicht unterrichtet, und ließ durch den Staatskanzler Fürsten Kaunitz eine Erklärung entwerfen, welche nebst einer Russischen in demselben Sinne durch die beiderseitigen Gesandten an den deutschen Höfen verbreitet werden sollte. Der Kaiser leugnete darin die Absicht eines gezwungenen Tausches, erbot sich selbst an die Spitze eines Bundes zum Schutz der Reichsverfassung zu treten, und suchte die Absichten des Königs von Preußen zu verdächtigen. Mit dieser Erklärung erschien der neue Kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorff in Mainz; der Churfürst jedoch welcher Juni 13. schon vorher durch seinen Bruder den Oberhofmeister und ersten Minister Freiherrn v. Erthal Preußen seine Bereitwilligkeit zu Anknüpfung vertraulicher Verbindung eröffnet hatte, zeigte sich mit der jetzigen Ablehnung besorgnißerregender Gerüchte zufrieden, und bemerkte: Die Reichsstände würden keinen Bund gegen das Recht und den Kaiser eingehen, und dem Kaiser selbst werde es wohl nur angenehm seyn, wenn sie sich zu verfassungsmäßiger Aufrechthaltung der auf Gesetz, Herkommen und uraltem Besitzstande beruhenden Reichsgrundverfassung bereden und verbinden. Trautmannsdorff setzte darauf seine Bemühungen an den benachbarten Rheinischen Höfen fort, und folgte dem Churfürsten nach Aschaffenburg.

Stein traf am 3ten Julius in Mainz ein, unterrichtete sich über die Bewerber um die dereinstige Nachfolge des Churfürsten, besprach sich in Frankfurt mit dem bisherigen Vermittler Herrn v. Hochstetter, und beschloß mit Vorwissen des Churfürsten, des Geheimnisses wegen, Trautmannsdorffs Abreise abzuwarten, und die Zeit zu einer geheimen Zusammenkunft mit Herrn v. Hofenfels zu benutzen, um sich über die Stimmung des Zweibrückischen Hofes zu unterrichten.

Der Französisch-gebildete Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken war nach Art Ludwigs XV. ganz dem Vergnügen hin-

gegeben; Weiber, Schauspiele, Concerte, Feste, Jagden füllten seine Zeit aus und leerten beständig seine Kassen; er bekümmerte sich gar nicht um die Geschäfte, welche in großen Verfall gerathen waren, und seine Minister v. Esebeck und v. Hofenfels mußten wohl mehrmals von Zweibrücken nach Karlsburg, zwei gute Posten, fahren um eine nöthige Unterschrift zu erhalten. Beide sahen auf Geld, woran es dem Herzog beständig fehlte; Simon, unter dem Namen v. Hofenfels geadelt, thätig, geschickt, geschäftskundig, prahlerisch, eingebildet, Oesterreich abgeneigt, der uneigennützige Unterhändler der ersten Rettung Bayerns, war dem Herzog eigentlich nicht angenehm, hielt sich aber bei ihm als Vermittler mit Preußen und durch bedeutende Geldanleihen in Frankreich, wo er mit Vergennes, Schöpflin, Pfeffel in Verbindung stand. Unbetheiligte Beobachter meinten sogar, Schöpflins Schriften und Pfeffels Buch de limitibus Galliae seyen nicht ohne Zweibrückische Hülfsmittel entstanden. Auch der Geheimrath v. Esebeck hatte Anleihen zu besorgen. Um Frau v. Esebeck in Homburg bildeten sich die Gesellschaften des Herzogs, während die Herzogin in Karlsburg oder der Fasanerie ihre Abendunterhaltung hatte; schon begannen jedoch jüngere Schönheiten den alternden Reizen der Esebeck gefährlich zu werden. Der Erzieher des Herzogs, Abbé Salabert, gewandt und listig, mit Französischer Bildung, war durch eine reiche Pfründe von Frankreich gewonnen; er hielt, wie hier zu Lande gewöhnlich, sich auch einen Harem. Alle übrige Personen lebten ausschließlich dem Genuß. Der stets gegenwärtige Vertraute der herzoglichen Vergnügungen v. Creutzer führte die Geldgeschäfte, und war im Dienste seines Herrn sehr reich geworden. Der Herzog sowohl als sein jüngerer Bruder im französischen Kriegsdienste, Prinz Max, der spätere König von Bayern, waren damals fest in ihrem Widerstande gegen die Oesterreichischen Entwürfe; man durfte auf ihren Beitritt zu einem Bunde

rechnen, der wesentlich für ihr Bestes geschlossen war. Später einmal besorgten scharfe Beobachter, daß der Kaiserliche Hof den Augenblick benutzen könnte, wenn die Geldnoth am höchsten gestiegen sey. Auf den Landgrafen von Hessen-Darmstadt hingegen konnte Niemand zählen, da Niemand wußte wo er war; sicher nicht in seiner Residenz Pirmasenz; er pflegte sich während des Sommers auf längere Zeit zu entfernen, und bewahrte Monate lang das Geheimniß seines Aufenthaltes. Die Regierung war denn auch so beschaffen, daß man eine Kaiserliche Commission zu befürchten hatte.

Der Hof des Churfürsten von Mainz hinwider litt an den unvermeidlichen Uebeln der geistlichen Wahlstaaten. Wie man es in Rom seit dem achten Jahrhundert, wo die Päpste gleichzeitige Lebensbeschreiber erhielten, beobachtet, so führt die Wahl zu Bildung von entgegengesetzten Partheien, welche in der Besetzung der höchsten Würde abwechseln. Jeder Fürst findet daher in den Räthen und Beamten seines Vorgängers seine natürlichen Gegner und zugleich seine künftigen Nachfolger; und wenn es ihm gelungen ist die Mittel der Gewalt zu ergreifen, so wird er in seinem Wirken im Entwerfen und Durchführen großer eingreifender Plane durch die unabweisliche Gewißheit gehemmt, daß mit seinem Leben wahrscheinlich Alles wieder zusammenfällt. Seine nächsten geistlichen Umgebungen, die Häupter seiner Kirche, in Müßiggang und leiblichem Ueberfluß durch keine Häuslichkeit vom Spiel der Intrigue abgezogen, berathen, werben, gewinnen und beschließen über die Nachfolge, und haben ein offenes Auge für jedes Zeichen von Krankheit oder Schwäche, welches eine neue Regierung herbeiführen kann. Mit demselben Auge aber müssen auch die vertrauten Räthe und Diener beobachten, und auf den Augenblick gefaßt seyn, welcher ihren Einfluß für lange Zeit beendigt. Und wenn man erwägt, wie mit diesen Partheien das ganze

Land, Geistlichkeit, Verwaltung, Vornehme und Geringe in ihrem Besitz, ihren Hoffnungen und Befürchtungen verbunden sind, so begreift man die großen Schwierigkeiten, welche in solchen Ländern der Einrichtung und Fortdauer einer guten Verwaltung im Wege stehen. Der persönliche Charakter des Herrschers entscheidet dann Alles.

Der Churfürst Karl Friedrich stand damals in seinem 67sten Jahre, und war von Zeit zu Zeit Krankheitsanfällen unterworfen, die auf einen Regierungswechsel hindeuteten. Er hatte einen kräftigen Charakter, in der Verwaltung seines Landes mit Ernst auf Abschaffung verjährter Mißbräuche und Verbreitung höherer Bildung, in seinem Verhältniß zum Reiche als erster Churfürst und Reichserzkanzler auf Belebung der Thätigkeit des Reichstages hingewirkt; er betrachtete sich als den berufenen Bewahrer und Schützer der Reichsverfassung und der Gesetze. Zu Anfang seiner Regierung hatte er sich Oesterreich angeschlossen, nicht nur aus Dankbarkeit, da er diesem Hofe zum Theil für seine Wahl verbunden war, sondern auch aus Grundsatz als Kirchenfürst, welcher in jenem Hofe seine natürliche und sicherste Stütze erblickte. Dieses Verhältniß ward getrübt durch die Absetzung seines Ministers Grafen von Sickingen, der sich nach Wien wandte, und durch nachtheilige Gerüchte über seinen Herrn, den Fürst Kaunitz und den Kaiser zu ungünstigen Aeußerungen veranlaßte, welche dem Churfürsten hinterbracht wurden und seine natürliche Eitelkeit verletzten. Er nahm es ferner als einen Angriff auf seine Würde, als die Staatskanzlei sich Geschäfte der Reichskanzlei anmaßte, und begann darüber einen Briefwechsel mit dem Kaiser, der nicht ohne Bitterkeit geführt ward; dazu kamen fortgesetzte Streitigkeiten des Oesterreichischen Gesandten am Mainzer Hofe, Grafen Metternich. Der Churfürst brachte seine freie Zeit bei seinen Nichten, Frau von Coudenhofen und Frau von Ferret zu. Die

Erstere hatte nach Steins Urtheil einen männlichen und richtigen Verstand, der in jüngeren Jahren in Liebesränken gewandt, jetzt die Aufgabe verfolgte, sich ein Vermögen und eine Stellung zu sichern, welche durch ihres Gemahls Neigung zum Spiel zerstört war. Ausschließlich dem Churfürsten ergeben und von jeder andern Verbindung gelöst, studirte und ergründete sie seinen Charakter, gewann einen sehr starken Einfluß auf ihn, und behauptete denselben durch ihr gleiches Betragen, den Anschein der Uneigennützigkeit, der Entfernung von allen Geschäften, indem sie nur die Freundin und Gesellschafterin des Churfürsten scheinen wollte. Sie folgte dem Churfürsten in seiner Abneigung gegen den Wiener Hof. Letzterer suchte sie und ihren Gemahl Anfangs zu sich herüberzuziehen; er ließ ihnen den Gewinn eines Prozesses beim Reichshofrath in Wien von 60,000 Gulden Betrag unmittelbar und durch den Churfürsten anbieten, und als diese Lockung nicht anschlug, dem Churfürsten Mißtrauen einflößen, als bezögen die Coudenhofen Französischen Jahrgehalt. Metternich versuchte gleichfalls den Churfürsten mit Frau v. Ferret zu entzweien, für die er eine zärtliche Neigung hegte; es kam zu einer Erklärung zwischen ihnen, wobei natürlich der Graf einer Frau und einer verschlagenen Frau gegenüber unterlag, und da er noch dazu einen Rechtshandel mit dem Churfürsten anfing, so ward die Abberufung des Gesandten nothwendig. Diese Abneigung Karl Friedrichs ward durch die Anmaßungen des Kaisers in den Reichsangelegenheiten, seine Eingriffe in die Rechte des Reichshofraths und der Reichskanzlei, in die Verfassung der deutschen Kirche, und durch das Benehmen der Oesterreichischen Gesandten verstärkt, die auf dem Kreistage zu Frankfurt einen Vorschlag über die Verpflegung kaiserlicher nach den Niederlanden ziehender Truppen mit der Aeußerung vorlegten: nähmen die Stände ihn nicht an, so würden die Regimentsbefehlshaber sich selbst

helfen! Der Churfürst unterhielt gute Verbindungen in Wien, er erfuhr dadurch die ehrgeizigen Absichten und Plane des Hofes gegen die Verfassung und gegen die Fortdauer von Reichsständen; sein Bruder, der Bischof von Würzburg, und der Markgraf von Baden bestärkten ihn in seinen Gesinnungen, seinem Mißtrauen gegen die Plane des Kaisers, und näherten ihn dem Berliner Hofe als der einzigen Stütze der deutschen Freiheit. So fand ihn Stein in allen jenen fortdauernden Mißhelligkeiten dem Kaiser entgegenstehend, und bereit eine von ihm veranstaltete Klageschrift der deutschen Bischöfe gegen die Eingriffe des Kaisers bis an den Reichstag zu bringen.

Die erste Stelle am Hofe und in der Verwaltung bekleidete der Bruder des Churfürsten, der Oberhofmeister v. Erthal; unter ihm arbeiteten mit dem Churfürsten die Geh. Staatsräthe v. Strauß, v. Deel und Heimes für die inneren, äußeren und geistlichen Angelegenheiten. Den bedeutendsten Einfluß unter ihnen genoß Strauß, ein Geschäftsmann von sehr mittelmäßigem Geiste, käuflich, geschmeidig, ränkesüchtig, insgeheim wie man vermuthete mit dem Wiener Hofe verbunden, aber als unentbehrlicher Geldmann bei dem Churfürsten in großem Vertrauen. Die wirklichen Einkünfte des Herrn beliefen sich auf 12,000 Gulden, eine Summe, die für die nothwendigen Ausgaben sowie für die Bedürfnisse der Hatzfeldschen und Coudenhofenschen Familien nicht ausreichte; Strauß hatte daher die Aufgabe, die Einnahmen bei Verkäufen, Stellenvergebung und ähnlichen Gelegenheiten zu erhöhen; so zahlte Taxis bei einem Postvertrage 20,000 Gulden, Würtemberg bei einem Güterkaufe eben so viel, wobei der Unterhändler außerdem bedacht ward; und da der Mainzische Hof so viel in Reichssachen galt, so fehlte es nicht an Gelegenheit zum Erwerb. Der Herzog von Würtemberg welcher damals nach der Churwürde strebte, äußerte für deren Erlangung eine halbe Million Gulden in

Mainz lassen zu wollen, und auf die Kunde davon soll sein Mitbewerber, der Landgraf von Hessen, sich zu vierhunderttausend Thalern bereit erklärt haben. Obwohl Strauß nur die innere Verwaltung zu besorgen hatte, so befragte ihn doch der Churfürst in allen Dingen. Er war Frau v. Coudenhofen unangenehm wegen mehrfach vereitelter Aussichten auf erwartete Vortheile, sie verband sich daher mit den Herrn v. Deel und Heimes gegen ihn. Deel hatte einen gebildeten Geist, Erfahrung und Kenntniß der Geschäfte, und obgleich nicht vollkommen im Vertrauen des Churfürsten, war er ihm durch seine Kenntnisse und seinen Rath unentbehrlich. Ehrgeizig und eifersüchtig auf das Uebergewicht seines Collegen, strebte er in Gemeinschaft mit Heimes und der Coudenhofen ihn aus den Geschäften zu entfernen. Der Weihbischof Heimes verdankte dem Staatsrath v. Deel seine Stelle und war von ihm abhängig. Deel war bei Josephs Regierungsantritt durch die Entziehung einer Pension von 2000 Gulden gereizt worden, welche der Wiener Hof ihm als Staatsrath der auswärtigen Angelegenheiten bis dahin ausbezahlt hatte und welche seitdem der Churfürst ersetzte; jetzt von Metternich persönlich stark beleidigt und von der Gefährlichkeit der Wiener Plane für die deutschen Höfe überzeugt, brach er seine Verbindungen mit dem Französischen Minister Vergennes ab, und warf sich, um das ganze Vertrauen des Churfürsten zu gewinnen, völlig in dessen neues politisches System. Und um sich für den Fall einer Aenderung in der Gesinnung des Churfürsten oder bei dessen Tode einen Rückzug zu sichern, suchte und erlangte er von dem Markgrafen von Anspach die Zusicherung eines Jahrsgehaltes von 2000 Gulden und von Zweibrücken das Versprechen des Eintritts in dortige Dienste. Durch ihn waren die ersten geheimen Eröffnungen an den Preußischen Hof gegangen; er arbeitete nun mit Heimes

eifrig dahin, den Churfürsten in seiner Richtung zu bestärken und mit Preußen zu verbinden.

Die Mißstimmung des Churfürsten gegen Wien machte seine Gegner in Mainz, die Anhänger der vorhergehenden Regierung, zu Verbündeten Oesterreichs; an ihrer Spitze zwei Herren v. Bentzel, suchten sie mittelst der Presse, Schlözers Staatsanzeigen, Nikolais deutscher Bibliothek, des von einem entlaufenen Mönche Winkopp herausgegebenen deutschen Zuschauers, die öffentliche Meinung gegen den Churfürsten und alle seine Maßregeln aufzureizen, und der Kaiserliche Hof sah darin späterhin ein Mittel, eine solche Aufregung in Mainz hervorzubringen, daß an Befestigung des neuen politischen Systems nicht gedacht werden könne.

Als künftige Nachfolger des Churfürsten traten im Domkapitel die Freiherrn v. Dalberg und v. Fechenbach und der Graf v. d. Leyen hervor. Dalberg hatte als Statthalter von Erfurt die Meinung in Deutschland durch Achtung und Begünstigung wissenschaftlicher Männer und Einrichtungen gewonnen; Stein bezeichnete ihn damals als Mann von Talent, unterrichtet und enthusiastischen Liebhaber des Guten und Rechten, und gab ihm entschieden den Vorzug, wie er auch damals die stärkste Parthei hatte. Dem Churfürsten gefiel er nicht ganz, da er wohl schon zu selbstgefällig den Nachfolger sehen ließ; so war auch Kaiser Joseph, nachdem er ihn in Wien aus einer Audienz entlassen, zu den Damen mit der Aeußerung getreten: So eben verspricht mir Dalberg seine Protection, wenn er Churfürst von Mainz seyn wird; er ist wirklich ein interessanter Mann, den ich nicht kannte. — Er stellte sich als Kämpfer für die Rechte des Reichsadels hin, welchem allein mit Ausschluß der fürstlichen Familien die geistlichen Fürstenstühle in Deutschland gebühren sollten, und er wollte seine Bewerbung als frei von allem fremden Einfluß angesehen wissen, und den Erfolg

nur dem Zutrauen des Capitels verdanken. Sein Oheim der Domprobst Graf v. d. Leyen ward von Frankreich begünstigt; ein kleiner Geist, mit den unbedeutendsten Gegenständen beschäftigt, Möbeln, Pferden, Nippsachen, er betrieb die Geschäfte nur sehr oberflächlich und die Studien nur in müßigen Augenblicken; als Fürst — sah man vorher — würde er sich mit dem Gemeinwohl wenig beschäftigen und durch die Besorger seiner Vergnügungen geleitet werden. Der dritte Bewerber, der Domdechant v. Fechenbach galt für Oesterreichs geheimen Candidaten; er besaß Kraft und Geist, aber den Geist eines Priesters; er hatte sein Wissen und seine Lebensgrundsätze zu Rom geholt, war also im canonischen Recht und in Ränken erfahren; er hatte sich unter den Pfaffen, den alten Weibern und Pedanten einen Anhang gemacht.

In dieser Lage fand Stein den Mainzer Hof, als er seine Sendung auszuführen kam. Er urtheilte bald, daß der Churfürst sich zu weit vom Wiener Hofe entfernt hatte, um ohne gute Gründe umzukehren; daß sein Ruhm durch ein solches folgewidriges Verfahren leiden würde; daß er sich mit dem Gedanken des Widerstandes gegen die Uebergriffe des Kaisers vertraut gemacht hatte; daß eine mächtige Parthei ihren Vortheil dabei fand, ihn auf dem eingeschlagenen Wege nicht nur zu erhalten sondern zu befestigen, und daß die Abwesenheit des Grafen Trautmannsdorff der Unterhandlung einen guten Erfolg versprach. Um seinen Zweck der Beobachtung zu entziehen und sich den häufigen und ungezwungenen Zutritt zum Churfürsten zu erleichtern, beschloß er nicht als Gesandter sondern als Reisender aufzutreten, der seine besonderen Beziehungen am Hofe verfolge. Der Churfürst, dessen politischer Hauptgrundsatz das Geheimniß war, willigte gern ein, und Stein erschien am 11ten Julius in Aschaffenburg. In der ersten Unterredung stellte er dem Churfürsten die Lage der Dinge in Deutschland

vor, entwickelte die daraus hervorgehenden Befürchtungen, den Plan des durch Friedrich entworfenen und den Reichsfürsten vorgeschlagenen Bündnisses, die zahlreichen Zustimmungen vieler unter ihnen, und die begonnenen Unterhandlungen der drei Churhöfe. Er legte darauf den Entwurf vor. Er bezeugte dem Churfürsten die hohe Achtung des Königs für ihn und die Vaterlandsliebe, die er durch Wiederbelebung des Reichstages bewiesen habe, befragte ihn um seinen Rath über die Lage des Reiches und die einzugehende Verbindung, erinnerte an die Uneigennützigkeit des Königs bei der Rettung Bayerns im Teschner Frieden, und bemerkte daß Aller Augen jetzt auf den Churfürsten gerichtet seyen und seine Entscheidung für die gute Sache erwarteten. Der Churfürst erklärte seine Zufriedenheit mit den aufgestellten Grundsätzen; er beauftragte Stein, den König zu versichern, wie tief er den Beweis des Vertrauens und der Zusicherungen von Freundschaft und Schutz fühle, welche der König ihm eröffnet; er habe sich fest vorgesetzt den Pflichten gemäß zu handeln, welche seine Eigenschaft als erster Reichsstand ihm auferlege; er verlange Zeit um über den Inhalt des vorgeschlagenen Planes nachzudenken, sich mit dem Bischof von Würzburg zu berathen; er werde sodann erklären, ob er gemeinschaftlich mit diesem Fürsten oder allein beitreten werde, und sich dann auch über die Aenderungen äußern, die er im Entwurfe des Bündnisses getroffen zu sehen wünsche. Zuletzt forderte er eine Abschrift des Planes, und verlangte, Stein möge in einiger Zeit zurückkehren um seine Erklärung zu empfangen, unter dem Vorwande des Besuchs bei einigen dann anwesenden Personen aus der Gesellschaft. Stein erwiederte: Die patriotischen Gesinnungen welche der Churfürst bisher dargelegt habe, enthielten die Gewähr dafür, daß er sich günstig erklären werde; da es sich indessen nicht um eine Ueberraschung handele, so dränge man ihn keinesweges sofort

eine Erklärung zu geben, sondern bitte nur sie nicht zu verzögern, um nicht den allgemeinen Gang der Geschäfte zu hindern; er werde dem Churfürsten eine Abschrift übergeben, aber unter dem Siegel des Geheimnisses und mit der Bedingung sie Niemandem, weder dem Bischof von Würzburg noch seinen eigenen Dienern ausführlich, sondern nur im Auszuge mitzutheilen. Der Churfürst gab sein Ehrenwort darauf, bemerkte im Plane einige Ausdrücke die sich zu unmittelbar auf den Wiener Hof bezögen und ohne Nachtheil für die Sache ausgelassen werden könnten, verlangte das größte Geheimniß über die Angelegenheit, damit der Wiener Hof nicht zu sehr dagegen wirken könne, behielt sich über alle diese Gegenstände eine nähere Auslassung in seiner Erklärung vor, und sagte er werde zu besserer Wahrung des Geheimnisses mit dem Bischof von Würzburg eine Unterredung haben, wozu Stein ihn begleiten solle. Er fragte sodann nach der Geneigtheit der übrigen geistlichen Fürsten; worauf Stein erwiederte, er sey davon nicht unterrichtet, aber der König habe geglaubt es der Würde des Mainzer Stuhles schuldig zu seyn, ihm zuerst den Antrag zu machen. Der Churfürst fügte hinzu, die Vorurtheile dieser Fürsten erschwerten einen Verein mit dem Berliner Hofe. Stein schloß daraus, daß der Churfürst eine günstige Erklärung nicht aus Furcht vor dem Wiener Hofe aufschiebe, sondern aus Besorgniß die Vorurtheile seines Standes zu verletzen; er erwiederte: der Churfürst genieße hinreichenden Ansehens und Gewichts bei seinen geistlichen Mitständen, um sie durch sein Beispiel zum Anschluß an einen Bund zu bestimmen, dessen Zweck gesetzlich sey.

In den häufigen Unterredungen, welche der Churfürst dem Gesandten so oft zuwandte, als es ohne die Aufmerksamkeit der Umgebungen zu erregen möglich war, setzte er Stein von den Schritten des Grafen Trautmannsdorff, den übergebenen

Denkschriften und darauf ertheilten Antworten in Kenntniß; Stein erbat sich deren Mittheilung, der Churfürst verhieß sie bei der Rückkehr nach Mainz, und erzählte, daß Trautmannsdorff bei seiner letzten Anwesenheit ihm ein Schreiben des Fürsten Kaunitz über den Tausch von Bayern vorgelesen habe, worin die Hoffnung ausgesprochen war, der Churfürst werde durch diese Zeichen von Vertrauen, durch die Erklärungen der beiden Kaiserhöfe und des Kaisers Anerbieten zu Bildung eines Bundes unter des Churfürsten Leitung beruhigt seyn. Der Churfürst hatte erwiedert: der Tausch von Bayern hätte nicht ohne Zustimmung des Reichs geschehen können, und er als Lehnsfürst nicht gleichgültig die großen Lehen in Einer Hand vereinigen sehen; der Kaiser sey es, der das Mißtrauen der Reichsstände verursacht habe; ein Bund mit ihm gewähre keine Beruhigung; er, der Churfürst, wiederhole, er sey der Wächter der Reichsgesetze, und werde nie von diesem Grundsatz abweichen, wovon der Gesandte seinen Hof in Kenntniß setzen möge. Trautmannsdorff hatte erwiedert, in Berlin glaube man schon den Churfürsten fest zu haben; dieser schwieg dazu, und[19] wies weitere Zudringlichkeit des Gesandten mit Klugheit und Festigkeit zurück.

Aus diesen vertrauten Mittheilungen folgerte Stein: der Churfürst ist stolz auf die Rolle die er spielt, Oesterreich jetzt ohne Einfluß; der Churfürst wird selbst ohne den Bischof von Würzburg beitreten, da er bereits für diesen Fall über den einzuschlagenden Weg nachgedacht hat; er fühlt, nicht wieder mit Oesterreich anknüpfen zu können ohne sich vor den Augen der Fürsten, welche seine bisherigen Schritte kennen, mit Unehre zu bedecken. Seine Umgebungen drängen ihn vorwärts. Seine Eitelkeit und sein Grundsatz des Geheimnisses bieten die Mittel zur Vollendung.

Jene Empfänglichkeit für Lob erkannte Stein als eine seiner

mächtigsten Triebfedern und suchte sich stets darauf zu stützen; es schmeichelte dem Churfürsten, daß der königliche mit Ruhm bedeckte Greis sich um seine Freundschaft bewarb. Der Gesandte schlug daher seinem Hofe vor, die Sache mit dem größten Geheimniß zu behandeln, bis der Churfürst selbst die Oeffentlichkeit verlange, und dessen Selbstgefühl dadurch zu schmeicheln, daß der König ihn in einem eigenhändigen Briefe seiner Freundschaft versichere, sein bisheriges Benehmen mit seinem Beifall beehre, und ihm die Nothwendigkeit bemerklich mache, seine Kräfte mit denen der übrigen wohlgesinnten Fürsten zur Erhaltung des Reichs zu vereinigen.

Stein verweilte einige Tage in Frankfurt um von seinen Verbindungen mit den handelnden Personen Nutzen zu ziehen, und erwartete in Nassau die verheißene Einladung des Churfürsten.

Dieser ward sofort von der entgegengesetzten Seite bearbeitet. Gleich nach Steins Abreise am 15ten Julius erschien Graf Romanzoff wieder in Aschaffenburg, um eine Erklärung seines Hofes zu übergeben; der Churfürst besprach sich darüber mit Deel, und beschloß dem Russischen Gesandten zu eröffnen, daß bei den gegenwärtigen Umständen eine enge Verbindung unter den Fürsten nothwendig sey. Eben so wenig Eindruck machte ein Brief Josephs an den Churfürsten, worin der Kaiser aus Anlaß von Steitigkeiten mit Darmstadt, dem Churfürsten seine ganze Freundschaft bezeugte und den aufrichtigen Wunsch sich mit ihm in allen Angelegenheiten für das Beste der katholischen Sache und des Churfürstenthums zu verständigen. Von Steins Anwesenheit in Aschaffenburg und deren Zweck unterrichtet, erschien darauf der Kaiserliche Gesandte in München, Freiherr v. Lehrbach in Mainz, bezeugte in seiner Unterredung mit dem Minister v. Erthal die Besorgniß, daß die Einflüste-

rungen des Berliner Hofes von Wirkung seyn mögten, und zeigte die Gefahr sich auf diesen und die anderen protestantischen Fürsten und deren schlimmste Absichten zu verlassen.

Da der Churfürst diese Zeit hindurch keinen Schritt that, auch darüber nicht einmal mit seinen Räthen sprach, und Stein durch Herzberg von dem wirklichen Abschluß des Fürstenbundes unterrichtet wurde, so suchte er, der Gesandte, eine geheime Besprechung mit dem Weihbischof Heimes, der die Unthätigkeit seines Herrn als Folge gewohnter Unentschlossenheit darstellte, und schrieb darauf dem Churfürsten, um ihn zur Entscheidung zu drängen:

Nassau den 6ten August 1785.

Nach den Befehlen Eurer Churfürstlichen Hoheit[20] habe ich Seine Majestät von den Grundsätzen unterrichtet, welche Ihrer hervorragenden Stellung unter Ihren Mitständen würdig sind, und welche Sie in den verschiedenen Unterhaltungen äußerten, die Sie mir zuzugestehen geruheten. Ihr wiederholtes Bekenntniß lieferte dem König, meinem Herrn, einen neuen Beweis, um ihn in der hohen Idee zu bestärken, welche er von der erleuchteten und gerechten Art hatte, womit E. Ch. Hoheit die Geschäfte auffassen, und daß Sie mit dieser Eigenschaft eine überlegte Klugheit verbinden welche die Ausführung der angenommenen Plane ordnet, und eine erleuchtete Festigkeit welche versteht zu beginnen und auszudauern. In dieser Meinung hat Seine Majestät mich durch Befehle vom 26sten Julius beauftragt Eurer Ch. Hoheit die besondere Genugthuung auszudrücken welche Ihre patriotischen Gesinnungen ihm eingeflößt, und Sie zu versichern daß Sie in ihm stets einen so festen als patriotischen und aufrichtigen Freund finden werden. Da die Verhandlungen zwischen ihren Cabinetsministern und denen der beiden Churhöfe auf eine den Wünschen aller Freunde des öffentlichen Wohls entsprechende Weise beendigt seyen, so er-

warte Seine Majestät jetzt mit Ungeduld eine vorläufige Versicherung Eurer Ch. Hoheit daß Sie dem verfassungsgemäßen Verein beitreten werden; da in dem Augenblicke wo der König von den Gesinnungen Eurer Ch. Hoheit über die gemeinschaftlichen Schritte der drei Höfe für die Sicherung der Ruhe und Unverletztheit unseres Vaterlandes unterrichtet seyn wird, er Eure Ch. Hoheit von dem Ergebniß der Besprechungen der drei Churhöfe in Kenntniß setzen und sie Ihrem Urtheil unterwerfen werde, worauf es von Ihnen abhängen würde sie entweder mit Ihrer Billigung zu versehen oder darin Abänderungen zu treffen, die dem Zweck der Theilnehmer des Vertrages und den reinen Absichten entsprechen wodurch sie geleitet werden. Man habe bereits aus dem Vertrage jede Redensart oder Ausdruck wegzulassen gesucht, die den leisesten Vorwand für gehässige Folgerungen darbieten könnten, und dadurch um so mehr Eurer Ch. Hoheit Beistimmung zu erhalten gehofft. Euer Ch. H. sind, wie ich weiß, von der Aufrichtigkeit der Absichten der vereinigten Fürsten überzeugt, und ich hege die heißesten Wünsche, daß Sie den Ansuchen des Königs nachgeben und eine vorläufige Erklärung ertheilen, welche den Weg zu einer innigeren Verbindung bahnen wird. Ihr Ziel ist die Erhaltung der Unverletztheit und der Verfassung des deutschen Reichs. Die ansehnlichern Fürsten bereiten sich vor, ihr mit vereintem Willen und Kraft beizutreten. Ein großer König verzichtet auf jede zerstörende Nebenrücksicht und legt sich die heiligsten Verpflichtungen auf. Man trägt Eurer Ch. H. an, sich an die Spitze dieses Vereins zu setzen, man erkennt Ihnen die Stelle zu welche der Würde des Stuhls gebührt, den Sie einnehmen, den patriotischen Gesinnungen die Sie bekennen und den großen Eigenschaften die Sie besitzen. Es ist daher Ihr Vortheil und Ihr Ruhm die allgemeine Erwartung bald zu verwirklichen, und möge die Gewißheit welche man hat, daß

nichtige durch die Thatsachen widerlegte Einwendungen, durch die Umstände ausgepreßte Versicherungen, keinen Eingang bei E. Ch. H. finden, sich in Ueberzeugung verwandeln. Dieses sind die Wünsche die ich hege, und mit denen ich die Gesinnungen der Ehrfurcht verbinde u. s. w.

Stein.

Der Churfürst theilte diesen Brief dem Staatsrath v. Deel mit, und forderte dessen Gutachten; Deel gab es mit dem ganzen Nachdruck und der Gründlichkeit einer entschiedenen Ueberzeugung. Der Churfürst sandte nun Brief und Gutachten an den Staatsrath v. Strauß; dieser rieth seinem Herrn, dem Bunde nicht bestimmt beizutreten, sondern einen vertrauten Briefwechsel mit den verbundenen Fürsten zu unterhalten, zu wiederholen daß er sich niemals zu Unterstützung ungesetzlicher Absichten des Wiener Hofes hergeben, aber sich eben so wenig weigern würde, mit aller seiner gesetzlichen Macht den Kaiser in dessen nicht reichsgesetzwidrigen Entwürfen zu unterstützen. Er meinte damit die neunte Churwürde und die Wahl eines Römischen Königs, und dachte so zugleich seiner Geldbegierde und seiner Anhänglichkeit an den Wiener Hof zu genügen; Deel hatte sogar den Verdacht, der Churfürst möge aus Geldnoth oder aus Rücksicht auf Vortheile für seine Verwandten dem Herzog von Württemberg bereits Verheißungen gemacht haben.

Um diese Zeit erschien der Anspachsche Minister v. Edelsheim in Aschaffenburg und bestärkte den Churfürsten in seiner Besorgniß vor den Uebergriffen des Kaisers. Der Churfürst sprach zu ihm auch über die neunte Chur, und Edelsheim durch Deel vorbereitet, welcher schon dieselben Vorstellungen gemacht hatte, erwiederte, der Churfürst habe jetzt bei Stimmengleichheit im Churfürstlichen Collegio den Ausschlag, die Errichtung einer neunten Chur zu Gunsten des Herzogs von Württemberg werde den Einfluß des Wiener Hofes vermehren, von welchem der

Herzog durch die Lage seines Landes und seine dermaligen persönlichen Verbindungen abhänge. Der Churfürst hörte ihm zu, schien sehr nachdenkend und schloß die Unterredung mit den Worten: Sie sagen also, daß die neunte Chur meinem Vortheil zuwider ist.

Das Eintreffen eines heftigen Briefes aus Würzburg, worin der Bischof über die Verminderung der Fasttage im Mainzer Sprengel sich scheinheilig ereiferte, bestimmte den Churfürsten die vorgehabte Unterredung mit seinem Bruder aufzugeben, und entfernte ein weiteres Hinderniß seines Beitritts.

Das Straußische Gutachten dagegen, obgleich es den Ansichten des Churfürsten, seines Bruders des Oberhofmeisters und der Coudenhofen zuwider war, welche mit Heftigkeit gegen die Schande sprachen die auf den Churfürsten fallen würde wenn er nicht das kräftigere Theil wählte, verursachte einen neuen Aufenthalt, und da Stein erfuhr, daß Graf Trautmannsdorff wieder nach Aschaffenburg reisen wollte um von dem Churfürsten eine bestimmte Antwort über seinen Beitritt zum Fürstenbunde zu fordern, so beschloß er ihm zuvorzukommen. Er verließ also Nassau, und schrieb am 20sten August von Frankfurt aus einen für die Augen des Churfürsten bestimmten Brief an Herrn v. Deel, worin er das dringende Verlangen des Königs nach einer Antwort und die Nothwendigkeit darstellte ihn über die Wirkung der gegnerischen Ränke zu beruhigen. Er schlug deshalb eine Zusammenkunft vor. Deel sandte den Brief dem Churfürsten. Dieser besprach sich mit ihm, und wollte sich darauf beschränken abermals Aufschub zum Ueberlegen zu fordern und wiederholt die Fortdauer seiner persönlich bezeugten Gesinnungen zu versichern. Deel stellte ihm vor, er habe bereits seit einem Monate die Entscheidung aufgeschoben; diese Zögerungen verbunden mit den Schritten der Oesterreichischen Gesandten welche ihn umlagerten, würden den verbundenen

Höfen Verdacht einflößen und könnten den Abbruch der ganzen Unterhandlung bewirken; dann würde er sich in der Abhängigkeit der Oesterreicher sehen, deren aufrichtige Freundschaft er nach seinem Benehmen in den letzten beiden Jahren niemals wiedererlangen könne, sondern deren Verachtung er auf sich ziehen, und deren Despotismus er sich aussetzen werde. Es gelang ihm endlich die ungünstigen Eindrücke welche Strauß hervorgebracht hatte, zu zerstören und den Churfürsten zu dieser entscheidenden Antwort an Stein zu bestimmen:-

Aschaffenburg am 21sten August 1785.

Ich habe zu seiner Zeit den Brief erhalten, den Sie mir am 6ten d. M. zusandten. Schreiben Sie gefälligst die Verspätung meiner Antwort nur einer kleinen Unpäßlichkeit zu, die mir zugestoßen ist und den gewöhnlichen Lauf meiner Beschäftigungen gestört hat. Die Gesinnungen welche Sie mir von Seiten Ihres Hofes zu erkennen geben, können mir nur unendlich schmeichelhaft seyn wegen der Gerechtigkeit welche der König den meinigen in Bezug auf die Verfassung gern wiederfahren lassen will. Ich lege einen unschätzbaren Werth auf die Freundschaft, womit dieser Fürst mir den Beitritt zu dem unter den drei Churhöfen geschlossenen Bunde anbietet. Die Vaterlandsliebe welche Se. Majestät darlegt, erhöhet noch wenn es möglich wäre, den Ruhm welchen sie sich aus so viel andern Rechtsgründen erworben hat. Die Gesinnungen wovon ich Sie während Ihres letzten Aufenthalts hier in Kenntniß gesetzt, bleiben unverletzlich. Als Wächter der Reichsgesetze bin ich mit ihnen eine unwiederrufliche Verpflichtung eingegangen, welche mich mit der lebhaftesten Theilnahme alle Gegenstände auffassen läßt, die unsere Verfassung entweder zu entstellen oder ihr für die Zukunft einen festen und stäten Bestand zu geben streben. Ich bitte Sie, Ihren Hof von meiner Ausdauer in diesen Grundsätzen versichern zu wollen, und von der Bereitwilligkeit

worin ich demgemäß bin, einer jeden verfassungsmäßigen Vereinigung beizutreten, welche zum Gegenstande hat das deutsche Reich in der ganzen Unverletztheit seiner Rechte und seiner Verfassung zu erhalten. Zugleich bin ich überzeugt, daß der König nach seiner Weisheit von selbst urtheilen wird, wie in Betreff der für einen so heilsamen Zweck zu nehmenden Maßregeln meine Würde als Erzkanzler die größte Umsicht und das tiefste Geheimniß erheischt. Ich habe eine so gute Meinung von der erleuchteten Vorsicht der drei vereinigten Höfe, daß ich keineswegs an der vollkommenen Gesetzmäßigkeit des Vertrages zweifeln kann, und in dieser Ueberzeugung werde ich seine vertrauliche Mittheilung als ein Zeichen der Freundschaft ansehen, womit der König mich zu beehren geruht, und welche mir zugleich die Pflicht auferlegt, mich mit der größten Offenheit über die Bedingungen und Mittel dieser Vereinigung auszusprechen. Sie sehen wohl, daß wenn alles dieses auch noch keine endliche Beschlußnahme, es doch wenigstens eine sehr aufrichtige Annäherung ist, um mich auf gesetzmäßige Weise mit den Gesinnungen des Königs und der übrigen patriotischen Höfe zu vereinigen. Ich bin mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr affectionirter

Friedrich Karl, Churfürst.

Mit diesem Schreiben sandte der Churfürst den Staatsrath v. Deel an Stein, und ließ die eingetretene Verzögerung außer seiner Unpäßlichkeit durch den Streit mit seinem Bruder dem Bischof von Würzburg entschuldigen. So war denn das Ziel erreicht. Furcht vor den gesetzwidrigen Uebergriffen des Kaisers, persönliche Empfindlichkeit gegen ihn, die richtige Behandlung von Seiten des Preußischen Gesandten, die von allen Seiten zuströmenden Lobeserhebungen wegen seiner Vaterlandsliebe, wegen des kräftigen Widerstandes den er der übermüthigen Gewaltherrschaft Josephs entgegensetzte, endlich die

kräftigen und eifrigen Bemühungen Deels hatten ihn entschieden.

Am 22sten zeigte Stein das wichtige Ereigniß dem Minister Herzberg an, und benachrichtigte ihn von der Ankunft Trautmannsdorffs in Aschaffenburg mit der Werbung für die neunte Chur und den Römischen König; in einem ausführlichen Be-
Aug. 27. richte gab er sodann dem Cabinet über die bisherige Entwicklung Rechenschaft, bemerkte daß die Preußische Parthei unter der nächsten Umgebung des Churfürsten durch dessen Nichte Frau v. Ferret verstärkt sey, Strauß wanke, und empfahl nun baldigste Mittheilung der Bundes-Urkunde mittelst eines Briefes des Königs an den Churfürsten. Und da das Cabinet über die wahre Gesinnung mehrerer Fürsten deren Beitritt es wünschte, Zweifel geäußert hatte, so versicherte er, die Markgrafen von Baden und Anspach seyen zum Beitritt bereit, Ersterer jedoch von furchtsamen Ministern Hahn und Vols berathen, werde durch die weitere Ausbildung des Fürstenbundes gewonnen werden. Den Churfürsten von Trier einzuladen sey fruchtlos, da sein Minister Marquis von Dominique sich bei seiner Ernennung schriftlich zu steter Abhängigkeit vom Wiener Cabinet verpflichtet, und dagegen von diesem eine Gewähr seiner Stelle gegen die Unbeständigkeit des Churfürsten erhalten habe. Der Bischof von Würzburg sey mit gehässigen Gesinnungen gegen den Kaiser erfüllt wegen dessen Angriffe auf das kirchliche System und die Mönche: dieser Bischof will durch sein Beispiel in Fasten, Predigen und Ohrenbeichtigen der Sünder seines Sprengels die Bischöfe der ältesten Kirche wieder auferwecken; Deel und Heimes wollen versuchen ihn durch den Churfürsten zu Annahme seiner Grundsätze zu bestimmen; im Fall des Mißlingens aber beide Fürsten entzweien, indem sie den Churfürsten bewegen, in seiner Reform der Mönche und anderer religiöser Gebräuche fortzufahren. Die Streitigkeiten

zwischen Mainz und den Hessischen Häusern rieth Stein durch Geld ausgleichen zu lassen, da der Churfürst niemals in Herstellung der eingezogenen Klöster einwilligen werde, und deren bewegliche und unbewegliche Güter schon größtentheils in fremden Händen seyen. Die völlige Geneigtheit des Herzogs von Zweibrücken war schon früher gemeldet worden.

Wahrscheinlich um dieselbe Zeit schrieb Stein einen sehr merkwürdigen Brief an den Churfürsten, um ihn über den Staatsrath v. Strauß aufzuklären; dieses Schreiben ist nicht erhalten.

Das Cabinet in Berlin empfing die Ankündigung des Erfolges mit der größten Befriedigung, und benachrichtigte Stein, daß der auf seine anfängliche Weigerung zur Werbung bei andern deutschen Höfen bestimmte Geheimrath v. Böhmer Anhalt-Dessau, Weimar, Gotha bereits eingeladen habe, und mit dem Vertrag und Schreiben des Königs unverzüglich in Frankfurt eintreffen werde; er möge mit ihm gemeinschaftlich bei dem Churfürsten die Einladung überbringen, und falls der Beitritt sich verzögere, die Unterhandlung allein fortführen, indessen Böhmer die Reise nach andern Höfen fortsetzen könne. An demselben Tage wo dies Cabinetsschreiben ausgefertigt wurde, erkundigte sich Friedrich der Große bei seinen Ministern: „Es sind fast drei Monate daß der Freiherr v. Stein den Auftrag erhalten, und bis jetzt habe ich noch kein Wort gehört, ob er sich dessen entledigt. Er hätte seit dieser Zeit wohl schreiben müssen, und wenn er es gethan, hätte man mir davon Rechenschaft geben müssen; aber ich habe kein Wort davon gehört."

Die Cabinetsminister antworteten: Stein habe berichtet, Sept. 7.
daß der Churfürst geneigt sey, aber den Vertrag zu sehen verlange; da jetzt Stein und Böhmer ihm denselben zeigen würden, so sey Hoffnung auf seinen Beitritt.

Stein hatte früher den Zeitverlust hervorgehoben, welchen bei des Churfürsten Charakter ein Wechsel in der Person des Unterhändlers herbeiführen könnte, der verspätete Eingang der Genehmigung des Vertrags aus England und die Unsicherheit der Posten jedoch das Cabinet abgehalten, ihm unmittelbar die nöthigen Papiere zu senden; als nun der Geheimrath v. Böhmer ein tüchtiger Geschäftsmann und erfahrner Diplomat, der auf seiner Rundreise Manches erfahren, unter andern zu Weimar mit Göthe unterhandelt hatte, in Frankfurt erschien, übergab ihm Stein seine Papiere, setzte ihn in das Verständniß, und rieth auf der Stelle zum Churfürsten nach Aschaffenburg zu gehen, und die Hauptsache zu beendigen. Böhmer hielt es jedoch für anstandsvoller sich erst in Mainz vorzustellen. Dagegen ging Trautmannsdorff nochmals nach Aschaffenburg und suchte den Churfürsten der Kaiserlichen Parthei wieder zu gewinnen; als ihn aber dieser ablehnend beschied, folgte er Böhmer nach Mainz, wo bereits Lehrbach, Romanzow und der Französische Gesandte O'Kelly verweilten, und reis'te nach abermaligem vergeblichen Bemühen bei dem Churfürsten weiter. Am 16ten September hatte Böhmer seine Antrittsaudienz; der Churfürst empfing den Königlichen Brief und die Bundesurkunde, machte darüber einige Bemerkungen, erklärte seine fortwährende Geneigtheit, zugleich aber die Nothwendigkeit die Urkunde einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Beendigung er sich entscheiden werde. Staatsrath von Deel äußerte sich besonders auch über die künftige Nothwendigkeit einer ständigen Preußischen Gesandschaft, welche den Freunden des Königs in diesen Gegenden zum Mittelpunkt dienen, ihnen Haltung und Leitung geben, unter den Domherrn Einfluß gewinnen und dadurch die Wahl eines zuverlässigen Nachfolgers vorbereiten müsse, denn nur so allein könne die Frucht der gegenwärtigen Unterhandlungen auf die Dauer gesichert

werden. Herr v. Strauß hatte gegen den Vertrag nichts einzuwenden, er rieth aber dem Churfürsten die neunte Chur und Römische Königswahl zu begünstigen.

Da der Churfürst zur Besprechung mit seinem Bruder nach Würzburg abreis'te, so benutzte Böhmer die Zeit, um den Herzog von Zweibrücken und die übrigen Pfälzischen Prinzen zur Annahme des Vertrags einzuladen; sie unterschrieben ohne Umstände; freilich konnten sie, wie Friedrich gegen seine Minister bemerkte, bei gesunden Sinnen nicht anders handeln.

Am 5ten October trafen Stein und Böhmer wieder in Aschaffenburg beim Churfürsten ein. Sie fanden den Churcölnischen Comitialgesandten v. Karg vor, der auf Trautmannsdorffs Betrieb gegen sie zu wirken gekommen war, sich beeiferte dem Churfürsten von dem Bunde überhaupt widrige Begriffe beizubringen und von dessen Folgen abschreckende Vorstellung zu machen. Der Churfürst empfing sie sehr freundlich, nahm des Königs Vermittlung in seinen Irrungen mit Hessen an; wegen des Beitritts zum Fürstenbunde müsse er sich noch besinnen, da alte Verträge mit Oesterreich vorher einer Prüfung bedürften. Am folgenden Tage erschien unerwartet Graf Trautmannsdorff wieder. Der Augenblick der Entscheidung einer großen politischen Frage war gekommen; es handelte sich in der That nicht nur um die Unterschrift des Churfürsten für den Fürstenbund, sondern um den Uebertritt des Mainzer Churstaats von Oesterreich zu Preußen, den Bruch des Kaiserlichen Uebergewichts im Churfürstencollegio, und die Vernichtung der Plane Josephs II. auf die Erwerbung Bayerns, die neunte Chur und die Römische Königswahl. Die Gegner welche einander so lange ausgewichen waren, standen sich fest gegenüber, und boten mit größter Anstrengung alle Mittel der thätigsten Unterhandlungskunst auf um den Sieg zu erringen.

Der Churfürst zeigte sich nun zurückhaltender gegen die Preußischen Minister. Die Eingaben des Oesterreichischen Gesandten, der die Bedeutung früherer Verträge geltend machte, brachten ihn in große Verlegenheit; Stein und Böhmer wirkten dagegen, und Deel und Heimes arbeiteten unablässig in ihrem Sinne. Der Churfürst befolgte als erfahrener Geschäftsmann den Grundsatz, in allen wichtigen Fragen schriftliche Gutachten von jedem seiner Staatsräthe einzufordern, und sich erst dann zu entscheiden, wenn die verschiedenen Gründe mit einander ausgeglichen waren. Hierdurch sicherte er seine Regierung gegen spätere Angriffe des Domcapitels. So ließ er jetzt Gutachten über die Verbindlichkeit der früheren Mainzischen Bündnisse mit Oesterreich erstatten. Strauß behauptete in Trautmannsdorffs Sinne, der Beitritt zum Fürstenbunde verletze jene Verträge und könne ohne Zuziehung des Domcapitels nicht Statt finden. Das Pactum Bohemicum, ein Schutzbündniß Karls IV. mit Mainz und Würzburg, seitdem nur einmal im Jahre 1669 erneuert, konnte freilich leicht auf sich beruhen; ein wichtigerer Vertrag im Jahre 1732 geschlossen, gewährte Oesterreich in Kriegeszeiten nöthigenfalls das Besatzungsrecht in Mainz; Deel und Heimes überzeugten jedoch den Churfürsten, daß auch dieser Vertrag ihn nicht in seinem Entschlusse hindere. Als Strauß durch die unablässigen Bemühungen der Frau von Coudenhofen überzeugt, ihnen endlich beistimmte, und nun am 8ten die Preußischen Gesandten auf Beschleunigung drangen, trat am 9ten und 10ten Trautmannsdorff bei dem Minister v. Erthal, dem General und Frau von Coudenhofen, zuletzt auch bei dem Staatsrath v. Deel mit Einwendungen auf, welche den Churfürsten zu Forderung neuer Gutachten bestimmten. Als er Alles versucht hatte was ihm an Gründen zu Gebote stand, äußerte er am Ende in einer Art Verzweiflung über das Mißlingen der angewandten Kunstgriffe: „Nachdem er Stein

und Böhmer hier angetroffen, müsse er sein Metier nicht verstehen, wenn er nicht merken sollte, worauf es von den associirten Höfen angesehen sey, und was würklich vorgehe; daß man im Grunde, sowie es nun schon mehrere Stände anerkannt hätten, es Kaiserlicher Seits der Association zu verdanken habe, daß gerade solche beide Kaiserliche Höfe unter sich, und der Krone Frankreich noch mehr genähert hätte, auch man wohl einsehen würde daß mit 400,000 Mann dergleichen Associationen nicht zu fürchten seyn. Daß nach so vielfältig von ihm gethanen Versuchen, eine gewährige Antwort auf die so freundschaftlich und bestgemeinten Anträge seines Hofes, von Seiten des Herrn Churfürsten zu bewürken, er in der That seinen Hof compromittirte, wenn er vorgäbe noch Befehl zu haben, auf eine Antwort zu bestehen, oder solche zu erwarten, sofern man sie ihm nicht allenfalls von freien Stücken und zwar so zu geben gedächte, daß er Ehre damit einzulegen hoffen könne; daß er aber im entgegen gesetzten Falle der Sache freilich ihren Gang laßen, aber dabey bedauern müsse mit Gewißheit vorhersehen zu können, man werde zu Erleichterung der Entschließung Sr. Churfürstl. Gnaden vorgeben, als ob auch der Casselsche Hof beigetreten sey, wovon er das Gegentheil jedoch mit aller Zuverlässigkeit behaupten könne. Wenn dagegen Ihro Churfürstl. Gnaden Ihre Partie nach Dero Gutfinden genommen haben würden, so wisse auch der Kaiser was er seiner Seits zu thun habe; daß seines Erachtens wenn denn ja der Herr Churfürst von der Nothwendigkeit glaubte überzeugt zu seyn, ein oder die andere Verbindung als Reichsstand anjezt eingehen zu müssen, doch ein großer Unterschied unter dem Beitritte selbst bleibe, und denselben seine Qualität als Reichs-Erz-Kanzler von dem formellen Beitritte jederzeit abrathen und zurückhalten müsse, weil sie dadurch das bisher bestbegründete und festeste Vertrauen des Kaisers und Ihrer Mitstände ganz

unwiderbringlich verlieren und von sich stoßen würden;" wobey er sich auf die Aeußerung des Grafen Vergennes gegen den Grafen OKelli bezog, „er urtheile nicht, daß der Churfürst in seiner Eigenschaft als Erzkanzler beitreten wolle." Er rathe daher, noch in Zeiten, das was man zu thun gemeint sey, wohl zu überlegen, um keine Reue sich in der Folge zu bereiten;" wozu er ganz am Schluß noch die Frage fügte: ob man denn auch wisse, was der Französische Hof zu dem vorhabenden Schritte sage?"

Diese Gründe veranlaßten neue Gutachten der Mainzischen Staatsräthe, ohne sie jedoch zu erschüttern. Eben so fruchtlos blieben die Schritte des Grafen bei den Coudenhofen, welche er durch Drohungen mit dem Verlust ihres Prozesses zu schrecken, und durch Versprechungen seines Gewinnes zu blenden suchte. Frau von Coudenhofen wies alle diese Versuchungen mit männlichem Muthe ab, und ließ sich durch nichts in der kräftigsten Mitwirkung zum Gelingen des Werks zurückschrecken. Ihre Großmuth war um so verdienstlicher, als sie sich nicht in der Lage befand, persönliche große Opfer bringen zu dürfen.

Trautmannsdorff machte seinem Unmuth durch das beleidigendste Betragen gegen die Preußischen Gesandten Luft, wo er irgend mit ihnen zusammenzutreffen nicht vermeiden konnte; sie setzten ihm die größte Gelassenheit entgegen, und ließen sich zu weiter nichts herbei, „als daß sie mit derselben gleichgültigen und trocknen Miene womit er sie beehrte, ihn hinwiederum betrachten zu müssen glaubten."

Als sein Spiel verloren schien, reis'te er am 11ten von Aschaffenburg ab: doch nicht ohne für eine neue Hülfe gesorgt zu haben.

Denn indem die Preußischen Gesandten endlich freies Feld gewonnen zu haben glaubten, erschien auf Trautmannsdorffs

Veranstaltung der Französische Gesandte Graf OKelly, um den Kampf aufzunehmen.

Er hatte am 11ten und 12ten Audienzen bei dem Oberhofmeister v. Erthal und dem Churfürsten, warnte vor dem Beitritt zum Bunde, und legte ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieser die Ansicht aussprach, der Churfürst werde nicht beitreten, sondern eine vollkommene Partheilosigkeit zwischen dem Kaiser und dem König behaupten, und so die Stellung eines Schiedrichters über beiden einnehmen. Der Churfürst erwiederte, er fühle nur zu sehr, daß diese Rolle über seiner Stellung sey.

An demselben Tage erhielten Stein und Böhmer durch den Oberhofmeister die Zusage des Beitritts für den folgenden Tag; die drei Staatsräthe bestätigten es, daß der Churfürst sich erklärt habe. Böhmer, der wie er selbst berichtet über den langsamen Geschäftsgang höchst ungeduldig war und viel ausgestanden hatte, der im Angesicht der von allen Seiten offen gegen sie gebrauchten Umtriebe mehr als einmal völlig verzweifelt und die ganze Unterhandlung hatte aufgeben wollen, er glaubte sich nun im Hafen.

Am 13ten forderte OKelly ein neues Gehör, und versuchte dem Geschäft eine neue Wendung zu geben; er legte dem Churfürsten ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieser äußerte, der Churfürst bedürfe keines besonderen Bündnisses zu Aufrechthaltung der Reichsverfassung, indem der geeignete Wirkungsplatz dafür der Reichstag sey. Der Gesandte erklärte dabei: sollte nach dieser Vorstellung der Churfürst dennoch beitreten, so werde er Aschaffenburg auf der Stelle verlassen.

Diese Erklärung versetzte wieder Alles in Zweifel.

Der Churfürst forderte wieder schriftliche Gutachten seiner drei Staatsräthe; nach deren Ausfall veranstaltete er eine

geheime Berathung, zu welcher auch Stein und Böhmer gezogen wurden, und faßte den Beschluß bei seinem Vorsatze zu beharren.

Am 15ten ward von den Gesandten mit den Staatsräthen Deel, Strauß und Heimes über die Form der Beitrittsurkunde verhandelt, welche von dem Churfürsten mit Bezug auf die Wahrung seiner Metropolitan- und Diöcesan-Rechte so gewünscht ward, daß die geistlichen Fürsten darin eine Rechtfertigung des Schrittes und einen Grund zur Nachfolge finden mögten. Dieser gerechten und klugen Forderung konnte ohne Bedenken entsprochen werden, und die Unterzeichnung erfolgte darauf ohne Anstand.

Am 16ten eröffnete der Churfürst dem Grafen OKelly im Vertrauen, er habe den Beitritt längst beschlossen, und seit der Vertrag vorgelegt sey, handle es sich nur noch um die Fassung der Beitrittsurkunde; sobald diese vollendet worden, solle sie dem Gesandten vorgelegt werden zum Beweise, daß die Erneuerung der reichsständischen Pflichten gegen Mitstände und ein darüber abgeschlossener Vertrag weder dem Reichsoberhaupt noch einer auswärtigen Macht Anstoß geben könne. — OKelly reis'te am folgenden Tage nach Mainz ab.

Nach dem Abschluß des Vertrages versicherte der Churfürst seinen drei Staatsräthen aus gerechter Rücksicht auf die Gefahr des Verlustes ihrer Stellen bei eintretendem Churwechsel, den Fortgenuß ihrer Gehalte als Pension, und äußerte den Wunsch, daß der König sich bei dem Nachfolger in der Chur für die Sicherstellung seiner treuen und geschickten Diener nachdrücklich verwenden wolle.

Am 20sten October ertheilte er den Gesandten die Abschiedsaudienz, und sprach gegen sie die feste Zuversicht aus, durch die enge Verbindung mit dem König das sicherste Mittel zu Erhaltung von Frieden und Ruhe in Deutschland gewählt

zu haben. Diese seine aufrichtige deutsche Gesinnung hat der Churfürst auch während der späteren Dauer seiner Regierung bewährt.

Stein berichtete gemeinschaftlich mit Böhmer über die letzte Hauptverhandlung und den glücklichen Ausgang, und beschloß sein erstes diplomatisches Wirken mit einem besonderen Schreiben an Herzberg.

Frankfurt den 21sten October 1785.

Der Bericht vom 19ten wird Euer Excellenz von den Schritten in Kenntniß setzen, die ich gemeinschaftlich mit Herrn von Böhmer bei dem Churfürsten von Maynz gethan, den Hindernissen so unsere Unterhandlung gefunden, und dem glücklichen Ende welches sie genommen hat. Erlauben mir Euer Excellenz, dem Inhalte dieses Berichtes folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Der Churfürst scheint mir in dieser Angelegenheit einen weisen und klugen Gang befolgt zu haben — bei der ersten Nachricht welche man ihm im Monat Julius von den Absichten der drei Churhöfe gab, verlangte er die nöthige Zeit um sich zu entscheiden, ob er dieselben Ansichten annehmen könnte — nach Verlauf einiger Zeit erklärte er seine Neigung zum Beitritt, und nachdem der Vertrag ihm vorgelegt worden war, untersuchte er dessen Inhalt, erwog die Hindernisse welche seine Verhältnisse einer schließlichen Entscheidung entgegensetzten, und nachdem er sie entfernt hatte, endigte er mit einer entschiedenen Erklärung. Die Grundsätze seiner Handlungsweise finden sich in seiner persönlichen Feindschaft gegen den Kaiser, in der Furcht und dem Mißtrauen welche das Betragen dieses Fürsten den Reichsständen einflößte, in dem Mißvergnügen welches er den Personen in der Umgebung und dem Rathe des Churfürsten verursacht hatte. Man kann sich daher verlassen auf die Festigkeit dieses Fürsten und auf die Güte seiner Grundsätze, und von ihm ein kräftiges und folgerechtes Betragen er-

warten, wenn man ihn mit Vertrauen und mit einer gewissen Ehrerbietung behandelt — er ist eitel, ehrgeizig, eifersüchtig auf sein Ansehen, eben so empfänglich für Mißtrauen als für ein Zutrauen ohne Gränze. Es scheint mir daß die Ernennung eines Gesandten an seinem Hofe unerlaßlich nothwendig ist um ihm in entscheidenden Tagen Beruhigung und Festigkeit zu geben, um die Oesterreichischen Eingebungen und Ränke zu überwachen, um ihn zu unterstützen in seinem Vorhaben sich eine Parthei im Capitel zu seiner Verfügung zu verschaffen, endlich um unsern Hof in seinem Betragen dem Churfürsten gegenüber zu leiten. Um das Gebäude zu vollenden wozu sein Beitritt zum Verein der Grundstein ist, muß man sich nothwendig der Nachfolge versichern; der Churfürst fühlt das und ist geneigt dabei mitzuwirken. Es ist nur die Schwierigkeit jemand zu finden der seinen Ansichten entspreche, die ihn jetzt beschäftigt, und man muß eingestehen, daß Dalbergs Benehmen in dieser ganzen Sache so zweideutig gewesen, daß der Churfürst völlig gegen ihn eingenommen ist; man muß daher damit anfangen zu versuchen seine Denkungsart zu ergründen ehe man zu seinen Gunsten Schritte thut, deren Wirkung durch die Entfernung des Churfürsten größeren Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Seine Eigenschaften machen ihn indessen in jeder Hinsicht seinen Mitbewerbern überlegen, selbst Herrn v. Dienheim, und bevor man darauf verzichtete ihn zu unterstützen, müßte man völlige Sicherheit darüber erlangen daß er uns zuwider ist, indem man ihn in dem Betragen überwacht, welches er im Capitel beobachten wird, wenn der Zutritt des Churfürsten öffentlich seyn wird, und indem man den Herzog von Weimar auffordert ihn über seine Denkungsart zu erforschen.

Eure Excellenz wird zu verzeihen geruhen, daß ich diese Betrachtungen zu wagen mich erkühnte, und von den Gesinnungen der Bewunderung überzeugt seyn, welche Ihre erhabenen

Eigenschaften mir einflößen, so wie von der Dankbarkeit und Hingebung die Ihre Güte mir auferlegt u. s. w.

Stein.

Nachdem er in einer Nachschrift das hohe Verdienst der Coudenhofen bei dem Gelingen des Geschäfts und ihre Uneigennützigkeit hervorgehoben, ersuchte er den Minister, ihnen den verdienten Schutz und die Gnade des Königs etwa durch einen Platz in einem Preußischen Domcapitel oder Begünstigung eines ihrer Söhne im Malteserorden zu bethätigen: solche Mittel anzuwenden sey um so nöthiger, als der Wiener Hof keine Triebfeder vernachlässige welche geeignet sey auf die Personen zu wirken, die in irgend einer Beziehung zu den Geschäften stehen.

Auf Stein selbst hatte der glänzende Erfolg seiner Sendung keinen Einfluß, als seine entschiedene Abneigung gegen die Diplomatie zu verstärken. Er hatte am 22sten September um seine Abberufung gebeten; die Wandelbarkeit der Politik der Höfe, der Wechsel von Müssiggang und schlau berechnender Geschäftsthätigkeit, das Treiben um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, die Nothwendigkeit in der großen Welt zu leben, sich mit ihren Genüssen und Beschränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befassen, waren ihm zuwider, und vertrugen sich nicht mit seinem Hange zur Unabhängigkeit, seiner Offenheit und Reizbarkeit. Er kehrte daher gern in seinen erwählten Beruf zurück, traf am 24. October in Wetter ein, und widmete sich der Ausführung verschiedener begonnener Plane in seinem früheren Wirkungskreise.

Am 31sten October schlugen die Cabinetsminister dem König die Ernennung des Geh. Leg. Raths v. Böhmer zum Gesandten bei dem Mainzer, Darmstadter, Zweibrücker Höfen und dem Fränkischen Kreise vor; ein Hannoverscher Gesandter in Mainz v. Steinberg, Steins Schwager, war gerade nach Abschluß des Bundes in Frankfurt angekommen.

Die Zufriedenheit des Königs war groß. Der innige Verein der vier Churfürsten und der ihnen beitretenden Fürstenhäuser bildete sofort einen Damm, vor welchem die ehrgeizigen Absichten des Kaisers zurückwichen; die bedroheten schwächeren Staaten fanden Beruhigung, die zerfallende Reichsverfassung einen neuen innern Halt, und Europa sah mit Bewunderung und Freude, daß in seinem Herzen der Wille und die Kraft lebe, die Freiheit der Staaten gegen die Uebermacht der beiden Kaiserhöfe und des ihnen nachgiebigen Frankreichs zu behaupten. Der große König konnte beruhigt auch seine letzte Pflicht vollbracht sehen.

Der Thronfolger, Prinz von Preußen, war von dem Gegenstande der Verhandlungen gleich mit ihrem Beginne durch Herzberg in Kenntniß gesetzt worden und damit einverstanden.

Die Bemühungen der drei Churhöfe, durch eine Coadjutorwahl der neuen Politik des Mainzer Hofes Dauer zu sichern, wurden von dem Churfürsten aufrichtig und kräftig unterstützt. Dalberg, an den die Höfe zunächst gedacht hatten, schrieb dem Minister Herzberg, um seine Grundsätze darzulegen.

Erfurth, den 3ten November 1785.

„Ewr. Excellenz haben mir noch im verwichenen Jahr, durch die für den verstorbenen Herrn von Seckendorff entworffene Instruction ein Merckmal Ihres unumschränckten Vertrauens gegeben, und meine Verehrung für Hochdieselbe ist so groß, daß mir der Gedancke unerträglich seyn würde, von Hochdenenselben mißkannt zu seyn. Ich werde bey bevorstehender Veränderung in Maynz, um die mir mehrmalen und allergnädigst zugesicherte Protection Ihres großen Königs nicht anrufen, obschon mir die Gnade und das Wohlwollen des ersten Monarchen seines Zeitalters unschäzbar sind. Meine Gründe sind folgende: Ich wünsche bei Domcapituln freye Wahlen ohne fremden Einfluß. Wenn ein großer Hoff für diesen oder

jenen arbeitet, so glaubt sich ein andrer großer Hoff sogleich verpflichtet für einen andern zu arbeiten; nun werden alle Mittel der Unterhandlungen angewandt; es entstehen Verbitterungen, alle menschliche Leidenschafften werden rege, und da entstehet ein Schauspiel, welches so oft leider die Schande des Domherrn-Stands war. Findet sich denn ohngefehr ein Intriguant im Capitel der sich alles erlaubt, so hat er gewonnen Spiel, weil der redliche Mann der das Glück dieses Standes gemacht haben würde, solche Mittel verabscheuet. Es sind mithin wichtige Gründe da, warum die Canonische Rechte alle Wahl-Unterhandlungen so scharf untersagen. Ich bin Dom-Capitular, und wünsche meinen Stand Ehre zu machen. Hierzu giebt es nur ein Mittel, deßen Pflichten zu erfüllen Manche werden diese Gesinnung für romanhafft halten; aber so dencken Ewr. Excellenz nicht. — — — Meinen Gesinnungen war ich immer getreu; als der König mir vor einigen Jahren durch den Herrn Obristen von Stein die huldreichste Briefe einhändigen ließ, so war meine Antwort voll innigsten Dancks, aber dabey vorstellend, daß im Grunde für Ihre Majestät gleichgültig sey, ob ich oder ein anderer ehrlicher Capitular (und deren kenne ich in Maynz und Würtzburg viele) solche Würde erhielte. Genug wenn man Ordnungsmäßig verfahre und in gremio bliebe. Meine Gesinnungen gegen allen fremden Einfluß in Wahl-Geschäfte habe ich Ihre Majestät dem Kayser selbst gesagt, und sie erhielten höchstdeßen Beyfall; eben so habe ich mich bey mehreren Höfen geäußert, deren Gunst ich unverdienterweiß erhalten hatte. Bey dieser Art zu dencken ist es mir wohl mehrmalen geschehen, daß ich von Preußischgesinnten für Oesterreisch und von Oesterreischgesinnten für Preußisch gehalten worden. Das muß ich nun dem Schicksal überlaßen, und meine Pflichten erfüllen; sie bestehen darinn: dem würdigsten bey einer Wahl, meine Stimme zu geben, und

die Stelle anzunehmen, wenn ich sie der Ueberzeugung meiner Mitcapitularen zu danken habe; und einstweilen meine Mitcapitularen aufzumuntern, daß sie ohne alle äußere Rücksicht auf mich oder andere, eben diese Pflichten erfüllen. Wenn der Wunsch eines Privat-Mannes in die Verhältniße großer Höfe einen Einfluß haben könnte, so würde ich der Würde des großen Königs angemeßen glauben, da er die Stütze Teutscher und anderer Grundverfaßungen ist, wenn seine fürtrefliche Gesandte äußern würden, jeder rechtschaffene Capitular sey ihnen recht: aber jeder Verfaßungswiedrigen äußerlichen Zudringlichkeit würden sie sich wiedersetzen. Doch solche Vorschläge wagen, würde, ohne darum angefragt zu werden, Vermeßenheit seyn. Das Schicksal mag auf ein oder andere Weise mit mir entscheiden, so werde ich immer die Pflichten eines teutschen Patrioten, und eines rechtschaffenen Mannes nach meinen Verhältnissen zu erfüllen suchen, und immer werde ich mich mit gröster Dankbarkeit erinnern, daß Ewr. Excellenz mir Ihr Vertrauen, und Dero großer König mir seine Gnade geschenckt hat.

Dalberg.

Ich habe Herrn von Hofenfels und Herrn v. Stein eine Abschrifft gegenwärtigen Briefs im Vertrauen zugeschickt. Da deßen Innhalt für diese Herren kein Geheimniß seyn kann. So eben ist der verehrungswürdige Fürst von Deßau bey mir und hat diesen Brief auch gelesen."

Späterhin entschied sich auch der Churfürst Karl Friedrich für Dalbergs Wahl; sie kam durch einmüthiges Zusammenwirken und nicht ohne Opfer der vier Churhöfe zu Stande.

Am 17ten August 1786 starb König Friedrich II., bewundert und betrauert selbst von seinen Gegnern, und seines Bruders Sohn Friedrich Wilhelm II. bestieg den Thron. Der

neue König vereinigte nach Steins Urtheil, „mit einem starken durch Studium der Geschichte bereicherten Gedächtniß, einen richtigen Verstand und einen edlen wohlwollenden Charakter, ein lebhaftes Gefühl seiner Würde; diese guten Eigenschaften verdunkelte Sinnlichkeit die ihn von seinen Maitressen abhängig machte, Hang zum Wunderbaren, zur Geisterseherei, wodurch mittelmäßige schlaue Menschen ihn beherrschten, und Mangel an Beharrlichkeit. Einen großen Theil der Fehler seiner Regierung muß man jedoch der Nation zuschreiben, die sogleich ohne Rückhalt und Anstand vor seinen Günstlingen Bischoffswerder und Wöllner und seinen Maitressen kroch, in der Folge seine bessern politischen Plane vereitelte, und seine Freigebigkeit auf eine unwürdige Art bei der Verschenkung der Polnischen Güter mißbrauchte."

Dem König war von seinem großen Vorgänger die Regierung als eine künstlich berechnete scharf angezogene Maschine hinterlassen, welche ihren Antrieb ausschließlich von oben erhalten sollte, und keine selbständige Bewegung der Glieder zuließ. Große Staatsmänner konnten unter Friedrichs Selbstregierung nicht gebildet werden; die Minister waren nicht Glieder eines gemeinsamen Rathes mit welchem der König die großen Geschäfte behandelt hätte, sondern ein Jeder auf sein Departement beschränkt, in dessen ausschließlicher einseitiger Verwaltung der Blick von den großen Angelegenheiten des Staats abgezogen, sich an eine engherzige, leicht selbsüchtige, kleinlich-förmliche Behandlung der Geschäfte gewöhnte. Die Minister handelten daher als Werkzeuge des Königs, so weit es diesem gefiel. In den ersten Jahren seiner Regierung vertraute Friedrich Wilhelm besonders dem Minister Herzberg, einem Mann[21] von lebhafter Liebe zum Vaterlande, Energie, Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung und Arbeitsamkeit, aber heftig, eitel, unruhig, unvorsichtig, und starrem Gegner Oester-

reichs. Er verfolgte den Plan, durch Erweiterung des Fürstenbundes, Preußen mit den umgebenden mittleren und kleineren Staaten Deutschlands, Holland, Schweden und Polen in enge Verbindung zu setzen und dadurch eine eigenthümliche wohlthätige Macht zu bilden, welche nebst England den beiden Kaiserhöfen das Gleichgewicht halten könne. Unter seinem Einfluß ward der Feldzug zur Wiedereinsetzung des Erbstatthalters unternommen, und Joseph II. entgegengewirkt. Als die drohenden Fortschritte der französischen Revolution den König zu einer Aenderung seiner politischen Stellung und enger Verbindung mit Oesterreich bewogen, ward Herzberg entlassen und erhielt den Graf Schulenburg-Kehnert und Alvensleben zu Nachfolgern.

In der nähern Umgebung des Königs befand sich Steins älterer Bruder der Landjägermeister, welcher den Gesandtschaftsposten in Mainz erhielt und darin für die Befestigung des neugebildeten Bündnisses wirkte. Dieses Verhältniß hatte auf Steins Stellung keinen unmittelbaren Einfluß; er hegte keinen andern Wunsch für sich, als ernste kräftige Pflichterfüllung in dem ihm liebgewordenen Berufe, und eigene weitere Ausbildung.

Am 31sten October 1786 ward er in Anerkennung der bisher geleisteten Dienste zum Geheimen Ober-Bergrath ernannt, und unternahm darauf eine längst beschlossene Reise nach England, um die Berg- und Hüttenwerke dieses Landes genau zu untersuchen, die dortigen metallischen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebrachten Fabriken und zu deren Betrieb angelegte Maschinen zu studieren und die erworbenen Kenntnisse demnächst zum Nutzen der Berg- und Hüttenwerke und besonders zur Vervollkommnung der Fabriken in der Grafschaft Mark anzuwenden[22]. Sein Begleiter auf dieser Reise war sein Freund, der spätere Minister des Bergbaues, Graf Reden.

Der Aufenthalt in England dauerte vom November 1786 bis in den August des folgenden Jahres, und bereicherte ihn neben der unmittelbaren Ausbeute für Bergbau und Fabrikkunde, durch die Anschauung des bewegten bürgerlichen Lebens, der großen staatlichen Einrichtungen, gegründet auf persönliche Freiheit und Selbstthätigkeit des Einzelnen, auf die von unten bis oben gegliederten Körperschaften und eine lebhafte Entwicklung des kräftigen, gesunden, religiös-sittlichen Volksgeistes. Nach seiner Rückkehr bot ihm die Regierung den Gesandtschaftsposten im Haag, dann in St. Petersburg an; er lehnte sie ab und ward am 7ten November zum zweiten, am 27sten Julius 1788 zum ersten Kammer-Director bei den Kriegs- und Domainen-Kammern zu Cleve und Hamm angestellt und besonders mit Leitung des Fabrikwesens, dem Wasserbau am Rhein und Ruhr und dem Wegbau beauftragt.

Ein dauerndes Denkmahl seines Wirkens in Wetter — schreibt Herr Direktor v. Viebahn in Soest — ist die Schiffbarmachung der Ruhr. Er beabsichtigte dadurch die Kohlenbergwerke mit dem Clevischen, dem Rhein und Holland in Verbindung zu setzen, und eine Erweiterung des Kohlen- und Salzabsatzes herbeizuführen. Bevor er dieses für Westfalen und Rheinland so wichtige Werk begann, bereisete er die Salinen zu Wimpfen und Schwäbisch-Hall, den Neckar und verschiedene schiffbar gemachte Flüsse des südlichen Frankreichs. Er brachte die Frage zur Sprache, ob sich Ruhr und Lippe durch einen Tonnen-Gang verbinden ließen. Die großartige Entwicklung des Kohlenbaues welche in Folge der Schiffbarkeit der Ruhr erfolgt ist, hat die kühnsten Erwartungen übertroffen; im Jahre 1846 wurden auf der Ruhr fast zwei Millionen Centner Kohlen ausgeführt, welche für den Feuerungsbedarf besonders der Dampfmaschinen und der Dampfschifffahrt auf dem Rhein von größtem Werthe sind; und im Kreise Dort-

mund allein werden fast elfhundert Dampfmaschinen-Pferdekraft in Betrieb erhalten.

In seiner neuen Stellung bewirkte er innerhalb vier Jahren durch den Bau von zwanzig Meilen Kunststraßen die Wegsamkeit der Grafschaft Mark, ein Werk welches durch seine hohe Wichtigkeit für das gebirgige Fabrik- und productenreiche Land und das nordwestliche Deutschland überhaupt nicht weniger als durch die überwundenen Schwierigkeiten und die Art der Ausführung ein dauerndes Denkmahl seines Urhebers bleibt. Ganz gegen die damalige Gewohnheit ward alle Arbeit baar bezahlt, keine Frohnde geleistet; und er betrieb das Werk mit solchem Feuer, daß er bisweilen bis zehntausend Thaler aus eigenem Vermögen im Vorschuß war. Denn seine persönlichen Bedürfnisse waren äußerst gering und es war seine Freude, wenn er mit eigenem Opfer dem Lande und dessen Bewohnern, an die er sich immer fester und inniger anschloß, dienen konnte. Außer der Beschränktheit der Mittel hatte er mit der Schwerfälligkeit der technischen Behörden zu kämpfen; die Beamten für den Straßenbau mußten zum Theil erst gebildet werden, und so sandte er im Frühling 1788 unter Redens Vermittlung zwei Beamte nach dem Hannoverschen, wo der Straßenbau durch Georg III. angeregt war, um sich unter Major Duplat mit den dortigen Erfahrungen bekannt zu machen[23].

Eine zweite Wohlthat welche die Grafschaft Mark ihm verdankte, war die Verwandlung der Accise oder Verbrauchsteuer in eine für ein offenes gewerbiges Land passendere Abgabe mittelst Fixation.

Das von Friedrich II. begünstigte Fabriksystem, wodurch man dem Lande die möglichst große Masse baaren Geldes, größte Vervollkommnung der Erzeugnisse und größte Zahl Einwohner zu verschaffen trachtete, hatte mit seinen Einfuhrsverboten, seiner General-Accise und der Erschwerung des Ver-

kehrs zwischen Stadt und Land keinesweges in allen Theilen des Landes in voller Strenge durchgeführt werden können; namentlich hatte die zerstreute Lage der Westfälischen Besitzungen, welche selbst mit einander nicht enge zusammenhingen und von fremden Gebieten vielfach durchschnitten waren, das Wohnen der Landleute in einzelnen Höfen, die offenen Städte und Flecken eine strenge Bewachung der Einfuhr verhindert und es unmöglich gemacht, den Landmann gegen seinen Willen zu einem Verkehr mit den Städten anzuhalten und Gegenstände zu besteuern, die sich allen Hebungsanstalten leicht entzogen. In Folge der General-Accise litt der Verkehr und zog sich aus dem Lande nach den nahen Gränzstädten und Gränzdörfern des Nachbarlandes; man überzeugte sich von der Unzulänglichkeit der angeordneten Hebungsanstalten, von der Unthunlichkeit bessere zu schaffen und von der Nothwendigkeit die Acciseeinrichtungen zu ermäßigen. Im Jahre 1767 war daher versuchsweise eine allgemeine Fixation mittelst einer classificirten Personensteuer eingeführt; aber die beträchtlichen Ansätze und damit verknüpfte Ungleichheiten veranlaßten Klagen; man kehrte daher 1777 wieder zur Natural-Accise zurück, verband damit aber gleich bei der Einführung im Mindenschen, Ravensbergschen, Cleveschen Kammerdepartement die Einrichtung, daß die Kaufmannschaft für die Ellen-, Material- und einige Victualien-Artikel eine feste unveränderliche Steuer bezahlte und dafür eine Ermäßigung der Tarifsätze erhielt, während der Verzehrende die aus dem Auslande verschriebene Waare nach dem vollen Satze zu versteuern hatte. Hierdurch ward nur der städtische Kaufmann erleichtert und der verzehrende Städter an ihn gewiesen, aber die lästigen Hebungsformen blieben, der Verkehr zwischen Stadt und Land ward gestört, und die Beschwerden dauerten von allen Seiten fort. Um ihnen abzuhelfen und den großen Ausfällen bei den Accisekassen entgegen-

zuwirken, verhandelte Stein mit den Ständen der Grafschaft Mark, bewog das platte Land sowie die Städte bestimmte feste Zahlungen zu übernehmen, wogegen die Accise auf dem Lande wegfiel und in den Städten auf einige wenige Hauptgegenstände des Verbrauchs eingeschränkt wurde, Gemahl, Getreide, Fleisch, Getränke und Brennstoffe. Das platte Land erhielt dafür eine fast unbeschränkte Verzehr-, Handlungs- und Gewerbefreiheit. Dieses Abkommen bestätigte der König am 18ten März 1791. Der Erfolg gereichte zu fast allgemeiner Zufriedenheit, die Kassen wurden befriedigt, die Hemmnisse des Verkehrs beseitigt und der Verkehr mit dem Auslande gehoben[25].

Mitten in dieser schaffenden und nützlichen Thätigkeit überraschte den 32jährigen Kammerdirector die französische Revolution.

Dritter Abschnitt.

1789 — 1796.

Die politische Bewegung welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Ausbruch kam, war das Ergebniß veränderter Verhältnisse und veränderter Begriffe. Neben den beiden Ständen in welchen sich seit Richelieus und Ludwigs XIV. Alleinherrschaft Alles vereinigte, was an den Angelegenheiten des Landes durch Einfluß, Ehre und Gewinn einen Theil hatte, und von den gemeinen Lasten befreit war, dem Adel und der Geistlichkeit, hatte sich eine zahlreiche Klasse Menschen gebildet, welche durch gewerbliche- und Handelsthätigkeit, durch Pachtungen, Lieferungen, Geld- und Papierhandel zu bedeutendem Wohlstande und häuslicher Unabhängigkeit gelangt, die Bedingungen eines neuen eigenen Standes in sich schloß, und weil sie aus Mißkennung oder Unverstand des Naturgesetzes, nicht als solcher gefaßt, geordnet und als ein neues lebendiges Glied mit dem Staatskörper innig verbunden wurde, sich neben demselben erhob und ein gefährlicher Feind des Bestehenden ward. In dieser Richtung fand das bewegliche Eigenthum zahlreiche Genossen unter den Trägern der mittleren und unteren geistigen und Geschäftsbildung, denen Geburt und kurzsichtige Dienstord-

nungen das Aufsteigen in die höheren Geschäfte versagte, der niederen Geistlichkeit in Kirchen und Klöstern, den Rechtsbeiständen, Aerzten, den Gelehrten und Schriftstellern. Viele von diesen, die durch eigene ehrenwerthe Thätigkeit eine äußere sorgenfreie Lage erreicht hatten, warfen das Auge auf die öffentlichen Zustände ihres Landes, dessen letzter Bildungstrieb zu erstarren schien, als man nach Friedrichs II. einseitigem Vorgange gesetzlich alle Offizierstellen des Heeres und der Flotte dem Adel zusprach, wie ihm schon längst die Bisthümer, Abteien und Domcapitel, die ganze obere Verwaltung und die Gerichte angehörten. Die Unzufriedenheit über solche Zustände erhielt ihr Maaß und ihre Richtung von dem Verderben der Staatskirche. Seitdem Jesuitischer Einfluß durch Ludwig XIV. die Reformation in Frankreich gewaltsam unterdrückt und die christliche Denkfreiheit vernichtet hatte, war die katholische Kirche in falscher Sicherheit befangen der Auflösung entgegengereift, wie sie jedesmal erfolgen muß, wo dem starren Aberglauben und der verlangten Werkheiligkeit der Massen gegenüber, in den höheren und mittleren Ständen der entschiedenste Unglaube mit Zucht- und Sittenlosigkeit eine große Verbreitung gewinnt. Und so wie die Gesinnung der Weltleute unter dem Namen der Philosophie in Materialismus und Sinnendienst aufgegangen, nicht nur der katholischen sondern einer jeden Kirche, jedem Glauben und sittlicher Freiheit den Krieg erklärte, so erhielt auch die politische Gesinnung, nachdem die angebliche Philosophie sich ihrer bemächtigt hatte, die entschiedene Richtung nicht auf Verbesserung sondern auf Zerstörung der bestehenden Ordnung; eine Richtung die zwar bei den verschiedenen Ständen einen verschiedenen nächsten Gegenstand hatte, bei dem Adel gegen die Königliche Macht, bei dem dritten Stande gegen die beiden oberen ging, aber im Wesen und in den Wirkungen dieselbe war.

Diese politische Gesinnung konnte eine weite Verbreitung finden, da es in Frankreich an einem Gegenstande fehlte, in welchem das Volk sich gehoben und geehrt gesehen, der allgemeine Liebe in sich vereinigt oder durch Furcht und Schrecken jede widerwärtige Regung erstickt hätte. Die lange Regierung Ludwigs XV. erzeugte Abscheu und Verachtung, seinem Nachfolger fehlte der Scharfblick und die Kraft, ohne welche der gute Wille in Stürmen verunglückt; seit anderthalb Jahrhunderten ohne das gesetzliche Gegengewicht der allgemeinen Stände, bei deren regelmäßiger Wiederkehr in kurzen Zwischenräumen die Beschwerden und Klagen einen geordneten Ableiter gefunden und der Gang der Verwaltung eine bewußte Stetigkeit erhalten hätte, war die Regierung dagegen genöthigt einen ungesetzlichen Widerstand in den höheren Gerichtshöfen zu bekämpfen, welcher ohne innere Berechtigung ausgeübt, die Unzufriedenheit nährte ohne das Rechte zu schaffen, und der Regierung bei der Anordnung des Geldhaushalts hindernd entgegentrat. Die Kriege und Verschwendungen Ludwigs XIV. und XV. hatten eine Schuldenlast geschaffen, welche durch Ludwigs XVI. Krieg gegen England noch vermehrt ward; die jährlichen Einnahmen reichten nicht zu um die hergebrachten Ausgaben zu decken, und die Abstellung der Mißbräuche bei diesen scheiterte an den Einflüssen derer, welche davon lebten, die Erweiterung der Einnahme an den Vorrechten der befreieten Stände. An diesen Erfahrungen bildete und verbreitete sich die Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit fremder Regierungsformen, der durch Montesquieu gepriesenen Englischen, deren Vorzug man irrigerweise in einer angeblichen Theilung der Gewalten suchte; noch lebhafter aber war der Antheil den man an republikanischen Formen nahm, welche von Rousseau und der philosophischen Schule gepriesen, bald ziemlich allgemein als die einzig vernünftigen und daher rechtmäßigen betrachtet wur-

den, wobei die kleine Stadt Genf und mit noch anscheinenderen Gründen die so eben befreiten Nordamerikanischen Staaten als Muster galten.

So waren bei einem großen Theile der Regierenden wie der Regierten die sittlichen, religiösen und politischen Grundlagen beschaffen, als der König nach einem vergeblichen Versuche mit einem Ausschuß der Notabeln, im Jahre 1789 den Entschluß faßte, die Anordnung des Staatshaushaltes mit einer Versammlung von 1200 Abgeordneten der drei Stände zu versuchen.

Die Bestimmung eines Reichstages ist es, die Regierung durch seinen erfahrenen Rath zu erleichtern, sie durch sein Ansehen und seine Unterstützung zu kräftigen, sie durch die Aussicht seiner Wiederkehr auf dem Pfade des Rechts zu erhalten; sein Verfahren muß, wie das jeder Regierung, darauf gerichtet seyn, den hervorgetretenen Unzuträglichkeiten, Mißbräuchen, Mängeln und Fehlern abzuhelfen, das Bestehende nach dem wirklichen klar erkannten Bedürfniß in den Formen des Rechts zu verbessern; aber er darf auf keine Veränderung eingehen, welche nicht als wahre Verbesserung des Bisherigen deutlich erkannt wird. Die französischen Reichsstände in Folge äußerer Noth berufen, nach irrigem Verhältniß der Stände zusammengesetzt, ohne feste Regel und Leitung, fühlten nicht so bald die Ohnmacht einer schwachen unentschlossenen Regierung, als die Mehrheit des dritten Standes die ihm gesetzten Formen durchbrach, mit Hülfe des Herzogs von Orleans eines Theils der Geistlichkeit und des Adels sich, mit einem bis auf unsere Tage zur Täuschung der Schwachköpfe häufig und mit Erfolg angewendeten Blendwerk, für die Vertreter des Volkes erklärte, wovon man alle der jeweiligen Parthei nicht angehörige, insbesondere König und Regierung, ausgeschlossen dachte, und die Regierung mit sich fortriß. Von da an nahmen die nach

Geld und Macht strebenden Leiter einer Versammlung, die der größten Zahl nach aus leidenschaftlichen Männern ohne Blick und Erfahrung in großen Verhältnissen bestand, die Zügel in die Hände, und schritten im Umsturz des bestehenden Rechts planmäßig weiter. Abschaffung der Vorrechte und des ständischen Daseyns der Geistlichkeit und des Adels, Aufregung und Bewaffnung der Bevölkerung von Paris, Verführung der Königlichen Truppen mußte den völligen Sturz der Regierung vorbereiten, indessen die Nationalversammlung selbst in das Joch einer kleineren Zahl ihrer heftigsten Mitglieder gerieth, welche durch Clubs auf die Hauptstadt wirkte, die Masse zu Werkzeugen ihrer Entwürfe machte, durch Pöbelaufstände und den Terrorismus anscheinender Oeffentlichkeit die gemäßigte Mehrheit der Nationalversammlung einschüchterte, und ihre Verbindungen über das ganze Reich ausdehnte, um von allen Seiten mit der Gewalt des Schreckens auf die Versammlung zurückzuwirken. Es ist bekannt, wie in Folge dieser Umwälzungen das Fieber der Revolution sich bis in die entferntesten Theile Frankreichs verbreitete, der Thron gestürzt, der König ermordet, unschuldiges Blut in Strömen vergossen, die Vermögen der Krone, der Geistlichen, Adelichen, Gemeinden, der Reichen, der Angeklagten oder Verdächtigen eingezogen und verschleudert wurden, wie das Blendwerk einer Republik, welche in den Charakteren und Sitten der Franzosen keinen Halt fand sondern nur die Maßregeln der Gewalt verhüllen sollte, unter den Streichen ihrer eigenen Schöpfer rasch zusammenfiel, und in der allgemeinen Auflösung ein kühner General sich der Herrschaft bemeisterte, und binnen wenig Jahren als unumschränkter Kaiser Millionen feiger Sklaven zu Füßen sah.

Diese Erscheinungen erregten bei den Völkern und den Regierungen des übrigen Europa die gespannteste Aufmerksamkeit und eine Theilnahme für und wider, welche in allen

Ständen gleich lebhaft, die Meisten Anfangs mit freudiger Erwartung und Hoffnung, bald aber mit Besorgniß, Unwillen, Abscheu und Entsetzen erfüllte. Das Land welches seit einem Jahrhundert den kurzsichtigen Regierungen und den höheren Ständen als Muster der Sitte und Lebensart vorschwebte, dessen Sprache und Litteratur die Höfe unterjocht hielt, schien auch die übrigen Staaten in ähnliche Krämpfe mitfortreißen zu müssen. Zuerst der Kampf der politischen Elemente, welcher in Frankreich begonnen hatte, verbreitete sich in die benachbarten Länder, bereitete die Saat eines vorher unbekannten Mißtrauens, Neides und Hasses zwischen Regierung und Unterthanen, zwischen Adel und Nichtadel, und bewirkte eine innere Zersetzung, eine Lähmung der Volkskraft, welche den Feinden die Wege bereitete und ihnen den Sieg schon halb in die Hand gab. Die ersten Reibungen zwischen Frankreich und Deutschland entstanden aus der Abschaffung der Lehnsrechte, wodurch mehrere im Elsaß und Lothringen begüterte Reichsfürsten betroffen wurden; die Auswanderung des französischen Hofadels und eines großen Theils des Landadels, welcher unter den Brüdern Ludwigs XVI. eine Gegenregierung in Coblenz bildete und sich in bewaffnete Heerhaufen ordnete, erbitterte die Gegner, und die offenen Versuche der Pariser Jakobiner, den Aufruhr über ihre Gränzen zu leiten und allen Fürsten das Loos Ludwigs XVI. zu bereiten, ihr „Krieg den Thronen und Friede den Hütten," rief die Europäischen Herrscher zu den Waffen.

Die Kriege welche mit geringen Unterbrechungen einen 23jährigen Zeitraum ausfüllen sollten, begannen im Jahre 1792 mit dem Zuge Friedrich Wilhelms II. gegen Paris, und schlossen mit der zweimaligen Einnahme dieser Stadt in den Jahren 1814 und 1815. Nach der Weisheit der Zeit, welche ein großes stehendes Heer und einen reichen Schatz für die Grundsäulen der Macht hielt, führte das verbündete Europa aus-

schließlich diese Mittel in den Kampf; Frankreich bestand ihn durch Aufbietung der ganzen Volkskraft, durch Verwendung jedes wehrhaften Mannes und des Vermögens Aller mittelst der Assignate, und durch Vereinigung großer Kräfte auf den entscheidenden Punkt; es gelang ihm den Krieg in Feindeslande zu wälzen und mit deren Kräften zu unterhalten, bis das erschöpfte Preußen nebst dem nördlichen Deutschland, sodann Spanien im Basler Frieden zurücktraten. Durch Spanien, die Niederlande, Holland, bald auch Italien verstärkt, führten die Franzosen dann von 1795 bis 1807 eine Reihe Kriege gegen ihre vereinzelten Feinde, 1796 und 97 Oesterreich Süddeutschland und Sardinien, 1798 die Schweiz und Aegypten, 1799 bis 1801 Oesterreich mit Süddeutschland und Rußland, 1805 Oesterreich, Rußland, Schweden, 1806 Preußen, 1807 Preußen und Rußland, wobei England den Feinden Frankreichs gewöhnlich Geldhülfe gewährte und dafür die obere Leitung der Kriege erlangte, Frankreich aber seine Gegner einzeln herüberzog, und mit Süddeutschlands Kräften die beiden deutschen Hauptmächte einzeln besiegte. Mit dem Ueberziehen Spaniens 1808 änderte sich der Charakter der Kriege. Spanien setzte dem französischen Heere den Völkerkrieg entgegen, welchem England durch sein Heer Haltung und Nachdruck gab; in demselben Geiste boten Oesterreich 1809, Rußland 1812, Preußen 1813 und das befreiete Deutschland 1814 die Kräfte ihrer ganzen Völker auf, deren vereinte Anstrengungen sodann durch die doppelte Besiegung Frankreichs 1814 und 1815 gekrönt wurden.

Bündnisse verschiedener gleich mächtiger Staaten haben nur dann einen Erfolg, wenn sie von den Theilnehmern mit aufrichtiger Ehrlichkeit für einen gemeinschaftlichen großen Zweck geschlossen werden, welchem ein Jeder seine eigenthümlichen Vortheile und Absichten unterordnet, weil nur dann ein wahres Einverständniß und die Richtung aller Kräfte auf einen Zweck

zu erwarten steht. Dieses wichtigste Erforderniß fehlte der ersten großen Verbindung gegen die französische Revolution. Die Politik der Höfe des 18ten Jahrhunderts hatte sich als ein vollendetes System der Selbstsucht ausgebildet, welchem mehr oder weniger offen alle Regierungen in ihren Beziehungen zu einander huldigten. Streben nach eigenem Gewinn an Land und Leuten, argwöhnisches Bewachen der Nachbarn, Ausbildung des Gesandtschaftswesens in diesem Sinne, Aufgeben der Verpflichtungen und Wechsel der Bündnisse nach dem Vortheil des Augenblicks und der Laune der Regierenden, galten für den Gipfel der Klugheit und hatten die Staatsmänner von dem Unterordnen des Minderwichtigen unter höhere Ziele entwöhnt. Die 46jährige Regierung Friedrichs des Großen hatte den Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich zum Angelpunkte der Europäischen und insbesondere der deutschen Politik gemacht, und die beiderseitigen Cabinette, Regierungen, Heere und Völker so tief durchdrungen, daß er selbst durch den aufrichtigen Willen der Fürsten nicht plötzlich geändert, vielmehr eine äußerst wirksame Ursache der Schwäche für beide, erst durch 23jährige bittere Erfahrungen äußerlich vertilgt und durch Einverständniß zum Besten Deutschlands ersetzt werden konnte. Die übrigen deutschen Staaten fürchteten von ihren beiden übermächtigen Genossen mehr als sie hofften; Oesterreichs stete Plane zur Einverleibung von Bayern, und die Theilung von Polen erfüllten mit gerechtem Mißtrauen; Anhänglichkeit an das Gesammtvaterland zeigte sich selten, die Kaiserwürde ward von Oesterreich als Mittel zur Vermehrung seiner Hausmacht betrachtet, von Preußen eben deshalb nach Möglichkeit in der Ausübung gehemmt, die mittleren Reichsstände hielten die Kaiserwürde und die Reichsgerichte für eine drückende Last, der man sich möglichst entziehen müsse, und nur die kleinen rechneten auf deren Schutz gegen die Habgier der mächtigeren.

Das allgemeine Streben ging dahin, den Reichsverband möglichst zu lockern, die Pflichten welche er auflegte abzulehnen; die Wissenschaft des Reichsrechts bestand in Kenntniß mannigfaltig ausgebildeter verwickelter Formen, in denen das Leben nicht einmal mehr geahndet viel weniger gewußt wurde, der Reichstag lebte dahin in endloser Weitläuftigkeit, und ein Geist der Kleinigkeitskrämerei durchzog die Regierungen: im Bisthum Osnabrück trugen die beiden Minister, weil sie sich über die Nothwendigkeit einer Lampe nicht vereinigen konnten, bei Georg III. darauf an, auch dem vortragenden Geheimsecretair Möser das Stimmrecht beizulegen, welches dieser klüglich verbat um nicht als Gelehrter den beiden Adelichen gegenüber in die Minderheit zu verfallen. Alle Größe im politischen Leben des deutschen Volkes war erstickt; Niemand fühlte sich als Glied eines großen Ganzen für welches man leben und sterben müsse; an die Stelle des Volksgefühls war Nichtachtung des Heimischen und zwecklose Theilnahme für die Erscheinungen der außerdeutschen Politik getreten, welche sich im Laufe der Revolution in einzelnen Städten wie Hamburg in verblendeter Bewunderung des Robespierre und in Freude über die Verluste der deutschen Heere äußerte. Nur in dem Landadel, dem Bürger und Landmann lebte die uralte ererbte Liebe für die heilige Heimath, für den Kaiser, den Träger der ersten Krone der Welt, ein frommer gläubiger Sinn welchen die Klügeleien der Aufklärer noch nicht berührt hatten, und eine nachhaltige Kraft, in welcher dem Vaterlande die Rettung vorbehalten war. Das Reichsheer war eine aus sehr vielen kleinen Stücken zusammengesetzte schwerbewegliche Maschine und seit Roßbach in Verachtung gekommen; von den Mittelmächten hielten nur Hannover, Hessen, Sachsen wohlgeordnete Heere; Sachsen war seit dem Hubertsburger Frieden durch geheime Verträge mit Preußen verbunden, Hannoveraner

und Hessen, das Heer Ferdinands von Braunschweig, hatten ihren Kriegsruhm behauptet, jene in Gibraltar und Indien, die Hessen in Amerika, wohin ihre Regimenter verkauft waren, und wo an ihrer Seite auch Gneisenau in einem Bayreuthschen Bataillone diente. Das Pfalzbayersche Heer war im Verfall und wenig zahlreich, die geistlichen Fürsten dachten meistens wie der Bischof von Hildesheim, dessen Soldaten, erzählt man, an der Mütze die Inschrift trugen: Da pacem Domine in diebus nostris: Gieb Frieden, Herr, in unsern Tagen.

So war das Reich, an dessen Spitze Oesterreich und Preußen, welche der Türken wegen einander noch eben feindlich gegenübergestanden hatten, im Jahre 1792 den Krieg gegen Frankreich unternahmen.

In Oesterreich war dem Kaiser Leopold sein ältester Sohn Franz II. gefolgt, welchem die deutschen Fürsten am 14ten Julius 1792 die Krone Karls des Großen aufsetzten.

Der neue Beherrscher des heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand damals in seinem 25sten Jahre. Mit einem zarten schwächlichscheinenden aber ausdauernden Körper ausgerüstet und ohne kräftiges Selbstvertrauen, hatte er früher einen lebhaften Widerwillen gegen die Last der Krone gefühlt. Bei dem plötzlichen Tode seines Vaters weigerte er sich entschieden die Nachfolge anzutreten, und erst am zweiten Tage gelang es seinem Beichtvater, nachherigem Erzbischof von Wien, das hartnäckige Widerstreben durch die Vorstellung zu überwinden, daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sey, und er seiner Pflicht vollkommen genügen und sich von eigenem Vorwurfe freihalten werde, wenn er in allen Dingen der Mehrheit seines Ministerrathes folge. In diesem Vertrauen bestieg er den Thron um ihn drei und vierzig Jahre zu behaupten. Der Kaiser besaß mäßige geistige Anlagen, ein scharfes Auge für das Nähere, ein gesundes Urtheil, die Gabe

einfacher treffender Rede, ein außerordentliches Gedächtniß für Orte und Personen, ein großes Geschick in Behandlung der gewöhnlichen Menschen, welche er durch den Ausdruck vorherrschender Gutmüthigkeit, willigen Eingehens in die Verhältnisse, der Bereitwilligkeit zur Hülfe gewann; aus den öffentlichen Audienzen worin er mit unglaublicher pflichtbewußter Geduld den geringsten seiner Unterthanen hörte, gingen Tausende getröstet und beruhigt hinweg, auch wenn er ihnen nicht wirklich geholfen hatte. Dieselbe Pflichttreue mit einem sehr zähen Willen, zeigte er auch in den übrigen Geschäften; er betrieb jedoch nur eine Menge Einzelheiten. Es fehlte ihm der Blick um die Verhältnisse in ihrer Tiefe und ihrem Zusammenhange zu durchdringen, die geistige Schöpfungskraft um gründliche vielumfassende Plane zu entwerfen, das reiche volle Herz welches nicht ruhet bis es Mittel findet die der Verbesserung entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen, und Rathgeber und Gehülfen mit dem Beispiel der Hingebung für große Zwecke nach sich zieht. Er sah daher die Aufgabe seiner Regierung wesentlich im Festhalten des Vorgefundenen und in materieller Entwicklung. Die Grundsätze seiner Politik hatte er von Vater und Oheim ererbte. In Florenz geboren, in Wien als Josephs Liebling erzogen, vereinigte er Italiänischen Argwohn und Mißtrauen besonders gegen die Glieder seines eigenen Hauses und gegen jede überlegene Größe, mit fester unnachgiebiger Behauptung seiner Regentenrechte; und er fußte auf den Errungenschaften seines Oheims über die katholische Kirche mit einer Bestimmtheit, die Oesterreich in den Augen der Römischen Curie als ein schismatisches Land erscheinen ließ. Die ihm auferlegte Nothwendigkeit eines langjährigen Kampfes auf Leben und Tod gegen die französische Revolution, der Anblick des raschen Verlaufs der Zerstörung, worin unter den Händen von Unfähigen, Verbrechern und Thoren ein großer

Staat zusammensank, waren nicht geeignet, die Strenge seines Gemüthes zu mildern, es den Regungen des Mitleids zu eröffnen; sie gaben ihm das entschiedenste Mißtrauen gegen die geistige Entwicklung, insbesondere gegen alle kirchliche und politische Aenderungen. Im Bewußtseyn seiner Pflicht Oesterreich vor ähnlichem Unheil zu bewahren, trieb er die Vorsicht bis zum Uebermaß. Von den Wissenschaften liebte er die Naturkunde besonders in ihrer Anwendung auf den Landbau, und Botanik, deren Inhalt gefahrlos schien. Die Geschichte war verdächtig wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit der Politik. Am schärfsten wurden die politischen und philosophischen Wissenschaften und ihre gefährlichen Einflüsse auf das Leben bewacht, das Hazardspiel der Völker mit Verfassungsformen haßte er nicht anders als das Spielen der Kinder mit dem Feuer. Er schätzte die Wissenschaft nicht als reine freie und gesunde Blüthe des menschlichen Geistes, sondern nur als Dienerin äußerer Zwecke; er verlangte keine Gelehrte sondern gute Bürger; daher gewährte sie auch nur spärliche Früchte und konnte das Leben nicht durchdringen und veredeln. In Erziehung, Unterricht, Verwaltung herrschten die überkommenen Formen vor; mechanisches Getreibe ersetzte und verdrängte die lebendige Bewegung der Geister, welche selbstständige Glieder des Staatsverbandes in wohlgeordneten Gränzen zu einem gemeinschaftlichen Ziele treibt; das Unterrichten ward ein Abrichten, das Regieren ein Erfüllen bestimmter Vorschriften. Mit besonderer Vorliebe bildete der Kaiser die Hinterlassenschaft seines Vaters, die Italiänische geheime Polizei aus; sie ward vorsichtshalber in verschiedene Zweige getrennt, um jeden durch die andern zu überwachen, mit gesonderten Personen und Geschäften, welche in des Kaisers Person zusammenliefen, und den Fluch des Aushorchens und Angebens unglaublich vervielfältigten. Kein Papier in den Wohnungen

war sicher. Als der Erzherzog Karl einen Adjudanten mit einer Arbeit beauftragte, und dieser Bedenken trug die Schriften mit nach Hause zu nehmen, sagte der Erzherzog: Glauben Sie denn, daß Ich etwas sicher verschließen kann? Ein andermal ertappte der Adjudant an der Thür des Zimmers, wohin sich der Erzherzog mit seiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: der Diener den Sie sahen, horcht; die andern die Sie nicht sehen, horchen doch. Der Sieger von Aspern stand unter geheimer polizeilicher Aufsicht des Feldmarschallieutenants Kutschera. Die natürliche Folge dieser kurzsichtigen Politik welche jede geistige und sittliche Höhe fürchtet und dem Streben der Nation seine edelsten Ziele nimmt, war die allgemeine Richtung auf sinnlichen Genuß, das Einreißen einer sittlichen Verderbniß, welche nachhaltiger als politische Bewegung die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung unrettbar zerstört. Der sittenreine Kaiser duldete in seiner nächsten Umgebung übelberüchtigte Leute und zog sie, als abhängig, edleren Naturen vor. Die Entsittlichung der höchsten Stände durfte ungehindert wuchern, und warf in Wien selbst die äußere Schaam ab. Der natürliche Anstand fühlte sich verletzt, wenn man im Kaiserlichen Burgtheater in den Sitzen des ersten Ranges dem Kaiser und der Kaiserin zur Seite, unterhaltene Weiber neben ihren reichen Beschützern erblickte; der Verdacht des Nachahmens Oesterreichischer Papiere heftete sich an hochbetraute Personen. Die polizeiliche Aufsicht des Kaisers umfaßte vor Allem auch seine Gesandten und Minister, und er ließ sie fühlen, daß sie den weiten Spielraum welcher ihnen gelassen war, von ihm zu Leben hatten.

Dem Drucke der Zeiten konnte auch die Person des Kaisers nicht entgehen. Nach Beendigung der Kriege sah man ihn, eine hagere Gestalt mit hoher schmaler Stirne, blauen

strengen Augen, scharfen Zügen, spärlichem weißen Haar, jährlich am Frohnleichnams-Tage nebst seinem Hofe durch die Straßen von Wien der geweiheten Hostie folgen. Es war ein Mißgriff, diese Züge in kolossalem Maaßstabe darzustellen, wie Fürst Sinzendorf bei dem Bildhauer Kießling in Wien eine vierzig Fuß hohe Büste des Kaisers bestellte, welche von der Höhe eines Berges in Oesterreich das ganze Erzherzogthum überschauen sollte. Es blieb jedoch beim Modell; die Wange des Kaisers glich darin einer weißen Wand, in deren Falten nicht der Gott des Lächelns wohnte.

Im Kriege hat Franz II. sich nur zu Anfang seiner Regierung versucht, und späterhin von dem Feldherrntalent seiner Brüder nicht den vollen Gebrauch gemacht.

Das Urtheil der Welt hat ihn übermäßig gepriesen oder getadelt. Die Wiener scherzten, daß der Kaiser im Kleinen groß, im Großen klein sey. Während seines Lebens in Oesterreich wegen seiner häuslichen und Regententugenden unbeschränkt gepriesen und fast vergöttert, galt er mit eben dem Unrecht außerhalb seines Landes für beschränkt und unbedeutend; und während seine politischen Gegner, besonders die Anhänger und Nachbeter der Franzosen, den bittersten Tadel über Maßregeln ergossen, die er in gerechter Selbstvertheidigung den Feinden seines Landes entgegensetzte, so hat nachher ein großer Theil des Deutschen Volkes, welches er nicht geschätzt hatte, bei seinem Tode den Hingang eines der mächtigsten Vorkämpfer gegen des Reiches Feinde und den letzten der Kaiser betrauert, die in ehrwürdiger Reihe ein Jahrtausend herab die lebendige Einheit aller deutschen Stämme dargestellt und erhalten haben.

Da es nicht des Kaisers Aufgabe seyn konnte, den Feldzug gegen die Franzosen zu leiten, so überließ er sie willig dem König von Preußen.

Die Kriegserklärung[26] der Franzosen gegen Oesterreich, und der Einfall in die Niederlande und das Bisthum Basel hatten Friedrich Wilhelm II. als Oesterreichs Verbündeten zur Theilnahme am Kriege entschieden; er wollte den Uebergriffen der anarchischen Parthei gegen außen und innen Schranken setzen, und die rechtmäßige Ordnung in Frankreich wieder herstellen. Zu diesem Zwecke sammelte sich ein Preußisches Heer von 46,000 Mann unter dem Herzog von Braunschweig zu Coblenz, am Oberrhein und in den Niederlanden das der Oesterreicher; eine drohende Aufforderung an die Franzosen, von einem Emigranten Limon entworfen, von den Oesterreichischen und Preußischen Ministern und Generalen genehmigt, ward am 27sten Julius erlassen, aber steigerte nur die Erbitterung und gab den Pariser Machthabern einen willkommenen Anlaß zum Umsturz des Königthums am 10ten August. Den Oberbefehl führte der Herzog von Braunschweig, welchem der Ruf eines ausgezeichneten Feldherrn und der rasch und glücklich beendigte Holländische Feldzug das unbedingte Vertrauen des Heeres wie der beiden Höfe gewonnen hatte. Seine Gestalt, bemerkte Stein, der ihm seit jener Zeit durch Dienstverhältnisse nahe stand, war edel, groß, kräftig, durch Leibesübungen ausgebildet, eine offene Stirne, ein schönes feuriges Auge, in seinem Munde Feinheit und Freundlichkeit, in seinem Betragen Würde und — oft übertriebene — Höflichkeit. Sein Geist war thätig, vielumfassend, scharfsinnig, ausgebildet durch mannigfaltige Kenntnisse, besonders der Geschichte und der Kriegswissenschaften, die ihm eine sorgfältige Erziehung, seine Erfahrung, sein rastloser Fleiß verschafft hatten. In seinen Entwürfen war er in Folge vieler Erfahrung äußerst bedächtig, oft furchtsam; in der Ausführung und am Tage der Schlacht zeigte er den hohen Muth, die unerschütterliche Gelassenheit, den Scharfblick eines großen und erfahrenen Feldherrn. Diese Eigenschaften wurden

gelähmt durch eine übertriebene Furcht vor Tadel, der seinen Ruhm beeinträchtigen könnte, durch Mangel an fester unerschütterlicher Willenskraft das für gut und nöthig erkannte auszuführen und diejenige Stelle im Preußischen Staate zu ergreifen, die ihm der Charakter Friedrich Wilhelms II. und besonders der seines Nachfolgers anwies, nämlich sich an die Spitze der Geschäfte zu setzen und alle gegen ihn einwirkende Subalternen zu entfernen, die seine Plane untergruben ohne daß er nachdrücklich widersprach oder daß er die Nothwendigkeit, sie verstümmelt auszuführen und die daraus ihn treffende Verantwortlichkeit zurückgewiesen hätte. Seine Willenskraft ward früh geschwächt durch seine Abhängigkeit von einem heftigen leidenschaftlichen Vater, von seinem Oheim Herzog Ferdinand, der sein Lehrer in der Kriegskunst aber äußerst mißtrauisch und eifersüchtig auf seine Gewalt war, endlich durch die Herrschaft welche Friedrich der Große über ihn als seinen Neffen, seinen Zögling, seinen General dreißig Jahre lang ausgeübt hatte. Friedrich Wilhelms II. Umgebungen waren sein Günstling Bischofswerder, schlau beobachtend, verschlossen, phantastisch, weder durch Kenntnisse noch durch bisherigen Beruf für Geschäfte vorbereitet, bequem, genußliebend, ohne eigenthümliche Ansichten; er pflegte daher den Mittler zwischen den Geschäftsmännern und dem König zu machen; Manstein, des Königs Generaladjudant war arbeitsam, aber eingeschränkt, grob, frömmelnd, abergläubisch, Feind des Herzogs; Lucchesini, ein Mann von vielem, durch wissenschaftliche Kenntnisse, Welterfahrung entwickelten Geist, höchst fein und schlau, ein vollkommener scharf berechnender Egoist, der immer bereit ist seine Meinung aufzugeben um nicht anzustoßen, und der nach dem Genuß des höchsten Vertrauens damit endigte eine Kammerherrnstelle bei der Elise Bacchiochi anzunehmen. Graf Schulenburg-Kehnert, Kriegs- und auswärtiger Minister, war klug, arbeitsam,

erfahren, gewandt, besaß Scharfsinn genug um einzelne ihm gegebene Aufträge und Geschäfte zu betreiben; aber sein Geist hatte weder den Umfang noch die Kraft und Ausbildung um sich zu den allgemeinen leitenden Ideen der Staatsverwaltung zu erheben, große Ansichten zu fassen und zu beleben; er besaß vielen persönlichen und Familienstolz, wenig wahren Seelenadel; ihm war es genug, bedeutende Stellen um ihrer Früchte willen zu besitzen, sie nach den herkömmlichen Formen mit dem Schein der Betriebsamkeit zu verwalten, in Wahrheit aber durch seine höchst mittelmäßigen Günstlinge verwalten zu lassen, unbekümmert um Erreichung eines großen dauerhaften eingreifenden Erfolges, dergleichen auch seine Geschäftsführung nie dargestellt hat. Er endigte auf unwürdige Art als Westfälischer Staatsrath. Er hatte Herzbergs Plan, mit England an der Spitze der Mittelmächte zu stehen, aufgegeben, und griff zu dem der Vergrößerung; er hielt Preußens Theilnahme am Französischen Kriege für eine Gelegenheit im Trüben zu fischen, wie er sich gegen Hardenberg ausdrückte, und war damals schon mit Rußland wegen der Theilung von Polen einverstanden, was so nachtheilig auf den Französischen Krieg eingewirkt hat.

Diese Männer umgaben den König, der von Emigranten umlagert war; unter solchen Einflüssen führte der Herzog die Heere, und unternahm es, eine verwegene kraftvolle Faction, die Beherrscherin eines zahlreichen tapfern Volkes zu unterdrücken, und Königthum, Adel, Geistlichkeit in Frankreich wieder herzustellen.

Der Herzog hatte mit dem Wiener Cabinet verabredet, das Preußische Heer von Coblenz und Luxemburg aus, längs der Mosel gegen die Maas und Verdun zu führen, während 30,000 Oesterreicher den Oberrhein decken, Landau bedrohen, Diedenhofen belagern, und 60,000 Oesterreicher von den Nie-

derlanden aus in Französisch-Flandern einrücken und die Preußen unterstützen sollen. Zeigen sich alsdann die Versicherungen der Ausgewanderten gegründet, die Feinde der Neuerungen und der Jakobiner zahlreich und kräftig, schließen sie und bedeutende Theile der französischen Truppen sich den Deutschen an, öffnen die Festungen ihre Thore, so geht das Heer bis Paris vor, befreiet den König, welcher alsdann unter dessen Schutz die gesetzliche Ordnung herstellt, die Verbrecher bestraft und Frankreich eine passende Verfassung ertheilt. Widersetzt sich hingegen das Volk jeder Einmischung der fremden Mächte, vermag nur die Gewalt der Waffen zu entscheiden, so bleibt das verbündete Heer an der Maas stehen, erobert Diedenhofen, Sedan, Mezieres, Givet, und setzt dann im folgenden Jahre von hier und von Flandern aus den Krieg methodisch durch Belagerungen und Schlachten fort.

Die Mittel zu Ausführung dieses Planes waren von Beginn an dadurch mangelhaft, daß Franz II. statt 90,000 Mann kaum 56,000 Mann aufstellte, von denen noch ein Theil im Breisgau am Kriege keinen Theil nahm; mit Einschluß von 15,000 Ausgewanderten, welche unvollkommen eingerichtet nur in zweiter Linie blieben, betrug die ganze Angriffsmacht nicht viel über 100,000 Mann. Das französische Heer von 93,000 Mann war Anfangs in einem Zustande von Auflösung und Gährung, schwankend in der Beurtheilung der Absetzung des Königs, mißtrauisch gegen die Offiziere, von denen so viele ausgewandert waren; aber der geistvolle, kenntnißreiche, rastlos arbeitsame Kriegsminister Servan benutzte den Eindruck des Manifestes, die Vaterlandsliebe der Franzosen zu rascher Verstärkung, so daß das Heer Anfangs October 220,000 Mann zählte.

Das Preußische Heer zog von Coblenz, Trier, Luxemburg auf Longwy, nahm am 23sten August die Festung ohne Wider-

stand ein, fand jedoch nicht die verheißene gute Aufnahme bei den Einwohnern, da die Jakobiner alle Stellen mit ihren Anhängern besetzt hatten, und die rechtlichen Leute eingeschüchtert waren. Der Herzog rieth daher mit Eroberung der Maasfestungen anzufangen, und von dieser Linie aus den nächsten Feldzug mit größerem Nachdruck fortzusetzen; der König hatte jedoch nur die Befreiung Ludwigs XVI. im Auge, die Ausgewanderten, besonders Prinz von Nassau-Siegen, General Lambert, Roll stellten ihm unablässig vor, er wirke durch rasches Vordringen auf die Gemüther, ein methodischer Krieg hingegen würde das zahlreiche Volk kriegserfahren machen. Das Heer rückte daher bis Verdun, und nahm die Stadt nach kurzem Bombardement; aber der Commandant erschoß sich und die abziehende Garnison zeigte die größte Erbitterung; eine matte Unternehmung der Emigrirten auf Diedenhofen mißglückte. Der Herzog zeigte dem König im Lager von Côte S. Michel die Gefahr, die Festungen im Rücken, mit einem so schwachen Heere unter einer bewaffneten aufgeregten Bevölkerung vorzugehen, er bestand nachdrücklich auf Eroberung der Maasfestungen und Verstärkung des Heeres. Der König, von den Ausgewanderten umgeben, rückte dennoch über die Maas; der Herzog statt den Befehl niederzulegen, blieb aus Liebe zum Heere. Prinz Louis Ferdinand erzählte, den König habe eine nächtliche Erscheinung, die ihm das glänzendste Waffenglück verkündet, zu diesem gewagten Schritte gebracht.

Ein waldiger drei bis vier Stunden breiter sehr zerrissener Gebirgsrücken trennt das Maasthal von der Champagne, ihn hatten Dumouriez und Kellermann mit 60,000 Mann besetzt. Der Herzog ließ durch Clairfait den Posten Croix aux bois wegnehmen, umging Dumouriez in der linken Seite, der schnell sein Lager bei Grandpré aufheben mußte, und 1500 Preußische Husaren brachten den größten Theil seines Heeres zur Flucht;

der Herzog wollte nun seine Verbindung mit Verdun auf dem kürzesten Wege herstellen und sodann den Feind angreifen; auf eine falsche Meldung vom Rückzuge der Franzosen führte jedoch der König, ohne den Herzog zu fragen das Heer rasch vor, und traf so auf die Franzosen bei Valmy.

Der entscheidende Augenblick war da; beide Heere standen einander gegenüber; das Deutsche kampflustig durch das Andenken an erfochtene Siege, Vertrauen auf Kriegsfertigkeit und Feldherrn, das Französische schwankend, getheilt in Meinungen, ohne Kriegserfahrung, mißtrauisch gegen seine Anführer. Es begann ein heftiges Geschützfeuer. Die Preußen nahmen die Höhen von La Lune das Französische Fußvolk floh, die Reiterei zog sich langsam zurück. Das Auffliegen einiger Pulverwagen brachte die größte Verwirrung in die erste Linie, ihre schlechte Haltung verkündete den Sieg. Nach einer lebhaften Unterredung mit dem Könige verbot jedoch der Herzog den Angriff, gegen 5 Uhr Abends hörte das Feuern auf, kurz vorher war das Clairfaitsche Corps angekommen.

Die Beweggründe des Herzogs waren seine Vorsicht, die Schwäche des Preußischen Heeres, welches bei Valmy nur 36,000 Mann zählte, Bedenken wegen Schwierigkeit des Angriffs, und falls er mißlang des Rückzuges, Aehnlichkeit der Anhöhen von Valmy mit denen von Johannisberg, wo er am 30sten Mai 1762 ein Gefecht verloren hatte, und Besorgniß der König werde im Fall des Gelingens ungeachtet der Schwäche des Heeres gegen Paris vordringen. Dieser Entschluß erhob den Muth der Feinde und erbitterte das Preußische Heer, welches nun an der rothen Ruhr, knapper Verpflegung, schlechtem Wasser litt, während der Feind sich täglich verstärkte. In einem Kriegsrath schlugen die Französischen Prinzen, die Marschälle Broglio und Castries, einen Ueberfall der feindlichen Kriegsvorräthe in Chalons vor, der Herzog und die Preußischen

Generale riethen zum Rückzug. Der König konnte sich nicht dazu entschließen und versuchte nun Unterhandlungen mit Dumouriez; der eingeschränkte unbeholfene Manstein mußte ihm große Ehren und Geldvortheile anbieten wenn er zur Königlichen Parthei übergehen wolle. Dumouriez machte die Anträge Sept. 22.
bekannt; es kam nur eine Auswechslung der Gefangenen und Waffenstillstand der Vorposten zu Stande, welchen Dumouriez zu Absendungen in den Rücken des Preußischen Heeres benutzte. Als ein zweiter Versuch, ihn zu Wiederherstellung des constitutionellen Königthums zu bewegen, gleichfalls fehlschlug, dran- Sept. 24.
gen die Ausgewanderten und Clairfait abermals auf eine Unternehmung gegen Chalons, der Herzog und die Preußischen Generale riethen zum Rückzug und zur Belagerung von Sedan. Am 30sten September ward jener angetreten, und als nun Dumouriez gegen die Niederlande marschirte, Custine am Rhein vordrang, so ward Sedan aufgegeben und der Rückzug in großer Ordnung und fast unverfolgt, aber mit empfindlichem Verlust an Menschen durch die Ruhr und an Pferden durch die verdorbenen Wege, gegen den Rhein fortgesetzt, und um die Besatzungen zu behalten, Verdun und Longwy zurückgegeben.

Bevor jedoch die ersten Truppen in der Nähe des Flusses anlangen konnten, hatten die Franzosen einen Handstreich auf Mainz ausgeführt.

Diese Festung, der Schlüssel des Mittelrheins, welcher den Eingang in das Herz unseres Vaterlandes eröffnet, bildet die Verbindung des nördlichen und südlichen Deutschlands, deren beider Sicherheit von ihrem Besitz abhängt. Die Straßen welche von dort auf Frankfurt, Fulda und Cassel führen, leiten auf Leipzig, Berlin, Hannover, Hamburg; die Straßen auf Heidelberg und Würzburg nach Baden, Würtemberg, Baiern und Böhmen; Deutschlands Sicherheit erfordert daher, daß diese

wichtige Stadt in einer festen durchaus zuverlässigen Hand gehalten werde. In Folge des langjährigen Oesterreichisch-Französischen Bündnisses vernachlässigt, fand sie sich beim Ausbruch des Krieges in einer Lage, deren Gefahr zwar früh genug bemerkt aber nicht beachtet ward. Schon am 2ten Mai hatte der Preußische Gesandte in Mainz, Oberst vom Stein, der ältere Bruder des Kammerpräsidenten, seinen Hof zur Thätigkeit aufgerufen. Der Platz, schrieb er, sey ganz offen, Palliſaden seit Monaten da aber nicht gepflanzt, die Kanonen kaum dienstfähig, meist ohne Laffeten, wenig Kugeln vorhanden, die Besatzung mehr als schwach, die niedere Geistlichkeit und Bürgerschaft unzuverlässig, der Dienst werde besonders bei Nacht mit größter Nachlässigkeit betrieben, so daß er nicht erstaunen würde, wenn eines Morgens die Französische Nationalgarde auf dem Schloßplatze stehe und der Churfürst auf dem Wege nach Straßburg sey. Da nun der Churfürst nur den Kanzler Albini höre, dessen Rath im entscheidenden Augenblick nicht ausreiche, so bat der Gesandte um Sendung eines Commandanten mit Truppen und etwas Artillerie; auch hatte er dem König vorgeschlagen, ihm unbedingte Vollmacht zu geben in Seinem Namen mit dem Churfürsten und dem Landgrafen von Hessen für die Sicherung von Mainz zu unterhandeln; er rieth die vereinigten Hessischen Truppen am Speierbach aufzustellen; der Pfälzische Hof beharre in der schimpflichsten Unthätigkeit — man sprach sogar von Verrätherei — und auf die Pfälzischen Truppen sey nicht zu rechnen, da sie schlimmer hauſ'ten als die Nationalgarden. Das Cabinet hielt die Gefahr damals nicht für dringend, und trug Bedenken, ungerufen in die Rechte des Churfürsten einzugreifen. Als nach der unglücklichen Wendung des Feldzuges die Gefahr der Festung wieder nahete, war sie noch immer unvorbereitet zur Vertheidigung, mit einer schwachen Besatzung versehen; der Gouverneur General Gymnich, be-

schränkt, unerfahren, unbeholfen; der Ingenieur der Festung Major Eickemeyer ein Verräther, der nach der Uebergabe als Oberst in Französische Dienste trat; ein kleiner Theil der Einwohner vom Freiheitsschwindel ergriffen, verführt und verleitet durch die vom staatsverderblichen Weltbürgersinn angesteckten Professoren Wedekind, Georg Forster, Metternich, Dorsch und Blau, die mit Custine ein geheimes Einverständniß unterhielten und ihn auf die Wehrlosigkeit der Gegend aufmerksam machten. Custine benutzte diese Umstände, überwältigte die Besatzung von Speier, nahm das dortige Magazin, und brandschatzte die Stadt, sowie Worms, dessen Bewohner ihm die Schlüssel der Stadt entgegentrugen.

Auf diese Nachricht schrieb der Gesandte vom Stein, überzeugt daß ohne rasche Hülfe Mainz verloren sey, sogleich am 3ten October an den Landgrafen zu Darmstadt und forderte ihn dringend auf, seine Truppen in die Stadt zu werfen; der Landgraf erwiederte, die Franzosen hätten seine Besitzungen im Elsaß gut behandelt, und verweigerte seine Hülfe auch dem Churfürsten selbst. Dieser ersuchte die übrigen benachbarten Fürsten, Würzburg, Hessen, Pfalz vergebens um die verfassungsmäßige Hülfe; nur Frankfurt und Nassau schickten einige Mannschaft; er bot alle seine Kräfte auf, ließ Bürgerschaft und Landmann bewaffnen, die Bürger zeigten einen vortrefflichen Geist, ein Oesterreichischer Hauptmann mit Tausend Mann warf sich in die Stadt, während der Landgraf von Darmstadt taub gegen alle Vorstellungen mit 4000 Mann vorbeizog und sich bei Gießen aufstellte. Hier, urtheilt Stein, zeigte sich der weichliche, selbstsüchtige, den Staatsverein auflösende Geist der Fürsten, die gleichgültig gegen das Schicksal des Vaterlandes nur für die Erhaltung ihres gebrechlichen Daseyns besorgt waren. Custine mit der Wehrlosigkeit der Stadt durch die Verräther und seinen Adjudanten Stamm, der sich hineinge-

schlichen hatte, bekannt, erschien mit 18000 Mann und drohete mit einem Sturm, und am 21sten October ergab sich der Platz mit einer Besatzung von 3862 Mann.

Dieses unerwartete Unglück verbreitete einen allgemeinen Schrecken am Rhein und Main und durch ganz Deutschland, welches den Einfällen der Feinde offen lag; die Stadt Coblenz schickte Abgesandte an Custine und bot Unterwerfung an, den General lockte aber zunächst das reiche Frankfurt, er nahm es ein, erhob eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden, und sandte Truppen gegen die Lahn. Das Gerücht verkündete bereits seine Ankunft bei Cassel, und die Halberstädtische Domainenkammer war nur im Zweifel, ob er seinen Zug auf Braunschweig oder gegen die Grafschaft Hohenstein nehmen werde. In Cöln, Paderborn und andern Orten errichteten die Unterthanen der geistlichen und kleineren Reichsfürsten Französische Freiheitsbäume. Der Gesandte vom Stein hatte vergebens Anstrengungen gemacht um Mainz zu halten: um die Kanonen zu bedienen waren nur zwanzig Artilleristen, er nahm drei Oesterreicher, dreißig Bürger und die Wache des Churfürsten und besetzte damit zwei Batterieen, deren Oberbefehl er übernahm; als die Uebergabe unterzeichnet war, ließ er verzweiflungsvoll in Mainz den größten Theil seiner Habe und wanderte mit dem weißen Stecken aus. In der Erwartung daß der Aufstand am ganzen Rhein ausbrechen, Adel und Geistlichkeit vertilgen und den König von Coblenz ab nach Jülich und Wesel drängen würde, versuchte er zu retten was er konnte. Er eilte nach Nassau, welches sein jüngerer Bruder so eben verlassen hatte, erreichte am 23sten October früh Coblenz, wo die Bürger sich gegen die Preußischen Heeresbeamten erhoben, schiffte das große Hospital und einen Theil der Magazine ein und sandte sie nach Wesel. Von dort ging er nach Gießen um mit seinem Bruder zu berathen. Dieser war nach kurzem Aufenthalt in

Nassau in Begleitung seiner ältesten Schwester auf dem Wege nach Ziegenberg, als ihn in Wetzlar durch seinen Bruder die Nachricht der Uebergabe von Mainz erreichte. Die Gegend war in großer Bestürzung, Alles flüchtete, Vertheidigungsmittel fehlten, die Diedesche Familie floh nach Fürstenstein; ihre Briefe waren mit Klagen und Wimmern angefüllt. Stein beschloß daher, seine Schwester welche den Winter in Mainz zu verleben gedacht hatte, nach Cassel zu begleiten, und traf in Gießen den Feldmarschall Grafen Walmoden mit den Seinigen. Am 25sten October erschien auch sein Bruder. Beide berathschlagten nun mit Wallmoden, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun sey, um den Fortschritten der Franzosen einen Halt entgegenzusetzen. Da der Gesandte ohne Geld war, so schoß Stein 4000 Gulden vor, und bildete davon eine Kasse um Couriere, Werbeoffiziere, Kundschafter zu unterhalten. Sie entschieden sich für den Gedanken, die Preußischen Truppen in Franken und die Hannoveraner mit den Hessen bei Marburg zu verbinden, während der König einen Theil seines Heeres an den Rhein führe, einen andern in Zweibrücken und der Pfalz lasse; so hofften sie, werde es gelingen, die Franzosen bald aus Deutschland zu vertreiben. Sie schritten rasch zur Ausführung; Couriere flogen sogleich nach allen Seiten. Der Gesandte schrieb an Lucchesini, den Begleiter des Königs, nach Berlin, an den Preußischen Gesandten in London um den Marsch der Hannoveraner zu beeilen, nach Wesel um es gegen einen Handstreich zu schützen, und folgte dann dem Churfürsten nach Würzburg, während Stein es übernahm in Hessen zu bleiben, um den beiden Landgrafen Muth einzusprechen, Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen einzuziehen und diese dem Könige zu übersenden. Nach einigen Tagen Aufenthalts in Gießen bei dem Landgrafen von Darmstadt, reis'te Stein nebst seiner Schwester und den Walmoden nach Cassel. Oct. 29.

Er fand den Landgrafen Wilhelm unentschieden, im Gefühl der Verlassenheit, und sah vorher daß wenn dieser Zustand noch acht bis zehn Tage fortdauere, der Landgraf mit Custine einen Neutralitätsvertrag abschließen werde; er drang daher bei Lucchesini darauf, daß der König sich rasch des Landgrafen
Oct. 31. versichere, mit ihm den Plan über die Mitwirkung gegen die Franzosen berathen und den Marsch der Hannoveraner beschleunigen möge.

Es gelang ihm in den Tagen, welche er in Gesellschaft der Walmodenschen Familie in Cassel zubrachte, den Landgrafen zu beruhigen und zu heben; und die Nähe seiner Truppen, die Kunde von der Annäherung des Preußischen Heeres bei Coblenz, dessen Feste Ehrenbreitstein durch das Eintreffen des Majors
Oct. 26. v. Rüchel gerettet war, gab dem Landgrafen solchen Muth, daß er bereits daran dachte sich zu erholen, Entschädigung, Subsidien für seine Truppen von Preußen verlangte. Stein lobte seine Entschlossenheit und Thätigkeit, machte ihm aber bemerklich, daß seine Grafschaft Hanau noch von Feinden besetzt sey, also seine Truppen dahin gehörten. Als ein Brief des Herzogs von Braunschweig eintraf, bestimmte Stein den Landgrafen, seine Truppen gegen Hanau und Frankfurt zu führen, um diese Stadt und die Wetterau einzunehmen, auch Gießen zu besetzen, wenn der Landgraf von Darmstadt es genehmige. Um dieses zu vermitteln reis'te Stein nach Gießen, sprach dort
Nov. 6. den Landgrafen am 6ten November, und reis'te am 10ten mit seinem Bruder nach Coblenz zum Heere. Er traf bei dem König in einem Augenblick ein, der für die Zukunft Deutschlands entscheidend werden konnte. Es fanden sich Männer in der Umgebung des Königs, welche den Mißmuth über den unglücklichen Ausgang des Zuges nach der Champagne benutzten und ihm den Vorschlag machten, Oberdeutschland seinem Schicksal zu überlassen und sich mit dem Heere hinter die

Werra zu ziehen. Der König aber dachte königlicher als mancher General, er verwarf den Vorschlag und beschloß den Rhein zu behaupten und das Heer zunächst zur Befreiung von Frankfurt zu führen, dessen treue Bürger dem Freiheitsschwindel fest widerstanden, und auf die Kunde von der Contributionsforderung über die Franzosen hergefallen wären, hätte nicht der Rath in aller Eile jene Forderung für ein „Mißverständniß" erklärt. In Gemäßheit dieses Entschlusses wurden die Anordnungen für den bevorstehenden Zug getroffen.

Am 16ten kehrte Stein mit Aufträgen des Königs für den Landgrafen zurück, nahm, da die Franzosen die Lahn unsicher machten, seinen Weg durch Westfalen, erreichte Cassel am 19ten und übergab dem Landgrafen am folgenden Tage ein Schreiben des Königs. Der Fürst wiederholte die Betheuerung seiner Nov. 20. unbegränzten Anhänglichkeit an den König und die von ihm vertheidigte gute Sache, lehnte jeden Zweifel in seine Gesinnung ab, entschloß sich sogleich seine Truppen nach des Königs Wunsch gegen den Main und das rechte Rheinufer marschieren zu lassen, stellte sie unter Preußischen Befehl, und verstärkte sie mit zwei Regimentern. Die Truppen waren schlagfertig, die Reuterei neuberitten, das Geschütz mit Pferden versehen. Stein bestärkte ihn in seinem Entschluß durch die Bemerkung, daß Hessen durch eine Unternehmung, welche die Franzosen vom Rhein und Main entferne, gesichert würde; ein Brief Custines vom 11ten an den König, müsse ihn überzeugen wie sehr die Franzosen gegen ihn erbittert seyen, und er gebe durch Theilnahme an der Unternehmung einen neuen Beweis des Eifers für die Erhaltung des Reichs, welchen er bereits während der großen Gefahr der vorderen Kreise vom 21sten October bis 2ten November dargelegt habe.

Indem Stein dem Könige hierüber Bericht erstattete, und erwähnte, daß die Entfernung des fähigen Obersten Wurmb

bei der Rechnung auf die Mitwirkung der Hessischen Truppen in Anschlag gebracht werden müsse, gab er anheim, dem Landgrafen als Zeichen verdienten Zutrauens und um ihn gegen die Furcht der Vereinzelung und Bloßstellung zu beruhigen, den Plan der beabsichtigten Unternehmung mitzutheilen. In einem Briefe an Lucchesini empfahl er noch, dem Landgrafen für seine jetzigen Anstrengungen etwas Verbindliches zu sagen; machte außerdem Hoffnung auf kräftiges Mitwirken der Hannoveraner, und bat den König um Erlaubniß, nach dem Eintreffen des Planes und dessen Aushändigung an den Landgrafen, sich dem bevorstehenden Zuge anschließen zu dürfen.

Diese Erlaubniß ward ihm gewährt; nachdem die Hessen in volle Bewegung gesetzt waren, ging er Ende des Monats zum König nach Homburg und begleitete ihn nach Frankfurt.

Dec. 2. Die Befreiung der Stadt gelang mit Hülfe der Handwerksburschen, welche über die Franzosen herfielen, die von ihnen aus dem städtischen Zeughause geholten Kanonen zertrümmerten und das Eschenheimer Thor dem deutschen Heere öffneten. Der König beschloß den Feldzug durch die Einnahme von Hochheim, wobei Stein gleichfalls zugegen war, und verlegte darauf das Heer in die Winterquartiere am Rhein und Main.

Stein verließ den König und reis'te nach Wesel, er hatte den Auftrag mit dem Kammerpräsidenten von Bugenhagen die Verpflegung des für den Niederrhein bestimmten Corps zu besorgen, dessen Unternehmungen beizuwohnen, und sodann ins Hauptquartier zurückzukehren.

Als er am Niederrhein anlangte, fand er auch die dortigen Gegenden von der Kriegesbewegung ergriffen.

Nachdem der König den Rückzug angetreten, hatte sich nämlich Dumouriez gegen den rechten Flügel der Verbündeten gewendet, mit einer weit überlegenen Macht das schwache Oesterreichische Heer bei Jemappe geschlagen, die Niederlande

erobert, und die Oesterreicher allmälig über die Maas gedrängt. In der Mitte Decembers kamen streifende Franzosen bis an den Rhein, brandschatzten[27] Preußisch Geldern, Xanten, Gennep, Meurs und Cleve, entführten Geißel und erschienen Wesel gegenüber, welches sie mit einer Belagerung bedroheten. Dieses geschah, als Stein in Wesel angelangt, seinem Auftrage gemäß die Verpflegung des Corps leitete, und von dort aus zu Schiffe den Nachschub des Mundvorraths, Hafers ꝛc. Rhein aufwärts besorgte. Als nun die Franzosen Wesel gegenüber erschienen, schon die damals noch unbefestigte Insel Büderich besetzt gehabt und in der Festung von Uebergabe die Rede gewesen, erzählen Zeugen der Begebenheiten, daß Stein in größten Zorn gerathen, die Trainknechte unter seinem Befehl bewaffnet und in Uniformen gesteckt, sich selbst an ihre Spitze gestellt, die Insel wieder eingenommen und so Wesel gerettet habe.

So hat Herr v. Viebahn den Vorgang von dem Kriegsrath Spener und verschiedenen andern Männern welche damals in Wesel waren, gehört; ein weiteres schriftliches Zeugniß dafür hat sich jedoch bisher nicht ergeben; die Erzählung lautet ganz in Steins Charakter, und ihre Glaubwürdigkeit wird durch den Umstand verstärkt, daß er damals wirklich jene Verpflegung zu leiten hatte und sich gerade in der angegebenen Zeit zu Wesel befand.

Aus diesem vielbewegten Jahre besitzen wir einige Briefe an Frau von Berg; sie gewähren einen Blick in sein inneres Leben und den gewünschten Aufschluß über die aus den Stürmen jener Tage hervorgegangene Entscheidung seines häuslichen Glücks.

Frau von Berg, geborne Gräfin Häseler in Berlin, war durch Verhältnisse früh auf sich selbst zurückgewiesen; vom Gefühl für das Gute und Große beseelt, hatte sie sich ihre

Bildung selbst gegeben. Mit einem mannigfach gebildeten, thätigen Verstande, angenehmen Formen und dem Ton der guten Gesellschaft begabt, zog sie ausgezeichnete Männer an; ihre Tochter erhielt von ihr eine sorgfältige Erziehung und ward zu einer liebenswürdigen verständigen Frau gebildet[28]. Steins Verehrung gegen sie zeigen die folgenden Blätter. Frau v. Berg ward späterhin Freundin der Königin Louise, deren letzte Tage sie in den „Erinnerungen" verewigt hat.

Stein an Frau von Berg.

Minden den 22sten April 1792. Die schöne Lage von Brandenburg hat mich recht lebhaft an Sie gnädige Frau erinnert, die für den Genuß einer schönen Gegend so empfänglich sind; wenn Sie jemals durch diese Stadt reisen, so sehen Sie sie vom Grillendamm aus, der die Altstadt mit dem Dom verbindet.

Zu Hannover fand ich Frau v. Walmoden so unwohl, daß sie mich nicht sehen konnte. Man hielt sich in dieser Stadt sehr über das anmaßende Benehmen der Frau v. L. auf . . einen Theil dieser Klagen schiebe ich auf den Geist der Klatscherei, der in Hannover stärker ist als anderwärts, verursacht durch den Mangel jeder andern Art von Interesse als an der Gesellschaft und ihren kleinlichen Verhältnissen, begünstigt und vermehrt durch die Schwerfälligkeit des Geistes der Niedersachsen[29].

Die Gräfin Wilhelmine fand ich wie immer, sanft, gut, lenksam, ihren Freuden und ihren Eltern anhangend, ich glaube sie hat einen richtigen Verstand und Reinheit des Characters. Ich hoffe im Julius nach Hammer zurückzukehren und Frau v. Walmodens Gesundheit hergestellt — werden Sie dann in Pyrmont seyn, und darf ich hoffen Sie da zu finden?

Sie fragen mich was ich lese? ich beendige gerade das

neue Buch von Brandes: über den Einfluß der Französischen Revolution auf Deutschland, welches mir sehr viel Vergnügen gemacht hat und das ich Ihnen empfehle. Sie finden darin einen Geist von Mäßigung, von Betrachtung, von genauer Bekanntschaft mit den herrschenden Sitten und Begriffen des Zeitalters. Das Buch enthält eine richtige Darstellung der ganzen Verkettung von Ursachen und Umständen die den Umsturz einer Menge alter nützlicher Begriffe und Gewohnheiten vorbereiten, und den Hang zu den überspannten Grundsätzen des Geistes der Neuerung begünstigen. Lesen Sie es.

Hamm den 30sten April 1792. Sie schreiben mir, daß Sie meine Freundschaft einiger Ueberspannung zu verdanken glauben, daß ich Sie in der Einbildung verschönere, und um jene zu vermindern, diese zu berichtigen, schreiben Sie mir einen Brief, in dem jedes Wort mir diesen richtigen Verstand, diese Reinheit des Characters beweis't, welche Sie in so ausnehmendem Grade besitzen. Selbst in diesem Augenblick der Entfernung, zahlreicher und trockner Beschäftigungen, in Gesellschaft mit Menschen zu denen ich keine Beziehung fühle, wo Alles zusammenwirkt mich vor dem Zauber der Einbildungskraft zu bewahren, finde ich keinen Zug Ihres Bildes, wie es meiner Seele gegenwärtig ist, auszulöschen, keine Schatten hinzuzufügen. Ich fürchte nicht mehr die Träume der Einbildungskraft, aus denen mich leider die Erfahrung nur zu vollständig erweckt hat.

In Hannover lernte ich Frau von Wangenheim geborne von Eichstadt kennen; eine Freundin meines Freundes Rehberg; ich bewundere ihre Thätigkeit, die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geistes, obwohl diese erstere Eigenschaft mich an der Sicherheit ihres Characters zweifeln läßt; doch ist sie eine gute Bekanntschaft, unterhaltend und unterrichtet.

Jetzt bin ich wieder in meiner thätigen Laufbahn, welche

ich sehr liebe, weil ich die Gewohnheit und in gewisser Hinsicht auch die Leichtigkeit des Arbeitens besitze, weil der größte Theil der mir anvertrauten Arbeiten mich anzieht; aber ich fühle sehr lebhaft wie schmerzlich eine völlige Einsamkeit ist, eine gänzliche Entfernung von den Menschen welche man liebt, wie sie das Gemüth düster und verschlossen macht. Kommen Sie gnädige Frau nach Pyrmont und nach Nassau, damit die Hoffnung Sie dort zu sehen, mich tröste und mich entschädige für die Entfernung worin ich mich von Ihnen finde . . .[30]

Wetter den 9ten Juni 1792. Ich bin Ihnen, gnädige Frau, eine Antwort auf zwei Briefe vom 28sten April und 15ten Mai schuldig — eine Verzögerung, die ich mit nichts zu entschuldigen weiß, als mit Geschäftsreisen, und einem kurzen Aufenthalte zu Nassau, und deren Entschuldigung ich allein von Ihrer freundschaftlichen Nachsicht erwarte. Den Gebrauch der deutschen Sprache ziehe ich dem der Französischen vor, weil es unmöglich ist, in einer fremden Sprache uneigentliche Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden und nicht Mißverstand zu veranlassen, und weil ich gewohnt bin, über ernsthafte Gegenstände in meiner Muttersprache zu denken.

Ihr Urtheil über die Gräfin Wilhelmine ist sehr wahr, sie ist gewiß empfänglich für das Gute, und in dem Umgange guter, gebildeter Menschen wird sie Liebe zu Beschäftigung, und einen größeren Reichthum der Begriffe, als sie besitzt, erhalten. Sie kömmt mit der ganzen Familie im Juni nach Ems, einem Bad, dessen Gebrauch Zimmermann der Gräfin Walmoden verordnet hat, und werde ich im Juli nach Nassau gehen, und sie hier öfters und näher sehen, als man gewöhnlich seine Bekannten in den Städten sieht. Der Wunsch, jemand um mich zu haben, der ein Gegenstand von Liebe und Wohlwollen für mich ist, wird täglich lebhafter bei mir, und bin ich

diese leere, von allen Menschen, deren Umgang für mich Genuß ist, entfernte Art zu existiren, müde und überdrüssig.

Ich fand den Zustand der Gesundheit meiner Schwester [Werthern]... sehr veränderlich, gegen vorigen Herbst hat sie gegenwärtig mehr Kräfte und Lebendigkeit, und der Aufenthalt in Nassau ist ihr gewiß heilsam und zuträglich... Das Reisen ist ihr nicht mehr zuträglich, ihre Nerven und ihre Brust ist zu schwach, und wünschte ich sehr, sie entsagte allen dergleichen Ideen. Sie geht nach Schlangenbad und Ems und wird diesen Sommer mit der Walmoden'schen und Died'schen Familie verleben — unter welchen Menschen sind, die sie liebt und deren Umgang sie glücklich macht.

Warum können Sie dieses Glück nicht vermehren, gnädige Frau, durch ihre Gegenwart — warum nicht den Genuß, den Freundschaft und Ruhe giebt, in unserm stillen Thale aufsuchen und erhalten? ich hoffe immer noch auf Ihre schleunige, unerwartete Erscheinung mitten unter uns, die Sie lieben und die Ihren seltenen Werth schätzen — Ihr letzter Aufenthalt war so kurz und vorübergehend; besuchten Sie uns auf länger, so könnte ich Ihnen, einer Freundin schöner Gegenden, noch manche interessante und malerische Landschaft zeigen, vielleicht fänden Sie auch diejenige, so ich bewohne, im Juli reitzender, als sie es am Ende Octobers seyn konnte.

Den Prinz Louis hoffe ich in wenigen Tagen zu sehen, er ist ein junger Mensch von Anlagen und grossen Vorsätzen, der Kleinlichkeit und Weichlichkeit des Zeitalters wird er aber nicht widerstehen, wenn ihn nicht große Situationen, in welche er in Zukunft kommt, dagegen schützen — sollte der Krieg lange dauern, so wäre dies gewiß ein Bildungsmittel für diesen jungen Mann, und giebt es bald Friede, so wäre eine Entfernung von Berlin und ein Aufenthalt in der Provinz für ihn sehr nützlich.

Leben Sie wohl und glücklich; erhalten Sie mir, gnädige Frau, eine Freundschaft, deren Werth für mich unbestimmbar ist, und auf die mir die reinste, lebhafteste Anhänglichkeit einen gegründeten Anspruch giebt.

C. Stein.

Ihre extravagante Freundin, die Fräulein Bielefeld ist Ihnen entflohen, den Grad von Thorheit glaubte ich nicht, daß sie besäße.

Nassau den 23sten July 1792. Seit einigen Tagen bin ich wieder hier, um meine Schwester Louise zu besuchen, und Ruhe und Erholung zu genießen, und um die in Coblenz versammelten Prinzen und Könige und Heere zu sehen. Von Ihnen, gnädige Frau, habe ich lange, sehr lange keinen Brief bekommen. Wüßten Sie, welchen Werth ich auf jeden Beweis Ihrer fortdauernden Erinnerung setze, Sie hätten gewiß nicht so lange mir jede Aeußerung derselben entzogen. Habe ich nicht schon genug verloren durch die Entfernung des Glückes, Sie wieder zu sehen, durch die Vereitelung der Hoffnung Sie in Pyrmont zu finden, und hier einige Tage mit Ihnen und meiner Schwester zu verleben.

Sie hat endlich den Wunsch ihrer Freunde erfüllt, sie wird diesen Winter nicht nach Sachsen gehen, sondern bis Ende September's hier bleiben, die Frau von Diede in Ziegenberg besuchen, und dann ihren Aufenthalt in Mainz nehmen — um die Mittel zur gänzlichen Wiederherstellung des Gehörs ihrer Tochter zu gebrauchen — das physische und moralische Wesen der letzteren verbessert und entwickelt sich, und sie ist theilnehmender, anhänglicher an Andere, freier von dem Haufen sonderbarer Grillen und Vorurtheile als sie bisher war, und sie beweis't Verstand genug um empfänglich für die Stimme der Erfahrung zu seyn; mit einem Worte, sie hat Bildsamkeit.

Die Walmodensche Familie ist in Ems; Sie wissen, gnädige Frau, daß dies Bad nur wenige Stunden von hier entfernt ist; die Gräfin ist besser, das Bad beweis't sich sehr wirksam, und es ist alle Wahrscheinlichkeit da, daß diese reine, edle, liebende Frau, ihrer Familie und ihren Freunden erhalten werde. Gräfin Wilhelmine.. hat gewiß Reinheit im Charakter, Gefühl und Anhänglichkeit, nur glaube ich,.. daß sie etwas Familien- und Provinzialstolz, der den Hannoveranern eigenthümlich ist, besitzt. Meine Schwester macht eine solche vortheilhafte Schilderung von Charlotte Diede, daß meine Neugierde und mein Wunsch sie kennen zu lernen aufs Aeußerste gespannt ist, daß ich Bedenken trage, irgend einen Entschluß weiter zu nehmen, ehe ich mit meiner Schwester diesen Herbst in Ziegenberg war. Kommen Sie gnädige Frau und besuchen Sie uns, erfüllen Sie den Wunsch derjenigen Ihrer Freunde, die dies kleine Thal bewohnen, belohnen Sie ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an Sie mit Ihrer Gegenwart, und dem Beweis des Werthes, welchen Sie auf ihre Empfindungen setzen, den Sie durch Ueberwindung der Schwierigkeiten, die sich Ihrer Herreise entgegensetzen, geben. Sagen Sie welche Zeit Ihnen am gelegensten ist, alle unsere Plane sollen der Erfüllung unseres Wunsches, Sie hier zu sehen, untergeordnet seyn.

Prinz Louis habe ich auf dem Marsch und im Hauptquartier gesehen, er scheint mir mehr mit seinen Vergnügungen und Zerstreuungen beschäftigt zu seyn, als es ein Mann von großen Anlagen und großem Charakter in der gegenwärtigen Situation seyn würde; ich fürchte, der widersteht nicht dem Geist der Persönlichkeit und Weichlichkeit seines Zeitalters. Der Prinz Louis, Sohn des Königs, scheint mir ein junger Mann von sehr feinem Gefühl, er hat mehr Offenheit und etwas mehr Biegsamkeit und Gewandtheit als in Berlin, er ist dabei weniger zerstreut als sein Vetter.

Die Armee versammelt sich den 24sten m. c. im Lager, ich bin überzeugt, daß der Erfolg dieser Expedition rasch und entscheidend seyn wird; wenn wir nur für unsere Kosten und für unsere Anstrengung entschädigt werden. Der Geist, der in der Armee herrscht, von Disciplin, von kriegerischem Muthe, von Bereitwilligkeit, jeder Gefahr sich zu unterziehen, jede Beschwerde zu dulden, ist wirklich sehr achtungswerth, und es ist seelenerhebend, hierin das Werk des großen Mannes zu erkennen, den wir selbst nach seiner langen Regierung zu früh verloren. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie Ihre Freundschaft mir, für den sie einen unausdrückbaren Werth hat. Meine Schwester grüßt Sie — ich verlasse Nassau den 4ten August.

Wetter den 2ten September 1792. Mancherlei Geschäfte und kleine Reisen hinderten mich, Ihren Brief vom 4ten August zu beantworten, und nahmen mir die Ruhe und den Zustand von Behaglichkeit, den ich zu haben suche, wenn ich mich dem Genuß der Erinnerung an meine Freunde überlasse — Ihr letzter Brief vom 26sten August erfordert aber gleich eine Antwort — Zuerst danke ich Ihnen, gnädige Frau, für den Ausdruck von inniger, lebhafter Freundschaft, in dem er geschrieben ist. Seyn Sie überzeugt, daß ich diese Empfindung mit der größten Lebhaftigkeit, Dauer und Reinheit erwiedere, daß die Erinnerung der Stunden, die ich in Ihrem Umgange zugebracht, der beste Genuß ist, den mir meine Einbildungskraft gewähren kann, und daß ich in der Aussicht, Sie wieder zu sehen, in dieser Hoffnung so oft Beruhigung und Aufheiterung gegen Mißmuth und Laune finde. Unter allen denen vielen menschlichen Wesen dieser Erde, mit denen ich in Verbindung kam, sind es nur drey mit denen ich in einem vollkommenen Verhältniß der Uebereinstimmung, der Empfindun-

gen und Begriffe stehe, in deren Umgang es mir unbedingt wohl ist, deren Meinungen, Handlungen und Betragen im Wesentlichen mit den meinigen übereinstimmen, oder mir die Nachgiebigkeit zu einer leichten Pflicht machen, für die ich keinen verborgenen Gedanken haben mag und auch nicht vorsätzlich habe, und dies sind meine Schwester Marianne, Rehberg und Sie. Mit sehr weniger Galanterie setze ich Ihren Namen zuletzt, weil meiner Freundschaft zu Ihnen noch eine Eigenschaft fehlt, die für mich von unbestimmbarem Werth ist, das Alter und die Länge der Dauer — es ist mir manch Mal unerklärbar, warum dies bei mir ist, der leicht Eindrücke annimmt, viele Beweglichkeit hat, und doch ist es so!

Sie fragen mich, ob ich diesen Winter nach Berlin komme, und Sie glauben in meinem Zweifel über diese Reise einen Ausdruck von Unmuth zu finden — ich war wirklich ungeduldig, als ich jenen Brief schrieb den Sie lasen, über das neugierige, kalte, zudringliche Fragen und über die Prätension von Scharfblick und Eindringen in Geheimnisse, wo nichts zu blicken und nichts einzudringen war — ich glaube aber doch nicht, daß ich diesen Winter nach Berlin komme — und aus folgenden Gründen: wahrscheinlich heurathe ich zwischen hier und dem Frühjahr, und noch immer wahrscheinlich die Gräfin Wilhelmine Walmoden, es müßten denn in Ziegenberg ganz unerhörte Dinge zu sehen seyn; dann mache ich gleich eine Reise in die Schweiz — alles dieses erfordert eine Menge Vorbereitungen, manche Hindernisse müssen aus dem Wege geräumt, meine Geschäfte müssen beendigt seyn, oder wenigstens einen gewissen Grad von Festigkeit erhalten haben, ehe ich alles dieses ausführen kann, und dieses erfordert meine Gegenwart hier in der Provinz und auf meinem Gute und hindert mich, die Reise nach Berlin zu machen. Hätte ich nicht Gründe dieser Art, gewiß würde ich einer Reise, die mich Ihnen gnädige Frau näher bringt, nicht

entsagen, aber mir ahndets als kämen Sie den nächsten Herbst oder kommendes Frühjahr zu Ihren Freunden im Reich — und wo würden Sie wohl mit innigerer Freude, mit herzlicherem Wohlwollen empfangen, als in den kleinen, stillen Thälern der Lahn?

Daß Herr von B. in N. war, daß wir dort 3 Tage vergnügt und ruhig zugebracht, daß die Walmodensche Familie öfters wegen der Nachbarschaft von Ems meine Schwester besuchte, dieses wissen sie alles und hat Ihnen Herr v. B. gewiß geschrieben. Ich werde im Oktober in das Reich zurückgehen und dort einen Monat in Nassau, Mainz, Erfurth und Ziegenberg zubringen, und Anfangs November in diese Provinz zurückkehren. Dorten finde ich meine Schwester, auch kehrt Graf Walmoden nicht nach Hannover zurück, sondern bleibt den Herbst im Reich, wo seine Frau nach dem Emser Bad die Traubenkur brauchen soll, und was bliebe mir zu wünschen übrig, als Sie mitten unter uns zu sehen — Erfüllen Sie diesen Wunsch Ihrer Freunde, gnädige Frau, und bringen Sie einige Tage unter Menschen zu, die Ihnen so ganz und innig ergeben sind.

Haben Sie Rehberg's Prüfung der Erziehungskunst[31] gelesen? Dies Buch ist sehr interessant, voll wahrer Bemerkungen über den Geist unserer werdenden Generation.

Wetter den 9ten September 1792. Ihr Brief vom 29sten August, gnädige Frau, ist mir ein rührender Beweis der Fortdauer und der Lebhaftigkeit Ihrer wohlwollenden, liebevollen Gesinnungen gegen mich — wie sehr wünschte ich der Gefährte Ihrer Einsamkeit und der Zeuge Ihres stillen, ruhigen, friedlichen Lebens zu seyn, und wie oft bin ich nicht bereit, über meine Lage mißvergnügt zu werden, die mich von allen denen, die ich liebe entfernt, und mich nöthigt, meine

Existenz genußlos hinzubringen. Was mich entschädigt, ist das Bewußtseyn, nicht ganz unwirksam und unnütz mein Leben zu verleben, manches Gute zu veranlassen und manches Böse zu verhindern, und Freunde zu besitzen von geprüfter seltener Treue und Werth. Dieser Gedanke beruhigt und erheitert mich, wenn Unbehaglichkeit mich überwältigen und Lässigkeit in Erfüllung meiner Pflichten sich meiner bemeistern will — und daß dieser Gedanke bei mir so herrschend und so tröstend seyn kann, verdanke ich dem belehrenden Beispiel meiner verewigten Mutter, einer der edelsten, thätigsten und religieusesten Weiber und die des höchsten Grades unwandelbarer Freundschaft fähig war — jede Abweichung von ihrem segensvollen Beispiel war für mich ein Schritt zum Verderben und eine Quelle von bitterer Reue — doch wohin verirre ich mich, und wie entferne ich mich von dem, was ich Ihnen sagen wollte. Meine Antwort auf Ihren vorigen Brief haben Sie erhalten, Sie haben meine Vertheilung der Zeit im folgenden Jahr, meinen Lebensplan, und die Gründe meiner Wahl gesehen — ich hoffe, Sie billigen sie, und Ihre Antwort erwarte ich mit Ungeduld.

Unmöglich stimmt das Urtheil, welches die Stelle des Rousseau enthält, que dans les grandes societés on n'apprend qu'à haïr et mépriser les hommes mit Ihren Gefühlen überein — Lebensgenuß findet man freilich nur im Anblick schöner Naturscenen, im Umgang von Freunden, mit denen man in seinen Begriffen und Empfindungen übereinstimmt, aber Gründe zum Menschenhaß kann man unmöglich in den großen Gesellschaften finden, wo einen Theil Neugierde, einen andern Sitte und den geringern Theil kindische Eitelkeit versammelt — daß ein Mann von krankem Herzen und einer irritabeln in sich selbst gekehrten Einbildungskraft wie Rousseau, der das höchste Erdenglück im Hinschlummern und Hinträumen und dem leidenden Ueberlassen an äußere Eindrücke setzt, alles was ihn in

diesen Genüssen stöhrte, verabscheuete, glaube ich; aber der Ausdruck seiner überspannten Reizbarkeit enthält nicht Wahrheit und darf nicht zum Grundsatz erhoben werden. Ich finde Rousseau's System und die ganze Summe seiner Gedanken und Empfindungen nirgends besser dargestellt, als in Rehbergs Recension seiner Confessions[32].

Rehberg ist mit einem interessanten Gegenstand beschäftigt, der Prüfung des ganzen Systems der französischen Gesetzgebung, er hat Menschen- und Geschichtskenntniß genug, um diese Untersuchung auf eine äußerst gründliche und belehrende Art anzustellen[33].

Die Kürze meiner Zeit hält mich ab, Ihnen ausführlicher zu schreiben, ich gehe übermorgen nach Cleve und werde anfangs October in Nassau seyn — schicken Sie Ihre Briefe vor dem Zeitpunkt hieher, nach ihm aber nach Nassau. Haben Sie einen Abdruck von der hübschen Büste des Leibniz in Hannover erhalten, ich bestellte sie für Sie? sie ist voll Wahrheit und Ausdruck. Sobald ich nach Nassau komme, schreibe ich Ihnen — wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihnen mündlich den Ausdruck der reinsten, lebhaftesten und unwandelbarsten Freundschaft wiederholen könnte.

Wetter den 29sten Dezember 1792. Nach langem Hin- und Hertreiben bin ich endlich in meine Einsamkeit, aber nur auf wenige Tage zurückgekommen, um nach deren Ablauf wieder in das Gewirre von Geschäften und Menschen hereingeworfen zu werden. Diese ruhigen Augenblicke benutze ich, um Ihnen gnädige Frau, für Ihre liebe freundschaftliche Briefe zu danken, und um Sie wegen meines langen, unverzeihlichen Stillschweigens in Rücksicht der Umstände, worunter ich lebte, um Verzeihung zu bitten, von denen ich Ihnen eine Erzählung schuldig bin.... (kurze Uebersicht der Reisen, vgl. S. 102—107.)

Dieses ist das Allgemeine dessen, was sich mit mir unterdessen zugetragen. Nun kommt aber noch ein Vorgang, der sich auf eine ganz sonderbare Art in diese Begebenheiten eingewebt hat.

Ich habe es Ihnen bereits gesagt, daß ich in Gießen und Cassel 14 Tage täglich mit der Walmod'schen Familie lebte, wo hundert Umstände, Begebenheiten und Aeußerungen mich von dem reinen, wohlwollenden Charakter, und dem gesunden, richtigen Verstande der Gräfin Wilhelmine überzeugten, daß ich nachdem ich abreiste eine solche unausstehliche Leere fühlte, sich eine solche trübe, freudenlose Aussicht vor mir eröffnete, mein Leben allein und isolirt zubringen zu sollen, daß der Wunsch aus ihren Händen das für mich wenigstens einzige Glück des Lebens, häusliches Glück, zu erhalten, so lebhaft wuroe, daß ich einen entscheidenden Schritt that und nunmehr die Hoffnung habe, diejenige Verbindung mit ihr einzugehen, die so lange der Gegenstand meiner Wünsche und Erwartungen war. Ich bin überzeugt, daß diese erfüllt werden, weil eine Bekanntschaft von drey Jahren mich in meinem Urtheil über die Gräfin bestätigte, und weil Reinigkeit des Charakters und Richtigkeit des Verstandes die Quellen aller häuslichen Tugenden sind. Auch ist es mir interessant, mit den Menschen, die sie umgeben, in Verhältniß zu treten, denn der Vater ist ein Mann von seltener Welt- und Menschenkenntniß. Er hat sehr vielen Adel in seiner Gesinnung und zeigt sehr viele Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit im Umgange mit seiner Familie, und die Gräfin ist ein wahrer Engel von Güte, von Wohlwollen und Liebe. Das Detail von allem dem, was bei dieser Gelegenheit geschrieben und gesprochen worden, schreibe und schicke ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt bleibt mir nur so viel Zeit übrig, Sie zu bitten von allem Diesem nichts, gar nichts an irgend jemand zu sagen, weil außer meiner

Schwester Marianne und den drey unmittelbar bei der Sache interessirten Personen, von dieser Sache niemand etwas weiß. Ich wünschte, länger über alles Dieses mit Ihnen sprechen zu können, weil ich weiß, daß Sie Theil an dieser Veränderung meiner Art zu existiren nehmen, und weil Ihre Freundschaft lebhaft und hellsehend ist, und ich Ihr Urtheil und Ihren Rath erwarte. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, deren Werth für mich unaussprechlich ist."

Für das Jahr 1793 ward Stein wieder mit Verpflegung des Preußischen Heeres beauftragt, welches unter dem Herzog von Braunschweig vom Rheine aus in Verbindung mit den Oesterreichern am Ober- und Niederrhein wirken sollte. Die Stellung der verschiedenen Heere beschränkte die Anschaffungen auf ein kleines Gebiet und nöthigte zu sehr hohen Preisen. Stein bewog die Stände der Grafschaft Mark einen angemessenen Theil der Lieferungen zu sehr mäßigen Preisen zu übernehmen, und unterhandelte wegen des Uebrigen unter Ausschluß der großen Unternehmer mit einer großen Zahl kleiner Lieferanten. Er bewirkte dadurch, daß die Mitbewerbung ein allmäliges Sinken der Preise zur Folge hatte, vielseitige Thätigkeit auf zahlreichen Punkten wirksam die Lieferungen beschleunigte, die Gewinne sich unter vielen gleichmäßiger vertheilten; ein wesentlicher Vortheil ward dadurch erreicht, daß die Magazinverwalter und das Kriegscommissariat mehr Strenge gegen die kleinen Unternehmer beobachten konnten, als gegen einen Einzigen dessen Aufkäufe jede Mitwerbung ausschließen, und daß die Beamten daher mehr gegen den Haß und Verdacht gesichert wurden, welchen sie jedesmal mit einem großen Unter-

nehmer theilen, dessen unmäßige Gewinne den Neid hervorrufen. Statt des öffentlichen Ausgebots der Lieferungen, welches die Käufer von dem Umfange des Bedarfs in Kenntniß setzt, sie an denselben Orten vereinigt und dadurch den Geldwucher erleichtert, wurden jedesmal besondere Verträge abgeschlossen, und am 4ten Februar[34] zeigte Stein dem Herzog von Braunschweig an, daß der vollständige sechsmonatliche Bedarf des Heeres zur Verfügung stehe, und mit Benutzung von Vorspann aus den Magazinen am rechten Rheinufer mit Leichtigkeit nach der Maas und Schelde geschafft werden könne. Der Herzog berief ihn darauf zu sich und ertheilte ihm weitere Befehle. Bei Eröffnung des Feldzuges begleitete Stein den Herzog Friedrich von Braunschweig nach Geldern, wohnte späterhin im Hauptquartier des Königs der Belagerung von Mainz bei und erhielt eine lebendige Anschauung von dem Getriebe der Leidenschaften und der Partheien welche auf die Leitung der Angelegenheiten bei den verbündeten Heeren Einfluß hatten, und in deren Folge der Krieg nach bedeutenden Fortschritten gegen Ende des Jahres eine schlimme Wendung nahm.

In Folge der Befehle des Convents, allenthalben die Regierungen zu stürzen, Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft zu verkünden und eine sogenannte Volksherrschaft einzuführen, der zu solchem Zwecke angeknüpften geheimen Verbindungen in den Nachbarländern und der Ermordung Ludwigs XVI. hatte sich das Bündniß der Mächte zur Vertheidigung ihrer Rechte durch England, Holland, das Reich und Spanien verstärkt. Anfangs März siegten Prinz Coburg mit den Oesterreichern bei Aldenhoven und Herzog Friedrich von Braunschweig mit den Preußen bei Schwalmen im Geldrischen und zwangen Dumouriez zum Rückzuge aus Holland; der Sieg bei Neerwinden befreite die Oesterreichischen Niederlande. Durch Engländer, Hannoveraner, 1792 Decbr. 1793 März 18.

Hessen, Holländer verstärkt, drangen die Verbündeten in Frankreich ein, nahmen Conde und Valenciennes und kündigten die Absicht an, Eroberungen zu machen, indessen der Herzog von Braunschweig mit Preußen und Wurmser mit Oesterreichern die Belagerung von Mainz deckten, welches am 16ten Julius fiel; der Herzog schlug die Angriffe der Franzosen zurück, verwandte jedoch seine Uebermacht nicht zu Zerstreuung der Feinde, da zu seiner Unentschlossenheit noch Unwillen über das Eingreifen vieler untergeordneten Menschen hinzukam. Während nun auch die Spanier in Südfrankreich einfielen, die Vendee, Lyon, Marseille, Toulon mit 52 Departements sich bewaffnet der mit dem 31sten Mai siegenden Schreckensregierung widersetzten, und einige kraftvolle Fortsetzung des Krieges zum sichern Gelingen führen mußte, ward der günstige Augenblick durch die Uneinigkeit der Verbündeten verloren. Ein verderblicher Geist des Mißtrauens und der Eifersucht hatte die Cabinette zu Wien und Berlin ergriffen, die alte Abneigung beider Heere erwachte von Neuem und eine Veränderung der leitenden Geschäftsmänner in Wien vermehrte die Spannung. Der gutmüthige und biedere Geheime Referendar v. Spielmann verlor seinen Einfluß seit v. Thugut Minister der auswärtigen Geschäfte geworden war, ein Mann auch nach Steins Urtheil von vielem Geist, unbeugsamer Willenskraft, langer Erfahrung in diplomatischen Geschäften, aber verschlossen, einsiedlerisch, menschenverachtend, scharfsichtig ihre Fehler zu entdecken, unfähig Vertrauen oder Begeisterung einzuflößen, die lauen Gemüther zu erheben, die erbitterten zu besänftigen, mißtrauisch und abgeneigt gegen Preußen. Er hielt den Krieg gegen Frankreich für das einzige Mittel zu Wiederherstellung einer festen Ordnung der Dinge, wählte aber abgeschieden und einseitig wie er war, die Feldherrn unglücklich denen er die Ausführung seiner Entwürfe anvertraute, weil er keinen Widerspruch duldete und

nur die anhörte, welche prahlend und pochend vom Schlagen der Franzosen sprachen. In der Ueberzeugung, daß die bürgerliche Ordnung im Innern nur durch festes Zusammenhalten und Unterdrückung aller Freiheitsregungen erhalten werden könne, wirkte er der Josephinischen Aufklärung und Aufregung der Kräfte entgegen; der Schreibfreiheit ward durch die roheste Censur, der Sprechfreiheit durch das geheime Spionirsystem, der Denkfreiheit durch die wieder zu Einfluß gelangende Kirche ein Damm entgegengesetzt, welcher lange unterhöhlt doch erst nach einem halben Jahrhundert zusammenbrechen sollte. Sein Einfluß verbreitete sich über alle Zweige der Staatsverwaltung, über Finanzen, Kriegsverwaltung, Diplomatik; er war gegründet auf seine Herrschaft über den Erzieher des Kaisers Franz, den Staats- und Conferenz-Minister Colloredo, der seiner Frömmelei und Beschränktheit unerachtet sein Ansehen über seinen Zögling behauptetete, bis dieser ihn nach dem Unglück des Jahres 1805 plötzlich kalt entließ und seiner nie mehr auch nur erwähnte. Thugut erregte das Mißtrauen des preußischen Cabinets zuerst durch Schwierigkeiten gegen die Zerstückelung von Polen im Januar 1793. Rußland und Preußen hatten die Verblendung der mißvergnügten Targowitzer Conföderations-Häupter Potocky und Rzewusky benutzt, um Polen unter dem Vorwande seiner angeblich jakobinischen Constitution zu besetzen, und durch Gewalt die Einwilligung des Reichstages zur Abtretung mehrerer Landschaften erzwungen. Aus Furcht, Preußen möge sich vom Bunde trennen, gab Thugut nach. Ein weiterer Grund zu Mißtrauen und Eifersucht ward die Besitznahme der eroberten Französischen Festungen im Namen des Kaisers; sie regte auch in Frankreich alle Partheien zum entschiedensten Widerstande gegen die Fremden auf, und gab dem Kriege einen neuen Aufschwung. Der Oesterreichische Feldherr am Oberrhein, Wurmser, war tapfer aber beschränkt, alt, taub,

voll Vorurtheile und Abneigung gegen die Preußen mit denen er in Gemeinschaft wirken sollte, und unter dem verderblichen Einfluß des ränkesüchtigen, absichtlichen, unwahren Prinzen Christian von Waldeck, also nicht geeignet das Vertrauen zwischen beiden Heeren herzustellen.

Im Preußischen Heere regte sich gleich nach der Eroberung von Mainz eine starke Parthei, an ihrer Spitze General v. Kalkreuth und Generaladjudant v. Manstein, welche Frieden mit Frankreich empfahl. Sie war kurzsichtig und gemeineigennützig genug zu glauben, da man sich vergrößert und Großpolen mit Hülfe der Russen erobert habe, so müsse man sich vom Bunde trennen, und Deutschland nebst dem Europäischen Staatenbunde seinem Schicksal überlassen; sie suchte Preußens Theilnahme am Feldzuge in einem Zeitpunkte zu lähmen, wo der Convent die kräftigsten Maßregeln ergriff, ganz Frankreich in Masse gegen die Feinde aufbot, alle Einwohner, jeden nach seinen Kräften zum Dienst der Republik und gänzlicher Vertreibung der Feinde benutzte, und dadurch seinem Heere eine große entscheidende Ueberzahl verschaffte. Kalkreuths Eitelkeit, Ränkesucht, Eifersucht gegen den Herzog, sein verschobener Verstand und seine falschen politischen Meinungen, die er mit Unverschämtheit und plattem Witze frech vortrug, Mansteins Eingeschränktheit und List, Lucchesini's wandelbare, auf seine Erhaltung berechnete Politik, die es nie zuließ fest und ernst seine Meinung zu vertreten und eine gefahrdrohende Parthei zu bekämpfen, sondern lieber sich an sie schmiegte, seine Abneigung gegen Oesterreich, ungeachtet er erst am 12ten Julius einen Vertrag mit England wegen kräftiger Führung des Krieges geschlossen hatte, der Hang der vielen alten Offiziere zur Bequemlichkeit, ihr Unwille daß der Krieg den Ertrag ihrer Compagnieen schmälere, ihr alter verknöcherter Oesterreicherhaß, die Neuerungssucht und Weichlichkeit der jungen Offiziere, welche aus Halb-

wisserei an den revolutionären Ideen Gefallen fanden, die Schlauheit der Franzosen bei jeder Gelegenheit ihre Vorliebe für die Preußen zu äußern, deren Eitelkeit zu schmeicheln, sie gegen die Oesterreicher zu erbittern, Alles dieses verderbte den Geist des Preußischen Heeres, erzeugte Abneigung gegen die Oesterreicher und Neigung zum Frieden mit Frankreich. Nur der König beharrte fest auf seinen Entschlüssen den Bundesgenossen treu beizustehen und den Krieg kräftig zu führen, er gab den Vorstellungen des an ihn abgesandten Oesterreichischen Generals Ferraris wegen Fortsetzung des Feldzuges willig Gehör; seine Umgebungen suchten daher auf Umwegen seinen guten Willen zu lähmen, ihn vom Heere zu entfernen unter dem Vorwande seine Anwesenheit sey in Polen nothwendig, um alsdann am Frieden heimlich arbeiten zu können, dem Herzog das Commando durch Unannehmlichkeiten, Hindernisse, Mangel an Unterstützung zu verleiden, und ihn durch einen ihrem System ergebenen Feldherrn zu ersetzen. Diesem Plane hätte der Herzog kräftig entgegen wirken, ihn dem König vorlegen und auf die Entfernung der Ränkeschmiede dringen sollen; dieses unterließ er, und begnügte sich seinen Unmuth in sich zu verschließen und die Folgen vorher zu verkündigen.

In Berlin war man so kurzsichtig, Frankreichs Vergrößerung nicht zu beachten, sich für unüberwindlich zu halten, sich mit den Erinnerungen an den siebenjährigen Krieg, an die Schlacht von Roßbach einzuwiegen. Die Mehrheit der Geschäftsmänner bejammerte die Erschöpfung der Kassen an Geld, der Regiments-Cantons an Menschen, beherzigte nicht die Sache der Selbständigkeit und Sicherheit der Europäischen Staaten, und so bereitete der verderbte öffentliche Geist welcher Heer und Bürger in Preußen beherrschte, der Geist der Weichlichkeit und Selbstsucht, den spätern tiefen Fall vor.

In Folge dieser Einflüsse und der Unterhandlungen mit

Oesterreich über Polen, blieb das Heer des Herzogs von Braunschweig den ganzen Sommer hindurch unthätig, während die Oesterreicher in Frankreich Fortschritte machten, der innere Krieg in diesem Lande wüthete. Erst als die verstärkten Französischen Heere selbst angriffen, schlug sie der Herzog, drang in Lothringen vor, so daß Wurmser das Niederelsaß bis Straßburg einnehmen und der Kronprinz von Preußen Landau belagern konnte. Das Elsaß empfing die Deutschen als Befreier von dem Wüthen der Conventscommissarien, welche viele Tausende verhaften, berauben und hinrichten ließen; 40,000 Elsaßer flüchteten über den Rhein und suchten in Deutschland Schutz gegen die Tyrannen. Aber die Uneinigkeit der Feldherren und Wurmsers Beschränktheit hatten die Niederlage und die Räumung des Elsaß zur Folge, die Oesterreicher wurden durch eine Reihe Gefechte gegen die Ueberzahl der Feinde entmuthigt, ein großer Theil der Offiziere und alle Generale bis auf zwei gingen auf das rechte Rheinufer; Wurmser lehnte daher eine Schlacht die der Herzog vorschlug ab, und zog sich über den Rhein zurück, und die Preußen sich nach. Im Norden hatte indessen die einseitige Belagerung Dünkirchens durch die Engländer deren Niederlage zur Folge; späterhin blieben die Oesterreicher Monate lang völlig unthätig.

Steins Wirkungskreis hatte sich im Laufe des Jahres erweitert. Am 18ten Februar nämlich ward er zum Präsidenten der Märkischen Krieges- und Domainen-Kammer ernannt, wobei er die Direction in Bergwerk- und Salz-Angelegenheiten und die Stelle als erster Clevischer Kammer-Director behielt, und eine Wohnung im Collegienhause zu Hamm beziehen sollte. In der Geschäfts-Anleitung heißt es unter anderem, „daß er die Erhaltung der herrschaftlichen Einkünfte und die Erhaltung der getreuen Unterthanen sammt und sonders sich besten Fleißes angelegen seyn zu lassen, und davon in keinem Stücke auch

aus keinerlei Betrachtung oder Absicht, sie habe Namen und sey beschaffen wie sie immer wolle, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, sondern allein das wahre Interesse des Königs und die Wohlfahrt der Unterthanen zum beständigen Augenmerk haben solle."

Als er die Stelle verbat[35], deren Last und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Thlr. 17 Gr. nicht entsprach, ward ihm eröffnet[36], daß ihm daneben auch die Präsidentenstelle in Cleve bestimmt sey, beide Kammern wie auch beide Landschaften wieder vereinigt werden sollten, und er als landesherrlicher Commissarius den Landtagen beizuwohnen habe. Die Ernennung erfolgte am 23sten November desselben Jahres, mit einem Einkommen von ungefähr 2500 Thaler, welches sehr bald noch um 500 Thaler erhöht wurde[37], und Wohnung im Schlosse zu Cleve, wohin er nun übersiedelte.

Und nicht allein. Seit dem 8ten Junius 1793 war er vermählt. Nach einer näheren Bekanntschaft, welche sich unter verschiedenen gemeinschaftlichen Erlebnissen zu einem Verhältniß aufrichtigster Hochachtung und leidenschaftlicher Liebe von seiner Seite ausgebildet hatte, bot er der Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn seine Hand, und fühlte sich durch ihre Einwilligung ihm zu folgen unaussprechlich beglückt. Der Vater, ein Enkel Georgs II. und der Gräfin Yarmouth und Churhannoverscher General, war ein Mann von angenehmem, würdevollem Aeußern, tüchtiger Soldat und Staatsmann, durch Wissenschaft und Kunstliebe ausgezeichnet; er hatte sich eine vorzügliche Bibliothek gesammelt und auf Reisen in Italien treffliche Bilder und Statuen erworben, welche er nach der Rückkehr in einem geschmackvoll angelegten und eingerichteten Landhause vor Hannover um sich ordnete. Die Gräfin, eine edle, sehr gebildete und zartfühlende Frau, sah sich von einer Zahl schöner hoffnungsvoller Kinder umgeben, auf welche sich

der Geist, die feine Bildung der Eltern vererbte. Von den Söhnen, die sämmtlich in den Kriegen ihres Landes gegen die Franzosen zu den Waffen griffen, ist der älteste als ausgezeichneter Feldherr gegen die Franzosen und Neapolitaner berühmt und steht jetzt als Feldmarschallieutenant in Mailand; ein zweiter überlebender ist General, gleichfalls im Kaiserlichen Heere. Die älteste Tochter ward mit dem Preußischen Staatsminister Grafen Arnim v. Boytzenburg, die dritte, Friederike, mit dem Hannoverschen General und Oberstallmeister Grafen Kielmannsegge, die jüngste an Graf Rothenhan in Franken vermählt. Die Gräfin Wilhelmine, damals in ihrem 21sten Jahre, eine ausgezeichnet edle, schöne Gestalt, fesselte den 16 Jahre älteren Mann und hielt ihn für das Leben.

„Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils — sie sprachen sich durch ihr ganzes viel geprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältnisse und Umgebungen. Nie gab sie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die fromme zarte treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchlosigkeit; die Richtung ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen ward ihr aber von der Vorsehung nicht beschieden."

So schildert ihren Character der Gemahl, nachdem er in einer 26jährigen Ehe mit ihr gelebt hatte. In den ersten Jahren ihrer Verbindung trat die Verschiedenheit der Jahre und der Charaktere bisweilen hindernd auf; sie hatte Mühe seine heftige Feuerseele zu fassen und zu mäßigen; sie sah an ihm hinauf; er verlangte von ihr eine Selbstthätigkeit, wozu sie nicht den Muth und die Kraft fühlte, sie trat furchtsam in sich zurück, und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch

eine äußere Ruhe ab, welche von anderen für Kälte genommen wurde und auch ihren Gemahl, der sie bald nach der Vermählung Monate lang allein in Frankfurt ließ, in Augenblicken befremdet haben mag. „Glauben Sie denn nicht, sagte er einst mit Thränen im Auge der Gräfin Voß, daß das Herz eines Mannes ganz zermalmt seyn kann, wenn ihm das fehlt, was der eigentliche Balsam seines Lebens seyn soll?" Aber alle solche Wolken verschwanden vor der musterhaften Pflichttreue, die sie in den langen Jahren drückenden Unglücks gegen Mann und Kinder bewährte, und welche von ihm mit solcher Liebe erwiedert ward, daß ihr plötzlicher Verlust einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte und seinem Leben einen andern Charakter aufprägte, den Charakter ernster Frömmigkeit, in welcher er seit dem Jahre 1819 im christlichen Glauben zu seiner Auflösung täglich bereit war.

Von den drei Töchtern welche sie ihm schenkte, ward Henriette am 2ten August 1796 zu Minden, die jüngste, Therese am 3ten Mai 1803 zu Münster geboren, eine zweite starb jung bei einem Aufenthalt zu Boyßenburg.

Aus diesem Jahre haben wir drei Briefe an Frau v. Berg:

Stein an Frau von Berg.

Cleve den 5ten März 1793. Ich habe lange die Beantwortung Ihres Briefes vom 8ten Januar und 5ten Februar c. ausgesetzt, weil ich, um Ihnen zu schreiben, einen Augenblick von Ruhe und Zurückkehr in mich selbst abwartete — den ich jetzt erst finde und benutze — Ihren Brief erhielt ich in Wesel, wo ich mancherlei Geschäfte zu verrichten hatte und mich 3 Wochen aufhielt, einige vergnügte Augenblicke zubrachte in dem Umgange der Gräfin Metternich und ihrer Familie, und mit dem Herzog Friedrich nach Geldern ging. Sie wissen, daß er durch eine vortheilhafte Stellung die Provinzen diesseits des

Rheins deckte — daß er aber nicht angreifen konnte, bis daß die Oesterreicher verstärkt waren, daß aber der 1ste März bis den 5ten für uns sehr glücklich war, und Ruremond genommen, auch die Franzosen aus Aachen herausgeworfen und Mastricht entsetzt worden. Ich war aber in der Zwischenzeit nach Hannover gegangen und hatte dort von meiner jungen Freundin die Versicherung erhalten, daß sie durch ihre Verbindung mit mir das Glück ihres Lebens zu erhöhen hoffe — ich müßte gewiß äußerst stumpfsinnig und gefühllos seyn, wenn ich den Werth eines solchen reinen, liebenden Mädchens, wie sie ist, verkennen könnte, und irgend ein Mittel vernachlässigte, um ihre Erwartungen zu erfüllen. Das Leben erhält für mich einen Werth, den es nur im Umgang meiner besten und innigsten Freunde hatte, und ich hoffe, daß das Harte, Heftige und Uebereilte so in meinem Charakter liegt, durch den Anblick dieses wohlwollenden und sanften Geschöpfes und die Aeusserungen ihres richtigen Verstandes gemildert werde. Ich wünschte ihr eine Situation anbieten zu können, die sie vollkommen glücklich machte, und ich sehe mit Kummer vorher, daß die Orte, wo sie vor das Erste einen Theil ihrer Zeit verleben muß, ihr nicht die Annehmlichkeiten anbieten, die ich ihr zu verschaffen wünsche. Wie wünschenswerth, wie bildend wäre Ihr Umgang, gnädige Frau, für die zukünftige Gefährtin meines Lebens, und wie lebhaft wird der Wunsch in mir rege, sie Ihnen vorstellen zu können, und Sie zu bitten, ihr Ihre Freundschaft und Ihren leitenden Rath in den mannigfaltigen Verhältnissen ihres Lebens mitzutheilen. — Würden Sie mir meine Bitte abschlagen, und könnten Sie gegen jemand gleichgültig seyn, der in der genauesten und innigsten Verbindung mit Ihrem Freunde steht? ich darf mit Gewißheit darauf zählen, daß Sie meine Freundin unter die Ihrigen aufnehmen werden, und daß Sie ihr Ihren bildenden Umgang nicht entziehen werden.

Sie fragen mich, gnädige Frau, was aus allem diesem Getümmel, diesem Drängen von Menschen und Gedanken und Meinungen für Deutschland entstehen werde?

Französische Anarchie und Sittenlosigkeit wird für den ruhigen, sittlichen Deutschen nicht ansteckend seyn, er wird im Kampf mit dieser unglücklichen Nation vielleicht nicht erobern, aber auch gewiß nicht unterliegen, und das Beispiel der Gräuel, die seine Nachbarn begehen, das Elend, welches zwei zahlreiche und glänzende Stände dieser Nation leiden, wird manches Vorurtheil vernichten und manches Gute beschleunigen. Ich erwarte mir einen Krieg von mehreren Jahren, aber seine Einflüsse sind vortheilhaft, sie stellen Energie und Muth wieder her, sie geben einen neuen Reiz zur Thätigkeit, sie werden die Abneigung gegen die scheußliche Nation der Franzosen vermehren.

Ich bleibe hier bis den 14ten oder 15ten März c. und dann besuche ich unsere Armee auf einige Tage, und bleibe bis in den Mai in Westphalen. Alsdann gehe ich nach Hannover und hoffe dorten auf immer mich mit meiner Freundin zu verbinden. Wann sehe ich Sie wieder und wann kann ich Sie mündlich der lebhaftesten und reinsten Freundschaft versichern, die ich Ihnen gewidmet habe.

C. Stein.

Könnten Sie mir wohl Zeichnungen zu brillantenen Ohrringen schicken? ich wünschte sie aber bald zu erhalten.

Den Brief an Zoll schickte ich sobald ich ihn erhielt, an meinen Bruder in Erfurt, weil ich nicht wußte, wo Zoll war; was dieser damit gemacht hat, weiß ich nicht, wahrscheinlich ist er verloren.

Hamm den 24sten August 1793. Ihren Brief, gnädige Frau, vom 5ten m. c. erhielt ich vor wenigen Tagen und ich eile, Ihnen für die gütige Besorgung meiner Aufträge zu dan-

ken, und Ihnen Einiges über die mannichfaltige Situation, durch die ich seit einigen Monaten mich durchgedrängt habe, zu sagen.

Sie wissen, daß ich im Juni heurathete und einige Wochen in Heinde[38] verlebte, von da aus meine Schwester Steinberg in Hannover besuchte, Beroldingen den Mineralogen und Einsiedler, der bei Hildesheim wohnt, und in Hildesheim den Fürsten[39], einen gescheuten, wissenschaftlichen, aber in sich selbst verschlossenen Mann kennen lernte. Ich sah meine Schwester Charlotte[40] zum letzten Mal. Kurz nach meiner Abreise starb sie und der Sohn, mit dem sie niedergekommen war. Ihr Verlust ist ihrem Manne, der ganz in ihr existirte, und ihrer dreijährigen, anlagevollen Tochter unersetzlich. Sie war überspannt in ihren Gefühlen, aber sie hatte einen bestimmten, ruhigen Blick und Energie im Charakter, sie war große Opfer ihren Pflichten zu bringen fähig und ihr Tod war eine Folge von dreiwöchentlichem Wachen bei dem Bette ihres gefährlich kranken Mannes, zur Zeit ihrer sechsmonatlichen Schwangerschaft. — Das Leben hatte für sie keinen Reiz, mit einer schon seit Jahren zerrütteten Gesundheit und einer sehr überspannten Einbildungskraft hatte ihre Existenz wenige Freude und wenige frohe Gefühle. Ich verlor an ihr eine Freundin, und mit ihrem Tod hat sich ein Band, das Erziehung und Zusammen-Existiren der frühen Jugend geknüpft hatte, wieder gelöst. Es ist eine Leiche mehr auf die ich zurückblicke, und ich fühle täglich das Hinfällige meiner Existenz lebhafter. Von Heinde reis'te ich nach Frankfurth, ging von da in's Lager vor Maynz. Das unthätige, planlose, alle Thätigkeit erschlaffende Klagen der Meisten war mir unerträglich, nur beim Prinz Louis fand ich noch eine mit Bildern großer Thätigkeit angefüllte Einbildungskraft, ein lebendiges und sich lebhaft äußerndes Gefühl vom Großen; — alle Uebrigen, ins Besondere der Herzog von

Weimar schleppten ihre zentnerschwere Langeweile herum, und predigten entweder eine alles ertödtende, niederdrückende Philosophie, oder ergossen sich in bittere Klagen. Nach einem neuntägigen Aufenthalte reis'te ich aus dem Lager mit meiner Frau, die hier zwey Tage war, den Rhein herunter nach Nassau, wo ich 14 Tage blieb und den 24sten oder 25sten[41] wieder nach Maynz zurückkehrte, um Zeuge der Uebergabe der Stadt, und des Ausmarsches der Garnison zu seyn. Sie wissen, welchen lebhaften Antheil jeder Bewohner des Reichs an einer Begebenheit nehmen mußte, die Ruhe und Sicherheit des Eigenthums wieder herstellte. Der Ausdruck von Frechheit, dummem Uebermuth, Unsittlichkeit auf dem Gesichte der ausmarschirenden Garnison war unausstehlich, und es war nicht ein Gesicht unter ihnen, das man mit Behaglichkeit ansehen konnte. Die Stadt selbst zeigte viele äußere Spuren der Verwüstung. Das Innere der Häuser war fast allgemein ruinirt, und mir schien auf dem Gesichte des größeren Theils des weiblichen Geschlechts eine abscheuerregende Degradation ausgedrückt.

Ich kehrte auf wenige Tage nach Nassau zurück, und ging von da zu Pferde über die Sauerländischen Gebirge nach Hamm, wo ich mich wieder in mein altes Geleis einpaßte und das, was für mich ein sehr gebieterisches Bedürfniß ist, Ruhe, Einsamkeit und bestimmte Beschäftigung genieße. Hier werde ich bleiben bis zu Ende Oktobers, und dann über Nassau nach Cleve gehen. Meine Frau ist auf dem Gute ihrer Schwester bei Bamberg.

Der Aufenthalt der Prinzen versammelt manche interessante Menschen. Hier unter anderen lernte ich den Marechal de Castries kennen, einen wohlwollenden, hellen, durch Geschäfte, Erfahrung und Kenntnisse ausgebildeten Mann. Zoll ist auch hier, er fährt fort ein Beispiel seltener Treue und Anhänglichkeit an den Grafen von Artois zu geben. Wenn ich einige

wahrscheinliche Hoffnung habe zur Erhaltung eines Urlaubs nach der Schweiz für das Jahr 1794, so gehe ich nicht nach Berlin. — Aber wo und wann werde ich Sie wieder sehen, gnädige Frau, und Sie über so manches sprechen, was mir sehr tief in der Seele liegt. Leben Sie wohl und seyen Sie glücklich, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Seyn Sie so gütig und lassen Sie von den Haaren meiner Schwester und meines Vaters für mich eine Vorstecknadel fassen, und von den Haaren meiner Schwester einen Ring für eine ihrer Freundinnen. Leben Sie wohl!

Hamm den 3ten October 1793. Ihre beiden freundschaftlichen Briefe haben lange unbeantwortet gelegen, weil ich einen Augenblick Ruhe und Muße abwarten wollte, um Ihnen für Ihre fortdauernde, freundschaftliche Theilnahme zu danken und Ihnen zu wiederholen, welchen Werth ich auf Ihr Wohlwollen setze.

Es ist freilich sehr seelenerhebend, allein unter den Menschen der Vorwelt zu existiren, sich mit dem zu umgeben, was die Menschheit Vollkommenes darzustellen vermag und diese nur in denen glänzendsten Augenblicken ihres Daseyns um sich zu versammeln; überläßt man sich aber ganz der Einsamkeit, entzieht man sich dem Umgang seiner Zeitgenossen gänzlich, so erhält das moralische Gefühl einen Grad von Reizbarkeit, der für uns oft schmerzhaft wird und uns zur Unthätigkeit verdammt. Thätig und duldsam bleiben, selbst dann wenn jugendliche Lebendigkeit und Gutmüthigkeit sich vermindert hat, oder unter dem Drucke des Leidens und der Einförmigkeit des Hin- und Hertreibens erloschen ist, dieses ist wohl das beste und vollkommenste Resultat alles Strebens nach Entwickelung und Ausbildung, und zugleich leider das seltenste. Beide Eigen-

schaften verliert man am geschwindesten in dem Gewirre der sogenannten großen Welt, wenn man ausschließend in ihr existirt, an ihrem Beifall hängt und von ihr alle seine Genüsse, die ganze Befriedigung seiner Wünsche erwartet, und am wenigsten ist man diesem tödtenden Gefühl der Leere und Langenweile ausgesetzt, wenn man in zweckmäßiger Thätigkeit, in Aeußerung seiner Kräfte auf feste Zwecke lebt. Mir scheint das Schicksal der Weiber in denen oberen Klassen der Gesellschaft daher unglücklicher als das der Männer; diese werden doch gewöhnlich zu bestimmten Berufsgeschäften erzogen und leben in ihrer Ausübung. Jene werden selten zu ihrer ihnen von der Natur angewiesenen Bestimmung ausgebildet, die einer Mutter und Erzieherin. Man entwickelt in ihnen nur den vagen Wunsch zu gefallen, und macht sie mit denen materiellen Mitteln dazu bekannt, und ihr ganzes Leben ist einem leeren Streben nach einem allgemeinen Beifall, der nie erreicht wird, einer Beobachtung einer Menge zweckloser Pflichten, gewidmet, ihr ganzes Ideensystem besteht aus incohärenten Bruchstücken der Meinungen, Gebräuche und Urtheile der großen Welt, und Alles trägt dazu bei, sie von ihrer einzigen, wahren Bestimmung zu entfernen.

Verzeihen Sie mir diese lange, schwerfällige Digression; ich habe aber keine Entschuldigung als an eine Freundin zu schreiben, deren seltenen Werth ich täglich lebhafter fühle, und meistens unter Menschen jetzt zu leben, gegen die Mittheilung dieser Art von Empfindungen und Begriffen keinen Platz findet.

Sie fragen mich, gnädige Frau, nach denen Französischen Prinzen? Der Regent [Ludwig XVIII.] ist ein gutmüthiger, vernünftiger und durch die Erfahrungen, welche nicht unbenutzt vorbeigegangen, ausgebildeter Mann, seine Urtheile sind ganz passend. Der Graf von Artois hat mehr Lebendigkeit, aber auch mehr wildes Feuer, in seinem Aeußern noch vieles vom

windigen Franzosen, übrigens gescheut, witzig und ich glaube vieler Entschlossenheit fähig. Im Ganzen ist ihr Betragen ruhig, in ihren Aeußerungen über die Geschäfte der Zeit sind sie vorsichtig, hier und da lassen sie freilich Unmuth blicken, daß man sie vernachlässigt, daß man die große Sache der gesellschaftlichen Ordnung mit Kälte und Inconsequenz treibt.

Unter den Menschen, die sie umgeben, (zu ihrem Conseil gehören Mr. de Jaucourt, Flachslanden, Eveque d'Arras, Mr. de Broglie, de Castries, hingegen ist Calonne ganz entfernt) ist der Marechal de Castries der interessanteste; er ist sehr wohlwollend, thätig, unterrichtet, und besitzt viele Geschäftskenntniß und Geschäftserfahrung — ich sehe ihn öfters, wenn er sich hier aufhält und sein Umgang ist für mich sehr unterhaltend.

Seyn Sie so geneigt, gnädige Frau, und schicken alle die Historien, deren Besorgung sie übernehmen, mit der fahrenden Post nach Hamm, wo ich bis den 24sten October bleiben werde, um von da nach Cleve zu gehen. Vielleicht komme ich diesen Winter nach Berlin, wahrscheinlich bringt meine Schwester Werthern diesen Winter im Reich zu.

Leben Sie so glücklich, gnädige Frau, als er das wünscht, der einen unschätzbaren Werth auf Ihre Freundschaft setzt.

C. Stein."

Der Feldzug des Jahres 1794 begann unter entmuthigenden Verhältnissen. Der Herzog von Braunschweig, der Uneinigkeit der Verbündeten und der matten unglückseligen Maßregeln zur Kriegsführung müde, gab seine Entlassung; die Friedenspartei ersetzte ihn durch den General Möllendorff. Der Preußische Kriegsschatz war erschöpft, Englische Subsidien

wurden geboten aber deckten die Kriegskosten nicht, die Reichsstände zeigten sich unentschlossen die Kosten des Preußischen Heeres zu übernehmen, und Preußen erklärte sich seinerseits gegen den Plan einer Volksbewaffnung, welche aus Furcht vor den Verheerungen der Franzosen in vielen Reichslanden, Baden, Bayern, Würtemberg, Mainz, Würzburg, Trier zu Stande kam, aber an Offizieren, um die zahlreichen und bereitwilligen Landleute anzuführen, Mangel litt. England welches durch die Subsidienzahlung die Leitung des Krieges erhielt, versuchte vergebens das Mißtrauen zwischen Preußen und Oesterreich zu heben. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin war in den Händen des Cabinetsministers Grafen von Haugwitz. Dieser, ein kleiner Mann mit freundlichem Gesicht und verbindlichem Wesen, aber dem Ausdrucke der Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit besaß, wie Stein urtheilte, einen gewandten biegsamen schlauen Verstand, seinem Charakter fehlte Reinheit, Stätigkeit und gänzlich alle Wahrheit. Er hatte im Laufe seines Lebens mannigfaltige und einander widersprechende Formen angenommen: ein süßlicher Student, dann Nachahmer der sogenannten Genies,deutscher Schöngeister mit dem Streben nach dem Schein ungebundener Sonderlinge, dann Landwirth, Theosoph, Geisterseher, Frömmler, Anhänger der Herrnhuter bei denen er erzogen war, in deren Sinn er ein Gebetbuch schrieb, zuletzt ausschweifend und genußliebend bis zur Erschöpfung, mit oberflächlicher schönwissenschaftlicher und Weltbildung, die er durch Lesen und auf Reisen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntnissen, ohne Geschäftserfahrung, faul, abgespannt, zerstreut. Mit solchen Eigenschaften flößte er weder Achtung und Vertrauen ein, noch war er fähig einen großen Gedanken zu ergreifen und im Kampfe mit großen Hindernissen in die Wirklichkeit zu führen. Dem Großherzog Leopold von Toscana auf

einer Reise nach Italien bekannt geworden, ward er bei dessen Thronbesteigung erwählt, die Glückwünsche nach Wien zu bringen; auf diese Weise trat er in die auswärtigen Geschäfte, die er mit Gewandtheit und Oberflächlichkeit verrichtete. Er war abhängig von den Umgebungen des Königs, besonders dem Cabinetsrath Lombard, mit dem er in einer der cynischen Gemeinheit nahekommenden Vertraulichkeit stand, seine Verbindung mit dessen jüngerem Bruder, Peter Lombard, war von der verworfensten Art."

Die Mängel des Ministers wurden nicht durch hervorstechende politische Tüchtigkeit des neuen Feldherrn ersetzt. Der Feldmarschall v. Möllendorff war ein tapferer und erfahrener Unterfeldherr und ein wackerer gutmüthiger Mann, dem es jedoch an aller Bildung, an Hochherzigkeit und Uebersicht der politischen Lage Europa's und des ganzen zusammenhangenden Kriegsschauplatzes fehlte; dem Kriege gegen Frankreich zuwider, den Oesterreichern abgeneigt, lähmte er die ihm anvertrauten Kräfte, führte einen kraftlosen Feldzug, sah darauf dem Verlust der Niederlande und Hollands ruhig zu, ließ sich ohne Wissen des Königs zu geheimen Unterhandlungen mit Frankreich verleiten, und führte nach geschlossenem Frieden sein von Deutschland verachtetes Heer in die Heimath zurück, auch damals nicht ahndend, daß dieses von ihm begünstigte Frankreich nach wenig Jahren sein Vaterland unterjochen und ihm selbst ein trauriges Alter bereiten werde. Sein Generaladjudant Meyering der sein ganzes Vertrauen besaß, war seicht, eingebildet, käuflich, ganz unfähig zu den größeren politischen Geschäften zu denen er gebraucht wurde.

Dem Englischen Gesandten in Berlin Lord Malmesbury, einem erfahrenen gewandten Diplomaten von sehr achtungswerthem Character, welcher das Vertrauen des Königs besaß, gelang es, diesen durch Subsidien bei dem Bunde zu erhalten;

das Preußische Heer sollte in den Niederlanden auftreten und Lille belagern. Der Oesterreichische Gesandte Graf Lehrbach hingegen vermehrte die Abneigung der Berliner gegen den Kaiserlichen Hof durch seine Heftigkeit und Bitterkeit; erzogen und gebildet zu den publizistisch-religiösen Partheikämpfen auf den Reichstagen, Kreistagen, Visitationstagen, war sein Blick verengt, auf kleinliche Gegenstände der alten Eifersucht geheftet, und er selbst unfähig geworden, durch ein ruhiges verständiges freisinniges Betragen die erbitterten Gemüther zu besänftigen und zu vereinigen. Er hinterließ in Berlin einen nachtheiligen Eindruck, und theilte seine verkehrten Ansichten seinem eigenen Hofe mit. Und der Preußische Gesandte in Wien Lucchesini flößte durch sein früheres Betragen in Polen bei dem Congreß von Sziştowa, durch sein lauerndes ausspürendes Wesen allgemeines Mißtrauen ein.

Der Feldzug ward in den Niederlanden von Oesterreichern, Engländern, Hannoveranern, Holländern gegen die sehr zahlreichen Französischen Heere mit großer Hartnäckigkeit und wechselndem Glück geführt; als aber die Preußen ausblieben, so beschloß das Wiener Cabinet in Folge der nicht bis zum völligen Siege fortgesetzten Schlacht bei Fleurus, die Niederlande zu räumen und dadurch Deutschland und die Seemächte zu größeren Anstrengungen zu zwingen. Im Besitz bedeutender Festungen, ohne Verlust einer Schlacht gab man so die Vertheidigung eines Landes auf, dessen reiche Hülfsquellen nun dem Feinde zur Verstärkung dienten; was seit Wilhelm III. für eine Hauptgrundlage des Europäischen Staatensystems gegolten hatte, die Unabhängigkeit der Oesterreichischen Niederlande und Hollands von Französischer Herrschaft, ward muthlos verlassen; die Heere zogen sich gegen die Maas und den Rhein und die Franzosen gingen sofort von der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zum Angriffskriege gegen Europa über.

Der Rückzug des vereinigten Oesterreichisch-Englisch-Hannoverschen Heeres aus den Niederlanden brachte wiederum die Preußischen Rheinlande in Gefahr, und setzte die Behörden und Einwohner in große Bestürzung. Die Franzosen hatten den Schein der Brüderlichkeit mit welchem sie früherhin als angebliche Befreier die Völker zu täuschen suchten, völlig abgelegt, und behandelten alle von ihnen besetzte Länder mit der größten Härte, indem sie alle Hülfsquellen derselben gründlich
Jul. 18. erschöpften und zerstörten. Die Pariser Regierung befahl, daß in Belgien die Assignate bei Todesstrafe angenommen, nicht nur alles Regierungs-Eigenthum eingezogen, alle Gegenstände der Bewaffnung bei den Einwohnern weggenommen, das doppelte Jahreseinkommen als Kriegssteuer auferlegt, alle rückständige Steuern binnen 24 Stunden beigetrieben, sondern auch alle in den Fabriken und sonst vorhandenen Stoffe zur Bewaffnung, Verpflegung und Versendung, Eisen, Leder, Zimmerholz, Steinkohlen, Pottasche, Oel, Flachs, Hanf, Seife, Segeltuch, Leinwand, Fett zum Schmieren, Wolle, Tuch, Indigo und sonstige Farbestoffe, gegen Assignate weggenommen, und entweder für das Heer gebraucht, oder nach Frankreich geführt werden sollten; alle Pferde der Herrschaften nebst Geschirr, alle Pferde der Landleute unter vier Jahren, jedes 20ste Pferd aus allen Gemeinden, alle Heerden der Adelichen, Bischöfe, Capitel und Abteien sollten zusammengetrieben, die schönsten Pferde, Milchkühe, Schafe, Stiere und Böcke für die Stutereien der Republik und zu Verbesserung der Rassen nach Frankreich geführt, oder für das Heer verwendet, den Bauern alles fette Schlachtvieh gegen Assignate weggenommen werden, und alle Ochsen und Kühe in Heerden vertheilt dem Heere nachziehen. Alles Getraide, Mehl und Futter der Adelichen, Bischöfe, Capitel, Abteien sollte ohne Weiteres, das übrigens für das Heer Erforderliche von den Bauern gegen Assignate, genommen, und

die ganze bevorstehende Aerndte beschleunigt und ebenso behandelt werden. Diese Güter wurden in Magazinen gesammelt, und mittelst regelmäßig eingerichteter Staffelfuhren nach Frankreich abgeführt. Da die Feinde nun auch die junge Mannschaft zum Kriegsdienste wegnahmen, so war die gänzliche Verwüstung des Landes vorauszusehen. Stein wendete sich daher Anfangs Julius an den König so wie an den General Möllendorff um Schutz, und bewirkte die Abführung von 2000 bei Kaiserslautern gefangengenommenen Franzosen, welche von Wesel nach Minden zum Theil von Landschützen und Bergknappen geleitet wurden. Im September bei dem weiteren Rückzuge der Verbündeten hatte er mit dem Herzog von York über die Verpflegung des Englisch-Hannoverschen Heeres zu verhandeln. Im October mußte er Cleve verlassen, sandte seine Frau zu größerer Sicherheit in das elterliche Haus nach Hannover, und schlug seinen Wohnsitz in Wesel auf, welches für eine Belagerung vorbereitet ward, indessen Zütphen und Niederländisch-Geldern sich durch Ueberschwemmungen schützten. Die Franzosen nahmen das ganze westrheinische Gebiet ein, und plünderten es methodisch und gründlich aus, so daß sein Wohlstand für viele Jahre vernichtet ward. Am 9ten November ward Wesel beschossen, doch ohne Erfolg; Nymwegen und Mastricht fielen in die Hände der Franzosen; es ward eine Abtheilung der Kammer gebildet, welche in Wesel verbleiben und das Beste des Landes wahrnehmen sollte, Stein wollte dazu selbst nebst Rappard und Sack nach Cleve zurückkehren, wenn die Franzosen es gestatteten, und setzte sich mit den Befehlshabern Jourdan und Vandamme in Verbindung.

Als die Franzosen die aus dem westrheinischen Cleve entflohenen Eingebornen zur Rückkehr aufforderten, eröffnete er von Hamm aus, wohin er Mitte Novembers gegangen war, dem Kammer-Collegio seine Ansicht:

„Die Aufforderung des französischen Generals van Damm vom 21sten November an die Clevischen Emigrirten ist mir durch ein Schreiben des Herrn Kammerdirectors Heimburger zugekommen, und glaube ich Einem hochlöblichen Kammerkollegio meine Meinung über die Befolgung dieser Aufforderung mitzutheilen, verpflichtet zu seyn.

Nach allen öffentlichen Nachrichten erhält das System der Mäßigung das Uebergewicht in der Convention, und das aus mehreren Quellen sich bestätigende Resultat des Verfahrens der Franzosen in den von ihnen eroberten Ländern, ist Erhaltung persönlicher Sicherheit, und keine andere Beeinträchtigung des Eigenthums als diejenige, welche eine nothwendige Folge der Requisitionen und Assignate ist.

Hieraus läßt sich nun das Betragen des Eigenthümers und des königlichen Offizianten bestimmen.

Die Rückkehr des Eigenthümers erhält unstreitig sein Vermögen gegen Mißbrauch, gegen Verkauf und gegen Zerstörung, und zufolge denen im Jülichschen vorgegangenen Ereignissen, werden die Gesetze der Confiskation mit Strenge angewandt, es ist also für den Eigenthümer rathsam, sich in seinem Wohnsitz wieder einzufinden.

Der mit keinem Eigenthum versehene Königliche Bediente hat nur in sofern Bewegungsgründe der französischen Aufforderung zu folgen, als es ihm seine Dienstverhältnisse erlauben, und als er die Gewißheit hat, in seinen Geschäftskreis zurückzutreten.

Wendet man nun diese Betrachtung auf den gegenwärtigen Fall an, so würde wohl

1. zuförderst nöthig seyn, bei dem kommandirenden General Jourdan auf eine Verlängerung der Frist bis auf den ersten Januar anzutragen, weil die Einwilligung des Königs zum Uebergang nachgesucht werden müsse.

2. Im Falle diese nun auf die gehörig motivirte und mir gefälligst zur Mitunterschrift zuzuschickende Vorstellung erfolgt, so würde den Eigenthümern diese bekannt zu machen und ihnen die Rückkehr anzurathen seyn.

3. Was nun das Benehmen des Kammer-Collegii betrifft, so müßte man denen mit Eigenthum angesessenen Mitgliedern die Rückkehr überlassen und sobald man deren Anzahl wüßte auf ihre Ersetzung aus denen benachbarten Collegiis bedacht seyn; diejenigen Mitglieder und Subalternen, so kein jenseits des Rheins belegenes Vermögen haben, würden zur Verwaltung der auf den nicht occupirten Theil der Provinz Beziehung habenden Geschäfte bleiben, da man dann um so eher auf Ertheilung von Diäten an diese Zurückbleibende, hoffen dürfte.

4. Man müßte alsdann versuchen, ob es die zurückkehrenden Mitglieder des Collegii dahin bringen könnten, daß der kommandirende General die alte Ordnung der Dinge in Ansehung des Cameralressorts wieder herstellte; erfolgt dies, so werde, wie ich mich bereits mehrmalen erklärt, zurückkehren und beziehe ich mich auf die dem Hr. Kammerdirektor Heimburger und Hr. Kriegs- und Domänenraths Sack bekannte und hierauf Bezug habende Vorgänge; im entgegengesetzten Fall habe ich aber Grund, in diesem und dem nicht occupirten Theil des Herzogthums Cleve zu bleiben.

Hamm den 1sten December 1794.

vom Stein."

Auf Heinitz Antrag entschied jedoch der König, daß es Stein auf keinen Fall gestattet werden solle, über den Rhein zu gehen. Er blieb also den größten Theil des Winters in Hamm.

Thatenlos hatte das Preußische Heer dem Feldzuge dieses Jahres zusehen müssen.

Zuerst der im März von den Franzosen angestiftete Aufstand in Polen, dann die fortwährenden Unruhen in diesem

Lande hatten den General von Möllendorff vom Zuge nach den Niederlanden und von jeder thätigen kraftvollen Theilnahme am Kriege abgehalten; die Folge davon, das Gelingen der Französischen Unternehmungen in den Niederlanden und am Rhein, das Verdrängen der Oesterreicher und Preußen, der Fall der abgeschnittenen Festungen Landrecy, Quesnoy, Valenciennes, Condé, verstärkte nicht die ermattende Kriegeslust. Durch Kalkreuth verleitet knüpfte Möllendorff insgeheim Unterhandlungen mit den Französischen Generalen und Conventsdeputirten an, wozu er sich eines Kreuznacher Weinhändlers Schwarz bediente. Friedrich Wilhelm II. war so sehr entfernt seine Bundesgenossen zu verlassen, daß er noch im August mit Unwillen und Lebhaftigkeit den Antrag seines Ministers v. Alvensleben zum Frieden verwarf; erst als im Winter 1796 der Weinhändler Schwarz sich bei ihm beschwerte, die von Möllendorff versprochene Pension für seine Bemühungen nicht erhalten zu haben, so erfuhr er das Geheimniß und äußerte gegen den Staatsminister v. Hardenberg mit Heftigkeit, er wolle Möllendorff den Kopf abschlagen lassen[13]. Der Geist des Preußischen Heeres wurde durch den Einfluß des Hauptquartiers immer verkehrter, die Entfernung von den Oesterreichern, Neigung zu den Franzosen und selbst bei vielen jüngeren Offizieren zu den republikanischen Meinungen, der Wunsch nach Frieden nahmen immer zu, und eine durch den General-Commissar Graf Schulenburg-Kehnert bei der Verpflegung getroffene Einrichtung äußerte einen höchst nachtheiligen Einfluß. Eine zahlreiche aus allen Classen von Menschen, Prinzen und Juden, dem Prinz Georg von Darmstadt und den Juden Crelinger und Philippson bestehende Gesellschaft, hatte nämlich die Verpflegung der Preußischen Truppen in den Quartieren für bestimmte Preise übernommen, ihr Vortheil erforderte also das Heer am Rhein festzuhalten um kostbare Landtransporte zu vermeiden; ihr Ein-

fluß war mannigfaltig und weiteingreifend, der Generaladjudant war ganz in ihren Händen und zugleich ein thätiges Werkzeug bei den Friedensunterhandlungen.

Unter solchen Einflüssen dauerte die Thatenlosigkeit Möllendorffs fort; selbst nachdem der König ihm den ausdrücklichen Befehl zum Abmarsch nach dem Niederrhein zur Rettung der Maas- und Rheinfestungen gesandt hatte, blieb er unter leeren Vorwänden unbeweglich, Sluys, Herzogenbusch, Mastricht, Nymwegen fielen in Französische Gewalt, die Engländer wurden nach Westfalen gedrängt und nach eingetretenem Froste Holland von den Franzosen erobert, wodurch die Mündungen des Rheins und der Maas, unermeßliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges und die Straßen in das nördliche Deutschland verloren gingen. Allein an baarem Gelde zahlte Holland den Franzosen sofort hundert Millionen Gulden, Belgien achtzig Millionen Franken, und die Belgischen Domainen wurden auf dreitausend Millionen geschätzt.

Eben so schlaff ward der Krieg in Polen geführt, und es bedurfte der Russischen Hülfe um Warschau zu nehmen und den Aufstand zu ersticken; worauf sich Rußland mit Oesterreich wegen der Theilung Polens vereinigte. 1795 Jan. 3.

Der Uebermuth der Russen, der Unwille Catharina's über den thatenlosen Feldzug am Rhein, vermehrten die Besorgnisse in Berlin und den Wunsch nach Frieden. Hierzu kam die Erschöpfung der Kassen. Friedrichs des Großen Schatz von 50 Millionen Thaler war durch den Holländischen Feldzug, die bewaffneten Unterhandlungen mit Rußland, Oesterreich, die ohne alle Sparsamkeit geführten Feldzüge von 1792. 1793 und die innere Verschwendung erschöpft, Anleihen und Subsidien hatten 1794 ausgeholfen, die Finanzminister wußten keinen Rath und bestürmten den König mit Vorstellungen über die Unmöglichkeit den Krieg fortzusetzen, da auch England mißver-

gnügt über die Unthätigkeit des Heeres die Auszahlung des letzten Drittheils der Subsidien verweigerte. Der General von Geusau, welcher die eigentlichen Geschäfte des Kriegsministers führte, wußte sich nicht mehr zu helfen und überließ sich seiner ganzen Heftigkeit. Der Herzog von Braunschweig war über die Friedensunterhandlung in Verzweiflung; er sah den Untergang Preußens, Deutschlands, Europa's mit Bestimmtheit voraus. Man stellte den Prinz Heinrich an die Spitze der Friedenspartei; seine Lieblingsidee war eine Verbindung mit Frankreich. Bischofswerder hatte nicht Thatkraft genug um zu widerstehen, nach mehreren vorhergegangenen Schritten wurden die Friedensunterhandlungen im Januar 1795 unter Kalkreuths, Möllendorffs, Meyerincks Einfluß zu Basel eröffnet; das Möllendorffsche Heer zog sich nach Westfalen; Fürst Hohenlohe, welcher nebst Blücher und Prinz Louis Ferdinand den kriegerischen Geist des Heeres aufrecht erhalten hatte, blieb bei Frankfurt. Am 5ten April und 17ten Mai schloß der Minister Hardenberg mit Barthelemy den Frieden ab, wodurch Preußen nebst dem nördlichen Deutschland vom Reichskriege gegen Frankreich zurücktrat, Frankreich das linke Rheinufer zugestand und sich durch eine bewaffnete Demarcationslinie sicherte; Hannover, Hessen, Braunschweig traten dem Frieden bei.

1795 Febr. 23. Mit der Verpflegung des nach Westfalen einrückenden Möllendorffschen Heeres war Stein beauftragt worden.

Die schlechte Aernte, der lange Aufenthalt des Clairfaitschen Heeres am Niederrhein, des Englischen an der Weser, erschwerten diese Aufgabe; er lös'te sie für mäßige Preise durch Ausschluß der General-Unternehmer, durch Vertheilung des ganzen Verpflegungs-Landes in gewisse Bezirke, in denen für bestimmte Preise von zuverlässigen Commissarien gekauft wurde, welche einen Antheil an der Ersparung erhielten, und durch Anlegung von Fuhrstraßen aus den Hauptmagazinen in die

Ausgabemagazine, auf welchen man sich der Vorspannfuhren bediente.

Er mußte zu diesem Zwecke nicht nur die Hülfe der Provinzen Mark, Minden und Ravensberg zu Landeslieferungen in Anspruch nehmen, sondern mit den Regierungen zu Oldenburg, Bückeburg, Detmold, wegen Aufhebung der Kornsperre in Verbindung treten; er erlangte von dem Stifte Paderborn bedeutende Hülfe, von Hannover Oeffnung des Landes, zollfreie Ausfuhr und Fuhren; er sandte zuverlässige Leute und unterhandelte wegen Ankaufs in Holstein, Mecklenburg, den Ostseehäfen, Thüringen, Hannover, Bremen, Ostfriesland, Waldeck und Hessen. Seine Gegenwart in dem Hauptquartier des Feldmarschalls zu Osnabrück vereinfachte das Geschäft, und die Verwendung des Cabinets und des Kreistagsgesandten v. Dohm, der als Tischgenosse von Göttingen her mit Stein befreundet war[44], half die Hindernisse hinwegräumen, welche die fortdauernde Kornsperre dem freien Zufluß der Lieferungen entgegenstellte. Am 28sten März konnte er dem König berichten, daß der Bedarf des Heeres bis Ende Mai gedeckt sey, und drei Wochen darauf waren Vorräthe bis zum 25sten Julius bereit, und damit die Aufgabe gelöst.

Wir sehen ihn bei diesem Geschäft mit Erfolg dieselben Mittel anwenden, durch die er auch späterhin gewirkt hat: Ausschluß der großen Geldmänner, deren Alleinherrschaft so nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit seiner Beamten verderblich ist, Anwendung ausgewählt tüchtiger und zuverlässiger Beamten die sich der Früchte ihrer Arbeit mit Mäßigkeit zu erfreuen haben, unmittelbare Herbeiziehung der Kräfte des Landes selbst, welche dadurch gerechter, wohlthätiger und ergiebiger wirken, und Beherrschung einer großen Aufgabe durch verständige Eintheilung. Seine Einsicht und Kraft, seine Thätigkeit und Wachsamkeit thaten das Uebrige.

Am Aerntefeste des Jahres wendeten sich die Eingesessenen des Wetterschen Kreises an ihn mit einer Zuschrift, die als Ausdruck dankbarer Gesinnung hier eine Stelle verdient:

„Hochgeborner Reichs-Freiherr!

Hochgebietender Herr Ober-Kammer-Präsident!

Die Bewohner des Wetter'schen Kreises der Grafschaft Marck bringen dem Wohlthäter ihres Vaterlandes — bringen Eurer Hochgebornen am diesjährigen Erndtefeste die Empfindungen reiner freier absichtsloser Verehrung und Dankbarkeit mit und durch uns dar.

Wenn die Geschichte redet, so lobt nicht sie, sondern die That!

Die Natur gab unserm Boden in der nördlichen Ebene einen unterirdischen Schatz von unendlichem Werth. Lange her ward der Bergbau unter uns der Willkühr, der Unkunde, der Gewinnsucht überlassen. Man dachte nur der Gegenwart und nicht der Nachkommen. — Da wurden für unsern Bergbau Anordnungen gemacht und ausgeführt, deren Weisheit die Kenner der Wissenschaft bewundern, deren Wohlthätigkeit selbst die jetzt eingestehen, die einst sie verkannten, dafür die kommenden Jahrhunderte dem jetzigen Zeitalter noch danken werden.

Eine der volkreichsten Heerstraßen Deutschlands gehet durch die Grafschaft Marck, unentbehrlich dem Auslande und dem inneren Verkehre. Hohlwege, steile Gebirge, Nässe und Frost machten sie immer beschwerlich und oft unbrauchbar. Da wurden Straßendämme mit königlichem Aufwande erbauet, durch sie unsere Gegend verschönert, durch sie unserem Ackerbau, unseren Fabriken, unserem Handel und dem gesellschaftlichen Leben zahllose Vortheile verschafft. Erbauet, nicht mit dem unbezahlten Schweiße des Landvolkes, sondern durch die Großmuth eines Monarchen, der auf die edelste Art hundert Tausende seinem Lande schenken wollte.

Das Acciesystem, schon im Mittelalter von den hiesigen

Städtebewohnern versucht, und von ihnen seiner Nachtheile wegen mit der Grundsteuer vertauscht, war in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts unter uns wieder eingeführt worden. Das hemmte durch seinen Zwang die hiesigen Gewerbe und verdarb den Volkscharakter, dessen Grundzug Ehrlichkeit war. Da wurde das Uebel mit seinen Folgen getilgt. Eine Besteuerung ward eingerichtet, die dem Staate seine Bedürfnisse und der Gesellschaft den Genuß der möglichsten, bürgerlichen Freiheit gewährt.

Unsere Vorfahren vertheidigten ihr Geburtsland im Heerbanne. Die veränderte Kriegskunst hieß ihn eingehen. Nun ward die Jugend des Landes zum Kriegsdienst erlesen. Aus der Art, wie dies häufig zu geschehen pflegte, war ein Protektions- und Clientelsystem entstanden, das den Gemeingeist, das die Vaterlandsliebe tödtete und unser Volk der Willkühr mächtiger Einzelner Preis gab. — Da ward die Regierung durch Menschlichkeit, Erfahrung und Gerechtigkeit auf einfachere und richtigere Grundsätze — in einer Sache, wo gute unwandelbare Grundsätze zu finden so schwer hält — geleitet. Diese wurden zu Gesetzen gemacht, deren Befolgung Begünstigung und Bedrückung verbannt.

Es war eine Zeit, da der Bewohner der Westphälischen Marck (ob allein durch seine Schuld? wir wissen es nicht) in den Räthen der Königlichen Kammern nicht Rathgeber, Freunde und Beschützer sahe, da Kälte, Zurückhaltung, Mißtrauen und Furcht die Herzen verschloß. — Da begann ein Mann seinen Wirkungskreis unter uns, dem hohe Rechtschaffenheit, reine Vaterlandsliebe, seltene Kenntniße, nie ermüdende Thätigkeit allgemeine Bewunderung erwarben. Er theilte sein Herz und seinen Geist denen, die unter ihm arbeiteten, mit; diese rangen ihm nach; ein edler, schöner Gemeinsinn ward durch ein einziges großes Beispiel unter denen allen, die es gut mit unse-

rem Geburtslande meinen, aufgeregt und brachte schon — und verspricht die herrlichsten Früchte. Offenheit, Liebe, Zutrauen — verbinden immer enger unser Volk mit der vortrefflichen jetzigen Verwaltung.

Ein beispielloser Krieg, geführt auf beispiellose Art zum Verderben aller Völker — ausgenommen England's, das gerade so ihn führen ließ — brachte die Hälfte der Bewohner der Grafschaft Marck — Süderlands Gebirge — an den Rand des Verderbens. Unsere Fabriken lagen darnieder, unser auswärtiger Handel war beinahe vernichtet, unsere Arbeiter waren verarmt, unsere nothwendigen Bedürfniße, unsere Getraidepreise stiegen zu einer vorhin nie gekannten Höhe, unser Volk war nahe daran zu verhungern. — Da ward unserem Könige, der ein Menschenfreund ist, das Elend ohne Gleichen, das sein Volk erduldete, bekannt; ihn rührten die unverschuldeten, zahllosen Leiden seiner unglücklichen Kinder. Er gab seinem Volke den Frieden, Er gab den Bewohnern der südländischen Berge — Getraide zu Brod.

Unser ganzes Volk kennt den Wohlthäter, dem es dies — und viel anderes Gute — verdankt, obgleich wir Seinen uns theueren Namen hier nicht nennen. Völker des Alterthums hätten ihm, dem Großen, Edlen, Unsterblichen, öffentliche Denkmale der Erkenntlichkeit gesetzt. Das können wir nicht! Und Er bedarf ihrer nicht! Sein Name strahlt in der Geschichte unseres Geburtslandes im unvergänglichen Kranze. Ihm lohnt sein Herz, das jedes Gute um des Guten willen thut. Ihn lohnt der Ewige!

Graf Adolf von Altena zog mit den Rittern des Deutschen Ordens gegen Preußen, es ihnen erobern zu helfen. Da ward, sagt unsere Geschichte, im Lande eine betrübte Zeit. Adolf von Böhmen, des Grafen oberster Burgvoigt, nahm der Sache sich an. Seine Weisheit und Treue legte den Grund zur — von

dem an — wachsenden Größe des Hauses Altena und beglückte das Volk. Das ganze Mittelalter hindurch war Adolf's von Böhmen Namen hier in Jedermanns Munde, ihn pries der Volksgesang der folgenden Jahrhunderte; Fürsten wurden Diener gewünscht, wie er war.

Was dieser Edle in seinem Zeitalter hier in einem kleinen Kreise war, das und noch mehr — sind Sie — edler uns ewig theurer Herr Ober-Kammer-Präsident unserm Lande und Volke in einem weit größeren!

Höchste sittliche Größe ist's, wenn ein Mann, den Geburts- und Glücksgüter zum unabhängigen Privatleben und zum Genuß seiner reinsten Freuden einladen und berechtigen, diese verläugnet und aus Pflichtgefühl ein mühevolles, öffentliches Leben zum Besten Anderer wählt, um den Beruf, ein Mensch zu seyn, ganz zu erfüllen! Heil dem Volke, dem solch' ein Mann zu Theil ward! Heil uns!

Wir erbitten nichts von Ihnen Verehrungswürdigster! Ihre Vorsorge kam ja immer unsern Wünschen zuvor! Sie kennen besser, als wir das Ganze unserer gegenwärtigen immer noch traurigen Lage.

Sorgen Sie für unser Volk, das so ganz auf Sie trauet!

Mit einer Verehrung die nicht größer seyn kann sind wir

Eurer Hochgebornen

innigst Ergebne die Deputirte des Kreises, der Stadt und der Fabriken

Johann Caspar Harkort's W^e. Fabr. Dep.

Joh. Caspar Harkort Kreis-Deputirter.

Joh. Caspar Fischer Kreis- u. Fab. Deputirter.

Joh. Henr. Elbers Stadt- und Fabrikdeputirter.

Christian Moll Stadt-Deputirter.

Hagen den 29sten September 1795."

Er erwiederte unter anderem: „Wenn ich es gleich lebhaft fühle, wie entfernt ich von Erreichung des Ideals bin, das Sie hier zeichneten, so erkenne ich doch darin mit inniger Dankbarkeit den Ausdruck der Gesinnungen, den Ausdruck Ihrer Liebe und Ihres Zutrauens, die zu erhalten immer das Ziel des Strebens meiner Kräfte und meiner Zeitverwendung seyn wird. Möge die Vorsehung von uns Lagen und Verhältnisse entfernen, deren Folgen zu vermeiden die Gränze menschlicher Kräfte übersteigt, mögen die Leiden des Krieges und der Theuerung von unsern noch immer unglücklichen Mitbürgern entfernt bleiben."

Vierter Abschnitt.

1796 — 1802.

Die Trennung Preußens, Spaniens, des nördlichen Deutschlands von dem Bunde gegen Frankreich, und dessen Verstärkung durch die Kräfte der eroberten Oesterreichischen und Vereinigten Niederlande, bald auch Spaniens welches England den Krieg erklärte, gab dem Kampfe einen andern Charakter; er ward aus einem Vertheidigungskriege der Franzosen gegen alle ihre Nachbarn ein Angriffskrieg gegen das vereinzelte Oesterreich und Süddeutschland; die Englischen Truppen hatten das feste Land verlassen und sich nach ihrer Insel zurückgezogen. Im Spätjahr 1795 vertheidigte Clairfait mit Glück den Rhein und Mainz, und im folgenden Jahre trat der Erzherzog Karl an die Spitze des Oesterreichischen Heeres und befreiete durch die Siege bei Amberg und Würzburg das südliche Deutschland, dessen Fürsten indessen Waffenstillstand und Frieden geschlossen, und sich gleich Preußen für ihre Gebiete am linken Rheinufer Entschädigung durch Säcularisationen ausbedungen hatten. Dagegen gelang es dem jugendlichen Bonaparte in Italien das Sardinische Heer von dem Oesterreichischen zu trennen, und Sardinien nebst den übrigen Italiänischen Staaten zum Frieden

zu zwingen; die Oesterreicher verloren die Lombardei bis auf Mantua, und nach vier verlornen Schlachten fiel auch diese
1797 Festung zu Anfang des Jahres 1797, und gestattete Bonaparte
April 18. das Eindringen in die Erblande. Zu Leoben und Campoformio
Oct. 17. schloß Oesterreich seinen Frieden, es trat die Niederlande und die Lombardei ab, erkannte die aus Letzterer nebst Modena und den Legationen gebildete Cisalpinische Republik an, gab das Breisgau dem Herzog von Modena, und nahm als Entschädigung das Landgebiet der Republik Venedig, welche durch Bonaparte ohne Widerstand aufgelöst war; insgeheim ließ es sich Salzburg und den Theil Bayerns östlich vom Inn von Frankreich versprechen, willigte dagegen gleichfalls insgeheim in die Abtretung des deutschen linken Rheinufers von Basel bis Andernach mit der Festung Mainz, mit Vorbehalt weiterer Vortheile für etwaige weitere Eroberungen Frankreichs in Deutschland, und gegenseitiger Verpflichtung Preußen keine Vergrößerung zu gestatten; die deutschen Fürsten des linken Rheinufers sollten auf Kosten ihrer Mitstände am rechten Ufer entschädigt werden, und Oesterreich im Congreß zu Rastadt die Einwilligung des Deutschen Reiches bewirken, welches so von seinem Kaiser selbst aufgegeben ward. Die Kunde dieser Dinge mußte jedes deutsche Gemüth mit Trauer und Unwillen erfüllen. Wenn Stein die Siege des Erzherzogs über Jourdan mit Freude begrüßte und auf größere über Moreau rechnete, so sprach er sich dabei aufs Stärkste über die Theilnahmlosigkeit Preußens aus, welches den Franzosen den Einbruch in Deutschland gestatte, und von seinem schwachmüthigen Verfahren dennoch keinen Erfolg als den allgemeinen Unwillen erlangen werde. Dieser Unwille konnte durch das folgende Unglück, durch den schmählichen Frieden und das treulose Verfahren des Oesterreichischen Cabinets nur noch gesteigert werden.

Der Kreis seiner Thätigkeit hatte sich indessen erweitert.

Am 10ten Mai und 21sten Junius 1796 zuerst vorläufig, bald darauf schließlich übertrug ihm der König auf den Vorschlag des Ministers Heinitz neben den bisherigen Geschäften „aus besonderem Vertrauen zu seiner durch Erfahrung bestärkten Einsicht, zu seinem betriebsamen Geiste der Ordnung und zu seinem bisher bewiesenen Diensteifer, auch in Betracht des natürlichen Verhältnisses worin die jenseits der Weser belegenen Landschaften hinsichtlich ihrer Lage und Verfassung untereinander stehen" auch den Vorsitz der Mindenschen Kammer, und ernannte ihn zum Ober-Präsidenten sämmtlicher Westfälischer Kammern, zu Minden, Ravensberg, Teklenburg und Lingen, Cleve und Meurs, Marck und Geldern, mit dem Wohnsitz in Minden. In dieser erweiterten Stellung hatte er als Vorsteher jedes der vier Verwaltungscollegien die allgemeine Leitung und Aufsicht, so wie die Mitverantwortlichkeit für den verfassungsmäßigen Geschäftsbetrieb und die Erhaltung und Vermehrung des Wohles der Länder; die Pflicht, jedes derselben jährlich wenigstens einmal zu besuchen, Personen und Sachen in's Einzelnste hinab kennen zu lernen, zu beobachten und zu leiten, über jede Verwaltung besonders jährlich Bericht zu erstatten. Er sollte ferner die Arbeit in den Collegien nach den verschiedenartigen Fähigkeiten der Angestellten vertheilen lassen und auf gemeinsames Zusammenwirken halten, auf Heranbildung tüchtiger Beamten, sowohl in und bei den Kammern als auch für den Land- und Wasserbau hinwirken, in sämmtlichen Landen gleiche Grundsätze hinsichtlich des Handels, der Gewerbe, Accise, des Militairs und ähnlicher Angelegenheiten beobachten und gegenseitige Aushülfe so wie gleiche Maßregeln bei eintretendem Getraidemangel verfügen. Er sollte die Verbesserung der Land- und Wasser-Straßen, die Hebung der Gewerbe jeder Art, Verbesserung des Landbaues in Lingen und Teklenburg, Belebung des Handels mit Ostfriesland, mit Benutzung der Ems, Weser und

Lippe, im Auge haben; sich die Beachtung der Nachbarländer hinsichtlich aller Gegenstände und Einrichtungen welche den hiesigen Landen schädlich werden könnten und zeitige Abhülfe dagegen, Beaufsichtigung der im Lande begüterten Ausländer und der Stifter, damit sie nicht ihre Gerechtsame zum Nachtheil und Bedruck der Pächter Unterthanen und der ärmeren Volksklasse ungebührlich anwenden oder gar erweitern, so wie alle allgemein die Lande betreffende Einrichtungen und Gegenstände jeder Art angelegen seyn lassen, und sich durch ununterbrochene thätige Mitwirkung zum gemeinen Besten des Landes Vertrauen und Liebe und dadurch Einfluß und Ansehen verschaffen.

Bei Uebernahme der Geschäfte Ende Mai 1796 fand er die Mindensche Kammer in einem sehr schlechten Zustande; es war eine Untersuchung nothwendig, welche den, ihm vorausgegangenen Ruf eines kräftigen, die Mißbräuche unnachsichtlich verfolgenden Oberen rechtfertigte; ein Rath ward cassirt, zwei in Ruhestand gesetzt, ein Journalist unter die Garde gesteckt; das half für einige Zeit, aber Steins Zufriedenheit erlangte das Collegium nicht. Von seiner Heftigkeit wird hier erzählt: Einst legt ihm ein Canzleidiener eine sehr wichtige Urkunde zur Unterschrift vor, und gießt als diese erfolgt ist, statt des Sandes das Dintenfaß darüber hin; der Präsident springt auf, fährt ihm mit dem Papier ins Gesicht und reibt es darin herum. Acht Tage darauf tritt derselbe Mann, reingewaschen, mit einem andern Auftrage herein; Stein schnell auf, ihm entgegen, freuet sich ihn wiederzusehen und drückt ihm freundlich ein Papier in die Hand worin der Ueberraschte einen Doppel-Friedrichsd'or findet, wofür er bereit gewesen wäre, den Auftritt zehnmal wiederholen zu lassen.

Der Geschäftskreis des Oberpräsidenten umfaßte in den acht Landschaften zusammen 182 Geviertmeilen und fast eine halbe Million Einwohner, die von dem östlichen Theile des

Staates getrennt und durch viele fremde Gebiete zerschnitten, mit sorgfältiger Achtung der eigenthümlichen Rechte und Verhältnisse so wie der Nachbarländer regiert werden mußten, in Gewerbs-, Handels- und Kriegs-Einrichtungen hingegen als ein Ganzes zu behandeln waren. Jede dieser Landschaften hatte eigene Stände, mit denen fast jährlich über Steuern, Schuldwesen, Wegebau verhandelt, welche zu Beiträgen bewogen werden mußten; es fanden sich darunter besonders hochberechtigte Stifter und reiche zum Theil im Auslande ansässige Rittergutsbesitzer mit einem Jahreseinkommen von anderthalb Millionen, welche in den Kriegsjahren ansehnliche Lieferungen, Fuhren, Geldbeiträge und andere Lasten übernommen hatten und nach hergestelltem Frieden zu fernerer Mitleidenheit herangezogen werden mußten; es war die Aufgabe des Oberpräsidenten sich dazu durch erworbenes Vertrauen den Weg zu bahnen, und er brachte zu ihrer Lösung seine unermüdete Thätigkeit, Diensteifer, genaue Kenntniß der Gegenstände, Liebe zu dem Lande und dessen Bewohnern, und die Unterstützung welche seine Vorschläge in Berlin fanden.

1796 Jun. 30. Schon im ersten Monat nahm er den Plan auf, die große Heerstraße welche er in der Grafschaft Marck geschaffen hatte, von Bielefeld an über den Teutoburgerwald nach Minden und Bückeburg fortzuführen und eine Heerstraße zwischen Minden und Osnabrück zu bauen, um dadurch die Verbindung des Rheins und der Weser zu vollenden, den durch schlechte Wege gehemmten innern Verkehr zu beleben, und den starken Zug des Fuhrwerkes herbeizuziehen, welches aus den Fabrikenreichen Gegenden zwischen Maas und Rhein nach dem nördlichen Deutschland geht. Er ließ sogleich Kostenanschläge machen, ermittelte die Zinsen für das zum Beginn erforderliche Capital, und hatte die Freude diesen großen Bau während seiner Verwaltung zu vollenden.

Ein zweites Werk welches er sofort begann und ausführte war die Verbesserung des Strombandes und der Schifffahrt auf der Weser; der Wasserbau war bis dahin wegen Mangels an Geld, Aufsicht und Kenntniß vernachlässigt worden; Stein ermittelte einen jährlichen Beitrag aus königlichen und Landeskassen, brachte das Geschäft in Gang, und bewirkte später auch den Umbau der großen Weserbrücke bei Minden.

Der Aufenthalt in Minden am Austritt der Weser aus dem bewaldeten Gebirge in die weite Norddeutsche Ebene hatte durch die Nähe der Niedersächsischen Städte, Hannovers, Bremens, Hamburgs eine besondere Annehmlichkeit; und seine alten Verbindungen, Familien- und Freundschaftsverhältnisse führten ihn besonders häufig zum Besuch nach Hannover. Sein inniges Verhältniß zu Rehberg dauerte fort; beide waren durch so viele Jahre gemeinsamen Strebens nach den edelsten Zielen, durch Gleichheit der politischen Ansichten, namentlich über die Französische Revolution, noch enger verbunden; Stein besuchte Rehberg und dessen geistvolle liebenswürdige Gattin, Höpfners Tochter, bei jeder Anwesenheit. Er versuchte es, Rehberg von dem überwiegenden Einflusse, welchen Brandes über ihn behauptete, loszumachen. Ueber seine Persönlichkeit äußert sich Rehberg: „Stein war schneidend bestimmt in seinen Meinungen; sehr lebhaft, ja heftig in den Aeußerungen, für weiche und nachgiebige Gemüther abschreckend. Aber es war ihm immer um die Sache zu thun, und so fand man ihn auch stets geneigt zu hören, und wieder zu überlegen. Hin und her reden aber, schwatzen und beschönigen, war ihm ein Abscheu. Stahl fordert Feuersteine, und wenn die Idee des Künstlers nur eines weichen Thons bedarf um sinnlich dargestellt zu werden, so entsteht die Idee des practischen Staatsmannes vielmehr erst aus dem Zusammentreffen harter Wesen, wo Funken sprühen. Auch hatte jede Minute für ihn Werth. Als ich einst

zauderte, auf eine Frage, der ich lieber ausgewichen wäre, etwas zu erwiedern, antwortete er selbst, fügte aber hinzu: Wenn Sie erst ein Paar Feldzüge mitgemacht hätten, so würden Sie sich nicht so lange besinnen."

Zum letztenmal sah er Rehberg im Jahre 1802, als er den Auftrag hatte, die für Preußen bestimmten Westfälischen Bisthümer zu übernehmen; er schlug Rehberg vor in Preußische Dienste zu treten. Frau Rehberg war zugegen. Lebhaft im Zimmer auf und abgehend, sagte er: „Kommen Sie mit; wir wollen den Münsterländern die Preußische Accise einimpfen!" Rehberg war jedoch nicht zu bewegen; sie trennten sich, um einander nie wieder zu begegnen. Rehberg vermuthet, daß der Einfluß der Walmodenschen und Steinbergschen Familie, — edler, aber in Standesvorurtheilen befangener Menschen, welche nach Hannoverschem hundertjährigem Herkommen der Theilnahme des Nicht-Adels an der Regierung grundsätzlich entgegenwirkten, während der nicht-adeliche Rehberg in der Berlepschischen Sache im Sinne der Regierung nachdrücklich durchgegriffen hatte — ihr Verhältniß allmälig gelockert habe. Diese Abneigung des Hannoverschen Adels verstärkte sich durch Rehbergs Buch über den Deutschen Adel; und hat dieses auch wohl Stein nicht berührt, so ist es hingegen nicht zu glauben, daß Rehbergs Buch über den Dienst und die Verwaltung deutscher Länder, welches unmittelbar nach den Niederlagen von 1806 die Schwächen der früheren Preußischen Verwaltung schonungslos und schneidend aufdeckte, ohne Einfluß auf Steins Gesinnung gegen ihn geblieben seyn sollte, da die Erinnerung daran noch 1815 Niebuhr, Rehbergs großen Verehrer von Kindheit an, auf dem Wege zu ihm in Hannover zur Umkehr bestimmte. Aber welches auch die nächste Veranlassung gewesen sey, ein Bruch trat ein, welcher um so vollständiger und schmerzlicher wurde, je inniger und tiefer die vieljährige Freundschaft

gewesen war; das sprechendste Denkmahl ihrer Verbindung, der Briefwechsel beider Männer, ist vernichtet, und es bedurfte einer völligen Umwälzung der Europäischen Dinge und Jahre der größten Anstrengung ehe beide auch nur in ferne Verbindung traten. In dem ersten Briefe welchen mir Stein schrieb, im Jahre 1819, trug er mir auf seinen alten Freund Rehberg zu grüßen. Dieser schien davon betroffen und erwiederte den Gruß; späterhin nahm er lebhaften Theil an dem Entstehen und Fortgang der Monumenta, und als der Freund seiner Jugend die Augen geschlossen hatte, da brach die alte lange verhaltene Liebe noch einmal hervor in den Erinnerungen, welche er ihm 1832 in der Hannoverschen Zeitung widmete; nach beider Tode ward mir ein goldener Ring mit Steins Jugendbildniß, das Pfand ihres Bundes, durch meine verehrte Freundin, Rehbergs Wittwe, für Steins Töchter übergeben, und befindet sich jetzt im Besitz der Frau Gräfin von Giech.

Der Uebergang aus der Hannoverschen in die Preußische Verwaltung enthielt in jener Zeit neben dem Aufgeben der Wiege einen Wechsel der politischen Grundsätze und Ansichten; man trat aus dem Reichsrecht in das Preußische Recht, aus dem Bereich der milden mehr leitenden als befehlenden Formen einer fast herrenlosen Adelsregierung, welche jeden so viel als irgend möglich gewähren ließ, wenn nur ihren das eigene Wohl mit dem des Landes verknüpfenden Planen nichts in den Weg gelegt ward, in die streng angezogene Ordnung einer Alles durchdringenden führenden und beherrschenden Königsmacht, die sich durch höchste Steigerung aller Kräfte auf ihrer kühn erkämpften Höhe neben den übrigen Großmächten Europas zu behaupten hatte, und in der Wahl ihrer Mittel dazu zuweilen eben so wenig Bedenken zeigte, als einst Georg I. bei der Wegnahme von Bremen und Verden, womit er Hannover zuerst den Weg zum Meere eröffnete. Dieses straffe im Ein-

Seite 100 Bd 1.

Göttingen den 29 Juni
35

Ich muß vorerst auf Ihre beiden Briefe antworten. Ich bin Ihnen gleich sehr verbunden für Ihre Hinweise meiner Elemente des Textes über meine Lehrbefähigung und meine Persönlichkeit. Ich habe mich sehr über Ihre Briefe gefreut. Sehr bald wäre es mir erwünscht, wenn sie Ihnen für den Fachschaftsrat die ich gebeten habe, schon wäre. Ich schreibe an meine Stellung, ist mir so recht, weil ich nicht viel weiß ganz weitergehen will. Aber ich habe Ihnen Ihnen nicht auch die Briefe, an meine Antwort, ob gut Glück, ob ich ein Schreiben würde. Sie ist Ihnen Ihnen, wo Ihnen meine Briefe in Briefe oder nicht für meine Blätter wiegen, wenn sie Zeit. Ich bemerke nur, daß sie mir Ihnen kann, wenn Sie mir Ihnen Zeit, wenn Sie mir Ihnen Zeit, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ich bin Ihnen Ihnen Ihnen

zelnen drückende durch vervielfältigte Geschäftsformen oft beschwerliche Regiment widerstand den Niedersachsen, namentlich war ihnen die Preußische Accise verhaßt, und Rehberg fühlte keinen Beruf sie den Westfalen zu bringen; doch standen Steins Ansichten über die innere Verwaltung den seinigen nahe, und welche umfassende und im Großen wohlthätige Wirksamkeit würde sich späterhin Rehberg in einem Dienste eröffnet haben, wo seit 1807 Adel und Nichtadel gleichberechtigt nebeneinander stehen, durch freie Mitwerbung sich gegenseitig veredeln und heben, und ohne Unterschied die höchsten Spitzen der Verwaltung erreichen, statt daß in Hannover der geist- und talentvolle Mann, der glühende Freund seines Landes, der bis zur Aufopferung rastlos wirkende Cabinetsrath seine beste Kraft im Kämpfen mit dem Neide, der Mißgunst, der Rechthaberei verzehrte, und nach kurzer aber unvergeßlicher Wirksamkeit den geheimen Streichen derer unterlag, die am Feindeshofe zu Cassel am tiefsten aus dem Becher der Circe getrunken hatten, und deren Führer einst seinem König Georg III. den Kammerherrnschlüssel zurückgeschickt hatte, um Napoleons Bruder als Gesandter den Eid der Treue zu leisten.

Zu Hannover unter Rehbergs Freunden sah Stein auch Scharnhorst, der die Hannoversche Artillerie zum Muster für die übrigen Heere schuf, die Brüder Bremer, deren einer späterhin Gesandter zu Dresden, der zweite Hannoverscher Minister ward und den Fall seines Freundes und Geheimen Cabinetsraths überdauerte; ferner den spätern Cabinets-Minister zu London Grafen Ernst v. Münster, welcher damals von der Begleitung des Herzogs von Sussex nach Italien und England zurückgekehrt, als Kammerrath in Hannover lebte; Stein bezeichnet ihn im Jahre 1800 der Frau von Berg als einen in jeder Hinsicht achtungswerthen Ehrenmann, und Kenner in Gemälden und den schönen Künsten.

Zu den Männern mit denen der Oberpräsident ein früher begründetes Verhältniß in Westfalen fortsetzte, gehörte der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, dessen Regiment im Mindenschen seinen Stand hatte.

Dieser Fürst, der älteste Sohn des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders Friedrichs des Großen, war von der Natur mit den glänzendsten Eigenschaften des Leibes und der Seele ausgestattet. Von großer schlanker Gestalt, schön gebaut, hatte er feine edle Züge, hohe Stirne, wenig gebogene Nase, blaue Augen von dreistem Blick, lebhafte Farbe, blond gelocktes Haar; eine vornehme Haltung, festen Gang, und eine Art Brust und Kopf zu tragen, worin von Stolz und Selbstgefühl gerade so viel war, als dem Prinzen und dem Soldaten geziemte. In hohem Grade geistreich, voll feiner Lebensbildung, voll Witz, Beredtsamkeit und Talent mancher Art, konnte er unter anderen auf dem Klavier für einen Virtuosen gelten. Gleichsam als wäre er der erstgeborene Sohn des Kriegsgottes, besaß er einen unermeßlichen Reichthum von Herzhaftigkeit und kühner Entschlossenheit; sein Muth war das Gefühl des Helden, ein wahres Bedürfniß der Größe. Er liebte das Leben und genoß es nur zu sehr, aber die Gefahr war ihm zugleich ein Lebensbedürfniß; sie war seine Jugendgespielin, und konnte er sie nicht im Kriege aufsuchen, so ging er ihr nach auf der Jagd, auf großen Strömen, auf wilden Pferden. Er war einer der kühnsten Reiter der Monarchie. Wie gewöhnlich Majoratsherren im Gefühl ihres Reichthums nicht ihre ganze Kraft anstrengen, so hatte er für die ernstliche Ausbildung seines Geistes nicht genug gethan. Kaum zwanzig Jahre alt, focht er als General an der Spitze einer Brigade mit Auszeichnung gegen die Franzosen, und es lag nur an der furchtsamen widerwilligen Art der oberen Führung des Krieges, wenn er nicht noch viel mehr leistete. Jung, schön, General, Prinz,

Kleist müsse dem General auf einige Sachen aufmerksam machen

1 Auf die Nothwendigkeit dem Könige in Situationen zu setzen
die ihm zwischen zweyen Uebeln zu wählen zwingen

2 Keine einseitige Nachsorgel mehr zu nehmen

3 Dahin fest zu halten daß aus dem ganzen plane
nicht etwas gehalbes entstünde, welches vielleicht ein noch
größeres Uebel wäre, nehmlich wenn es der König

. . . . . .

und daß er ferner circulaire zu concertiren

vor Seite 163. Bd. I.

Neffe Friedrichs des Großen, ausgezeichnet durch verwegenen Muth in Gefahren und durch Uebermuth in den Lebensgenüssen, mußte er bald der Abgott der Soldaten und der jüngeren Offiziere werden, während die alten vorsichtigen Herren mit langen Westenschößen bedenklich den Kopf schüttelten und meinten: ehe diese üppigen Kräfte sich nicht in die Kamaschenordnung des Liniendienstes gehörig fügten, sey mit ihnen nichts aufzustellen. Der Prinz suchte sich darauf in Frankfurt für die Pedanterie zu entschädigen, worin man ihn beim Heere hatte halten wollen, und so öffnete sich die Kraft einen Ausweg am Spieltisch und im gesteigerten Genuß gesellschaftlicher Freuden. Als er nach dem Frieden in Westfalen und später in Magdeburg und Berlin in Garnison kam, suchte er das unerträgliche Gefühl der Unthätigkeit, wozu er mit dem ganzen Heere verdammt war, in fortgesetzten Genüssen zu betäuben; er machte große Schulden, stürmte auf seine Kräfte ein, hatte nicht immer die beste Gesellschaft, ging aber dennoch in diesen Dingen nicht unter, sondern erhob sein Haupt wie ein guter Schwimmer und blieb mit dem Geiste stets in edleren Regionen, stets angezogen von den großen Angelegenheiten des Staates, des Vaterlandes, und immer dürstend nach Ruhm und Ehre. Er suchte mit den Erscheinungen der neueren Zeit in Kriegs- und Verwaltungswesen vertraut zu werden; er hing nicht wie der größte Theil des Heeres an dem blinden Köhlerglauben, daß das Preußenthum sich nothwendig über Alles erheben müsse, daß der Preußischen Taktik nichts widerstehen könne. Lebhaft beschäftigten ihn die großen Weltereignisse, die neuen Ideen und Erscheinungen rauschten durch seinen Kopf; er spottete der Kleinlichkeit und Pedanterie womit man Großes thun wollte, er suchte den Umgang der ausgezeichnetsten Köpfe aller Fächer, aber er schöpfte seine Ideen von der Oberfläche ab; denn es war in seinem Leben keine Stunde ernsten ruhigen selbstthätigen

Nachdenkens, und folglich auch in seinem Innern kein eigener kerniger gesunder Gedanke, keine zu folgerechtem Handeln führende abgeschlossene Ueberzeugung.

Der Prinz, den so der scharfe geniale Blick des Generals Karl v. Clausewitz auffaßte, gewann auch Steins lebhafte Theilnahme. Er hatte den Prinzen in den Rheinfeldzügen mehrfach gesehen und die Verirrungen des durch unpassende Umgebungen fortgerissenen sehr leidenschaftlichen Jünglings nicht günstig beurtheilt; als er in Westfalen mit ihm in nähere und dauernde Verbindung kam, erkannte er gern, wie der Prinz seine großen Anlagen durch Fleiß auszubilden strebte und durch Haltung und folgerechtes Betragen allgemeine Achtung derer welche ihm näher kamen und des dortigen Heerestheiles erwarb[45]. Stein bemühte sich für sein dauerndes Wohl und seine Entwicklung zu wirken; er ging die Prinzessin Ferdinand an, ihrem Sohn die Tilgung seiner Schulden zu erleichtern, ihm von Zeit zu Zeit die Mittel für belehrende Reisen zu gewähren, um seine Kenntnisse der politischen und kriegerischen Verhältnisse zu erweitern; und er suchte vor Allem den Charakter des Prinzen zu kräftigen und zu stählen, indem er bei ihm auf die Nothwendigkeit ausdauernder Arbeit drang, seinen Blick auf die Bilder großer Männer hinlenkte, und ihn an die Bestimmung erinnerte, worauf er sich würdig vorzubereiten habe.

1796 Nov. 17. Indem der Oberpräsident dem Prinzen für einen Brief voll anziehender Bemerkungen dankt, fügt er hinzu:

„Es ist gewiß, daß der philosophische Geist, welcher die Beziehungen verallgemeinert und die vereinzelten Gegenstände unter einem Grundsatz oder einem höheren Gesichtspunkt zusammenfaßt, diejenige Art des Geistes ist, welche den großen Mann bezeichnet; aber mit dieser Geistesart muß er die Kraft des Charakters verbinden, welche ihm in ruhigen Zeiten den Fleiß zur Arbeit, die Hartnäckigkeit Alles was auf seine Aus-

bildung einwirkt zu verfolgen, in den Zeiten der Thätigkeit die nöthige sittliche Kraft giebt, um die Anstrengungen des Geistes und des Körpers zu ertragen welche der Drang der Umstände erheischt. Es war Mangel an Charakter, was in der Revolution die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Männer gestürzt hat, wie Mounier, Bergasse, Bailly, selbst unter den Girondisten Condorcet, Roland, was die einen in die Verbannung trieb, die anderen unter dem Dolche der Partheimenschen fallen machte. Es war diese Charakterstärke, welche man Enthusiasmus nennt, die den Thron der Kalifen gegründet hat, die durch Streben nach Reichthümern, Liebe zum Ruhme, den Hang des Jahrhunderts nach Abentheuern, hervorgebracht, die Spanischen Eroberer Amerika's und ihre Sieger die Bukaniere begeisterte.

Lebt der Mann, welcher sich durch die Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter kleinen kleinlichen Leuten, so kann er nur dann sich erhalten und diese Charakterstärke entfalten, wenn er sich mit den großen Männern der Geschichte umgiebt und sich durch ihre Vorbilder gegen die zerstörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen schützt.

Die despotischen Regierungen vernichten den Charakter des Volkes, da sie es von den öffentlichen Geschäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freistaaten begünstigen am meisten die Entwicklung der Art, aber machen das Leben des Einzelnen stürmisch.

Die Bemerkungen so Euer K. H. über die Kennzeichen der Schwäche machen, sind sehr richtig; sie ist neidisch und strengt sich an um herabzuziehen, nicht um zu übertreffen.

Ich bin sehr betrübt über das was Sie mir von der geringen Wirkung schreiben, die Ihre Schritte in Berlin gehabt haben. Da E. K. H. wie man sagt sich selbst dahin begeben

wollen, so wird man wie ich hoffe billiger gegen Sie seyn. Ich theile Ihre Schmerzen, ich fühle Ihre Lage; aber geruhen Sie sich zu erinnern, daß gleicherweise Friedrich der Große in Ihrem Alter von der Schulfuchserei und dem Geize erdrückt worden ist, und keinen andern Trost fand als nur in der Einsamkeit und der Liebe zu Wissenschaft und Künsten, welche ihn einem jeden Alter so reichlich darbieten.

Ich empfehle Eurer K. H. Plutarch, und werde wenn Sie befehlen Ihnen eine gute Ausgabe der Uebersetzung von Amyot zu verschaffen suchen.

Guionneau ist nach Berlin zurückgerufen um bei der neuen Einrichtung des Kriegsraths zu helfen. Man vereinfacht denselben durch Vereinigung der 1sten 2ten 3ten Abtheilung in ein Büreau welches mit dem Militair-Departement des General-Directorii verbunden wird, und Bildung eines zweiten Departements oder Bureau für Alles was sich auf den Kriegshaushalt bezieht, worin Herr v. Wengern gesetzt worden ist, und eines dritten für die Invaliden. Der Generalstab und die Befestigungen sind vom Kriegsrath getrennt und Geusau anvertraut.

Wir leben hier in völliger Unkenntniß der politischen Ereignisse; doch wird behauptet, daß Rußland nicht Krieg will. Ich reise den 3ten oder 4ten December ab, und bitte E. K. H. um Erlaubniß Ihnen meine Aufwartung in Lemgo zu machen."

1797 Dec. 19. Und ein Jahr darauf als Antwort auf einen Brief worin der Prinz sein Vertrauen und seine Theilnahme ausgedrückt hatte:

„Wir nähern uns der Enthüllung, und die schwarze und vollständige Treulosigkeit des Vertrages von Campoformio wird ans Licht kommen. Die Oesterreicher ziehen sich aus dem Reiche zurück, und verlassen die Festungen Maynz und Ehren-

breitstein, welche die Franzosen umzingeln um sich ihrer zu bemächtigen. Der Herzog ist in Braunschweig zurück und hat Lecoq rufen lassen, und man versichert der König habe den Franzosen rund abgeschlagen das Churfürstenthum Hannover in Beschlag zu nehmen und die Elb- und Wesermündungen zu besetzen. Die Franzosen fordern den Eid der Treue von allen Beamten auf dem linken Rheinufer mit Ausnahme der Preußischen Provinzen, die man den Holländern als Entschädigung für Mastricht, Venloo und Holländisch-Flandern bestimmt. Ich werde den 24sten nach Hannover gehen und dort bis zum 2ten Januar bleiben; vermuthlich vernehme ich dort Dinge, die Eurer K. H. Aufmerksamkeit werth sind, und zu deren Mittheilung ich mir Erlaubniß erbitten werde. Der Herzog ist äußerst gut vom König aufgenommen worden, der mit ihm täglich Besprechungen gehabt hat. Die Tabaksverwaltung ist aufgehoben; man wird nur eine zeitweilige Auflage lassen zur Deckung der durch diese vorübergehende Einrichtung veranlaßten Kosten.

Eure K. H. wissen die Einsamkeit zu wohl anzuwenden, als daß man Ihnen nicht Glück wünschen sollte, Sich ihr diesen Winter weihen zu können und Sich den Studien hinzugeben, welche Sie auf die großen und bevorstehenden Ereignisse vorbereiten müssen. Herr v. Kleist wird die Ehre haben Ihnen den zu Campoformio entworfenen Theilungsplan zu übersenden. Er kommt über Hamburg, ich halte ihn in der Hauptsache für ächt."

Ob es möglich gewesen wäre, wie Rehberg meint, durch eine bestimmte Unterordnung des Prinzen unter den Oberpräsidenten noch entschiedner auf jenen einzuwirken, muß dahin gestellt bleiben; schon wenige Wochen darauf ward dieses Verhältniß, welches für die geistige und sittliche Entwicklung des

Prinzen so segensreich werden konnte, durch dessen Versetzung nach Magdeburg getrennt. Hier hatte er Niemanden dessen sittliche Größe ihn gehoben und gehalten hätte, sein leichter Sinn warf die Zügel ab, seine Verhältnisse geriethen in einen Zustand welcher seine Familie beunruhigte. Seine Schwester, die Prinzessin Louise Radziwill pflog Rath mit Stein bei dessen
1799 Anwesenheit in Berlin, und der väterliche Freund schrieb dem
Febr. 23. Prinzen in folgender Weise:

Obwohl ich seit fast einem Jahre des Glückes beraubt bin mich Eurer K. H. zu nähern, so ist doch meine Theilnahme an Ihrer Ruhe und Ihrem Ruhme zu lebendig und zu aufrichtig, als daß ich mich nicht damit beschäftigt hätte und von Allem was sich darauf beziehen kann, berührt worden wäre. Es hat mir eine große Genugthuung gewährt zu hören, welche Sorgen Sie der Erziehung der jungen Offiziere und Cadetten Ihres Regiments widmen, mit welchem Fleiße Sie die Wissenschaften studieren die das Ganze der furchtbaren und erhabenen Kriegskunst bilden, und wie Sie Ihre Einsamkeit verwenden um Ihre Seele mit großen starken und nützlichen Ideen zu nähren. Aber während Sie Ihre Fähigkeiten entwickeln, während Sie arbeiten Kenntnisse zu erwerben und zu verbreiten, warum mögten Sie gnädiger Herr so viele andere sittliche Beziehungen verletzen, gegen so viele andere Grundsätze verstoßen, in deren Achtung eine gefühlvolle für zärtliche Neigungen empfängliche Seele wie die Ihrige ihr Glück finden müßte? Ich gestehe es Ihnen gnädiger Herr daß es mich sehr betrübt hat zu vernehmen, wie weit Sie Sich von Ihren Eltern entfernen, wie sehr Sie vernachlässigen dem Verlangen zu entsprechen, welches sie Ihnen bezeigen sich Ihnen zu nähern....

Und Sie gnädiger Herr, der so empfindlich ist für fremdes Unglück, der ihm niemals Beistand verweigert, der dem einfachen Soldaten, dem Gefährten Ihrer Gefahren die rüh-

rendsten Sorgen bewiesen hat, Sie verschließen Ihr Herz gegen das gebieterische Gefühl der Natur, Sie scheiden Sich von ihr, und Sie glauben eines Tages einem so zerreißenden Gefühl entgehen zu können, wie das ist, die sorgenden Bemühungen eines Vaters am Rande des Grabes mit Härte zurückgestoßen zu haben.

Folgen Sie gnädiger Herr den Eindrücken einer ehrlichen fühlenden Seele, nähern Sie Sich einem Vater, den Ihre Kälte tief verletzt hat, mit dem Verlangen Ihr Unrecht zu vergüten, und mit der Gewißheit daß jeder Vater vorbei schlägt.

Zu diesen so natürlichen und gebieterischen Gründen treten andere Betrachtungen von der Redlichkeit eingegeben, weil jeder ehrliche Mann seine Verpflichtungen erfüllen muß....

Sie haben ein Lebensalter erreicht, wo Alles sich vereinigt um Ihnen zu rathen, eine Verbindung einzugehen welche Ihnen den Genuß häuslichen Glücks sichere; Sie haben Gefühl dafür; Sie haben mir oft mit erweichtem Herzen von dem Bilde gesprochen welches Ihnen die Familie einer von Ihnen angebeteten Schwester darbietet; ich bin gewiß, die Bemühungen einer jungen liebenswürdigen und ehrbaren Gattin, die rührenden Liebkosungen Ihrer Kinder würden Sie von dieser unglücklichen Leidenschaft des Spiels zurückrufen, welche von der Langeweile und einer unbestimmten Unruhe genährt wird, Sie aus den Armen Ihrer Freunde reißt und Sie in Gesellschaften zieht die durch die zügelloseste Habsucht vereinigt und durch die widerwärtigsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt werden.

Sie haben Ihrer Frau Schwester K. H. Ansichten in Beziehung auf diesen Zustand eröffnen lassen; sie erfordern eine reifliche weise Ueberlegung; und wer ist mehr dazu gemacht, um sie mit aller Sorgsamkeit der Freundschaft und dem Scharfblicke der Erfahrung zu unternehmen, als sie welche die Ver-

bindungen kennt, die Sie eingehen müssen, die Sie kennt und den unberechenbaren Einfluß vorhersieht, den solche Verbindungen auf Ihr Glück und auf Ihr ganzes sittliches Wesen haben werden.

Pflichten die Sie gegen Ihre Eltern zu erfüllen haben, die Anordnung Ihrer Geschäfte, die Nothwendigkeit mit der zärtlichen und einsichtigen Freundschaft zu sprechen und zu berathen über einen Zustand wovon Ihr ganzes Glück abhängt, rufen Sie nach Berlin, erfordern, daß Sie Schritte thun, daß Sie sich den nöthigen Formen unterziehen um dazu Erlaubniß zu erhalten, und ich beschwöre Sie gnädiger Herr Sich ihnen nicht zu entziehen, Sich den dringenden Bitten eines Mannes zu ergeben, der aufrichtig an Ihnen hängt, der den Umfang Ihrer Talente kennt, und der sich betrübt, deren Entwicklung aufgehalten, deren Anwendung verhindert zu sehen, der Sie bittet, in der Sprache die er zu Ihnen redet, nur die Ehrerbietung zu finden, welche er Ihren ausgezeichneten Eigenschaften und Ihrer Liebe für die Wahrheit zollet."

Diese ernste Stimme hat gewiß auf das Herz des Prinzen ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber auch nachdem er den Seinigen wiedergegeben worden, gelang es nicht ihm ein häusliches Glück zu bereiten, welches ihm für die militairische und politische Unthätigkeit Ersatz geboten, seiner Seele Ruhe gegeben hätte; und die damalige Richtung der Cabinets-Politik konnte den hohen Sinn eines Prinzen der für die Größe seines Hauses und seines Landes aufs Lebhafteste fühlte, keineswegs befriedigen.

Am 16ten November 1797 war auf Friedrich Wilhelm II. sein 27jähriger Sohn Friedrich Wilhelm III. gefolgt. Der junge König, eine schlanke hohe Gestalt, von fester militairischer

Haltung, ernstem milden Ausdruck, einfach in seinem Benehmen, in Bedürfnissen, Gewohnheiten und Umgebungen, war von einem zarten ächt religiösen und sittlichen Gefühl, einer vollkommenen unbefangenen Liebe zum Guten beseelt; wohlwollend, gerecht, ordnungsliebend, sparsam, ein gewissenhafter Beobachter dessen was ihm als Pflicht vorschwebte, mit einem treuen Gedächtniß, ruhigen scharfen Verstande, einem richtigen Blick begabt, der ihn jedesmal das Wahre finden ließ wo er sich selbst vertraute; er hatte ein tiefes Gefühl für die Verhältnisse des Gatten und Vaters und lebte in einer glücklichen Häuslichkeit. So betrat er den politischen Schauplatz mit den Anlagen eines edlen vortrefflichen Fürsten, eines Vaters seiner Untergebenen. Es fehlte ihm aber an der überwiegenden Geistes- und Willenskraft, welche die Dinge in ihrem Zusammenhange durchdringt und ergreift, dem Selbstvertrauen und der Entschlossenheit womit ein großer Herrscher sein Volk in neue Bahnen leitet. Seine Stellung in der Reihe der Preußischen Könige bezeichnete er gegen die Erwartung, als er beim Regierungsantritt seinen Namen nicht dem Friedrichs des Großen sondern dem seines Vaters anschloß. Eine mangelhafte Erziehung, ungenügende Umgebungen und die Entfernung von Geschäften worin der Kronprinz leben mußte, hatten die Entwicklung zurückgehalten; es blieb den Jahren der Leiden und des Kampfes vorbehalten, ihn auszubilden, zu kräftigen und zu erheben. „Seine erste Erziehung, erzählt Stein, war einem hypochondrischen Fantasten Namens Behnisch, anvertraut, den Gewissensbisse über die Sünde wider den heiligen Geist und Geistererscheinungen peinigten. Erst in seinem 16ten Jahre erhielt der Prinz verständige Lehrer, unterdessen blieben ihm Leere, Menschenscheu, Ungewohntheit der Arbeit. Die Erzieher seiner Jünglingsjahre waren der Graf Karl v. Brühl und Major v. Schack. Der Erste ein edler biederer wohlwollender liebens-

würdiger Mann, der das Aeußere, die geselligen Talente und Kenntnisse eines Weltmannes im vortheilhaftesten Sinne des Wortes besaß; der Letzte ein verständiger Infanterie-Offizier, gebildet im Cadettenhause und durch das Garnisonleben pünktlich, kleinlich, dienstpflichtig. Kräftigere Männer von höheren Ansichten würden den gesunden Verstand und gemäßigten Willen des jungen Fürsten entwickelt erhoben gestärkt angefeuert haben."

„Als er die männlichen Jahre erreichte, gab man ihm den Generalmajor v. Köckeritz zum Adjudanten. Er ward nun sein unzertrennlicher Gesellschafter, bald sein Freund und Vertrauter. Köckeritz war ein ehrlicher wohlmeinender, nach seiner Ueberzeugung dem König rathender Mann, aber von eingeschränkten Begriffen und ohne Bildung. Er hatte sein ganzes Leben mit dem kleinen Dienst in der Potsdamer Garnison zugebracht, wo mit der größten Strenge auf Vernichtung der Selbständigkeit, auf Hingebung und Mönchsgehorsam hingewirkt wurde. Hier bildete sich sein beschränkter Kopf zum Repräsentanten der Gemeinheit und Untergebenheit aus, der nur der flachsten Ansichten fähig, nichts wünschte als Ruhe und Friede von außen, Verträglichkeit im Innern, um ungestört seine Spielpartie und Tabackspfeife genießen zu können. Wie sollte ein solches Automat Gefühl haben für Nationalehre und Selbständigkeit, begreifen daß in der Crise worin unser Zeitalter sich befindet, diese Güter nicht anders als durch Kampf und Anstrengung erhalten werden konnten, und daß Lagen eintraten wo es Pflicht war zu einem solchen Kampfe mit Aufopferung seiner Behaglichkeit und Unterbrechung des gewöhnlichen Ganges seiner Vegetation zu rathen. In der Folge lernte der König den Mann kennen, entzog ihm sein Zutrauen, war aber zu gutmüthig um ihn zu entfernen; er ließ ihn noch den gewöhnlichen Vorträgen beiwohnen, hier hörte er vieles, was er denen die seine Geschwätzigkeit benutzen wollten, mittheilte, und ließ sich

zu Einflüsterungen gebrauchen, die dem Guten nachtheilig waren."

Die Theilnahme an den Feldzügen gegen die Franzosen hatte dazu gedient, den militairischen Gesichtskreis des Prinzen zu erweitern, seinen Muth zu bewähren und ihn auf die Mängel des Heeres aufmerksam zu machen. Sein Tagebuch aus jener Zeit zeigt, wie fern er von den eigentlichen Geschäften gehalten ward, welche Friedrich Wilhelm II. mit Lucchesini behandelte. Auch nach der Rückkehr erhielt er keine Gelegenheit sich von dem Gange der Verwaltung und dem Werthe der Angestellten durch eigene Theilnahme zu unterrichten: es ging ihm die Schule der Arbeit ab, welche Friedrich II. mit so großem Nutzen in Cüstrin durchgemacht hatte. Doch beobachtete er in seiner Zurückgezogenheit die öffentliche Meinung, und bereitete sich für die erforderlichen Aenderungen.

Das Land hatte damals neun Millionen Einwohner, 36 Millionen Thaler Einkünfte, ein Heer von 250,000 Mann, die Finanzen waren geordnet, der Handel vortheilhaft, der Wohlstand im Steigen.

Der König hatte den festen Willen, die nothwendigen Grundlagen der Verwaltung, Ordnung und Sparsamkeit, zurückzuführen; er setzte sofort den eingerissenen Mißbräuchen in der Hof- und Schatz-Verwaltung ein Ziel, und es gelang ihm durch ausdauerndes Verfolgen dieses Weges bis zum Jahre 1805 einen neuen Kriegsschatz von 17 Millionen zu sammeln. Indem er die Personen, welche das königliche Vertrauen getäuscht hatten, von sich entfernte, behielt er die bisherigen Häupter der Verwaltung bei und stützte sich auf die älteren Männer welche er zunächst dem Throne vorfand.

Unter den Feldherren und Staatsmännern seines Hofes war keiner, der dem Herzog von Braunschweig an Ruhm und wahrem Verdienste gleich kam, der durch seine ausgebreitete

Erfahrung und Kenntniß der Europäischen Verhältnisse und der bedeutenden Personen so sehr befähigt gewesen wäre, dem König zur Seite zu stehen; auch schenkte ihm der König beim Antritt der Regierung großes Vertrauen, und es hätte nur bei dem Herzog gestanden an die Spitze der ganzen Verwaltung zu treten; aber er scheuete die Mühen und die Verantwortlichkeit einer solchen Stellung, und der König sah sich daher an Männer gewiesen, welche in jeder Beziehung weit unter dem Herzog standen, und nicht fähig waren der Verwaltung von oben her die Sicherheit, die Festigkeit und den Nachdruck zu geben, ohne welche untergeordnete Leidenschaften der Angestellten nur zu leicht einen schädlichen Spielraum gewinnen. Daher kam es, daß es dem König an Mitteln fehlte große Mißbräuche abzustellen, die er in der Kriegs- wie in der bürgerlichen Verwaltung früh bemerkte und verbessern wollte: dafür hatten in jenen Jahren weder Generaladjudant noch Cabinetsrath Blick und Willen. Minister der auswärtigen Angelegenheiten blieb Graf Haugwitz, der sich für Nichtannahme eines Gehaltes bereits durch Annahme großer Güter-Schenkungen in Polen entschädigt und aus den Händen der Gräfin Lichtenau den schwarzen Adlerorden empfangen hatte. Seine Politik war gleich seinem Wesen ohne Festigkeit, Haltung und Nachdruck. Wie ihn bei dem neuen König wahrscheinlich der General Köckeritz, so hielt er wiederum den Hauptarbeiter seines Ministeriums der ihn bald ganz beherrschen sollte, den Geh. Cabinetsrath Lombard, gegen den sich schon damals die öffentliche Stimme erhob. Lombard gehörte zu der Französischen Colonie in Berlin, welche lange Zeit für eine Pflanzschule der Diplomaten galt, er besaß Geist, lebhaften Verstand, gründliche Kenntniß der Classischen und Französischen Litteratur, Dichtertalent, und große Gewandtheit im Arbeiten; aber sein Leichtsinn, seine liederlichen Sitten beraubten ihn jeden innern Halts;

er war weichlich, schlaff, genußsüchtig. Er spottete über seine Herkunft; seines Vaters, eines Perückenmachers, erwähnte er als feu mon père de poudreuse mémoire, und seine Frau, deren Vater früher als Compagniechirurg den Bartscherer gemacht hatte, pflegte er mit den Worten aufzuziehen

Quel vers préfères-tu ma chère:
L'hirondelle d'une aile rapide frise la surface des eaux?
ou: rase la surface des eaux?
Le premier me rappelle mon père, et le second le tien.

Er war ohne Unternehmungsgeist und ohne Ehrgeiz; ein festes politisches System ließ sich von einem solchen Mann nicht erwarten, und weil es so am bequemsten war, ließ er sich späterhin ganz von dem Französischen Interesse fortziehen.

Die obere Leitung der Geldinstitute und der Finanzen überließ der König dem General Grafen Schulenburg-Kehnert mit dem Titel eines Generalcontrolleurs der Finanzen.

Die Angelegenheiten des Heeres entschied der König durch den vortragenden Generaladjudanten, die innern Angelegenheiten durch den Geheimen Cabinetsrath Mencke.

Die Stelle der Geheimen Cabinetsräthe hatte sich erst seit Friedrichs des Großen Tode zu einer Bedeutung herausgebildet die ihr ursprünglich fehlte. Der Cabinetsrath sollte eigentlich nur dem König die einlaufenden Sachen vorlegen und seine Befehle darauf ausfertigen und zur Unterschrift vorlegen; seitdem aber die Minister ohne mündliche regelmäßige Geschäftsverbindung mit dem König waren, erhielt der Cabinetsrath eine zwischen Sekretair und Rath schwankende Stellung, da es nicht an Gelegenheit fehlte beim Vortrage der Ministerialberichte abweichende Meinungen des Königs zu unterstützen oder eigene geltend zu machen. Gegen die Minister war der Cabinetsrath bald kriechend, bald herrisch, je nachdem er ihnen den Sekretair oder den König vorzuschieben hatte. Und da die Mi-

nisterstellen sämmtlich dem Adel vorbehalten waren, so bildete sich in den nicht-adelichen Cabinetsräthen ein gewisses bürgerliches Gegengewicht; sie betrachteten sich wohl als eine Art Volkstribunen und begünstigten das liberale politische Element oder doch dessen Schein. Dieses wirkte um so nachtheiliger, da sie gewöhnlich aus den Kammergerichtsräthen genommen keine bedeutende Laufbahn in der Verwaltung gemacht hatten, keinen einzigen Zweig aus eigener genauer Erfahrung kannten, als Cabinetsräthe an der Spitze keines Verwaltungszweiges standen, also weder für das was sie vorschlugen die Verantwortlichkeit übernahmen, noch an der Leitung und Ausführung irgend einen Theil hatten; wodurch dann die Minister in die unangemessene Lage geriethen, wohlerwogene Anträge die sie vertreten konnten, im Cabinet verworfen oder wesentlich verändert zu sehen, und die Verantwortlichkeit für Maßregeln zu übernehmen die sie nicht gut hießen.

Die Folge dieses Zustandes ward eine Lähmung der Geschäfte, welche dem Aufkommen kräftiger Männer und kräftiger durchgreifender Maßregeln ein neues Hinderniß in den Weg legte.

Der Cabinetsrath Mencke, welcher von Friedrich Wilhelm II. zuletzt zurückgesetzt jetzt wieder hervorgezogen wurde, war nach Steins Urtheil der einzige Mann in der Umgebung des jungen Königs, welcher diesen selbst liebte, und welchem dessen Bildung und Größe am Herzen lag; ein liberal-denkender gebildeter feinfühlender wohlwollender Mann, von den edelsten Gesinnungen und Absichten; er wünschte das Wohl seines Vaterlandes und wollte es befördern durch Verbreitung von Aufklärung, Verbesserung des Zustandes aller Klassen, und durch Anwendung liberaler und menschenfreundlicher Grundsätze. Aber seine Entfernung vom Kriege wirkte im entscheidenden Augenblick nachtheilig, seine zu wortreich und philanthropisch gefaßten Cabinets-

ordres, seine zu große Milde verbreitete über die Regierung einen Schein von Schwäche. Als er sich frühzeitig seiner Gesundheit wegen von den Geschäften zurückzog, so erhielt der zweite Cabinetsrath Beyme bald einen überwiegenden Einfluß. Dieser Mann, mit großen hervortretenden schwarzen Augen, besaß richtige Beurtheilung des Einzelnen, Gewandtheit in dessen Behandlung, beides durch Rechtspflege entwickelt, aber keinen Ueberblick oder allgemeine große Ansichten; gewöhnliche Rechtschaffenheit, aber er war unfähig großer edler Gefühle; arbeitsam, kräftig, eitel, absprechend, und gerieth bald in eine ihm selbst verderbliche Verbindung mit Lombard. Er dachte nie an durchgreifende Verbesserungen, wollte nur flicken, das Laufende abmachen, das Alte erhalten was nicht zu halten war.

Generaladjudant war damals Herr v. Zastrow, nach Steins Urtheil ein Mann von gewöhnlichem Geist und Kenntnissen, arbeitsam, ohne irgend eine große militairische oder politische Ansicht, herrschsüchtig, pfiffig, kalt egoistisch, kleinlich; unerfahren, beschränkt, selbstgenügsam widerstand er und sein Nachfolger den Verbesserungsabsichten des Königs.

Das Volk war durch den langen Frieden, durch den vermehrten Wohlstand, durch die Einwirkung der vorigen Regierung verweichlicht, genußgierig; es strebte nach Gewinn; besonders hatten die Creditsysteme den Güterhandel begünstigt und den Charakter der Gutsbesitzer verderbt. Religiöser Sinn war durch Friedrich II. und den Geist der Zeit verdrängt. Man lebte in Erinnerung der schönen Zeiten des großen Königs, war aber nicht geneigt zu der Vorfahren Kraftäußerungen und Aufopferungen. Ungebundenheit und Frechheit in den Meinungen hielt man für Liberalität, Geistesfreiheit, Aufklärung, Leserei für Kenntnisse und Gründlichkeit; die Erziehungsanstalten, sowohl Universitäten als Gymnasien, waren unvollständig und nur kärglich ausgestattet.

In den Verwaltungs-Collegien war vieler Fleiß, doch die gewöhnlichen Fehler der Bureaucratie, Papierthätigkeit, Miethlingsgeist, Schlendrian, in reichlichem Maaße zu finden. Wissenschaftliche Ausbildung der Beamten war eine seltene Ausnahme, Theilnahme an der Litteratur ihnen so gut wie verboten. Der Präsident v. Hippel wagte nicht unter eigenem Namen zu schreiben. Als ein Verwaltungs-Candidat die schriftliche Frage: ob Beschäftigung mit den Wissenschaften sich für den Beamtenstand passe? bedingt bejaht hatte, so gab ihm der vorsitzende Fragsteller den schönen Aufsatz mit dem Bedeuten zurück, daß solche Meinungen ganz unstatthaft seyen. Und von dem Minister Graf v. Hagen pflegte Stein zu erzählen, wie dessen Untergebene einst ihn an seinem Geburtstage durch einen feierlichen Glückwunsch zu ehren, insgesammt vor ihn treten, und nachdem sie ihr Anliegen vorgetragen haben, sehr freundlich empfangen werden; als sie dann aber auch den gedruckten Glückwunsch aus dem Umschlage hervorziehen, entgegnet ihnen sofort der Minister: „Sie wissen, Ich lese nichts Gedrucktes; geben Sie mir das schriftlich!"

Die besseren Grundsätze der Staatswirthschaft begannen sich zu verbreiten; besonders wohlthätig wirkte darin die Königsberger Universität, der dort gebildete Minister v. Schrötter und die von ihm angestellten Geschäftsmänner.

Das Heer hatte wenig Kriegserfahrung; es war verweichlicht, veraltet, schwerfällig, die Unterordnung erschlafft durch die Nachsicht des Königs, die Unbeholfenheit und Leerheit der älteren, den Leichtsinn und die Ungezogenheit der jüngeren Offiziere, die anmaßend dünkelvoll und prahlerisch-wortreich allen Ständen lästig fielen und als die große entscheidende Stunde schlug ihr ganzes Nichts zeigten — freilich großentheils dieselben Männer, welche im Jahre 1813 mit Strömen Bluts die Siegeskränze oder den Tod der Helden gewonnen haben.

Der Adel hatte die Anmaßung seiner Vorfahren, ohne Rücksicht darauf daß seine den Rittergeist verdrängende Gewinnsucht, der Güterschacher, das Jagen nach Stellen von der ersten bis zu den untersten der Dienstthierarchie, ihn mit den anderen Classen der Staatsbürger in vielfache Berührung setzte; es fehlte ihm an einer Verfassung die ihn auf seinen ursprünglichen Geist zurückführte, den eines angesehenen selbständigen Besitzstandes, und an häuslichen Einrichtungen, die diesen Geist erhielten.

Der Mittelstand hatte sich durch die Staatsgüterpachtungen durch den bedeutend gestiegenen Handel und Fabrik-Betrieb bereichert, aus ihm gingen die meisten Staatsbeamten hervor.

Die große Welt der Hauptstadt, deren Meinungen und Ansichten zunächst auf die Regierung wirken, bestand nicht aus Familien ansehnlicher Grundeigenthümer, bei denen langjähriger Besitz großer Reichthümer, Bekleidung wichtiger Staatsämter, Grundsätze von Freisinnigkeit Würde und Selbständigkeit heiligte, sondern aus den oberen Staatsbeamten, emporgestiegen aus der Wachtstube oder dem Collegienstaube oder aus dem wenig begüterten Brandenburger Adel; der reichere Schlesische und Preußische blieb von Berlin entfernt oder erschien nur bei einzelnen Veranlassungen. Der Brandenburger, schreibt Stein, ist kalt trübsinnig gemüthlos karg — arbeitsam aus Bedürfniß nicht aus dem Bestreben ein Uebermaaß von Kräften zu äußern — sobald er ein einträgliches Einkommen sich gesichert sieht, zieht er sich zurück und will ruhen — er stößt, wie mir einer aus ihnen sagte, zurück durch seinen Wolfsblick. So schrieb er vor 1813; Stein liebte solche Vergleichungen; so sagte er später einmal zum Geheimen Legationsrath Eichhorn: „Sehen Sie Hardenberg an; halb Fuchs, halb Bock."

Eine verderbte öffentliche Meinung, ausgesprochen von allen Classen und Ständen, hatte 1795 Friedrich Wilhelm dem

Zweiten die Waffen aus den Händen gerissen; die Friedenspartei, die Parthei der selbstischen Zuschauer war 1799, 1805 noch immer sehr stark — Weichlichkeit, Egoismus, nordische Gemüthlosigkeit und Halbwisserei lenkten die Rathschläge, fochten mit Lauigkeit bei Auerstädt, lös'ten das Heer auf bei dem Rückzuge, übergaben die Schlüssel der Festungen, — hauf'ten im Hauptquartier Lestocqs, in den Berathschlagungen zu Memel, krochen vor dem Ueberwinder, und brachten die Minister und die Beamten zur schändlichen Eidesleistung und zur hündischen Kriecherei vor den Französischen Behörden.

Eine fortwährende öffentliche Besprechung der Verwaltungsgegenstände, wodurch der König auf Mängel hätte aufmerksam werden können, war nicht vorhanden; der Kriegsrath Gentz hatte den Thronwechsel mit einer Flugschrift begrüßt, worin er Gewährung der Preßfreiheit vorschlug, der er sich späterhin in Oesterreichischem Dienst so entschieden und wirksam widersetzt hat. Die Verwaltung konnte nicht geneigt seyn darauf einzugehen; und da Preßfreiheit nicht schafft sondern nur zu Tage bringt, so erwartet man von ihr vergebens Hülfe, wo Glauben und Sitten verdorben sind.

Der Abschluß des Friedens von Campoformio und die Eröffnung des Rastadter Congresses nöthigten den König sogleich, sich über seine äußere Richtung zu entscheiden. Nach den letzten Vorgängen war die einzige Politik welche Deutschland retten konnte, Vertrauen und Verbindung mit Oesterreich, nicht möglich, um so weniger da Thugut sich niemals zu offener Verständigung und Ueberwindung des alten Mißtrauens entschließen mogte; vielmehr verbanden sich die Preußischen Abgesandten zu Rastadt mit den Französischen um die zu Campoformio verheißene Abtretung des südöstlichen Bayern an Oesterreich zu verhindern. Diese Wahrnehmung sowie die im Jahre

1798 erfolgte Unterjochung und Ausplünderung der Schweiz durch das Französische Directorium, die Gefangennahme des Papstes und Errichtung einer Römischen Republik, endlich die Abschneidung des nach Aegypten gesandten Französischen Heeres durch die Seeschlacht bei Abukir bestimmten Oesterreich, im Bunde mit England und Rußland von Neuem die Waffen zu ergreifen. Die Französische Kriegserklärung an Sardinien und Neapel, die Einnahme Piemonts, die Errichtung einer Partheno-päischen Republik brachten den Krieg zum Ausbruch. Im März 1799 siegte der Erzherzog Karl bei Ostrach und Stockach, lös'te den Rastadter Congreß auf, befreite das südliche Deutsch-land und die östliche Schweiz, während in Italien ein Oester-reichisches Heer unter Kray zuerst allein und dann mit den Russen unter Suwarow vereinigt durch eine Reihe blutiger Siege ganz Italien bis auf Genua und Ancona befreite. Ein Englisch-Russisches Heer landete in Holland und nahm dessen Flotte. Um die Niederlage Frankreichs zu vollenden, das linke Rheinufer und die Niederlande zu befreien und die Franzosen zu Herstellung des früheren Zustandes Europas zu zwingen, fehlte nur noch der Beitritt Preußens. Das Preußische Heer in Westfalen konnte mit Sachsen, Hannoveranern, Braunschwei-gern, Hessen auf 60,000 Mann verstärkt, den Ausschlag geben; die Umstände forderten dringend zur Entscheidung. England war zu Geldunterstützung geneigt.

1798 Aug. 1.

1799

Sir Thomas Grenville's Sendung nach Berlin, um Preu-ßen zum Angriff Hollands zu bewegen, blieb jedoch ohne Erfolg. Die Anträge verschiedener Stände des südlichen Deutschlands, unter Preußischem Schutz eine Neutralitätsverbindung zu schlie-ßen, wurden eben so abgelehnt als Oesterreichs Vorschlag, ge-meinschaftlich mit Preußen die Neutralität des südlichen Deutsch-lands zu versichern. Dieser Entschluß lag im Character des Königs und seiner Umgebungen. Der König besorgte für seinen

Staat Gefahren von Rußland und Oesterreich, wenn Frankreich vernichtet oder sehr geschwächt würde; der Cabinetsrath Mencke glaubte jene beiden Mächte stark genug um Frankreich zu demüthigen, er ward durch die öffentliche Meinung in Berlin und den Zustand der Finanzen unterstützt, indem man nur auf die Kassen nicht aber auf die von England gebotenen Subsidien und die Hülfsquellen des Landes Rücksicht nahm. Späterhin erneuerte Kaiser Paul auf Oesterreichs Betrieb den Versuch. Im Uebungs-Lager zu Petershagen an der Weser berieth sich der König mit dem Herzog von Braunschweig und Haugwitz; beide riethen zum Kriege, und Haugwitz ward nach Berlin gesandt, um mit dem Russischen Unterhändler Panin abzuschließen. Aber auf der Reise von Minden nach Wesel, zu Hamm, änderte der König seine Meinung. Er ward von heftiger Besorgniß über den Ausgang des Krieges ergriffen, seine Begleiter Beyme und Köckeritz bestärkten ihn in seinem Bedenken; er nahm seinen Entschluß zurück, sandte Haugwitz Gegenbefehle, erklärte den Frieden mit Frankreich halten zu wollen, da dieses keine Ursache zum Bruch gegeben habe, und entzog sich und das nördliche Deutschland auch dem aufs Neue vom Reiche beschlossenen Reichskriege; Hannover, Sachsen, Hessen folgten seinem Beispiel.

Dieser Entschluß ward in Deutschland mit allgemeiner Unzufriedenheit aufgenommen. Die Leiden des bisherigen Krieges, die vollkommene Enttäuschung der Cabinette und der Völker über das Wesen der Französischen Revolution und die Absichten der Machthaber, die schamlosen Räubereien und Erpressungen, welche in Italien zu Volksaufständen gegen die Franzosen führten, hatten die Meinung in Deutschland geläutert und bei allen Weiterblickenden die Ueberzeugung begründet, daß nur durch Vereinigung der Kräfte das Reich vom Umsturz gerettet werden könne. Jetzt war der letzte Zeitpunkt dazu

unbenutzt vorbeigelassen, und von nun an fielen die deutschen Mächte einzeln wie sie nacheinander in den Kampf traten, als wäre der Kampf der Horatier und Curiatier nie beschrieben worden. Und schon im Herbste des Jahres lockerte sich der Bund durch die Verluste der Russen in der Schweiz und Holland. Kaiser Paul ward aus einem Gegner Frankreichs der Gegner Englands; er zog Schweden, Dänemark, Preußen in einen Bund zur Behauptung der Rechte neutraler Schiffe gegen die Englischen, und nöthigte Preußen das Churfürstenthum Hannover zu besetzen; während Bonaparte auf die Kunde der Französischen Niederlagen aus Aegypten zurückeilend, das Direktorium absetzte, als erster Consul an die Spitze der Französischen Republik trat, der Volksherrschaft ein Ende machte, und in dem Feldzuge des Jahres 1800 bei Marengo Italien, durch Moreau bei Hohenlinden den Rücktritt Oesterreichs vom Bunde mit England und den Lüneviller Frieden gewann, welcher Frankreich das linke Rheinufer gab und die Entschädigung der deutschen Erbfürsten durch geistliches Gut festsetzte. 1801 Febr. 9.

Der Tod des Russischen Kaisers beschleunigte den allgemeinen Frieden. Paul I. besaß ein lebhaftes Gefühl für Recht und Ehre, Bitterkeit, tiefes Mißtrauen gegen die Menschen, das der lange Druck unter dem er bis in sein 40stes Jahr gelebt hatte, der Uebermuth der mächtigen Günstlinge seiner Mutter, die Ueberzeugung man habe ihm nach dem Leben und der Thronfolge getrachtet, der Anblick eines verderbten Hofes erzeugt hatte; er verachtete sein Volk, und glaubte man müsse es nur mit äußerster Strenge beherrschen. Sein heftiger erbitterter launenhafter Charakter ergriff einen Plan mit Ungestüm, ging eben so geschwind zu einem ganz entgegengesetzten über; der Kaiser ward von seinen listigen absichtlichen Umgebungen bearbeitet, geleitet, und zuletzt so aufgereizt, daß er in einen Zustand der Tollheit verfiel, dessen wildeste Ausbrüche nur ein

1801 März 24. Mord verhinderte, der als Selbstvertheidigung der Mörder entschuldigt erschien, und das ganze Volk von einem unausstehlichen Drucke, Europa von neuen krampfhaften Erschütterungen befreite. Da nun auch der neue Russische Kaiser 1802 März 25. Alexander und nach Aegyptens Eroberung England zu Amiens Frieden mit Frankreich schlossen, so fand sich die Französische Republik im Jahre 1802 im anerkannten Besitz der Niederlande, des linken Rheinufers Savoyens Piemonts, und der Herrschaft über die nach Französischen Befehlen eingerichteten geld- und mannschafts-pflichtigen Republiken, die Batavische, Helvetische, Ligurische, Cisalpinische.

Stein war unter denen welche über diese Wendung des Geschicks den bittersten Schmerz empfanden; er schreibt aus Minden an Frau von Berg:

Stein an Frau von Berg.

Minden den 24sten März 1799. Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht ausdrücken, die mir Ihr Brief erregte, da ich ihn unter einem Haufen hin und hergeworfener gestern bei meiner Ankunft auf meinem Tische liegend fand, und dessen Inhalt mit inniger Rührung las. Bauen Sie auf die Anhänglichkeit eines Mannes, der in Ihnen, meine innigst geliebte Freundin, die Wahrheit und von aller Härte entfernte Selbständigkeit ihres Charakters, den ausgebildeten und immer fortstrebenden Verstand, und eine Ihnen ganz eigenthümliche Amenität der Sitten und des Umgangs liebte, welche das Produkt eines sehr feinen und richtigen Gefühls ist. Wäre ich in ein genaueres Verhältniß des Umgangs gegen Sie gekommen, so hätte dieses mich gehoben, mich beglückt, da ich jetzt so manche Kraft nur zum Dulden und Tragen verwenden muß. Die drückendsten Situationen sind vorüber, ich sehe mit festem Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft, und habe doch noch

Gefühl genug, um dem freundlichen Genius der Freundschaft und Liebe meinen Dank und mein Opfer zu bringen, wenn er es zu empfangen geneigt zu seyn scheint. Auch Sie meine Freundin sind Dulderin, haben vieles und manches schweigend und sanft gelitten, auch Sie leben in Reminiscenzen, in betrogenen Erwartungen. Diese Aehnlichkeit der Situation giebt unseren Empfindungen einen Einklang, unseren Maximen des Lebens eine Uebereinstimmung, die uns mehr als alle bürgerliche Institute vereinigt. Ich wiederhole es, meine theuerste Freundin, glauben Sie feste an meine Freundschaft, an ihre Lebhaftigkeit, an ihre Unveränderlichkeit.

Ich habe bei meiner Durchreise Münster wieder gesehen; ich gestehe es, er zieht mich an, er hat Sinn für das Gute und Edle, einen ausgezeichneten leidenschaftlichen Hang zur Kunst, den er durch seinen fünfjährigen Aufenthalt in Italien mit Prinz August ausgebildet und sich mit schönen Kunstwerken umgeben hat.

Leben Sie wohl.

April 28. Dieser Brief wird Sie, gnädige Frau, zu Barensdorff finden in der Gesellschaft meiner guten Schwester und Louisens, die ich herzlich grüße und inständig bitte den Julius und August in Nassau zuzubringen, wo wir alle sehr ruhig leben werden, da der Kriegsschauplatz sich nach dem Oberrhein, der Schweiz und Italien gezogen und dort festgesetzt hat. Was sagen Sie gnädige Frau, die so empfänglich sind für große und schöne Thaten, zu dem kraftvollen und tapfern Benehmen dieses jungen Helden des Erzherzogs Karl und seines braven Heeres, welche jetzt Deutschland von dieser Räuberhorde, der sogenannten Französischen Armee, gereinigt haben — es ist betrübend, uns gelähmt und in einem Zustande der Starrsucht zu sehen, während man mit Nachdruck die Ruhe

Europas auf den alten Grundlagen wiederherstellen konnte, die Unabhängigkeit Hollands, der Schweiz, Italiens, Maynz. Wir amüsiren uns mit Kunststücken der militärischen Tanzmeisterey und Schneiderey, und unser Staat hört auf, ein militärischer Staat zu seyn, und verwandelt sich in einen exercirenden und schreibenden. Wenn meine Einbildungskraft mir die Gestalten der einflußreichen und ausführenden Personen vorstellt, so gestehe ich, erwarte ich nur wenig.

December 15. Ich bedauere sehr, Ihnen keine befriedigende Nachrichten über Prinz Louis geben zu können; obgleich sein Regiment seit dem October in Bielefeld steht, so bleibt er noch immer in Hamburg, und wir leben hier in der vollkommensten Unwissenheit über seine Aufführung. Ich fürchte sehr, er wird nie anders als wegen des Mißbrauchs seiner wahrhaft seltenen Talente erwähnt, und diese niemals für das allgemeine Wohl verwendet werden.

Ich beabsichtige den Winter hier zu bleiben, mit Ausnahme eines Ausflugs nach Hannover zu Weihnachten; im nächsten Frühling werde ich meine Reisen in Westphalen wieder beginnen und im Julius zu Nassau seyn, wo ich meine Schwester zu sehen hoffe... man kann dort sehr ruhig seyn ungeachtet der Nähe des Kriegsschauplatzes.

Henriette entwickelt sich leiblich und sittlich; sie hat Bildsamkeit Gutmüthigkeit und einen geraden Sinn. Uebrigens befinde ich mich ruhig und friedlich, und ich finde daß in diesem Zustande of ease and alternate labour nichts zu wünschen bleibt als Augenblicke wo man sich der Gesellschaft seiner Freunde erfreuen könne...

1800. Mai 18. Ich habe zwei Monate in einer schrecklichen und peinlichen Lage zugebracht; meine Frau litt an einer

schmerzhaften und hartnäckigen Krankheit, welche mir die lebhaftesten Besorgnisse einflößte. Ihre Mutter die Gräfin Walmoden hat ein Zartgefühl einen Muth und eine innige Liebe für die Kranke gezeigt, welche meine Anhänglichkeit für diese bewundernswürdige Frau vermehrt hat.

Ich beabsichtige jetzt meine Rundreise in Westphalen anzufangen; wann werde ich das Glück haben Sie gnädige Frau wiederzusehen und einer Gesellschaft zu genießen, welche die Freundschaft, die Anmuth Ihres Charakters und die Grazien Ihres Geistes mir so theuer machen? Was haben Sie für den Sommer vor?...

Die Verwaltung der Provinz hatte ungeachtet einzelner Hindernisse und Unglücksfälle, der starken Einquartirung durch das sogenannte Demarkationsheer zum Schutz der Neutralität Norddeutschlands, bedeutende Erfolge. Der Umfang des Geschäftskreises welchen der Oberpräsident zu leiten hatte, die Grundsätze von denen er bei Behandlung jedes Gegenstandes ausging, die Zwecke denen er sie entgegenführte, die Mittel deren er sich dabei bediente, die erreichten Verbesserungen, sind von ihm selbst in einem amtlichen Berichte dargelegt worden, welchen er gegen das Ende seiner Mindenschen Verwaltung dem Generaldirectorio einsandte, und welchen wir um so lieber mittheilen, als er das Bild eines in hohem Grade thätigen, einsichtsvollen, wohlwollenden, die vorhandenen Zustände mit weiser Schonung der bestehenden Rechte verbessernden Staatsmannes enthält, welchem Nichts zu klein war was für menschliche Wohlfahrt wichtig erschien, der allenthalben selbst war, selbst sah, urtheilte, anregte, die Hülfsquellen der Natur ausfindig machte und erweckte, bei seinen Versuchen die Erfahrungen der Wissenschaft und fremder Länder zu Rathe zog, und

das Wohl des Staates in der erhöhten Wohlfahrt sittlich-religiöser, gebildeter, thätiger, besitzender Einwohner sah. Die Vorschläge für Abschaffung der Eigenbehörigkeit und des Dienstzwanges gegen Entschädigung der Berechtigten, die Aufhebung der Dienste, gehören zu dem Besten was in diesen wichtigen Angelegenheiten seitdem geschehen ist; und bei den Vorschlägen wegen Theilung der Gemeindegründe verdient es besonders hervorgehoben zu werden, daß er dabei auch für die Häuslinge sorgen wollte, während die meisten Gesetzgeber einzig den Besitzenden geben — uneingedenk der Weisheit unserer Altvorderen, die in dem unvertheilten Gemeindegut ein Kapital ausschieden, welches in spätern Zeiten bei entstehendem Bedürfniß angebrochen werden und woraus einer überzählig gewordenen Bevölkerung neue Loose angewiesen werden könnten.

Von andern Arbeiten sind uns eine neue Instruction für das Rechnungsdepartenent größtentheils nach der Märkschen Kammer-Instruction vom 19ten Mai 1796 bearbeitet und am 24sten Mai 1798 bestätigt, die Herstellung der sehr gesunkenen Acciseaufkünfte im Lingen- und Teklenburgschen mittelst Einführung des Systems der Grafschaft Mark im Jahre 1798, und Vorbereitung ähnlicher Vereinfachungen im Mindenschen 1802, eine neue Fassung des Canzlei-Reglements (nach dem vom 5ten Februar 1771) vom 11ten Juni 1801, und ein neuer Verwaltungs-Etat der Mindenschen Kammer bekannt, worin die Zahl der Beamten, die Höhe ihrer Besoldungen und die Mittel zur Ausführung dargestellt wurden. Nach diesem Vorschlage sollten die erhöhten Gehalte im Ganzen sechs Hundertheil des Einkommens der Kammer ausmachen. Dem Einwurfe der Rechnungsmänner, daß die Gehaltserhöhungen bis zum Aussterben der Pensionen verschoben werden könnten, begegnete er im Voraus: — „Will man mit der Bewerkstelligung der geschehenen Vorschläge die Erledigung der Lingenschen Pensionen

abwarten, so macht man die billige Belohnung einiger verdienten Räthe, die zweckmäßige und dringend nothwendige Organisation der Rechenkammer, und die Ausgleichung zwischen Gehalt und Bedürfniß einiger Subalternen abhängig von vielleicht entfernten und zufälligen Ereignissen, und ist es daher zu wünschen, daß die vorgeschlagenen Zulagen gleich ertheilt, hingegen die Pensionen zur Zeit der Erledigung wieder zu den General-Kassen eingezogen werden."

Gegen Ende des Jahres 1801 ward er nach Berlin berufen, um an den Berathungen einer Commission über den Mindenschen Brückenbau, das Herforder Armenhaus, die Abkürzung der Dienstformen und die Allodification der Königlichen Eigenbehörigen Theil zu nehmen. Diese Gegenstände wurden bis Mitte März verhandelt und dann zur Zufriedenheit erledigt[16]. Wegen Abkürzung des Geschäftsbetriebes erging am 24sten Februar 1802 ein Königlicher Erlaß an die Märkische, Clevesche und Mindensche Kammern; es ward dadurch die Wirksamkeit und Verantwortlichkeit dieser Verwaltungsbehörden ausgedehnt, und die Oberaufsicht des Generaldirectorii und des Provinzialdepartements auf Hauptsachen und mehr auf Bestimmung allgemeiner Regeln der Verwaltung und örtliche Untersuchung über deren Befolgung als auf Einzelnes gerichtet, und dieser Grundsatz auf alle Theile der Staatsverwaltung angewandt. Während dieses Aufenthalts in Berlin schloß er auch einen wichtigen Eigenthumsvertrag. Unwillig unter Französischer Herrschaft zu stehen, hatte er nach dem Verlust des linken Rheinufers die Herrschaft Landskron verkauft, und legte jetzt den Erlös im Preußischen Gebiet, in der Herrschaft Birnbaum an der Warthe wieder an, welche er in Gemeinschaft mit dem Herrn v. Troschke für eine bedeutende Summe kaufte. Auf Veranlassung dieses Kaufs erhielt er das Süd-Preußische Landrecht,

so daß er und seine ehelichen Leibes-Erben befähigt wurden, als geborne Süd-Preußische Landleute Güter zu erwerben, wogegen er sich verpflichtete, auf jede 2000 Thaler Kaufgeld eine Familie anzusetzen[47]. Seit dieser Zeit betrachtete er sich als Preußen angehörig.

Vor der Rückkehr nach Minden schrieb er an den Landrath v. Vincke, den spätern hochverdienten Oberpräsidenten von Westfalen. Er war mit einer vorzüglichen wissenschaftlichen und geschäftlichen Bildung ausgestattet sehr jung in den Staatsdienst getreten, so daß der König Friedrich Wilhelm II. als ihm Stein seinen jungen Freund vorstellte, bemerkt haben soll: Macht man hier Kinder zu Landräthen? worauf Stein antwortete: Ja Euer Majestät, ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit!

Stein an Vincke.

„Berlin den 17ten März 1802.

Ich habe bis zu meiner Abreise von Berlin Anstand genommen Ew. Hochwohlgeboren zu schreiben, um Ihnen eine vollständige Nachricht von denen auf die Westphälische Provinzial-Verwaltung Einfluß habenden Verhandlungen mittheilen zu können.

Die Bau-Sachen sind sämmtlich entschieden; der Wiederherstellungs-Plan der Weser-Brücke welchen Hr. Funck entworfen sowie auch der Werrabrücken-Bau genehmigt, und ist man mit der Ausführung von beiden nachdrücklich unter Mitwirkung des Hrn. Bau-Director Lehmann beschäftigt — hingegen sind wir gesichert gegen die Besuche des Herrn Riedel. Auch der Bau des Armenhauses ist vom König genehmigt, eine Zusicherung gegeben, von einer Unterstützung von 40,000 Thaler unter gewissen Modalitäten; die Abtissin will aber das Fraterhaus vor erfolgter Königlicher Genehmigung nicht überlassen, um welche Genehmigung gegenwärtig nachgesucht worden ist. Das

Geistliche Departement hat eingewilligt in eine Behandlung der Armen-Sachen durch eine gemeinschaftliche Commission der beiden Collegien. Die Vorschriften wegen Abkürzung der Dienstformen haben die Immediate Genehmigung erhalten, auch sieht man der Vollziehung einer Verordnung wegen Allodification der Königlichen Eigenbehörigen entgegen, und sind auf diese Art denn doch verschiedene Gegenstände welche Veranlassung zu meinem Hierseyn gaben, theils zu Ende gebracht, theils aber auch eingeleitet.

Ihre beide an mich gerichtete Briefe sind mir zugekommen, auch habe ich verschiedene Ihrer sonstigen nach Deutschland gerichteten Briefe zu lesen Gelegenheit gehabt, so wie ich denn auch die meinigen Ihren so sehr an Ihrem Schicksal theilnehmenden hiesigen Verwandten und dem Minister H. zugestellt habe.

Meine Anwesenheit benutzte ich um mich nach Güthern zu erkundigen und kaufte nach vorhergegangener Bereisung die an der Warthe 22 Meilen von hier liegende Herrschaft Birnbaum gemeinschaftlich mit einem meiner alten Bekannten Herrn von Troschke, ich zu $^2/_3$ er zu $^1/_3$ für 243,000 Thaler. Ich hoffe und glaube einen guten Kauf gethan zu haben, und habe bereits Contrakte über 26,000 Klafter hier geschlossen, habe aber noch einmal soviel zu verkaufen. Auf Johanny geschieht die Uebergabe. Verbesserung der Viehzucht, der Schaafzucht wovon eine Heerde von 3000 Stück ist, sind die Haupt-Meliorations-Objecte.

Ich reise am 19ten m. c. von hier über Hamburg nach Minden. Mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft verbleibe ich

Ew. Hochwürden Hochwohlgeboren ganz ergebenster
Diener und Freund
Stein."

Ueber seine Reise schrieb er einige Zeit nach der Rückkehr an Frau von Berg:

Minden den 22ten April 1802.

Ich verschob es, Ihnen meine beste Freundin zu schreiben, bis ich hinlängliche Muße und Gesundheit hatte, um es mit Sammlung und ruhiger Zurückerinnerung alles dessen, was seit meiner Abreise von Berlin vorgefallen war, thun zu können. Ich wanderte Meklenburg in seiner ganzen Länge Seewärts durch, besprach bedingungsweise zwei Besitzungen für das Stift, die ich für einträglich halte. Das Aeussere des Landes mißfiel mir so sehr als das nebliche nördliche Climat, große Ackerfluren, wovon ein ansehnlicher Theil zur Weide und Brache liegt, äußerst wenige Menschen, die ganze arbeitende Klasse unter dem Drucke der Leibeigenschaft, jene Flächen einzelnen selten gut gebauten Höfen beigelegt, mit einem Worte, eine Einförmigkeit, eine todte Stille, ein Mangel von Leben und Thätigkeit über das Ganze verbreitet, die mich sehr niederdrückte und verstimmte. Die Wohnung des Meklenburgischen Edelmannes, der seine Bauern legt statt ihren Zustand zu verbessern, kommt mir vor wie die Höhle eines Raubthiers, das Alles um sich verödet, und sich mit der Stille des Grabes umgiebt. Gewiß ist der Vortheil auch nur anscheinend, und hohe Culturenergie, voller Ackerbau, nur möglich, wo es an Menschen und menschlichen Kräften nicht fehlt. Der Kaufwerth, der Ertrag, die Sicherheit des Absatzes, die Möglichkeit große öffentliche gemeinnützige Anlagen auszuführen, ist gewiß in Ländern, wo Bevölkerung und Gewerbefleiß existirt, überwiegend größer als in denen, wo man den Menschen zum integranten Theil des Viehinventarii eines Gutes herabgewürdigt hat. Die kurzsichtige Habsucht des Güterhändlers hat auch die Möglichkeit einer vermehrten Menschenzahl durch die Devastation des

in diesem unfreundlichen, nördlichen Himmelsstriche so nöthigen Holzes, ganz aufgehoben.

Ich hielt mich einige Tage in Wohlde bei Graf Moltk auf, es ist ein schönes Gut, er ein thätiger strenger Landwirth, dessen Sachen sehr vorwärts zu gehen scheinen, auch sie beschäftigt sich sehr mit Kindererziehung und ihrem Hauswesen, und man vergißt über diese guten Eigenschaften ihre kleine Extravaganzen, die größtentheils ihrer Harthörigkeit und der Unbeweglichkeit ihres gebrochenen Armes zuzuschreiben sind. Von da reis'te ich über Rostock, Wismar, Lübeck, Hamburg nach Minden. Ich genieße hier meine Unabhängigkeit, meine Ruhe, meine Rückkehr zu meinen Berufsgeschäften, und mir fehlt der Umgang einer verständigen, gebildeten, theilnehmender Freundin, der Ihrige. Es gehört zu meinen besten und häufigsten Wünschen das Glück dieses Umgangs, das mir so abgerissen, so stückweise zu Theil ward, am Abend meines Lebens fortdauernd zu genießen — mögte ihn doch die Vorsehung erhören.

An Herdern schreibe ich heute, ich habe bey der ganzen Sache wenig Verdienst, Ihnen allein kommt aller Dank zu, den ich nicht usurpiren will. Es ist mir nur leid, daß ein Mann wie Herder an der Spree und der Weser eine Hülfe suchen muß, die er doch unter seinen ihn nahe umgebenden Menschen finden sollte.

Ich danke Ihnen für alles Gute und Freundliche, was Sie von der kleinen Henriette sagen; sie ist ein gutmüthiges, bildsames Kind, das viele Thätigkeit und Besonnenheit hat — den Aufenthalt in B. halte ich ihr nicht für zuträglich, denn das Beispiel von Unthätigkeit und das Uninterressante der Gegenstände der Unterhaltung, die man dort auswählt, wirken nachtheilig. Ich wünschte den engen Kopf des guten A. über einen größeren Leisten zu schlagen; er ist gar zu enge und sein Herz zu kalt, unempfänglich für alles Große und nicht-Alltäg-

liche. Er erinnerte mich immer an das Wort des Helvetius, que les gens froids ont un bouclier pour se defendre, mais point une epée pour conquérir. Es ist schade, daß so viele Mittel zu einer liberalen, wohlwollenden, kenntniß- und genußreichen Existenz in den Händen eines Mannes sind, der die Stelle eines Subalternoffiziers oder eines Landedelmannes mit 1500 Thaler Einnahme vollkommen ausfüllen würde.

An Ihren Leiden, meine beste Freundin, nehme ich lebhaften Antheil, Sie erscheinen als Pflegerin und Hülfe einer leidenden Mutter in einem Ihrer würdigen Licht — schonen Sie aber Ihrer Gesundheit.

Der meinigen ist die Reise nachtheilig gewesen, noch immer hat mich ein sehr heftiger Husten nicht verlassen, der zwar keinen bösartigen Charakter hat, unterdessen aber lästig ist und mir Sprechen und jede Bewegung beschwerlich macht. Die sehr milde Witterung wird ihn auch wohl entfernen.

Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Tochter. Heute geht Alles an Herdern ab — doch ich sagte es ja schon einmal. Für Ihre Büste danke ich, Sie sind so gütig und schicken sie an Rosenstiel, der sie mir zukommen läßt. Herr Tiecke hat es mir überlassen, sie ganz zu vollenden und Ihren Geist, Ihre Thätigkeit, Ihr ruhiges, besonnenes freundliches Wesen noch hineinzutragen, welches ich thun werde. Was hören Sie von meiner Schwester Werthern und von Louise? wo werden diese ihren Sommer verleben?

Bleiben Sie meine Freundin und seyn Sie so glücklich als ich es wünsche und Sie es verdienen."

Im Sommer 1802 ward ihm der Antrag gemacht, als Minister in Hannoverschen Dienst zu treten. Er erwiederte, daß seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der zerstreuten und zerstückelten Kräfte Deutschlands

sich nicht mit den Pflichten vertrügen, die er sich dann aufzulegen hätte; es sey hart den Rest seiner Tage aufzuwenden um tiefe und fast unheilbare Wunden zu heilen; die Entfernung Georgs III., dessen Alter, der Zustand seiner Geisteskräfte und die des Ministers in London Herrn v. Lenthe machten eine große Veränderung unmöglich, und alle diese Gründe bestimmten ihn, auf seiner Stelle zu verbleiben.

Durch wen ihm dieser Antrag gemacht worden, ist nicht bekannt; vielleicht durch seinen Schwager Steinberg, nicht durch Walmoden, dem er selbst erst im October darüber schrieb. Seine häufige Anwesenheit in Hannover, wo er an so viele Menschen mit den Banden der Liebe, Achtung und Dankbarkeit geknüpft war, und der Gegensatz seines kräftigen schaffenden Geistes zu den damaligen Ministern erklärt die Entstehung des Gedankens, durch ihn die schlaffe hinfällige Regierung neu zu gestalten; sein Ablehnen ist ein eben so großer Beweis seiner Anhänglichkeit an das erwählte Vaterland als der richtigen Einsicht in die schwierige und undankbare Stellung welche ihn in Hannover erwartete. Ob sein Eintritt das Unglück des Jahres 1803 verhindert haben würde, ist eine müßige Frage; gewiß, aber gewiß auch nur dann, wenn er mit voller Macht an die Spitze der ganzen Verwaltung getreten wäre.

Dreimal im ersten Drittel dieses Jahrhunderts sind ausgezeichnete Staatsmänner zur Regierung Hannovers vergeblich berufen worden: Stein, Gneisenau, Lindenau. Die aus dem Lande selbst hervorgegangen waren: Brandes, Rehberg, Rumann, Hoppenstedt, Rose blieben auf die zweite Stelle beschränkt, und erst unseren Tagen war es vorbehalten, in Stüve das Verdienst allein durch alle Prüfungen bewährt, zum Wohl des Landes an die Stufen des Thrones berufen zu sehen.

Verwaltungsbericht des Oberkammerpräsidenten vom Stein. Minden den 10ten März 1801.

Der in der Cabinets-Ordre d. d. Berlin den 5ten Januar 1799 erforderte Bericht, soll eine mit früheren Perioden vergleichende Darstellung enthalten, der mit dem Vermögen und denen Kräften einer Provinz innerhalb dem Lauf eines Jahres vorgegangenen Veränderungen, und des Ganges der Landesverwaltung. Nach diesem Gesichtspunkt sind die den Inhalt dieses Berichts ausmachenden Materialien gewählt und geordnet worden.

Bevölkerung.

Die Kenntniß der Bevölkerung dieser Provinzen wird erhalten durch Zählungen, so theils ausschließlich in der Absicht vorgenommen werden, die Menschenzahl zu erfahren, die Aufnahme der historischen Tabellen, und theils in besonderen Hinsichten geschehen, auf Mahlzwanz, Salzzwang, Militairpflichtigkeit. Die Aufnahmen würden vollständiger werden, wenn man die individuelle und namentliche Aufnahme nur alle drei Jahre vornähme, das Fortschreiten oder Abnehmen der Bevölkerung aus denen Jahreslisten der Geborenen und Gestorbenen zu ersehen sich begnügte, und die Aufnahme selbst denen mit der Justiz- und Polizei-Verwaltung hinreichend beschäftigten Beamten abnähme und sie den Steuereinnehmern übertrüge, welchen erstere eine kleine Vergütigung geben könnten; sie würden ferner denen Unterthanen weniger Versäumniß und Störung verursachen, wenn man zugleich bei ihrer Anfertigung auf Militairpflichtigkeit und Salzzwanz Rücksicht nähme, um aus der historischen Tabelle zugleich die Mühlen- und Salzregister bilden zu können.

Die über Bevölkerung angestellte Betrachtungen beziehen sich auf ihr Verhältniß zur bewohnten Oberfläche, ihre Dichtig-

keit zu den Wohnungen und Wohnorten, auf ihr Fortschreiten und dessen Beförderungsmittel und Hindernisse, und in dieser Rücksicht sind die in den Anlagen enthaltenen tabellarischen Darstellungen zusammengetragen.

Bei dem Mangel richtiger topographischer Vermessungen läßt sich das Verhältniß der Menschenzahl zu der bewohnten Oberfläche nicht richtig angeben.

Das allgemeine Verhältniß der Gestorbenen zu den Geborenen ist wie

$$100 : 122^{99}/_{100}$$

und die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen

$$1 : 4^{21}/_{100}$$

besonders fortschreitend ist der Gang der Bevölkerung in der Grafschaft Ravensberg, wo das Verhältniß der Gestorbenen zu den Geborenen ist wie

$$100 : 130^{5}/_{10}$$

und die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen wie

$$1 : 4^{1}/_{2}.$$

Es hat sich im Ganzen auch die Menschenzahl in denen vier Provinzen ansehnlich in dem letzten Jahrzehnt vermehrt, wie die durch Einsicht der Tabellen leicht anzustellende Vergleichung der verschiedenen Jahrgänge beweißt. Nur das Jahr 1800 war nach der anliegenden Populationsliste durch eine außerordentliche Sterblichkeit den Fortschritten der Bevölkerung nachtheilig, indem

761 Menschen

im Minden-Ravensbergschen mehr gestorben als geboren, und sind allein

an Pocken	1066
an der Ruhr	1108

gestorben.

Im Lingen- und Tecklenburgischen aber 199 Menschen

mehr geboren als gestorben, ohnerachtet die Ruhr in der Grafschaft Tecklenburg sehr heftig wüthete.

Beide Arten der Krankheit sind von der Beschaffenheit, daß ihre Tödlichkeit beträchtlich vermindert werden würde durch mehrere Ausbildung des großen Haufens, wodurch er zur Befolgung der medicinischen und diätetischen Vorschriften empfänglicher gemacht, und durch vollkommenere medizinisch-polizeiliche Anstalten, welche die Erhaltung der Hülfe des Arztes erleichtern. Man hat hier die Mittel angewandt, welche die Unvollkommenheit der gegenwärtigen medicinischen Polizeianstalten gestattet, um der Ruhrepidemie den möglichsten Einhalt zu thun, in denen Districten wo sie besonders herrschte, besondere Chirurgen gegen Diäten angestellt, häufige Bereisungen des Landphysikus seines Kreises veranlaßt, und ohnentgeldlich Medizin ausgetheilt. Eine vorzügliche Thätigkeit sowohl bei der Ruhr-Epidemie als insbesondere bei der Verbreitung der Blattereinimpfung und Anstellung von glücklichen Versuchen mit den Kuhpocken hat der geschickte Medizinalrath und Landphysikus Borges bewiesen, die um so verdienstlicher ist, als sie mit der Aufopferung seiner sonstigen Praxis verbunden ist, und ihm nur ein sehr kärgliches Gehalt zugetheilt ist.

Außer diesen von Krankheiten herrührenden Hindernissen der Fortschritte der Bevölkerung, muß auch noch der Abgang durch Hinwegziehen, Auswandern und Desertion von den Regimentern erwähnt werden.

Die erste Art des Abganges ist unbedeutend nach der Anlage und compensirend, die Größe der beiden letzteren Arten ist bei dem Abschnitt dieses Berichts über Militair-Verfassung angegeben.

Landwirthschaft.

Eine befriedigende Darstellung des Zustandes der Landwirthschaft der Provinz würde erfordern eine Beschreibung der

Verfahrungsart bei der Behandlung der cultivirten Oberfläche und eine Berechnung ihrer Größe, ihres Ertrags und des Verhältnisses desselben zum Bedarf der Bewohner des Landes.

Hinreichende und befriedigende Materialien hierzu fehlen, man kann aber auch durch den Weg allgemeiner Betrachtungen und durch Benutzung der vorhandenen Thatsachen zwar nicht auf arithmetisch richtige, aber auf praktische und sehr folgenreiche Resultate kommen.

Soll die Landwirthschaft in einem blühenden Zustand seyn, so muß dem Landmann der Besitz von Kenntnissen seines Geschäfts, vom Kapital zur Anlage und zum Betrieb, und von Freiheit in Benutzung seiner Kräfte und seines Grundeigenthums verschafft und gesichert seyn; wenn er aber alles dieses nur in einem sehr unvollkommenen oder eingeschränkten Grad genießt, so kann nichts anderes als eine kraftlose und kümmerliche Bewirthschaftung erwartet werden. Hat der Landmann keine Empfänglichkeit für Verbesserungen, geschieht nichts zur Vermehrung und Ausbildung seiner Kenntnisse, wird ihm periodisch bei jedem Todesfall des Hausvaters oder der Hausmutter der größte Theil seines Anlage- und Betriebs-Capitals genommen, ist sein Land mit Hude und Zehntgerechtigkeiten belastet, wird seine Zeit auf unentgeldliche einem dritten geleistete Dienste verwendet, so muß seine Lage ärmlich, der Ertrag des Bodens gering und der Viehstand schwach und uneinträglich seyn, und leider ist dieses das Bild des größten Theils der Landwirthschaft im hiesigen Kammer-Departement.

Man kann sich den Einfluß welchen Verbesserung der Landwirthschaft auf Vermehrung des Provinzial-Reichthums haben würde, durch folgende Berechnung versinnlichen, und denen Bewegsgründen zu ihrer Vervollkommnerung zu wirken mehrere Lebhaftigkeit geben.

Die Summe der freien und catastrirten urbaren Gründe beträgt

	freie Morgen	catastrirte Morgen.
im Fürstenthum Minden	6270	118500
in der Grafschaft Ravensberg . .	9960	114420
= = = = Tecklenburg . .	—	101100
= = = = Lingen . . .	—	179160
	16230	513180

Die Größe der Gemeinheiten wird folgendergestalt angegeben:

	getheilte	ungetheilte
im Fürstenthum Minden	6031	126168
in der Grafschaft Ravensberg . .	37684	65532
= = = = Tecklenburg . .	—	27451
= = = = Lingen . . .	—	51653
	43715	270804

Die Größe des urbaren und besteuerten Landes in denen 4 Provinzen beträgt also einschließlich der getheilten Gemeinheiten,

an freien	16230	
= catastrirten	513180	
= getheilten Gemeinheiten	43715	
	573125	Morgen
hierzu die ungetheilten Gemeinheiten . .	270804	=
Summa	843929	Morgen

Die Zahl des Viehes nach den in den Anlagen enthaltenen Mittelzahlen

im Minden- und	Pferde.	Bullen und Ochsen.	Kühe.	Jungvieh.	Schaafe und Hammel.	Schweine.
Ravensbergschen	21564	1833	42613	26958	51990	22704
im Tecklenburgschen	2532	130	7920	4056	8388	2905
im Lingenschen . .	3378	260	7840	6452	12974	4924
Summa	27474	2223	58373	37066	73342	30553

Aus diesen Thatsachen sieht man, welche große Beförderungs-Mittel des Wohlstands des Einzelnen und der Stärke des Ganzen, in der Vervollkommenung des Ackerbaues liegen, wie sehr die Landesverwaltung verpflichtet sey, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen die seine Fortschritte aufhalten, und in der Unwissenheit, der periodischen Verminderung des Kapitals, dem Mangel von Freiheit der Person und des Eigenthums des Landmannes bestehen.

Würde nur der reine Ertrag jedes Morgens urbaren Landes um 8 Gr. erhöhet und der jedes Morgens Gemeinheit auf 12 Gr. gebracht, ein Ziel welches jeder, der mit dem Verhältniß des Ertrages guter Cultur zu schlechter bekannt ist, für leicht erreichbar halten wird, so vermehrte sich der Provinzial-Reichthum jährlich um 326,543 Rthlr. und betrachtet man den Bedarf jedes Menschen zu dem Werth von 60 Rthlr., so würden 5440 Seelen ihre Subsistenz nur durch den Genuß des reinen Ertrages erhalten, ohne diejenigen in Anschlag zu bringen welche in dem Abverdienen des Anlage- und Betrieb-Kapitals ihr Auskommen finden.

Die Gesetzgebung hat bereits, besonders unter der Regierung Friedrich des Großen, vieles geleistet durch Erlassung des Edicts d. d. Berlin den 21sten October 1769 wegen Aufhebung der Gemeinheiten und aller dem Ackerbau schädlicher Servituten, so durch das Edict d. d. Berlin Mai 1774 auf das hiesige Kammer-Departement angewandt worden, ferner durch die p. rescr. d. d. Berlin den 19ten Mai 1770 verordnete Aufhebung der Frühjahrshütungen, durch das die Abwässerungen befördernde Vorfluths-Edict d. d. Berlin den 3ten Juli 1773, durch die wegen Bestimmung des Dienstwesens erlassene Cabinets-Ordre de 1sten Juli 1774; man hat aber auf die Ausübungen dieser Verordnungen so wenig einen hinreichenden Grad von Energie, Beharrlichkeit, als die nöthige Hülfsmittel

verwandt, und es bedarf noch verschiedener gesetzlicher Bestimmungen um die Rusticalverhältnisse zu berichtigen, und die Hindernisse, welche der Vervollkommnung der Landwirthschaft entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen.

Aufhebung der Eigenbehörigkeit.

Das Wesentliche der Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes des Bauern besteht in Ueberweisung des ungetheilten Eigenthums seines Landes, in Aufhebung der Dienste und solcher Abgaben wodurch sein Gewerbefleiß unterdrückt, nicht benutzt wird. Das Nachtheilige der hiesigen Eigenthums-Verfassung oder Eigenbehörigkeit ist in denen ausführlichen Abhandlungen des Justizamtmann Schraders, Geheimen Raths Hoffbauer in mehreren Kammer- und Regierungs-Berichten dargethan, in verschiedenen Cabinets-Ordres, insbesondere der de 3ten August 1797, die Verwandlung derselben in eine für den Gutsherrn gleich einträgliche aber für den Bauern mildere Einrichtung verordnet, endlich von den Landes-Collegien die Vorschläge wegen der Art der Ausführung dieser Veränderung seit dem 6ten Februar 1799 einem hohen General-Directorio zur Entscheidung und Festsetzung vorgelegt, welche aber noch nicht erfolgt ist.

Der nachtheilige Einfluß der Eigenbehörigkeit auf den Wohlstand des Bauern äußert sich durch die von der Willkühr eines Dritten abhängig gemachte Befugniß das Grundeigenthum zu veräußern, durch die periodische Entziehung der Hälfte seines ganzen Mobiliars oder seines Betrieb-Capitals und des Products seiner Industrie, durch die gesetzlich nothwendig gemachte Einwilligung des Gutsherrn zu allen auf das persönliche Glück des Bauern Einfluß habenden Veränderungen, auf den Antritt der Stätte, Auswahl seiner Gattin, Bestimmung des Schicksals seiner Kinder.

Nach der absoluten Leibeigenschaft ist die Eigenbehörigkeit

das drückendste Verhältniß des Bauern zum Gutsherrn, und das nachtheiligste für menschliches Glück, Sittlichkeit, Wohlstand und Gewerbefleiß. Das Nachtheilige dieser Einrichtung in staatswirthschaftlicher Hinsicht und das Ungerechte in ihrer Entstehung, ist wie gesagt, von dem Justizamtmann Schrader aus der Geschichte der Westphälischen bäuerlichen Verfassung, und vom Geheimerath Hoffbauer dargethan, auch von diesem, der die Rustical-Verhältnisse der hiesigen Provinz durch Gemeinheitstheilungen und als Gutsbesitzer genau kennt, die Vorschläge zur Uebertragung eines ungetheilten Eigenthums und uneingeschränkter Freiheit an den Bauern abgegeben. Die Entschädigungssätze sind für den Gutsherrn sehr reichlich angenommen, die Annahme dieser Veränderung dem freien Willen des Eigenbehörigen anheimgestellt, und um ihm die Uebernahme der Entschädigungsrente zu erleichtern, so ist sie nothwendig abkäuflich gemacht. Es soll nämlich denen Gutsherren der 30jährige Ertrag der ungewissen Gefälle als eine feste jährliche auf der Stätte haftende Rente zugesichert, diese soll zu $2\frac{1}{2}$ pCt. abkäuflich seyn, und für die Aufhebung des dominii directi soll im Fürstenthum Minden und Blotho eine $1\frac{1}{2}$jährige Contribution, für die Grafschaft Ravensberg, Tecklenburg und Lingen eine zweijährige Contribution gegeben werden.

Die Aufhebung der Eigenbehörigkeit der Königlichen Bauern und Ertheilung eines vollkommenen Eigenthums und persönlicher Freiheit, hat keine Schwierigkeiten, da bereits die Königliche Genehmigung dieser Veränderung durch die Cabinets-Ordre d. 3ten October 1797 ertheilt, da im Minden- Ravensberg- und Teckelnburgischen die so schwer zu würdigende zufällige Eigenthumsgefälle in eine feste unveränderliche Rente bereits seit 1732 verwandelt, da die vorgeschlagene Entschädigungsgrundsätze einen reichlichen Ersatz für den Betrag der noch übrigen ungewissen Gefälle leisten, diesen unabhängig machen

von der mehreren oder minderen Aufmerksamkeit der Beamten und endlich einen baaren Gewinn für die Veräußerung des lästigen und nichts eintragenden Obereigenthums verschaffen.

Diese ganze Allodification ist nichts als eine freiwillige Verabredung zwischen dem Oberhaupt des Staats, in seiner Qualität als Gutsbesitzer, und dem Eigenbehörigen; es liegt dabei kein gesetzlicher Zwang zum Grunde, sondern ein freiwilliges Abkommen; es bedarf hierzu keines Gesetzes, sondern nur der durch eine Cabinets-Ordre ausgedrückten Genehmigung der p. Bericht d. d. Minden den 6ten Februar 1799 vorgeschlagenen Entschädigungsgrundsätze, und eine Bekanntmachung an die Königlichen Eigenbehörigen, daß ihnen ungetheiltes Eigenthum und persönliche Freiheit gegen Erlegung gewisser Aequivalente angeboten wird.

Anders verhält es sich mit den privat-gutsherrlichen Eigenbehörigen, wo die Veräußerung gewisser Rechte gegen eine gewisse Entschädigungsart, denen Gutsherren zur Pflicht gemacht wird; hierzu bedarf es eines Gesetzes, und der Beobachtung der zu einem solchen erforderlichen Förmlichkeiten. Eine Folge des zunehmenden Wohlstandes des Landmannes ist der stets sich mehrende Freikauf von deren Eigenbehörigkeit.

Aufhebung der Domainendienste und des Vorspanns.

Die andere Voraussetzung zu einer vollkommenen Landwirthschaft ist der dem Landmanne zustehende freie Gebrauch seiner Zeit zur Cultur seines Ackers durch Befreiung von Diensten.

Ihre Aufhebung bei den Domainen haben Ew. Königl. Majestät bereits anno 1797 beschlossen, sie ist in den Aemtern Limberg, Reineberg, Hausberge, Blotho, Schlüsselburg, größtentheils ausgeführt, auch im Amte Rahden als dem letzten in Anwendung gebracht. Die Lage dieses Geschäfts ergiebt sich aus der tabellarischen Darstellung nach der im Etat

anno 1799 und 1800 . . . . .

Die Aufhebung des Vorspanns wird nunmehr ohne alle Schwierigkeit und ohne allen Beitrag der Unterthanen bewirkt werden, durch Anwendung des von Ew. Königl. Majestät höchstselbst festgesetzten Grundsatzes, daß jedes Departement die zur Verwaltung des ihm anvertrauten Geschäftskreises erforderliche Offizierfuhren aus seinen Kassen bezahlen solle.

Einrichtung einer Creditkasse.

Alle diese, theils beabsichtigte, theils bewerkstelligte Verbesserungsarten des bäuerlichen Zustandes, sie bestehen nun in Ueberweisung des ungetheilten Eigenthums, oder in Loskauf von Diensten, oder in Urbarmachung von Gemeinheiten, würden in einer kürzeren Zeit, und auf eine wohlthätigere mildere Art herbeigeführt werden, wenn man die Circulation nach diesen Verwendungsarten leitete und eine Anstalt zur Erhaltung des dazu erforderlichen Anlage-Capitals unter leichteren Bedingungen träfe.

Ein sehr vollkommenes Muster zu einer solchen Einrichtung, ist die in Dänemark in denen Herzogthümern anno 1786 errichtete Creditkasse, die vollständig und sehr belehrend dargestellt ist in

Eggers Memoiren über die Dänische Finanzen, Theil 1. p. 60. 72 seq.

Die bei dieser Anstalt zu Grunde liegenden Idee, ist Ausleihung eines Capitals zu festgesetzten gemeinnützigen Zwecken, z. B. zum Freikauf von der Eigenbehörigkeit, von Diensten, zur Urbarmachung von Gemeinheitsplätzen u. s. w. gegen Hypotheken, ordnungsmäßige niedrige Zinsen und unter Gestattung einer allmähligen theilweisen Zurückzahlung.

Wollte man eine solche Anstalt hier treffen, so müßten die Zwecke der Verwendung, die zu gebende Sicherheit, der Zinsfuß, die Art der Rückzahlung, die Mittel zur Anschaffung des Capitals, zur Deckung des Ausfalls an Zinsen bestimmt werden.

Die Kasse leihet aus auf Grundeigenthum, zum Abkauf von darauf haftenden Lasten, zur Cultur von Gemeinheitsgrundstücken, also auf die möglichst reelle Sicherheit, man könnte zum Zinsfuß 3½ pCt. zur Tilgung jährlich 1½ pCt. annehmen, das Geld könnte entweder auf den Credit der Kasse geliehen, oder da nun bereits eine öffentliche zur Aufnahme des ruhig liegenden Numerairs bestimmte Kasse die Bank vorhanden ist, so könnte man mit ihr die Verabredung treffen, einer Anleihe einer bestimmten Summe gegen 3½ oder 4 pCt. der Creditkasse zu ertheilen, welche letztere dagegen, den für das von ihr ausgeliehene Geld erhaltenen Hypothekenschein bei der Bank deponirt.

Die Deckung des Zinsen-Ausfalls würde also bei 3½ pCt. ein ein halb Procent, bei 4 pCt. ein Procent betragen.

Man könnte in den ersten Jahren aus dem Sublevationsfonds und verschiedenen bei den Kassen vorfallenden Ersparungen decken, die wenn ich sie nur zu einer Summe von 2000 Rthlr. annehme, einem Capital von 20000 Rthlr. entsprechen.

So wie das Geschäft aber nur einigen Fortgang hat, so eröffnen sich die im Kammer-Bericht und Anlage d. d. Minden den 6ten Februar 1799 erwähnte aus dem Geschäfte der Allodification der Königl. Eigenbehörigen entstehende beträchtliche Einnahmen, deren Erhaltung durch die Errichtung der Creditkasse beschleunigt wird.

Die Geschäfte der Kassen würden vor das erste auf eine gewisse Summe limitirt seyn, und auf 100,000. Rthlr, über die man mit der Bank die nöthige Verabredungen treffen würde.

Sollten Ew. Königl. Majestät den Vorschlag zu einer solchen zur Verbesserung des bäuerlichen Zustandes bestimmten Creditkasse genehmigen, so will ich die Ausarbeitung des Entwurfs und der dazu gehörigen Tabellen bewirken.

Gemeinheitstheilungen.

Die Fortschritte welche das Gemeinheitstheilungs-Geschäft in der Periode von 30 Jahr, welche nun verflossen sind, seit Friedrich der Große das Edict von 1769 erließ, gemacht, sind nach dem Inhalt der Anlage, der Länge dieses Zeitraums nicht angemessen.

Es fehlte an thätigen und geübten Theilungs-Commissarien, da die meisten der dazu ernannten Personen den Auftrag als ein Nebengeschäft ansahen, und oft mit Abneigung verrichteten, an einer hinreichenden Anzahl brauchbarer Feldmesser, an vollständigen denen Processen zuvorkommenden Theilungs-Grundsätzen, an einer zusammenhängend fortwirkenden, von den Landes-Collegien ausgeübten Aufsicht über den Gang des Theilungs-Geschäfts und das Verfahren der Theilungs-Commissarien.

Es äußern sich jedoch bereits die wohlthätigen Folgen der Gemeinheitstheilungen durch vermehrte Cultur und Anbau, und daß der auf diese Art erlangte Wohlstand und größere Reichthum an Grundeigenthum zum Freikauf benutzt wird.

Diesen wohlthätigen Folgen alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, ohne jedoch die Steuerverfassung zu beeinträchtigen, wird es nöthig seyn festzusetzen, daß bei jeder Veräußerung eines Gemeinheitstheils von einer kontributionspflichtigen Stätte ein verhältnißmäßiger Theil der öffentlichen Lasten mit übergehe, indem jede solche Veräußerung eines Markentheils den Werth der Sollstätte, wozu er gehört, vermindert. Die wesentlichen Beförderungsmittel der Gemeinheitstheilungen im Minden- und Ravensbergschen, bestehen in einer zweckmäßigen Auswahl der Commissarien und einer der Oertlichkeit angemessenen Vertheilung des Geschäfts unter sie, in Anordnung mehrerer Feldmesser, in Veranstaltung der generellen und vorschubweise bezahlten Vermessung der Aemter Rahden und Vlotho in welchen die größten Gemeinheiten vorhanden, und die stärkste Abneigung

gegen die Theilung herrscht, endlich in einer regelmäßigen fortwährenden Aufsicht des Kammer-Collegii insbesondere des Präsidii und des Departementsraths auf den Gang der Gemeinheitstheilungsgeschäfte und das Verfahren der Commissarien.

In der Grafschaft Lingen und Tecklenburg ist man mit der Vermessung und Theilung beschäftigt, noch aber ist die Sanction der Gemeinheitstheilungsgrundsätze für Lingen, die im März 1799 bei dem hohen General-Directorio eingereicht worden, nicht erfolgt. Nachdem sie dort bis im August a. p. beruhet, wurden sie zurückgeschickt damit sich Kammer und Regierung vereinige; in dieser Absicht sind abermals ausführliche Vorschläge von Seiten der ersteren an letztere geschehen, deren Erfolg nun erwartet wird.

Abwässerungen.

Die Provinz ist durch mehrere kleine Flüsse bewässert, worunter die wichtigsten sind: die Werre, Aue, Esper, Gohle, die Aa im Ravensbergschen, im Amte Rahden, in der Grafschaft Lingen, die Else. Diesen kleinen Flüssen, Vorfluth, ein reines gehörig weites Flußbett zu verschaffen ist ein wichtiges Geschäft, und hat man mit denen hierauf sich beziehenden Arbeiten bei der Aa im Amte Rahden, und der Aue im Amte Hausberge durch Vermessungen u. s. w. den Anfang gemacht.

Veredlung des Viehstandes.

Man hat in diesem Frühjahr 29 drei Monat alte Hengstfohlen für eine gleiche Anzahl von Pferdeliebhabern, für Minden, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen mit einem Kostenaufwand von 945 Rthlr. und einem Zuschuß aus öffentlichen Kassen angeschafft. Erreichen diese Pferde das gehörige Alter, so können jährlich 725 Stuten damit belegt werden, und wird diese Veranstaltung allerdings Einfluß auf die Veredlung dieser Thierart haben. Man müßte aber mit Anschaffung einer Anzahl Fohlen jährlich fortfahren, ältere Fohlen z. B. jährige

wählen, sich durch die Erfahrung und das Urtheil von Landwirthen und Pferdekennern über die vorzügliche für den hiesigen Gebrauch schickliche Pferde-Race unterrichten, und eine ähnliche Sorgfalt auch auf Veredlung des Rindviehstandes wenden, der in Hinsicht auf Milcherzeugung und Fleischbestand noch sehr unvollkommen ist und deren Vervollkommnung bei der großen vorhandenen Anzahl der 58000 Kühe und 37000 Stück Jungvieh ein ergiebiges Mittel zur Vermehrung des Provinzial-Wohlstandes seyn würde.

Getreidepreise und Getreidehandel.

Richtige Grundsätze über die Leitung des Kornhandels sind zur Beförderung der Landwirthschaft nothwendig, und sie wird nicht zu dem hohen Grad von Vollkommenheit kommen, dessen sie fähig ist, wenn sie nicht Sicherheit des Absatzes ihrer Producte genießt.

Mehrere überwiegende aus dem Verhältniß der Production zur Verzehrung, der geographischen Lage, den Getreidepreisen, der Art der Bevölkerung hergenommene Gründe, empfehlen den freien Getreidehandel für diese Provinzen als einen die Landesverwaltung zu gewöhnlichen Zeiten leiten sollenden Grundsatz.

Die anno 1798 aufgenommene historisch-statistische Tabellen geben einen Ueberschuß der Production des Roggens gegen die Consumtion von 263,464 Scheffel und nehmen auch einen starken Ueberschuß bei dem Weizen, Hafer u. s. w. an.

Der Erndteertrag pro 1800 wird in der historischen Tabelle angenommen zu .... [die Zahlen fehlen].

Die arithmetische Richtigkeit dieser Summe läßt sich wohl bezweifeln, und man wird allmählig durch fortgesetzte Nachforschungen der Wahrheit näher kommen, so viel läßt sich aber doch daraus folgern, daß das Resultat der Meinungen sämmt-

licher bei der Aufnahme der Tabellen gebrauchten Beamten dahin gehe, daß die Production die Consumtion übersteige.

Hiermit stimmt auch die Mäßigkeit der sich aus der Anlage ergebenden Getreidepreise überein, welche in den theueren Jahren von 72. 73. 89. 95 beträchtlich niedriger sind als in der Grafschaft Mark.

Die Lage der hiesigen Provinz begünstigt sie bei der Erhaltung ihrer Getreidebedürfnisse, und der Weserstrom setzt sie in Verbindung mit dem Getreidereichen Paderbornschen, Lippeschen und Thüringschen, und eröffnet ihr in außerordentlichen Fällen die Möglichkeit der Zufuhre aus der Ostsee.

Die Mäßigkeit der zur Abhelfung des Getreidemangels in einzelnen Fällen von der Landesverwaltung angeschafften Quantitäten beweis't ferner, daß selbst in schlechten Jahren der Unterschied zwischen Bedarf und Gewinnst nur geringe seyn kann.

So wurde dem Getreidemangel im Frühjahr 1799 durch Anschaffung der geringen Summe von 4429 Scheffel mit einer Geldverwendung von 1648 Rthlr. abgeholfen.

Auch die Wohnart der hiesigen Eingesessenen vermehrt die Sicherstellung gegen jede Verlegenheit, die aus Mangel und Theuerung entstehen könnte.

Wir finden hier keine großen Fabrikstädte, wo viele Verzehrer, die alle Bedürfnisse für baares Geld kaufen müssen, auf einen Punkt zusammengedrängt sind, z. B. Elberfeld, Iserlohn, Altena und das ganze Sauerland, sondern die Spinner und Weber sind selbst Landleute, wohnen auf dem platten Lande zerstreut, sie treiben ihr Gewerbe in Verbindung mit der Landwirthschaft. Die hiesigen Städte liegen entweder nahe am Getreidereichen Lippeschen und Paderbornschen, z. B. Bielefeld, oder an schiffbaren Flüssen, wie Minden, oder es sind Ackerstädte. Die anliegenden General-Nachweise des seit 1763 land-

und stromwärts versandten Getreides und die Vergleichung der besonderen von den Grenzzollämtern Blotho und Schlüsselburg ergiebt die Resultate, daß

1. nur in seltenen Fällen Getreide stromaufwärts gebracht wird.

2. Die Durchfuhr an Weizen und Roggen ist beträchtlich, und die pro 180% außerordentlich wegen des Getreidemangels in England, die Ausfuhr stromwärts, weniger landwärts aber nach dem Osnabrückschen, Hessischen, Hannoverschen.

3. Das Ravensbergsche erhält sowohl nach der General-Nachweisung, als nach den beiden Special-Nachweisungen, den größten Theil seines Bedarfs aus dem Auslande.

Holzcultur.

Die Verwaltung dieses Zweiges der Landwirthschaft ist einem besonderen Departement anvertraut, das durch Annahme fester Grundsätze in Ansehung der Oberforstherrlichen Rechte auf Marken- und Privat-Holzungen, und durch Anwendung der beträchtlichen Mehreinnahme, die Zufälle und hohe Holzpreise ihm bei seinen Kassen verschafft, auch Cultur seiner privativen Forstgründe viel Gutes wirken wird.

Der Steinkohlenbrand nimmt beträchtlich zu, seitdem man die Mittel die Kohlen zu erhalten durch Gestattung der Einfuhre der Sülbker erleichtert hat.

Die Anzahl der Ziegeleien hat sich um drei vermehrt, worunter eine ist die sich der Feldbrände bedient, noch sind aber auch die Steine, so diese liefert, theuer, weil sie die hiesige und Sülbker Kohlen nicht ohne Beimischung der Rehburger Kohlen brauchen zu können glaubt.

Die Beförderung des Baues mit Lehmpatzen, Wellerwänden und des massiven Baues, wird bei dem herrschenden Holzmangel täglich dringender.

Gewerbefleiß.

Die Hauptrichtung des Gewerbefleißes der Bewohner dieser Provinzen ist Garnspinnen und Verfertigung von Löwendlinnen, dichter feiner Linnen und klarer Linnen, und es verdient daher die Darstellung des Zustandes dieser Erwerbszweige eine vorzügliche Vollständigkeit und Aufmerksamkeit.

Leinsaamen.

Die Zufälligkeiten der Erndte, der Einsaat und die Beträchtlichkeit der zum Ankauf nöthigen baaren Geldversendungen, haben Versuche über den Gebrauch des inländischen, auch des Magdeburger und Halberstädtschen Leinsaamens statt des Liebauer, Windauer und Seeländischen veranlaßt.

Dem Selbstziehen des Leinsaamens steht in denen Aemtern Sparenberg und Ravensberg, als dem Sitz des feinsten Gespinnstes, nicht die Güte des daraus gezogenen Flachses, sondern die Nothwendigkeit entgegen, den Flachs, um feines Gespinnst zu erhalten, nicht reif werden zu lassen.

Ein geschickter Oeconom, der Rentmeister Fischer in Schildesche, behauptet zwar, daß der Knoten des unreif gezogenen Flachses bei dem von ihm vorgeschlagenen Spreuen auf dem Felde, oder die Thaurotte seine vollkommene Reife, der Güte des Flachses unbeschadet, erhalten, wogegen jedoch auch manche Einwürfe gemacht werden.

Die Benutzung des selbst gezogenen Leinsaamens mit 4, 6 bis 10jähriger Abwechselung mit ausländischem findet hauptsächlich nur in den Aemtern Rahden, Schlüsselburg, Reineberg, Blotho, ein Theil im Amte Hausberge auch im Amte Limberg, wo grobes Garn gesponnen wird, Statt, und hier würde die Selbsterzeugung des Saamens sehr zu befördern seyn.

Man hat auch Versuche mit Halberstädtschen Leinsaamen gemacht, sie sind aber nicht entscheidend, die Preise sehr hoch,

und die Production, welche im Halberstädtschen zu 100 bis 150 Wispel angegeben ist, wird auch dem hiesigen Bedarf nicht angemessen seyn. Die vorigjährige schlechte Leinsaamenerndte in Liefland und Curland, die wegen des weichen Winters wenigstens bis 2ten Februar c. und nachher eingefallenen Frostes ohne Schnee erschwerte Anfuhr nach den Seehäfen, hat gegenwärtig zu abermaligen Bestellungen im Halberstädtschen und Magdeburgschen Veranlassung gegeben, und auf diese Art werden die Erfahrungen über die Brauchbarkeit des dasigen Leinsaamens vervielfältigt.

Flachsbau.

Durch die von dem Consul Lageanere nach Flandern angestellte Reise hat man von dem Richard Heecard eine vollständige Beschreibung des Verfahrens bei dem Flachsbau in Flandern erhalten. Die anliegende Abhandlung des Rentmeisters Fischer in Schildesche enthält vieles Gute über Zubereitung des Bodens, Fruchtwechsel, und einen Vorschlag den Flachs zu bleichen, der eine besondere Prüfung verdient. Ueber die Anwendbarkeit des durch die Abhandlung des Richard Heecard bekannt gewordenen Verfahrens bei dem Flandrischen Flachsbau auf die hiesige Cultur ist man noch nicht auf bestimmte Resultate gekommen. Man wird hierzu durch Fortsetzung der Unterhandlungen mit den besten Landwirthen der hiesigen Provinzen und Veranlassung derselben zu Versuchen gelangen.

Garnfabrikation.

Das zum auswärtigen Handel in dieser Provinz verfertigte Garn ist Voll- und Moldgarn, der Zug des letzteren geht vorzüglich nach denen Märkischen und Bergischen Fabriken, und die Stockung im Absatz, welche diese seit 1794 erlitten haben, hatte einen nachtheiligen Einfluß auf den Verkauf des Moll-

garns. Man verfiel darauf, das Mollgarn auf den Hannoverschen Haspel umzuhaspeln um es in den Handel als das stärkere und dichtere Hannoversche Garn zu bringen, und da dieses Umhaspeln gegen das Garnedict von 1743 war, so schleppte man es in das Bückeburgische zum großen Nachtheil des Gewerbes und der öffentlichen Kassen. Die Beschwerden der Bergischen Kaufmannschaft über diesen Betrug veranlaßten eine Vereinigung mit denen Osnabrückschen Bückeburgischen Regierungen um das Umhaspeln zu verbieten, die hiesige Kammer hielt es aber für nöthig die Frage zu untersuchen:

Ob es nicht rathsam sey, in den Aemtern wo die Mollgarn-Fabrication die herrschende ist und der Boden es zuläßt, das Gespinnst und die Haspelung des Hannoverschen und Braunschweigischen Garns einzuführen, da dieses höher im Preise ist als das Mollgarn, und einen starken Absatz nach England hat. Die Resultate dieser Untersuchung werden zu seiner Zeit der obersten Behörde vorgelegt werden.

Der Umfang der Garnfabrikation ergiebt sich aus der Anlage.

Linnenfabrikation.

Der Zustand der Fabrikation und des Handels mit dichtem feinen Linnen ist nicht mehr so blühend, wie er in den Jahren 1798 und 1799 nach dem Kammer-Bericht d. d. Minden den 26sten August 1799 war. Die in dem Herbst dieses Jahres durch übelberechnete und dem eigenen Vermögen nicht angemessene Speculationen und übertriebenes Wohlleben der Hamburger entstandene Handelsverwirrung verursachte einen allgemeinen Mißkredit und eine Stockung in den Geldgeschäften, die bei dem Linnenhandel sehr merklich war, auch Nichterfüllung der gegebenen Hoffnung zu einer baaren Geldunterstützung aus öffentlichen Kassen, leitete manchen irre und war daher nachtheilig.

Statt dieser Creditanstalt ist der Lombard zugetreten.

Die anliegende 12jährige specielle Nachweisung des Zustandes der Linnenfabrikation stellt die Abnahme des Linnen-Ankaufs dar, von der man vermuthet, daß er in diesem Jahr noch geringer ausfallen werde, da die vermehrte Unsicherheit der Seefahrt die Verbindungen mit dem Norden, mit Amerika und Westindien, und dem Mittelländischen Meer erschwert. Man darf sich aber vortheilhafte Folgen von der wiederhergestellten Ruhe in Italien erwarten. Besonders ist die Fabrik von klarem Linnen gesunken, von 16000 Stück auf 4000, und ist ihr der Verlust des Absatzes auf das linke Rheinufer und die Unterwerfung dieses großen Landes unter die französische Commerzial-Gesetze besonders nachtheilig.

Das Schwedische Ministerium hatte die Versicherung ertheilt, gegen Herunterseßung des Imposts von Thran die Tariffäße von Linnen zu mildern. Hierüber hat das Kammer-Kollegium den 21sten März 1795 berichtet, ist aber hierauf so wenig als auf den unterm 15ten September 1798 gethanen Antrag wegen Herunterseßung der Tariffäße, auf den in den Provinzen jenseits der Weser impostirten Linnen und Baptist beschieden.

Auch das Handelsverhältniß mit Rußland ist nach dem Kammerbericht d. d. Minden den 4ten Februar 1797 für Bielefeld wichtig, und wird hoffentlich für dessen vortheilhaften Leitung durch den abzuschließenden Handelstractat gesorgt werden, so wie die officielle Mittheilung des mit Amerika geschlossen seyn sollenden Handelstractats, der Bielefeldschen Kaufmannschaft zu ihrer Leitung nüßlich seyn würde.

Die ungewöhnliche Nachfrage nach dem Bielefelder Linnen, die in 10 Jahren von 18000 bis zu 27800 Stück stieg, gab Gelegenheit zu einem unvollkommenen übereilten Verfahren auf

den Bleichen, auch zu mancher unredlichen Behandlung, und veranlaßte Beschwerden von Seiten der Besteller und Mangel von Zutrauen. Man ist daher gegenwärtig beschäftigt, solche Einrichtungen zu treffen, wodurch die Theilnahme der Kaufmannschaft an diesen Gewerbszweig, die Mittel sich von seiner Lage zu unterrichten, befördert, eine bessere Ordnung bei Verwaltung der Bleichen eingeführt, und ihr physischer Betrieb durch die von dem Westrumb in diesem Frühjahr vorzunehmende Untersuchung desselben, verbessert wird.

Seine vorläufig abgegebene Vorschläge gehen dahin, der Waid-Asche die Pottasche in Verbindung mit Kalk zu substituiren, die gebrauchte Aschenlauge nach erfolgter Reinigung wieder zu benutzen, an die Stelle der Milchsäure die Weinstein- oder Vitriolsäure einzuführen, eine bessere Blau- und Bückmethode einzuführen.

Zur Anstellung und Leitung dieser Versuche hat die Kammer einen Kommissair den Landrath von Vincke und die Kaufmannschaft zwei Sachkundige Deputirte ernannt, und darf man von diesen Verhandlungen für das Ganze vortheilhafte und folgenreiche Ergebniße erwarten.

Nach denen anno 1799 gefaßten und p. resc. ej. anni genehmigten Beschlüssen, sollte der übrig gebliebene Theil des Gnadengeschenks von 50000 Rthlr. zur Erbauung dreier Trockenhäuser, zur Errichtung einer Unterrichtsanstalt für junge Weber, zur Verstärkung des Flachsmagazins angewandt werden.

Den Zustand der verschiedenen Fabriken-Institute, die ihr Daseyn dem Gnadengeschenk von 50000 Rthlr zu verdanken haben, stellen die Anlagen dar, der Naturalbestand des Flachsmagazins ist verstärkt, ein Trockenhaus ist erbaut und mit Erfolg benutzt und müssen noch zwei angelegt werden, welches man auszuführen auch die Absicht hat.

Löwendlinnen.

Der Sitz der Fabrikation des Löwendlinnen ist in den Aemtern Ravensberg, Limberg, Rahden und der Grafschaft Tecklenburg. Man hat in den ersteren Aemtern durch die Einrichtung der Leggen in Versmold, Halle, Borgholzhausen, Oldendorf, Rahden, Dielingen, Erlassung zweckmäßiger Leggerordnungen, Anlage von Calandern, für die Vervollkommnung des Fabrikats Sorge getragen, und hat sich der Absatz nach dem anliegenden Nachweise ziemlich vermehrt.

Bei der Tecklenburgischen Löwendlinnen-Fabrik wurde anno 1799 nach weitläuftigen Diskussionen und Verhandlungen die Einführung des Verkaufs nicht nach der freien Concurrenz der Käufer und dem daraus sich ergebenden Mehrgebot..., der Entwerfung einer neuen Leggerordnung, und der Einrichtung einer besonderen Legge in Cappeln.

Alle diese Einrichtungen sind noch nicht vollständig zur Ausführung gebracht, die Legge in Cappeln ist aber bereits errichtet.

Die Nachweise von den bei den Leggen zu Ibbenbühren und Tecklenburg gezeichneten Linnen liegen hierbei.

Militair-Einrichtungen.

Von dem Daseyn einer gut organisirten mit denen Angriffsmitteln der Nachbaren im Verhältniß stehenden Armee, hängt die Integrität und die Selbstständigkeit einer Nation ab, und der Besitz ihres Vermögens, ihrer Cultur und des eigenthümlichen Fortschreitens in der Civilisation gegen theils verbildete theils rohe Nachbaren, wird ihr durch hinlängliche Vertheidigungs-Anstalten gesichert. Aus diesem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, erhält jede, die Vollständigkeit der Armee bezweckende Einrichtung einen überwiegenden Grad von Wichtigkeit, und kein Opfer, keine Anstrengung ist zu groß um denen

Einrichtungen der Cantons, der Verpflegung, der Einquartierung und der Invaliden-Versorgung den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben.

Aus den Anlagen ergiebt sich das Verhältniß

1) der Menschenzahl zu den Militair-Dienstthuenden
   im Fürstenthum Minden . . . . . 68427 : 1440
   in der Grafschaft Ravensberg . . . . 80223 : 1540
2) der Menschenzahl zu den Dienstfähigen
   im Fürstenthum Minden . . . . . 68427 : 362
   in der Grafschaft Ravensberg . . . . 80223 : 1489
3) des jährlichen Abgangs zu den Dienstfähigen
   im Fürstenthum Minden . . . . . $155\frac{1}{3}$: 332
   in der Grafschaft Ravensberg . . . . $111\frac{3}{111}$: 1489

Die Durchschnittszahl der Ausgetretenen im Mindenschen beträgt jährlich 127, in dem Ravensbergischen 67, also fast die Hälfte weniger.

Der Canton der Grafschaft Ravensberg enthält also mehrere Dienstfähigere und sicherere Menschen, wie der des Fürstenthums Minden. In beiden Cantons ist aber ein Mißverhältniß zwischen den Dienstthuenden sowohl der ganzen als der entbehrlichen Volksmenge, beide erfordern eine Erleichterung, statt dessen aber ist der von Besserer anno 1799 aller Vorstellungen ohnerachtet mit einer neuen Abgabe an das Regiment von Capeli beschwert worden, und die Folge davon war, daß bei der diesjährigen 1801 gehaltenen Cantons-Revision das Austreten in der Grafschaft Ravensberg aus Furcht vor der entfernten Garnison vorzüglich stark war und sich vermehrt hatte.

Der stärkere Bedarf des Regiments von Schladen gegen den des Regiments von Besser beruht auf dem, in den Jahren 93 und 94 erlittenen größeren Verlust vor dem Feind.

Die im Jahre 1799 wegen der neuen Zusammensetzung der Regimenter und Grenadier-Bataillons vorgenommene Veränderung hatte für die hiesige Provinz die nachtheiligen Folgen, daß der kleinen gewerbslosen Stadt Petershagen die Garnison entzogen, und Bielefeld, wo es ohnehin an Quartieren und Erwerbsmitteln für den Soldaten fehlt, eine Garnisons-Verstärkung von 2 Compagnien beigelegt wurde, welches eine Geldverwendung von 8000 Rthlr. erforderte, um die Zahl der Soldatenquartiere mit 94 Stuben und 116 Kammern zu vermehren, und die gleichfalls kostbare Anlage eines Feuerungs-Magazins nöthig macht, um dem Soldaten das Brennmaterial für seinem Sold angemessene Preise zu verschaffen, und den Verwüstungen der Holzungen Einhalt zu thun.

Auf die Verpflegung der Invaliden, welche hauptsächlich aus denen hiesigen Cantons-Regimentern genommen, werden nach den Anlagen 28082 Rthlr., wovon 16644 Rthlr. aus den hiesigen und 11438 Rthlr. aus den Generalkassen genommen werden. Man ist gegenwärtig beschäftigt mit Entwerfung eines Planes zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes des ausgedienten Soldaten, der sowohl bei Gelegenheit der ständischen Verhandlungen wegen des Landarmenhauses, als durch Allerhöchste Cabinets-Ordre d. d. Berlin den 9ten Februar 1801 wegen des Beitrags der zu verabschiedenden Cantonisten, zur Versorgung der Invaliden mit dem Gnadenthaler in Anregung gekommen ist. Die allgemeine Stimme des Publikums ist für die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt, und für die Pflicht der nicht dienenden Staatsbürger zur Belohnung und Unterstützung des in Kriegsdiensten stehenden beizutragen, und wird die Bestimmung der Versorgungssätze, der Größe der Beiträge der Entlassenen u. s. w. der Gegenstand sehr gründlicher Ueberlegung seyn müssen.

Sollte man auch keinen dem ganzen Bedarf angemessenen Fonds bilden, da die Anzahl der in diesen beiden Provinzen befindlichen unversorgten Invaliden 1855 beträgt, worunter 646 einer dringenden Hülfe bedürftig seyn sollen, so wird man wenigstens eine Einnahme darstellen, die zur Abhelfung des Leidens manches alten Soldaten hinreichend ist. Nur wird man den Beitrag auf alle werbefreie Provinzen und auf die bedingt und unbedingt Eximirte ausdehnen müssen.

Anstalten zur Erhaltung der inneren Sicherheit.

Der Plan zur Reform des Herforder Zuchthauses, durch Classification der Züchtlinge, durch zweckmäßigere Einrichtung der Lebensordnung im Hause, in Hinsicht auf physische und moralische Behandlung, durch eine einträglichere Beschäftigung, ist genehmigt, die Baugelder von des Königs Majestät Höchster Person angewiesen, der Bau aber, wegen der beabsichtigten Verbindung mit dem Arbeitshaus, ausgesetzt.

Die Verhandlungen wegen der Anlage eines Arbeitshauses oder eines Aufbewahrungs-Orts für hundert auswärtige und einheimische hartnäckige Bettler, sind nebst anderen sich daraus bildenden Entwürfen zu Verordnungen, Etats ꝛc. einem hohen General-Directorio vorgelegt, und unterdessen, daß dieser geprüft und genehmigt wird, der Plan zum Gebäude nebst Anschlägen bearbeitet, welcher nach nunmehr bewirktem Abkommen wegen eines Bauplatzes mit der Abtei Herford mit nächstem eingereicht werden wird.

Die Verbesserung der Verwaltung der Criminal-Justiz ist gegenwärtig durch die Regierung zufolge einer an den Großkanzler ergangenen Cabinets-Ordre in Anregung gebracht, sie nämlich den Justizämtern, welche sie als eine Nebensache behandeln, abzunehmen, und sie einem besonderen, gehörig besol-

deten Criminalrichter anzuvertrauen, der ihr seine ausschließliche Aufmerksamkeit widmet, den Zusammenhang der Verbrechen und der Verbrecher kennt, und wo man alsdann zweckmäßige Einrichtungen in dem Gefängniß in Absicht auf Sicherheit, moralische und physische Behandlung der Gefangenen und ihre Beschäftigung treffen kann.

Sicherheit gegen Feuersgefahr.

Es ist eine Revision des Werthes der assekurirten Gebäude vorgenommen worden und nach der Anlage ein höherer Werth derselben

7,574,550 Thaler

ausgemittelt worden, so daß der ganze Betrag der 55,356 Gebäude, Wohnhäuser, Scheunen, Stallung u. s. w.

16,019,200 Thaler

ausmacht, und einen Durchschnittswerth von 291 Thaler.

Zur Beförderung der Anschaffung der Spritzen auf dem platten Lande, wird nunmehr den Communicanten 30 pCt. Unterstützung aus der Feuersocietätskasse gegeben.

Wege- und Wasserbau.

Der Wegebau hat Fortschritte gemacht. Es ist nunmehr vollendet, die Wegestrecke von der Bückeburgischen Grenze bis Herford, eine Länge von 8760 Ruthen für 108765 Rthlr. oder $12^{42}/_{100}$ Rthlr. p. Ruthe. Der Buntebrückenbau ist bis auf weniges mit einer Geldverwendung von 34705 Rthlr. ausgeführt. Dieses laufende Jahr wird man den Bau der Strecke zwischen Herford und Bielefeld, wozu die Erdarbeit und das Steinebrechen bereits fast vollendet, bewerkstelligen, und man siehet den Beschlüssen eines hohen General-Directorii wegen des Baues einer Brücke über die Werre und Befestigung der Weserbrücke entgegen. Erstere kann füglich aus den Provinzialkassen bestritten, letztere fällt billig größtentheils den Staats-

kassen zur Last, da ihre Anlage die Verbindung der auf beiden Weserufern liegenden Theile der Monarchie erhält.

Weserschiffahrt.

Die von der Landesverwaltung theils in Anregung gebrachte, theils ausgeführte Verbesserungen der Schiffahrt sind das Ziehen der Schiffe mit Pferden und Verbesserung der Strombahn nebst denen dies bezweckenden Hülfsmitteln, die Verfertigung einer Stromcharte, Verbesserung der Stromordnung und der Verstärkung des Strombaufonds.

Das Ziehen der Schiffe mit Pferden und Einrichtung des Leinenpfades ist seit 1798 in dem hiesigen Kammer-Departement bewerkstelligt, mit denen Nachbaren besonders Chur-Hannover und Braunschweig-Wolfenbüttel, in Ansehung des Amts Thedinghausen aber noch keine Vereinigung getroffen, welche durch die Verwendung des auswärtigen Departements um eine gemeinschaftliche jährliche Strombereisung zu veranstalten, sehr befördert werden würde.

Die zur Verbesserung der Strombahn ausgeführte Werke und die Höhe des darauf verwandten Kostenbetrages ergiebt sich aus der Anlage.

Man hat an der Niederweser den Gebrauch der Schlickzäune, an der Oberweser den der Kribben gewählt, wesentliche Verbesserungen in Hinsicht auf Strombahn und Anlage-Verpflanzungen sind noch nicht bewirkt, das Vermessungsgeschäft, wovon wieder Entwerfung eines vollständigen Bauplans, Benutzung der Anwächse durch Besteinung und Bepflanzung abhängt, schlecht betrieben und ganz in Stocken gerathen, und erwartet man die Genehmigung der vorgeschlagenen neuen Conducteurs von dem hohen General-Directorio.

Die Schiffahrt der Weser war dieses Jahr, vorzüglich wegen der starken Getreidesendungen, lebhaft. — Die Getreide-

sperre verursachte eine Stockung, und der Handel wählte den Umweg des Landtransports von Hameln nach Hannover und der Verschiffung auf der Leine und Aller, der aber mit mehreren Unkosten von 20 Rthlr. p. Last verbunden ist.

Stapelrecht.

Die zu strenge Ausübung des Stapelrechts verursachte im verflossenen Jahre sehr lebhafte Reclamationen von denen Nachbaren, man setzte diesen Mißbräuchen Grenzen, und hat die Einleitung getroffen, daß das Stapelrecht, welches nur in seltenen Fällen von einigem Nutzen für die Stadt Minden ist, in Ansehung der Dauer abgekürzt, der Umstände unter denen es auszuüben bestimmt, und für diese Erleichterung vom handelnden Publiko eine Abgabe an die städtische Kasse erlegt werde. Der Erfolg dieser Verhandlungen wird abgewartet.

Abgaben-Verhältnisse.

Der Betrag des öffentlichen Einkommens war in dem letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts, nach der Anlage steigend, und die Landesadministration hat folgende Veranstaltungen getroffen, um die Einnahme der Staatskassen theils zu vermehren, theils sicher zu stellen.

Die Domainen sind nach ihrem wahren Ertrag abgeschätzt, theils vererbpachtet, theils verzeitpachtet, die Dienste gegen ein höheres Dienstgeld aufgehoben, und die Anlage enthält die Ergebnisse dieser Veränderungen.

Auch im Lingenschen sind bei den neuen Veranschlagungen die Streitigkeiten mit denen Erbmühlenpächtern beigelegt, die Kammertaxe in Ansehung des Rauchhabers erhöhet, die Vogtei-Gebäude zu Schapen und Lengerich verkauft, verschiedene kleine Domainen-Parcellen vererbpachtet, noch ist aber das Vererbpachtungsgeschäft von Tecklenburg, wegen der Entfernung der

Commissarien und ihren andern Geschäften, nicht abgeschlossen, und das Ende der Streitigkeiten über die Dienste, bei der Proceßlust der Unterthanen und der nachtheiligen Influenz mancher Rathgeber, nicht abzusehen.

Die Accisevorhältnisse haben durch die Verordnung d. d. Berlin den 17ten Mai 1798 eine wesentliche Abänderung gelitten, das platte Land hat gegen Erlegung eines erhöhten Steuerbeitrags seine Gewerbe- und Consumtionsfreiheit erhalten, die Städte sind contingentirt worden, und in diesem Jahr ist die Verwandlung der indirecten Abgaben in directe in den kleinen offenen Städten: Ibbenbühren, Lengerich, Tecklenburg und Cappeln ausgeführt worden, so daß nunmehr die Tilgung der alten Ausfälle dieses Zweiges des öffentlichen Einkommens keinem Zweifel unterworfen ist.

Der Beitrag zu der durch das Edict Januar 1799 eingeführten Militair-Solderhöhung und seine Aufbringungsart ist im Lingen- und Tecklenburgischen bestimmt, auch die Vorschläge wegen dessen Erhebung in dem Minden- und Ravensbergischen durch den Kammerbericht d. d. 24sten Februar 1801 der obersten Behörde zur höchsten Entscheidung vorgelegt.

Der Ertrag der Consumtions-Abgaben, ist bei dem fortschreitenden Wohlstand und Bevölkerung und der sich mehrenden Consumtion, welche die Anlage nachweis't, steigend.

Es ist zwar gewiß, daß der Aufenthalt des Demarcations-Corps eine größere Verzehrung und schnellere Consumtion bewirkt, auf der anderen Seite muß man aber auch erwägen, daß seit 1796 der Steuersatz vom Brandtwein um 33 pCt. vermindert worden, und daß die naturelle Brodverpflegung der auf dem Feldetat stehenden Garnisonen dem Ertrag der Mühlensteuer nachtheilig ist. Man muß daher die Ursache des

steigenden Acciscertrags in dem vermehrten Provinzial-Wohlstand suchen, und darf seine Fortdauer erwarten. Zu ihrer Sicherstellung sind zwei sehr wirksame Mittel, die Aufhebung der sogenannten Garantie, und die Erhebung der darunter begriffenen Abgaben nach einem ermäßigten, und den Provinzial-Detail-Handel begünstigenden Tarif, die Versteuerung der wirklichen Consumtion des Zuckers nach der wahren Consumtion, statt des Aversional-Quantums, so gegenwärtig von der Fabrik erlegt wird. Bei der Garantie ist das Nachtheilige, daß die Aversionalsumme sich nach einem Consumtionsquanto des Jahres 176⅞ richtet, daß der Staat also keinen Theil nimmt an dem steigenden Ertrag, daß aber auf der andern Seite er gegen Ausfälle nicht gesichert ist und dadurch unzählige Streitigkeiten mit denen Kaufleuten entstehen.

Die Contributions-Abgaben sind nach der hiesigen Verfassung unveränderlich und nur der Titel der Heuerlingsgelder ist steigend, und die Bemühung der Landesverwaltung bei diesem Zweig der Abgaben, sind auf Ordnung in der Erhebung, Aufklärung der alten Reste, Ausmittelung der Zuschläge eingeschränkt. Mit dem Anfang des nächsten Etatsjahrs wird man in Ansehung der Ordnung in der Verwaltung der einzelnen Recepturkassen können beruhigt seyn, neue Reste sind nicht vorhanden, die Liquidation der älteren, welche besonderen Commissarien aufgetragen, wird auch bald beendigt seyn, und die Zuschlagsuntersuchung ist bis auf das Amt Hausberge bewerkstelligt.

Schulen.

Die Aufsicht der Erziehungs-Anstalten liegt der Regierung auf, nur bei der Verwaltung des ökonomischen Theils derselben nimmt die Finanz- und Polizei-Behörde Antheil. Sie ist durch das Rescript d. d. Berlin, August 1799 zu Vor-

schlägen wegen zweckmäßiger Einrichtung der Schulhäuser, der Einheizung der Schulstuben, der Erhöhung des Schulgeldes, und Verbesserung seiner Vertheilungs- und Erhebungs-Art aufgefordert, und ist nach eingezogenem Gutachten der Kreisbeamten beschäftigt, die Materialien zu einer Verordnung, die den bisherigen Mängeln abhilft, zu sammeln, sich mit der Regierung und Ständen darüber zu verabreden und ein möglichst vollständiges Ganze der obersten Staatsbehörde zur Genehmigung vorzulegen.

C. Stein."

Fünfter Abschnitt.

1802 — 1804.

Zu dem Unglück welches der Lüneviller Frieden mit dem Verluste des linken Rheinufers über Deutschland verhängte, gesellte sich bald noch die Schande fremder Einmischung und Entscheidung in den eigensten Angelegenheiten des Reiches. Der im Frieden ausgesprochene Grundsatz, daß die Verluste der Erbfürsten durch Entschädigungen auf dem rechten Rheinufer ersetzt werden sollten, erforderte eine Ausgleichung unter den Reichsständen; aber dieses Geschäft, dessen Leitung dem Kaiser gebührte, ward von den Betheiligten selbst, welche einer den andern zu übervortheilen trachteten, in die Hände der Franzosen und Russen gespielt. In Paris begann ein Handel mit deutschen Bisthümern, Abteien, freien Reichsstädten, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem ersten Consul, seinen Gesandten und Geschäftsmännern mit goldbeladenen Händen erschienen und vor Talleyrand's Maitresse, seinem Secretair Matthieu und dem Gesandten Laforest in Regensburg um die Wette krochen. Im Junius 1802 hatte Kaiser Alexander eine persönliche Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm III., hier ward eine enge persönliche Freundschaft geknüpft, die auch dann fort-

dauerte als der König seine Politik der Französischen anzuschließen schien, die Verbindung wurde dem Minister Haugwitz unbewußt durch einen eigenhändigen Briefwechsel erhalten, den der Minister Hardenberg und der Gesandte in St. Petersburg Graf Goltz vermittelten. Der Kaiser verlangte aus Freundschaft für den König und die ihm verwandten Häuser Baden Wirttemberg und Bayern, als Gewährsmann des Teschener Friedens an der Vertheilung der deutschen Entschädigungen Theil zu nehmen; seitdem floß das Geld der deutschen Fürsten auch den Russischen Unterhändlern zu. So wurden denn zu
1802 Paris Verträge abgeschlossen, welche Preußen und Bayern
Mai 23. bedeutende Entschädigungen zuwandten, und ihnen die Besitzergreifung ohne weiteres einräumten; am 18ten August ward von Frankreich und Rußland der Reichsversammlung ein Entschädigungsplan überreicht, und nachdem Kaiser Franz am 26sten Dezember zu Paris auch für sich einen Entschädigungsvertrag abgeschlossen hatte, kam am 25sten Februar 1803 der Hauptschluß der Reichsdeputation zu Stande, und erhielt später die Kaiserliche Genehmigung. Oesterreich erlangte darin die Bisthümer Trient und Brixen, für den Großherzog von Toscana das Erzstift Salzburg, Berchtoldsgaden, Theile von Passau und Eichstädt, und trat das Breisgau an Modena ab. Bayern erhielt die Bisthümer Freising, Augsburg, Bamberg, Würzburg und viele Reichsstädte; Baden die Rheinpfalz und Theile der Bisthümer Speier, Strasburg, Basel, Costnitz; Wirttemberg eine Anzahl freier Reichsstädte, Stifte und Abteien; Churbraunschweig das Bisthum Osnabrück; das Erzstift Mainz ward auf Regensburg übertragen und dem früheren Coadjutor von Dalberg als Churerzkanzler verliehen. Die sämmtlichen übrigen Stifte und Bisthümer, sowie die Erzbisthümer Cöln und Trier wurden eingezogen; von 48 Reichsstädten blieben nur Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augs-

burg bestehen. Dagegen wurden die Länder Salzburg, Wirtemberg, Baden, Hessen-Cassel zu Churfürstenthümern erhoben.

Preußen hatte bei den Unterhandlungen ganz besonders auf reichliche Entschädigung Bayerns hingewirkt, welches seit Friedrich II. als Preußens natürlicher Verbündeter galt; für den Prinzen von Oranien hatte es Fulda, Corvey, Weingarten und andere Güter erlangt; seine eigene Entschädigung war gegen den Verlust gleichfalls sehr bedeutend, und es ward als ein anderweiter Gewinn betrachtet, daß Oesterreichs Entschädigung im Verhältniß geringe ausfiel und sein Einfluß auf das Reich durch Erlöschung der geistlichen Stimmen in der Wurzel angegriffen war. Dem Französisch-Russisch-Preußischen Einfluß war über den Oesterreichischen unzweifelhaft der Sieg geblieben; zugleich lag es nun aller Welt offen vor, daß die mit dem Jahr 1792 eingetretene Veränderung in dem Verhältniß der beiden deutschen Hauptmächte wieder völlig beseitigt, und die Politik des Mißtrauens und wenigverhaltener Feindschaft wie vor jenem Zeitpunkte in ihren alten Besitz eingetreten war.

Die Preußische Entschädigung für den Verlust am linken Rheinufer umfaßte in Niedersachsen die Stifter Hildesheim, Quedlinburg und die freien Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar, in Westfalen einen großen Theil des Oberstifts Münster und das Bisthum Paderborn, Elten, Essen, Werden, wozu von Mainzischem Besitz Erfurt und das Eichsfeld kamen. Diese Länder zu übernehmen und auf Preußischen Fuß einzurichten ward der Minister Graf von Schulenburg-Kehnert abgeordnet. Er schlug seinen Sitz in Hildesheim auf, und gab nach Rehbergs Zeugniß, der später das Land für Hannover einzurichten hatte, ein Beispiel wie man durch Erhebung über alles Kleinliche, durch die größte Billigkeit und Freigebigkeit die unvermeidliche Unzufriedenheit mit solchen

Veränderungen hier und da heben, allemal mildern, sie durchaus lähmen und einen bedeutenden Theil des Volkes für sich gewinnen könne[45]. Die Hildesheimer gewöhnten sich schnell an die Preußische Regierung, nach der sie 1813 sehnlich zurückverlangten.

Zur Uebernahme und Einrichtung der Westphälischen Bisthümer ward durch Cabinetsordre vom 6ten Junius 1802 Stein bestimmt, und dem Grafen Schulenburg untergeordnet. Er befand sich auf Urlaub in Nassau als die Besitznahme Ende Julius erfolgte. Der Generallieutenant von Blücher war in das Bisthum Münster eingerückt, versammelte die Münsterschen Truppen, etwa 2000 Mann, in der Hauptstadt, lös'te sie auf und nahm sie größtentheils in das Preußische Heer herüber. Zu gleicher Zeit ergriff eine Civil-Commission von dem Bisthum Besitz, und führte die Verwaltung auch derjenigen Theile fort welche nicht an Preußen fallen sollten, jedoch mit der Erklärung, daß dieses zu Erhaltung der Ruhe und Ordnung, mithin zum Besten sowohl der Unterthanen als der künftigen Landesherren geschehe. Die Besitznahme erregte sehr unangenehme Gefühle bei den Einwohnern. Sie glaubten das Theuerste was sie hatten, ihre Religion, durch die neuen Herren bedroht, und wurden durch Ungeschicklichkeiten einzelner Mitglieder der Commission besorgt gemacht, durch leichtfertiges Benehmen der neuen Bewohner des bischöflichen Schlosses geärgert. Die große Freigebigkeit des Generals, welcher die Civilbeamten nicht widerstanden, griff der Zukunft vor. Besonders über die Zersplitterung des Landes war der Unmuth allgemein; das Bisthum, dessen Bewohner sich seit der Fürstenbergischen Verwaltung auch geistig für das Hauptland des katholischen Westphalens gehalten hatten, sollte seiner wichtigeren Hälfte nach die Provinz eines protestantischen Fürsten, und der Rest unter kleinere Fürsten, Oldenburg, Aremberg, Croy, Looz, Salm

zersplittert werden. Die höheren Stände sahen mit der alten Regierung ihre Ansprüche auf mühelose Versorgung in reichen Pfründen verschwinden; so bildete sich aus dem Domcapitel und dessen Anhängern eine Parthei, welche die übele Stimmung nährte, in der Hoffnung noch eine Abänderung des Säculariſationsplans durch Oesterreichischen Einfluß zu bewirken, wofür zwei Herren von Korff in Wien thätig waren. Die Commission selbst gab ihr die Gelegenheit Hindernisse zu bereiten, da sie den Landtag wieder zusammenrief, und sich in Unterhandlungen mit ihm einließ. Dazu kam die Aussicht auf Verwicklungen mit den kleinen Fürsten, welche den Besitz ihrer Entschädigungsgebiete noch nicht angetreten hatten aber sich dazu allmälig meldeten, und mit denen nur durch ebenso festes als gerechtes Benehmen auszukommen war, da sie bei dem Französischen Gesandten Laforest in Regensburg und dem Russischen v. Anstett in Berlin Unterstützung fanden. Schulenburg berief daher am 9ten September Stein auf seinen neuen Posten.

Stein wußte wohl, daß die Geschäfte welche sich an einen solchen Auftrag knüpften, allen Theilnehmern nur unangenehm seyn könnten; aber da der König die Grundsätze der Milde, Menschlichkeit und Gerechtigkeit dabei angewendet wissen und wahrhaft das Gute wolle, wenn man ihm nur die Gelegenheit und die Mittel es zu thun anzeige, so hoffte der Oberpräsident viele Maaßregeln versüßen und viele Ausgleichungsmittel auffinden zu können. Er achtete den sanften gutmüthigen streng-religiösen Character der Münsterländer, und rechnete auf persönliche Verbindungen in ihrer Hauptstadt.

Schulenburgs Schreiben traf ihn in Nassau am 21sten September; er entschloß sich auf der Stelle abzureisen, und legte seine Ansichten über das einzuschlagende Verfahren sowie über die ihm bekannten Mitglieder der Commission vor.

„Eine der fortdauernd sich äußernden nachtheiligen Folgen der vielleicht unvermeidlichen Zerstückelung des Bisthums — schreibt er — ist die vermehrte Abneigung des Eingesessenen gegen die neue Regierung, die er als die Ursache derselben ansieht; sein Provinzial-Stolz, der bei dem Münsterländer sehr lebhaft ist, wird dadurch gekränkt; er glaubt sich herabgesetzt, und er ahndet, daß die Vortheile verloren seyen, welche er von einer weiseren und kräftigeren Regierung sich versprach, nämlich bessere Landescultur und Anstalten zur Erleichterung des Verkehrs und seiner Vertheidigung. Man würde Manches gewonnen haben, wenn man die Einwohner überzeugen könnte, daß diese Zerstückelung nur eine Folge der eisernen Nothwendigkeit und der Strenge der Umstände war. Gegenwärtig könnte man vielleicht den Grundsatz annehmen, daß so lange das Land ein Ganzes ausmacht, und die Auflösung desselben nicht erfolgt, die Kosten seiner Verwaltung, seiner militairischen und politischen Einrichtungen aus den allgemeinen Kassen noch bestritten werden müssen, wozu das Ganze beizutragen verpflichtet ist.

Ist aber die Auflösung nach den in Regensburg zu nehmenden Beschlüssen erfolgt, dann würde erst eine Auflösung der Landeskassen, sowohl in Hinsicht der Einnahme als Ausgabe vor sich gehen. Eine genauere Bekanntschaft des Landes wird erst die bei dieser Auflösung anzunehmende Grundsätze suppeditiren, und in Ermangelung eines anderen findet man in der Steuer-Einrichtung und dem Matricular-Fuß ein Element zur Ausmittelung des Theilungs-Grundsatzes der Schulden u. s. w. Sehr erwünscht wäre es, wenn diese Auseinandersetzung nicht in Regensburg verhandelt würde, sondern ein Gegenstand besonderer mit denen Interessenten in Münster anzustellenden Verhandlungen wäre, wo man die Vortheile

hätte einer überwiegenden Influenz und des Besitzes vollständiger Acten und Nachrichten.

Von den bei der Commission angestellten Mitgliedern sind mir nur der K. R. und der R. S. bekannt. Der erstere ist zwar arbeitsam, übrigens von sehr gewöhnlichen Geisteskräften, selbstzufrieden, daher oberflächlich und seicht. Man kann sich weder auf seine voluminöse Compilationen, noch auf seine Extracte und arithmetische Zusammenstellungen verlassen, und seine Geschäftsführung bei der Märkischen und Mindenschen Kammer, liefert mehr als einen Beweis zu meinem Urtheile. Unterdessen ist er gutmüthig und unter gehörigen Einschränkungen zu brauchen.

Der R. S. ist ein unruhiger, absichtlicher, eigennütziger, ränkevoller Mann, ein Mittelding zwischen einem Richter, Sachwalter und Ständischen Syndicus, er ist der Urheber der fortdauernden Gährung, die unter denen Unterthanen der Grafschaft Lingen herrscht, er verhinderte die Zustimmung der Lingenschen Stände zu den Gemeinheitstheilungsgrundsätzen, und da er als Lingenscher Stände-Syndikus mit verschiedenen Münsterschen Familien, welche im Lingenschen begütert sind, in Verbindung steht, namentlich mit der Drostischen Aschebergischen, so wird sein Einfluß in der neuen Provinz eben so nachtheilig werden.

Die von der Commission getroffene Auswahl der Subalternen ist mir bis auf einen unbekannt, unentbehrlich ist die Anstellung eines geschickten und erfahrenen Rechnungsbedienten zur Zusammenstellung der in den vorhandenen Rechnungen und Tabellen befindlichen Materialien, und zur Umformung des bisher üblichen Rechnungswesens. Diesen Ew. Excellenz ganz gehorsamst in Vorschlag bringen zu dürfen, werde ich mir in der Folge die Erlaubniß erbitten. Da das Land selbst zerstückelt worden, so werden die Stände nothwendig eine Um-

formung erhalten müssen, ihre Beibehaltung in abgeänderter Gestalt und ihre Mitzuziehung zu den Landesangelegenheiten bleibt jedoch nach meiner Einsicht wünschenswerth, weil die Landesadministration durch sie an Zutrauen gewinnt, ein gesetzliches Werkzeug des Unterrichts über Landesangelegenheiten und der Verbreitung ihrer Absichten erhält, und weil endlich der consequente ernste ruhige Geist des Deutschen ihn zu Verhandlungen in größeren Versammlungen geschickt macht."

Nach seiner Ankunft in Münster am 27sten September bemühte er sich sogleich, die Lage der Dinge, die Stimmung der Menschen kennen zu lernen, prüfte die Mitglieder der ihm beigegebenen Commission, und drang auf Verbesserung des Geschäftsganges und Beiordnung ausgezeichneter Münsterscher Beamten, in denen das Land eine Bürgschaft der guten Absichten der Regierung erhalten sollte.

„Ich habe, schrieb er dem Minister am 2ten October, Anstand genommen, Ew. Excellenz von meiner hiesigen Ankunft welche den 27sten m. pr. war zu benachrichtigen, um zuvörderst im Stande zu seyn, nach genommener Einsicht der Acten und eingezogenen Erkundigungen Ew. Excellenz einige allgemeine Bemerkungen ganz gehorsamst vorzulegen, über die Stimmung des hiesigen Publikums, den Zustand der Organisations-Commission, und über die Mittel ihrer Thätigkeit eine bessere Richtung zu geben, und ihr Ansehen und Zutrauen zu vermehren.

Man bemerkt mehr Niedergeschlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widersetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verlust seines politischen Daseyns, seines Ansehens, seiner Stellen; die Geistlichkeit sieht ihrer gänzlichen Auflösung entgegen; der große Haufe ist beunruhigt über Abgaben, Accise, Conscription und fürchtet auch mitunter für seine Religion. Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den

Preußischen Provinzen eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß, bei diesem ernsthaften nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine Westphälische Sprüchwort, der Münstersche Mops trägt den Kopf hoch, die Volks-Meinung beweis't.

Allgemein ist der Unwille gegen Oesterreich, man wirft ihm Schwäche, Doppelsinn, Gleichgültigkeit vor, und die neuesten Vorgänge haben wenigstens die Ueberzeugung bewirkt, daß von dorther keine Hülfe zu erwarten ist, so wie denn das sehr schwankende Wiener Credit-System bei den zahlreichen Interessenten in den dortigen öffentlichen Anleihen lebhafte Besorgnisse über die Sicherheit ihres Eigenthums erreget.

Diese Richtung der öffentlichen Meinung ist der gegenwärtigen Landesverwaltung vortheilhaft, und könnte besonders der Anlage eines Banko-Comptoirs nützlich werden, welche denen Fonds, die die Sparsamkeit der Münsterländer gerne anhäuft, eine für Gewerbe und Circulation zweckmäßigere Richtung geben könnte.

Die hiesige Organisations-Commission hat mancherlei Materialien gesammelt, vielerlei aufgefaßt und berührt, wählte aber einen Weg, wodurch sie nie zu einer gründlichen intuitiven Kenntniß des Landes, seiner Bewohner und der öffentlichen Beamten gelangen konnte. Es war wenig Einheit in ihrer Geschäftsführung, vier coordinirte Personen durchliefen jeder eine selbst gewählte Laufbahn nach eigenen Dienstformen, dem einen waren die bei den Justizcollegien übliche, dem andern die bei den Kammercollegien gewöhnliche, gefällig. Die Art des Verfahrens bei der Verwaltung bestand in einer Correspondenz

mit denen Landesbehörden, an die man verfügte, aus deren Berichten, und zum Theil sehr unvollkommenen Acten man compilirte. Die Subalternen waren zahlreich, aber nur nicht nach dem Bedürfniß der Geschäfte gewählt, Calculatoren die nur einige Routine in den arithmetischen Operationen haben, Referendarien die mit Expedition wenig bekannt sind u. s. w.

Man würde die Absicht, gründliche und brauchbare Materialien zum zukünftigen Organisations-Geschäfte zu erhalten, vielleicht nach meiner Einsicht sicherer durch folgende Mittel erreichen.

1. Wenn man einige Mitglieder der Münsterschen Landescollegien in die Commission setzte, man vermeidet unnütze Rückfragen, man erleichtert die wechselseitige Mittheilung der Ideen die der Preußischen Verfassung und die der Provinzial-Verhältnisse, man gewinnt an Zutrauen in der öffentlichen Meinung, indem man Geschäftsmännern aus der Provinz einen Antheil an ihrer Verwaltung anweis't, und man befriedigt den gekränkten Stolz der Eingesessenen, die das Bittere ihrer Subordination und Abhängigkeit von der Commission fühlen. Man könnte aus dem Geheimenrath die Geheimenräthe Forckenbeck und Druffel nehmen, zwei sehr gründliche erfahrene und einsichtsvolle Männer, deren Beihülfe und Mitwirkung die zukünftigen Landescollegien gar nicht werden entbehren können. Sie rangirten nach dem Patent, würden zu Mitarbeitern bei der Commission ernannt, ohne daß sich übrigens ihre sonstigen Dienstverhältnisse änderten.

2. Nachdem man eine allgemeine historische Uebersicht des Zustandes des Landes und seiner einzelnen Verwaltungszweige erhalten, so müßte man sich gegenwärtig, wo die Geschäfte es ganz füglich zulassen, bemühen um Erlangung einer gründlichen Kenntniß des Landes und der Beamten, durch genauere Benutzung der Registraturen, durch Locale-Untersuchungen und

Bereisungen, und in dieser Hinsicht eine Abänderung in der Zusammensetzung der Commission selbst und ihrer Subalternen vornehmen. Ich würde ganz gehorsamst in Antrag bringen:

a) Die Bearbeitung der Generalien von Kassen und Etats, insbesondere der Steuersachen, die Untersuchung des Zustandes des platten Landes und seiner Communitäts-Verfassung dem Cleveschen Kriegsrath von Rappard zu übertragen und ihm den Hammschen Rechnenmeister Pusch, einen Mann von gründlicher Kenntniß des Rechnenwesens, beizuordnen.

b) Die Untersuchung des Zustandes der Städte (worunter zwei ansehnliche, die Stadt Münster und Wahrendorf sind) in Beziehung auf Gewerbe, Kämmerei-Vermögen, Schulden, worauf sich alle die Abgaben, das Verhältniß zwischen Stadt und Land u. s. w. betreffende Entschlüsse gründen, wäre der andere Gegenstand der Verwaltung, der eine genaue Untersuchung erforderte. Könnte man sich zur Anstellung eines neuen Mitgliedes der Commission entschließen, so würde ich zur Auswahl einen der folgenden drei, mit diesem Geschäftszweig vertrauten Männer in Vorschlag bringen:

den Kriegsrath von Pestel aus Minden,
den Kriegsrath von Erdmannsdorf aus Hamm, oder endlich
den Assistenzrath und Justiz-Bürgermeister Wiethaus aus Hamm.

Wollte man die Anzahl der Commission nicht vermehren, so müßte dieser Geschäftszweig in den Händen des Kriegsraths Ribbentrop verbleiben, der jedoch noch immer mit Verpflegungs, Militair, Stempel, allgemeinen Polizei u. s. w. Sachen beschäftigt ist, und der auch von den Städtischen Sachen wenig Geschäftserfahrung hat.

c) Die Domainen-Sachen würde der Herr Kriegsrath von Wolframsdorf ferner behalten, nur wäre es zweckmäßig, wenn durch einen Baubedienten, wozu gewiß der Baudirector Lehmann der fähigste ist, der Zustand aller öffentlichen Domainen,

Militair, Landesherrlichen und Geistlichen Gebäude untersucht würde, um in Stand gesetzt zu werden, wegen der Benutzung und Erhaltung passende Entschlüsse fassen zu können. Sollten Ew. Excellenz die Aufnahme einiger Mitglieder der hiesigen Collegien in die Organisations-Commission genehmigen, so könnte füglich einer der Justizbedienten abgehen, und durch die Ersparung seiner Diäten Mittel erhalten werden, um die Unkosten der von mir vorgeschlagenen Veränderungen zu bestreiten."

Schulenburg erklärte sich mit diesen Anträgen einverstanden, und schlug nur vor auch ein adeliches Mitglied des Münsterschen Geheimenraths mit herbeizuziehen, um den mißvergnügten Münsterschen Adel zu gewinnen. Stein berichtete weiter am 19ten October:

„Denen von Ew. Excellenz unterm 6ten m. c. gegebenen Vorschriften zu Folge, sind die beiden Geheimenräthe Druffel und Forckenbeck zu den Arbeiten der Commission zugezogen, und ich habe mich vollkommen überzeugt, daß die von Ew. Excellenz bei dieser Einrichtung beabsichtigte Zwecke, der erleichterten Mittheilung der Kenntnisse, von Verfassung, örtlichen und persönlichen Verhältnissen vollkommen erreicht, und viele Rückfragen und manche Irrthümer auf diese Art vermieden werden. Unter den adelichen Geheimeräthen halte ich den Geheimerath Graf August von Meerfeld zu Westerwinkel für denjenigen, der am meisten Ansprüche auf Hochachtung hat und bringe dessen Theilnahme an den Arbeiten der Commission ganz gehorsamst in Vorschlag.

Durch Anwendung der von Ew. Excellenz geäußerten schonenden und liberalen Grundsätze, wird gewiß der Zweck erreicht werden, den hiesigen Unterthanen, der jetzt für religiöse und kirchliche Einrichtungen, für Eigenthum und Aussichten zu einem angemessenen Fortkommen besorgt ist, zu beruhigen und

ihm seine neue Verfassung werth zu machen. Da das Haupt-banco-Directorium mich unter dem 12ten m. c. aufgefordert hat, ihm verschiedene, Handlung und Circulation betreffende Nachrichten mitzutheilen, so bin ich beschäftigt diese einzuziehen. Vorläufig kann ich so viel bemerken, daß der Zinsfuß niedrig ist, zu $3^1/_2$ pCt. steht, daß selbst Banquiers für die bei ihnen gegen Scheine, welche wirklich in Umlauf gebracht sind, deponirten Gelder nur 2 pCt. geben, und daß Hamm kein schicklicher Ort für ein Banko-Comptoir ist, indem bei dem gänzlichen Mangel an Geschäftsverbindung zwischen Hamm und Münster die Geldversendung von diesem nach jenem Ort umständlich und kostbar seyn würde.

Die meisten Geldgeschäfte, so hier betrieben werden, beziehen sich auf Holland, wohin Versendungen von Leinen, Getreide, Holz, Vieh, Fettwaaren und Brandtwein geschehen, und auf Frankfurt und Wien woher beträchtliche Zinsen-Beträge gezogen werden. Die Bank wird nach meiner geringen Einsicht den Nutzen haben, daß sie dem Privatmann und den Gerichten ein sicheres Depositorium für ihre Kassen-Bestände verschafft, daß sie für den Uebernehmer von Fabriken u. s. w. eine wohlthätige Credit-Anstalt wird, und daß sie das hier sich häufende Geld nach solchen Theilen der Monarchie leiten kann, wo das Numeraire nicht im Verhältniß zu Gewerbe und Grundwerth steht. Die über alle diese Gegenstände gesammelten Nachrichten werde ich Ew. Excellenz vorzulegen die Ehre haben, sobald sie einige Vollständigkeit erhalten haben.

Der Kriegs- und Domainenrath von Rappard glaubt sogleich von Essen noch nicht abkommen zu können, versichert mir aber seine Arbeiten möglichst beschleunigen zu wollen. Unterdessen habe ich den Rechnenmeister Pusch nach der mir von Ew. Excellenz gegebenen Erlaubniß herberufen, der den 22ten eintreffen wird, um denen bei den hiesigen Kassen angestellten,

größtentheils unwissenden stumpfen Bedienten, auszuhelfen, damit man nur endlich so weit komme, daß man eine Kassen-Visitation halten und Ueberschläge von dem Betrag der Summe anfertigen kann, so zu der Organisationskasse abgegeben werden könne.

Sobald die in §. 19 der Instruction vorgeschriebenen Nachrichten an Ew. Excellenz abgegangen, so wird der Kriegs- und Domainenrath Ribbentrop die Städte bereisen und das städtische Wesen in Beziehung auf Munizipal-Verfassung, Gewerbe, Verhältniß desselben zu den ländlichen Abgaben und Schulden untersuchen.

Man wird gleichfalls das Domainen-Wesen und das Vermögen der zu dessen Verstärkung bestimmten Mannsklöster, in ökonomischer Hinsicht untersuchen und veranschlagen müssen, und es entsteht die Frage, ob man dies Geschäft dem Kriegsrath von Wolframsdorf, oder dem Geheimenrath Hofbauer, oder dem Justizrath und Amtmann Brune anvertrauen wird, und ich gestehe, ich würde zu einer solchen Arbeit, die gründliche juristische und öconomische Kenntnisse und Kenntnisse der Rustical-Verhältnisse erfordert, einen der beiden letzteren wählen.

Ich habe es zu meiner eigenen Belehrung für nöthig gefunden einen Theil des occupirten Districts zu bereisen, insbesondere die Gegenden von Wohlbeck, Sendenhorst, Ahlen, Beckum, Stromberg, Wahrendorf, Sassenberg und Telgte. Das Amt Wohlbeck, Werne und Stromberg kommt an Güte des Bodens, Cultur und Bevölkerung der Soester Börde nahe, hingegen sind im nördlichen des Amts Stromberg und im Amt Sassenberg beträchtliche Gemeinheiten, deren Aufhebung und Theilung ein Gegenstand der Bemühungen der zukünftigen Landesverwaltung in Hinsicht auf Theilungsgrund, Abfindung der Servituten, Verfahren bei dem Geschäfte und Bildung einer besonderen Instanz seyn wird.

Diese Marken-Verfassung könnte zugleich von der Domainen-Commission untersucht werden.

Es fehlt eigentlich hier gänzlich an Baubedienten, man wird aber für das erste die bisher gebrauchten Ingenieur-Offiziere ferner zu diesem Geschäfte benutzen müssen."

Den allgemeinen Eindruck welchen Land und Volk auf ihn machten, und seine lebhafte Theilnahme besonders für Erhaltung und Verbesserung der vortrefflichen Erziehungsanstalten sprach er gegen Frau von Berg aus.

„Münster den 6ten October 1802. Ich bin seit acht Tagen hier, beschäftigt die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen menschenfreundlichen Verwaltung des respectabelen Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalt hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem logischen Denken, und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verfassung sehr viel Gutes werden. Ich habe die Stolbergs besucht, sie leben mit wenigen Menschen, häuslich, und er hat eine literarische Existenz. Die Schwester ist bei ihm. Ich werde den Winter hier zubringen, und habe meine Schwester Werther gebeten, sich bei mir zu etabliren, wenn sie ihre Tochter verheurathet hat; ich wünschte wenigstens daß ihr Ausgang aus diesem Leben ruhig wäre. Führt Sie nicht eine Ihrer Wanderungen nach Westphalen? ich breche ab, weil ich sehr beschäftigt bin."

Und am 13ten November:

„Herr von Fürstenberg hat eine große Masse gründlicher, gemeinnütziger Kenntnisse unter die hiesigen Menschen verbreitet, er hat beträchtliche Einnahmequellen den Erziehungsanstalten

zu verschaffen gewußt, die noch einer größeren Ergiebigkeit fähig, und zur Vervollkommnung des Zweckes, zu dem sie bestimmt, verwandt werden müssen. Er setzt vielleicht einen zu hohen Werth auf das Positive seiner Religion, auf die Form des Gottesdienstes — er wacht vielleicht zu ängstlich auf Verbreitung einer gewissen Mannigfaltigkeit der Ansichten über das Uebersinnliche, unterdessen hat er doch den Zweck zum Theil erreicht, und man findet mehr äußere Achtung für Religion, mehr Menschen von frommen und andächtigen Gefühlen, als ich anderwärts gefunden, und er erhält seinen Mitbürgern den Besitz eines gewiß unschätzbaren Kleinods, dessen Verlust alle unsere Philosophismen nicht ersetzen.

Der Münsterländer ist ein ernsthaftes, nachdenkendes, redliches Volk, das seine Verfassung liebt, weil es sich wohl darunter befand, ruhig unabhängig lebte, wohlhabend ward. Er verliert seine Selbständigkeit, indem er ein kleiner Theil einer großen Monarchie ward, er verliert die Aussicht zu einem bequemen sorgenlosen Auskommen, das er in der Kirche fand, seine Kräfte werden freilich gespannt, seine Thätigkeit aufgereizt werden, ob er aber darum glücklicher, besser werden wird? Aeußerung der Kraft ist freilich eine Quelle von Genuß, und da die Vorsehung alles zu einer großen Veränderung eingeleitet, so wünscht der vernünftige Mann, daß die vorliegende wohlthätig oder am wenigsten nachtheilig werden möge, er glaubt auch, daß unsere Gesetzgebung und Verfassung entschiedene Vorzüge vor der anderer, groß und kleiner, monarchischen Staaten habe.

Man hatte anfangs durch Ungeschicklichkeit mehr als durch böse Absicht die Menschen geneckt, Besorgnisse erregt; ich bemühte mich bei meiner Ankunft ältere freundschaftliche Verbindungen wieder anzuknüpfen, möglichst schonend und milde zu handeln, und in die Organisations-Commission einländische Ge-

schäftsleute aufzunehmen, die Münsterschen Geheime-Räthe, Grafen von Meerfeld, Herren Druffel und Forckenbeck. Dieser Beweis von Zutrauen und Unbefangenheit hatte eine gute Wirkung; man sieht diese Männer als Bürgen der Reinheit und Liberalität der Grundsätze der neuen Landesverwaltung an, und die sehr uneigennützige Abstimmung von Brandenburg über das Schicksal der Geistlichkeit, hat einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Gesinnungen der Menschen. Ich zweifle, daß die jetzige Generation die nachtheiligen Folgen des Umsturzes ihrer Verfassung vergessen, eine vollkommene Gleichartigkeit der Gesinnungen mit denen, die diese veranlaßten, erlangen werde, aber ich glaube und hoffe, daß man Bitterkeit und gehässige Gesinnungen, durch eine milde, gesetzliche und weise Verwaltung ersticken und die Gemüther für das Gute der neuen Verfassung empfänglich machen werde.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, Sie meine liebe Freundin hier zu sehen — Stolberg bleibt mir immer achtungswerth wegen seiner reinen Liebe zur Wahrheit und wegen der Resignation, mit der er ihr so viel aufopfert, — das Betragen seiner literarischen Freunde Jacobi und Voß bleibt hart, brutal, einseitig, sie die mit Menschen von allen Farben und allen Meinungen und allen Kopfkrankheiten leben, warum erlauben sie Stolberg nicht seiner Ueberzeugung gemäß zu leben? Er glaubt in der katholischen Religion Ruhe und Bestimmtheit zu finden, er findet in ihr das reine ursprüngliche Christenthum, warum ihn mit Wuth und Schimpfen verfolgen?

Ich bin entschlossen meine Schwester Werthern auf so lange zu mir zu nehmen, als es ihr gefällt, habe es ihr auch vorgeschlagen; nur die Ungewißheit, worin ich bin wegen Wohnung u. s. w. hat mich bisher abgehalten, die Zeit der Zusammenkunft genau zu bestimmen. Die Fürstin Gallitzin ist unpäßlich, auch habe ich sie nicht gesehen. Leben Sie wohl

und glücklich und seyn Sie von meiner lebhaften, ehrfurchtsvollen Freundschaft überzeugt."

Am 2ten Dezember erstattete Stein den ersten Hauptbericht über seine Geschäfte. Er konnte dem Minister anzeigen, daß die erforderlichen Nachrichten über Zahl der Menschen und Wohnungen und über den Viehstand sowie über den Zustand der Behörden und die Verwaltung des Landes eingezogen seyen; daß das ganz verwahrlos't gefundene Rechnungswesen in bessern Gang gebracht, Maßregeln gegen drohende Theuerung genommen, die bestehende Commission für die Leitung des Zucht- und Arbeitshauses vervollständigt sey. Er trug darauf an, den Werth der geistlichen Güter ausmitteln zu lassen und die getrennten Commissionen für Universität und Gymnasium zu vereinigen, um die unfähigen Mitglieder der Letzteren durch den Beitritt der Herren von Fürstenberg und von Spiegel zu verbessern. Ueber Letzteren äußerte er sich gegen den Minister sehr günstig: „Der Domdechant von Spiegel ist ein Mann von ausgezeichneten Geisteskräften, ausgebreiteten Kenntnissen, einer großen und sehr beharrlichen, wissenschaftlichen und Geschäfts-Thätigkeit. Seine Bemühungen, die alte selbständige Verfassung dieses Landes aufrecht zu erhalten, sind bekannt; da aber die größeren allgemeinen politischen Ereignisse seine Bemühungen vereitelt haben, so hat er es nicht einen Augenblick unterlassen, die Forderungen seiner neuen Verhältnisse mit Offenheit, Würde und unermüdeter Thätigkeit zu erfüllen. Er besitzt den sehr schätzbaren Ehrgeiz gemeinnützig zu seyn und den Vorwurf des pfäffischen müßigen und genußreichen Lebens von sich zu entfernen, und er wird gewiß jede ihm angewiesene Stelle auf eine ausgezeichnete Art und mit Anwendung von Kraft und Kenntnissen erfüllen. Eine mehr als zwölfjährige Bekanntschaft mit diesem Manne und verschiedenen Mitgliedern seiner Familie, und die Einsicht der

über mehrere Gegenstände seiner hiesigen Geschäftsführung verhandelten Acten, erlauben mir mit Bestimmtheit über ihn zu urtheilen."

Der Domdechant ward späterhin Erzbischof von Cöln, sein Nachfolger aber durch eine eigene Fügung gerade derselbe Domherr von Droste, dessen Beschränktheit Stein veranlaßt hatte, ihm Fürstenberg und Spiegel in die Gymnasial-Commission beizugeben.

Die Vorschläge für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theilhabern des Münsterlandes gingen von den Bestimmungen des Reichstages über die Behandlung der säcularisirten Länder und von der Landesverfassung aus. Indem er daran festhielt, daß die Unterthanen durch Veränderung des Landesherren nicht an ihren Rechten verlieren können, nahm er gleichfalls zum Besten des Landes für den König als Haupterwerber die Leitung der Auseinandersetzung in Anspruch. Er suchte die Lösung des so lange Verbundenen durch größte Schonung der Einzelnen welche von dem Wechsel betroffen wurden, so wie durch Erhaltung der gemeinschaftlichen wohlthätigen Einrichtungen und Anstalten möglichst schmerzlos zu machen. Dem Gymnasium zu Münster sollten die ihm gehörigen Güter zu Meppen und Coesfeld erhalten werden; für die Landstände forderte er auch nach ihrer Trennung unter verschiedene Landesherren, die fortwährende Theilnahme am Besteuerungsrecht, und suchte ihnen so wie den Landesgläubigern gegen die Geldverlegenheiten der kleinen Regenten durch gemeinschaftliche Anordnungen unter Aufsicht des Königs Sicherheit zu verschaffen. In demselben Sinne der Schonung und Erhaltung des vorhandenen Guten trug er auf den Fortbestand der Feuersocietät, des Landesarbeithauses, der kirchlichen und Lehranstalten an, und machte Vorschläge über die Verwaltung und Ausdehnung des Münsterschen Canals und der Schiffahrt auf der Ems.

Diese Vorschläge wurden im Wesentlichen von dem Minister gebilligt, da sie mit dem inzwischen am 26sten November
Dec. 8. vollzogenen Haupt-Conclusum der Reichsdeputation übereinstimmten. Eine wesentliche Ausnahme fand jedoch hinsichtlich der ständischen Verfassung Statt, indem auf den Antrag des Fürsten von Salm das Erlöschen der Landstände im Bisthum Münster bestimmt ausgesprochen war, und die Vorschläge zu gemeiner Verwaltung des Schuldenwesens ließen sich bei dem Widerstreben der kleinen Fürsten eben so wenig ausführen.

Um die Auseinandersetzung möglichst zu beschleunigen,
Dec. 18. beauftragte Schulenburg die Commission, die Fürsten welche an dem Münsterland Theil haben sollten, zu Abordnung ihrer Bevollmächtigten nach Münster zu veranlassen, um mit ihnen die nöthigen Verabredungen zu treffen, wobei den Fürsten die größte Erleichterung gegeben und ihnen solche Verfügungen gestattet würden, welche weder die Auseinandersetzung an sich, noch die regelmäßige Fortzahlung der Gelder für die in Münster noch befindliche Hauptkasse gefährdeten. Im Allgemeinen
Nov. 18. ging Stein von dem Grundsatze aus, daß die jenen Fürsten zu Theil gewordenen Landstriche so lange für sie durch Preußen verwaltet werden sollten, bis die Auseinandersetzung der Schulden, der Beiträge zur Unterhaltung des Civil- und Militairstaates und Aehnliches genau geordnet sey.

Die Sitzungen der Abgeordneten begannen am Ende Decembers, die Preußischen Bevollmächtigten räumten den Fürsten den Civilbesitz ein, wogegen die General-Kassen zunächst bis Ostern offen gehalten werden sollten; Mitte Januars wurden die Truppen aus diesen Gegenden zurückgezogen, und ein Theil derselben in die Garnisonen nach Pommern gesandt. Die eigentliche Auseinandersetzung wurde Preußischerseits vorzüglich von den Geheimeräthen Druffel und Forckenbeck bearbeitet,

deren Kenntniß des Landes und Geschäftsfähigkeit dabei von größtem Nutzen war.

Stein, unter dessen Aufsicht diese Verhandlungen vor sich gingen, suchte indessen eine nähere Kenntniß des Landes und seiner Hülfsquellen zu erwerben, und sah sich Anfangs März 1803 im Stande, über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Fürstenthum Münster eine Denkschrift einzusenden, worin er die verschiedenen bisher im Münsterlande erhobenen Steuern und ihre Verwendung aufzählte, die durch die Theilung des Landes und die Verbindung des Oberstifts mit den übrigen Preußischen Landschaften in Westfalen erforderlichen Veränderungen darlegte, und die Einführung einer allgemeinen Accise vorschlug. Diese Maßregel empfahl sich besonders deshalb, weil bisher die Städte Münsterlands einen auffallend geringen Beitrag zu den Lasten geliefert hatten und bei ihrer wohlhabenden Bevölkerung in stärkerem Maße herbeigezogen werden konnten; die Accise selbst sollte, nach Steins Ansicht, auf wenige Gegenstände allgemeinen Gebrauchs, Brodkorn, Bier, Wein, Brandtewein und Fleisch beschränkt, und dabei niedrige Aus-, Ein- und Durchfuhrzölle aufgelegt werden. Diese Vorschläge mußten jedoch unerledigt bleiben, bis in Berlin über den Hauptgrundsatz entschieden wäre, ob die Lande jenseits der Weser hinsichtlich des Acciesystems von dem alten Lande getrennt gehalten oder mit ihm verbunden werden sollten[49]. 1803 März 6. 9.

Als um diese Zeit der Landrath von Vincke von seiner Reise nach England zurückkehrte, machte Stein ihm den Antrag das Präsidium der Mindenschen Kammer zu übernehmen. Die große Beschäftigung in Münster gestattete Stein nicht seine Aufmerksamkeit auf die Mindenschen Angelegenheiten zu wenden. Landes-Arbeitshaus, Schulordnung, Armen-Anstalten, Allodification der Eigenbehörigen, Gemeinheitstheilungen, Fortsetzung Febr. 26. März 9.

des Straßenbaues, Verbesserung des Bleich- und Leggewesens waren Gegenstände von Wichtigkeit für die Provinz; er wünschte daher, daß Vincke deren Leitung erhalte, wobei er in der ersten Zeit mit Stein und den übrigen Westfälischen Kammern in Verbindung bleiben sollte. Vincke hatte Einwendungen: seine Jugend, und sein Vater war in der Provinz begütert und stand mit den Behörden nicht in gutem Vernehmen; er ward dann auch nicht in Minden angestellt.

Am 5ten Mai d. J. ernannte die militairische Gesellschaft in Berlin, welche von Scharnhorst gestiftet war und auf die wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere durch Zusammenkünfte, Vorträge und deren Besprechung vortheilhaft einwirkte, Stein zum Mitgliede; eine Aufmerksamkeit wofür er späterhin seinen Dank[50] auch in Thaten abzustatten Gelegenheit gehabt hat.

Die Lage des festen Landes und besonders des nördlichen Deutschlands gestaltete sich so, daß nur von einsichtiger kräftiger Vorbereitung und Führung der Waffen ein ehrenvoller Ausgang zu erwarten war.

Denn während die deutschen Reichsstände frohen Muthes aus Französischen und Russischen Händen die ihnen zugefallenen Gebiete ihrer eigenen Mitstände und Rechtsgenossen in Besitz nahmen und wie für die Dauer eines ewigen Friedens einrichteten, brach ihnen unerwartet der kaum beigelegte Haß Englands und Frankreichs von Neuem in helle Flammen aus. Am 18ten Mai 1803 erklärte das Englische Cabinet dem ersten Consul Bonaparte den Krieg, und dieser bereitete sich den Gegner an der einzigen verwundbaren Stelle, auf dem Festlande in Hannover anzugreifen. Das Churfürstenthum hatte sich, wie im siebenjährigen Kriege, so auch seit dem Ausbruche der Revolution wie ein Trabant an seinen Planeten an die Politik Preußens gebunden, sich insbesondere seit dem Basler Frieden vom Reiche getrennt und trotz des fortdauernden Krie-

ges zwischen England und Frankreich unter Preußischem Schutze Sicherheit gegen die Franzosen gefunden. Es wäre in der Ordnung gewesen, wenn jetzt Preußen den Umfang welchen es alle diese Jahre hindurch seiner Politik gegeben hatte mit Entschiedenheit behauptet, und das Churfürstenthum gegen die Französische Gefahr durch eigene Besetzung gesichert hätte; auch fehlte es dazu nicht an Willen, aber man knüpfte daran eine Bedingung welche die Englische Blokade der Französischen Häfen nutzlos gemacht haben würde. Als diese nicht von England zugestanden ward, so gestattete man den Franzosen den Eingang in das Innere Nord-Deutschlands. Ein Französisches Heer unter Mortier überschritt von Holland aus die Gränze. In Hannover waren alle Anstalten zum Widerstande versäumt; der entfernte König in einem kranken Gemüthszustande, der Minister in London wie das Ministerium in Hannover ohne Vertrauen und kräftigen Willen, keine Einheit in den Rathschlägen und den Ausführungen. Der Feldmarschall Graf Walmoden hatte vergebens auf Maßregeln zur Verstärkung und Ausrüstung des Heeres gedrungen; es zeigte sich eine beispiellose Schlaffheit; als der Feldmarschall Abends vom Commandanten von Bentheim einen Courier mit der Anzeige vom Einbruch der Franzosen erhielt, und die Minister zu einer sofortigen Versammlung aufforderte, soll ihm erwiedert worden seyn: die Glocke habe schon zehn geschlagen, man müsse die Zusammenkunft auf den nächsten Morgen verschieben. Das zweckwidrige Schwanken der Regierung drückte sich, sagt man, in dem Befehl aus: „die Truppen sollten sich des Bajonetts nur mit Moderation bedienen" und der Feldmarschall war angewiesen „durch seine Anstalten keine Ombrage zu geben." Ganz folgerecht beschloß man dann auch, um den Feinden kein böses Blut zu machen, ihnen das Land ohne Widerstand zu überlassen, das kleine aber tapfere Heer hinter die Elbe ins Lauenburgische zu ziehen und vertragsweise aufzulösen und die Waffen dem Feinde zu überliefern,

wie nach der Fabel die Schafe ihre Hunde den Wölfen überlieferten um sich gemächlicher zerfleischen zu lassen. Dieses geschah dann auch mit voller Muße, Ueberlegung, Ordnung und Gründlichkeit. Am Tage seines Einmarsches in die Hauptstadt schrieb Mortier eine Steuer aus; sie betrug 20 Millionen Franks für seine Regierung und eine Million für ihn selbst. Dieser ersten Zahlung folgten unzählige andere Forderungen an Geld, Bekleidung, Pferden, Verpflegung, Darlehen, freiwilligen und gezwungenen Geschenken, denen die Tafelgelder, Bestechungen für Ober- und Unterbefehlshaber und Commissaire hinzukamen. Das abgerissene ausgehungerte Heer dieser kleinen staubbedeckten unansehnlichen Soldaten die unter dem Grimm der beschämten Bevölkerung in Hannover einzogen, ward über das ganze Land verbreitet, den Einwohnern in die Wohnungen gelegt, auf deren Kosten bestens verpflegt und in jeder Ungebühr gehegt; den ersten folgten andere Truppen; das Churfürstenthum ward der Stand eines bedeutenden Französischen Heeres, welches das Land aussog, die Hansestädte brandschatzte, und das ganze übrige Deutschland wie ein Keil auseinanderhielt und zu sprengen drohte. Das politische Ansehen der Macht, welche dieses alles hätte hindern können, welche bis dahin sich als Schutzmacht von Norddeutschland betrachtete und dafür gegolten hatte, war im Untergehen.

Georg III. entließ seine unfähigen Minister, versagte ihren Schritten seine Genehmigung, ließ durch Englische Schiffe die Elb- und Wesermündungen schließen, und berief die treuen und muthigen Krieger des aufgelöst'en Hannoverschen Heeres zu sich nach England. Bald sammelte sich dort um ihn wer irgend durch Kühnheit und List der Französischen Wachsamkeit zum Trotz über das Meer gelangen konnte; Männer die geleitet von Ehre und Pflicht, von brennender Vaterlandsliebe beseelt ihre Heimath fanden wo die Freiheit war; und welche in

zehnjährigem Kriege die Fahnen der „deutschen Legion" ruhmvoll über Land und Meer nach Portugal, Spanien, der Ostsee, Sicilien, den Niederlanden, Frankreich bis auf die Höhen von Montmartre getragen haben.

Damals begann für Norddeutschland die Zeit der tiefen Erniedrigung, deren Gräuel und Schmach mit jedem Jahre wachsend einen schweren tiefbeugenden Druck auf jedes unverdorbene Gemüth übten. Die ganze Bevölkerung mußte das Verderben des Vaterlandes, der Freiheit, der Ehre, der Tugend selbst beweinen und fühlte sich in Ketten, der Greis sah nur im Grabe die Erlösung von der hereingebrochenen Schande; wer von Jünglingen nicht über das Meer zog, mußte bald der Französischen Trommel auf die Schlachtfelder folgen. Die Seelen der Kinder bildeten sich im Anblick der Armuth und Noth hinschmachtender Eltern, des Uebermuths der feindlichen Soldaten, des Elends des geliebten Vaterlandes zu der Fähigkeit jedes Opfers, und erstarkten in einer Stimmung, von deren ernsterem Gehalte spätere im flachen Genuß aufwachsende Geschlechter keine Ahndung und keinen Begriff haben.

Der Schmerz und Unwille welchen Stein über die unweise und undeutsche Politik seines Staates und das Unglück eines ihm werthen Landes empfand, enthielt noch einen besonderen Stachel, da es sein Schwiegervater war, auf den Anfangs die Stimme der Welt die Schuld der ruhmlosen Rolle wälzte, welche das Hannoversche Heer hatte übernehmen müssen. Der Feldmarschall rechtfertigte sich in einer Schrift, worin er die eigentlichen Gründe der Ereignisse kurz und überzeugend auseinandersetzte.

Ein anderer Schmerz dieses Jahres war der Verlust des Ministers von Heinitz, den er wie einen Vater liebte, und dessen Andenken er die treueste Verehrung bis an sein Ende bewahrt hat.

Der Verwaltungskreis des verstorbenen Ministers wurde Anfangs so vertheilt, daß Schulenburg die Münzsachen, Hardenberg Westfalen und Neuenburg mit übernahmen, und Graf Reden als Oberberghauptmann an die Spitze des Berg- und Hütten-Departements trat; im October 1803 ward eine andere Einrichtung getroffen, Hardenberg trat ins Cabinet und behielt nur die Fränkischen Fürstenthümer bei; Westfalen, Niedersachsen und Neuenburg erhielt der bisherige Kammerpräsident von Magdeburg und Halberstadt Herr v. Angern, welcher zugleich mit Graf Reden als Minister ins Generaldirectorium trat, und Steins nächster Vorgesetzter ward.

Stein hatte indessen die weitere Einrichtung seines Verwaltungskreises betrieben und bereis'te im August und September das Paderbornsche.

Die schwierigste Frage welche in den neuen Erwerbungen zu lösen war, betraf das anzunehmende Steuersystem. Die Entscheidung darüber stand dem Generaldirectorio zu, aber sie mußte durch genaue Erforschung und Untersuchung vorbereitet werden. Zu diesem Zweck ließ Stein die Westfälischen Entschädigungslande durch einen tüchtigen Beamten bereisen. Von Berlin aus ward der Geh. Finanzrath Albrecht im Herbst 1802 nach den Sächsischen Entschädigungslanden gesandt, und schlug bei seiner Rückkehr die Annahme eines Systems vor, welches in Betracht der offenen Gränzen und der vielen Verbindungen der Sächsischen Städte mit dem nahen Auslande darauf ausgehe, den Verkehr zu heben und den Schmuggelhandel zu vermeiden. Der Minister von Struensee erklärte sich gegen diese Maßregel, weil eine nähere Verbindung der verschiedenen Theile des Staats wünschenswerth sey und sie es unmöglich mache, die Waaren der Entschädigungslande in die alten Lande

zuzulassen; Schulenburg schlug einen Mittelweg vor, die Annahme des Hohensteinschen Systems, nach welchem eine beschränkte Accise auferlegt würde und die Waaren der Entschädigungslande gegen Zahlung eines Ausgleichungszolles in die alten Lande eingehen dürften. Unter diesen drei Systemen entschied sich das Cabinet für das letztere; der König verfügte am 16ten April 1803, daß in die Sächsischen Entschädigungslande die Hohensteinsche oder noch lieber die Halberstädtsche Accise eingeführt werden solle, und genehmigte sie auch für die sämmtlichen neuen wie alten Westfälischen Lande. Gegen diese Ausdehnung erklärte sich Stein in einem Berichte vom 12ten Junius und reichte den Plan zu einer auf wenige Hauptgegenstände beschränkten Accise ein. Er stellte die großen Nachtheile der General-Accise dar, einer Steuer welche 1) eine zahllose Menge von Gegenständen trifft, die größtentheils nur wenig aufbringen und dennoch die Unterthanen denselben Hebungsformen wie bei den einträglichsten Gegenständen unterwerfen; 2) es nöthig macht daß alle Eingesessene ohne Unterschied die Accise-Gesetze kennen und befolgen müssen wenn sie nicht in Defraudations-Prozesse verwickelt werden wollen, und dadurch 3) der Abgabe eine Gehässigkeit giebt, welche die Eingesessenen sich ihr zu entziehen reizt. Der Einführung stelle sich die örtliche Lage der Provinz und ihr Gewerbeverhältniß entgegen, und die langjährige Erfahrung in den Westfälischen Landen, besonders der Grafschaft Mark, dem Lingen- und Teklenburgischen spreche dafür nur einzelne Gegenstände zu besteuern, dadurch die Hebungsformen zu vereinfachen, die Defraudationen und den Unwillen über unnöthige Beschränkung der natürlichen Freiheit zu vermeiden, und zu verhüten daß nicht die Geldbesitzenden sich ins nahe Ausland ziehen. Eine zweckmäßige Begünstigung der inländischen Fabriken mögte dadurch erreicht werden, daß man die Kaufleute zu jährlicher

Abnahme bestimmter Masse ihrer Fabrikate verpflichte. Um eine Vereinigung auf dem Fuße des Hohensteinschen Systems zu versuchen, ward der Geh. Finanzrath Albrecht auch nach Westfalen gesandt; in Gegenwart der Kammermitglieder welche das Accisewesen der verschiedenen Westfälischen Provinzen bearbeiteten, fand eine Besprechung Statt, worin Stein seine
Juli 23. Meinung dahin abgab:

„Daß nach seiner auf lange Erfahrung gegründeten Ueberzeugung es zwar gerathen sey, in die Acciseverfassung der alten Westphälischen Provinzen mehr Unität zu bringen, als bisher darin stattgefunden habe, daß er aber keineswegs für Einführung des für die Entschädigungs-Lande approbirten Accise-Systems und noch viel weniger für das der alten Königlichen Provinzen diesseits der Weser sentiren könne, sondern für nützlich halte, den schon lange beabsichtigten und durch die vorgewesenen kriegerischen Unruhen blos aufgeschobenen Plan

der Einführung des dermaligen Accise-Systems der Grafschaft Mark in die übrigen Westphälischen Provinzen mit den etwa erforderlichen Modalitäten

zu realisiren, und zwar aus folgenden Gründen:

1. weil die in mehreren Westphälischen Provinzen, besonders in der Grafschaft Mark gemachten Erfahrungen unwidersprechlich erwiesen hätten, daß ein General-Accise-System dem Geiste der Nation entgegen, auch nicht productiv sey, und die Accise-Fixation durch selbiges nicht aufgebracht werden könne, wohingegen das in der Grafschaft Mark angenommene gemäßigte System den nöthigen Ertrag hinreichend gewähre ohne das Publikum durch die lästige Form der General-Accise zu geniren.

2. Weil die geographische Lage der verschiedenen Westphälischen Provinzen, die fast überall mit fremden Gebieten umgeben und von selbigen selbst durchschnitten, auch unter sich

wenig zusammenhängend wären, so wie die Offenheit der mehrsten Städte die besondere Verfassung des platten Landes in den Provinzen Mark, Lingen und Teklenburg, und endlich das sehr mäßige Abgabensystem der mehrsten fremden benachbarten Staaten keinen Zwang und Belastung des Handels in diesen Provinzen duldeten, wenn man den im Ganzen nicht unansehnlichen Verkehr der Westphälischen Kaufleute mit den benachbarten Staaten nicht vernichten und den Defraudationen Thür und Angel öffnen wolle.

3. Weil er den dermalen bestehenden Zwang in dem Verkehr mit den Westphälischen Fabrikaten nach den Provinzen diesseits der Weser, — welches eigentlich nur die Grafschaft Mark und die Stadt und Umgegend von Bielefeld treffe, indem die übrigen dieser Provinzen keine solche Fabriken hätten die Verkehr mit den alten Provinzen diesseits der Weser betrieben, — für die Westphälischen Provinzen für ungleich weniger nachtheilig, als die Einführung der General-Accise, selbst nach dem gemäßigten Fuß der Entschädigungslande mit Aufhebung des erwähnten Fabrikenzwangs halte.

4. Weil endlich dem Staat durch das Publikandum vom 19ten Januar 1791 in Rücksicht künftiger Veränderungen in der dem platten Lande der Grafschaft Mark zugestandenen Accisehandlungs- und Gewerbefreiheit die Hände gebunden wären, und überhaupt das ganze dermalige Accisesystem dieser Provinz ohne Beistimmung der Stände nicht geändert werden könne."

Die Lösung der Frage mußte demnach bis nach Einrichtung der Westfälischen Kammern verschoben werden.

Diese war nun so weit vollendet, daß die Organisations-Commission aufgelöst werden konnte. Mit dem 1sten December trat dafür die neue Kriegs- und Domainen-Kammer für Mün-

ster, Paderborn, Lingen und Teklenburg unter Steins Vorsitz in Thätigkeit, wogegen er das Präsidium der Mindenschen Kammer abgab. Sein Wohnsitz als Oberpräsident von Westfalen blieb in Münster, wo er mit dem commandirenden General v. Blücher das Königliche Schloß bewohnte. Kammerpräsident für Minden und Ravensberg ward Herr v. Bernuth, für Ostfriesland Herr v. Vincke.

Die Lockerung und Auflösung des Reichsverbandes hatte im Lauf des Jahres weitere Fortschritte gemacht. Die Habsucht einiger Fürsten welche das Gut ihrer Mitstände gekostet hatten, war nicht befriedigt; vielmehr wuchs die Begierde nach fremdem Eigenthum, so lange man Gegenstände vor Augen hatte welche erreichbar schienen. Gegen Ende des Jahres 1803 wandte sich die Pfalz-Bayersche Regierung gegen die unmittelbare Reichsritterschaft, und versuchte sie zu unterwerfen. Noch war Kaiser und Reich wach; der Kaiserliche Gesandte zu München Graf Buol-Schauenstein übergab am 6ten December eine Note, worin der Kaiser auf Herstellung des rechtlichen Besitzstandes, wie er vor den Umgriffen des Kurfürsten gewesen, bestand; und da auch Frankreich noch nicht die Zeit gekommen glaubte wo dergleichen geschehen könne, so erließ Talleyrand am 16ten December eine abmahnende Note an den Kurfürsten. Bevor diese Gegenmaßregeln bekannt waren und ihren Erfolg hatten, wagten Kurhessen und Darmstadt ähnliche Uebergriffe gegen die in ihren Landen belegenen oder daran stoßenden Güter, wogegen „Hauptmann, Räthe und Ausschuß der freien Reichsritterschaft Mittelrheinischen Kreises diesseit Rheims in der Wetterau und zugehörigen Orten" am 14ten December Verwahrung einlegten. Nun glaubten die Nassauischen Regierungen gleichfalls zugreifen zu müssen. Am 16ten December erließ der Herzog Friedrich August zu Biberich ein Ausschreiben,

worin er die von Darmstadt vorläufig in Besitz genommene Ritterschaft warnte, mit Abführung der Ritterſteuern während der gegenwärtigen Crisis vorerst an sich zu halten; am 20sten forderte er sie zu sorgfältiger Erhaltung ihrer Lehenstücke auf; am 31sten December erfolgte ein Patent, der Herzog wolle die in seinem Gebiete gelegenen Reichsritterschaftlichen Besitzungen gegen andere Stände sichern, und darüber die Landeshoheit nehmen wenn die Auflösung der Reichsritterschaft erfolgen sollte. Drei Tage darauf erschien der Usingische Amtmann zu Ober- 1804 Jan. 3.
lahnstein mit Soldaten, ergriff im Namen seiner Herrschaft Besitz von Früchtt und Schweighausen, und verbot den Steinschen Behörden Abgaben an die Burg Friedberg oder die Herrn v. Stein zu zahlen, mit Ausnahme der Pächte. Gegen
dieſe Gewaltthätigkeit legte der Steinsche Rath Wieler im Na- Jan. 4.
men seines Herrn eine Rechtsverwahrung ein, worauf die Regierung das Verbot der Abgabenzahlung an Herrn v. Stein
wieder aufhob. Stein aber schrieb auf die erste Nachricht von Jan. 6.
dieſer Gewaltthat an den Fürsten von Usingen:

„Münster den 10ten[51] Januar 1804.

Euer Durchlaucht haben durch Affigirung eines Patents, d. d. 31sten Dezember a. pr., die seit Jahrhunderten meiner Familie zugehörige Dörfer: Früchtt und Schweighausen in der Absicht in Besitz nehmen lassen,

um sie gegen andere Stände zu schützen, und die Landeshoheit auf den Fall der Auflösung der Reichsritterschaft zu vindiciren.

Ew. Beamten fügten als Commentar des Patents das Verbot an meine Unterthanen hinzu, mir meine rückständigen und fälligen Abgaben zu bezahlen, und es verbanden dieſe mit einer autoriſirten Unterdrückung meiner Unabhängigkeit, eine, wie es scheint, wenigstens nicht autoriſirte Entziehung meines Eigenthums.

Der Eingang des erwähnten Patents enthält sich zwar der Entscheidung über die Fortdauer der ritterschaftlichen Corporationen, scheint aber zweifelhaft zu seyn über ihren Nutzen in Beziehung auf vaterländische Ordnung und Defension.

Teutschlands Unabhängigkeit und Selbstständigkeit wird durch die Consolidation der wenigen reichsritterschaftlichen Besitzungen mit denen sie umgebenden kleinen Territorien wenig gewinnen; sollen diese für die Nationen so wohlthätige große Zwecke erreicht werden, so müssen diese kleine Staaten mit den beiden großen Monarchieen, von deren Existenz die Fortdauer des teutschen Namens abhängt, vereinigt werden, und die Vorsehung gebe, daß ich dieses glückliche Ereigniß erlebe.

In dem harten Kampfe, von dem Teutschland sich jetzo momentan ausruht, floß das Blut des teutschen Adels. Teutschlands zahlreiche Regenten, mit Ausnahme des edeln Herzogs von Braunschweig, entzogen sich aller Theilnahme, und suchten die Erhaltung ihrer hinfälligen Fortdauer durch Auswanderung, Unterhandeln oder Bestechung der französischen Heerführer. Was gewinnt Teutschlands Unabhängigkeit, wenn seine Kräfte noch in größerer Masse in diese Hände concentrirt werden.

Die Beweggründe, worauf das Patent beruht, finden auf meine hinweggenommenen Dörfer keine Anwendung, — sie selbst nebst ihren Feldmarken liegen mitten in den Nassauischen Fürstenthümern. Keiner der benachbarten Fürsten konnte, ohne mehrere Stunden weit durch das Nassauische zu gehen, sie besetzen, und eine solche Gewaltthätigkeit war nicht zu erwarten. Diese schützende Maßregel war also nicht erforderlich, sie ist aber auch von einer incompetenten Behörde angeordnet.

Schutz erwarte ich von denselben Reichsgesetzen, worauf die persönlichen Rechte und die Landeshoheit der Fürsten beruht, und von dem Reichsoberhaupt, das seinen Willen denen Fürsten, welche Eigenmacht und Gewaltthätigkeit gegen Schwächere sich zu Schulden kommen ließen, deutlich genug eröffnet hat.

Ew. Durchlaucht versprechen im Fall der Auflösung der Ritterschaft ihren Mitgliedern alles, was Höchstdero angestammte Liebe zur Billigkeit und Achtung gegen angesehene Familien nur an die Hand geben könne. — Es wird also statt eines auf Gesetze und Verfassung gegründeten Zustandes, ein bittweiser, auf Billigkeit und anderen wandelbaren Basen beruhender, zugesagt. Welche Aussicht!! und auch auf diese darf ich nicht rechnen.

Der Adel, der der Stolz und die Stütze großer Monarchieen ist, gedeihet in einem kleinen Staate nur kümmerlich: ist er reich, so wird er ein Gegenstand der Scheelsucht, wo nicht des Fürsten, doch seiner Umgebungen; ist er arm, so eröffnen sich keine Aussichten zu seinem bessern Seyn, er darbt, verkümmert und erlischt.

Wird der ritterschaftliche Verein auf eine gewaltsame Art zertrümmert, so entsage ich dem Aufenthalt in einem Lande, das mich mit Gegenständen bitterer Erinnerungen umgiebt, und wo mir alles den Gedanken an den Verlust meiner Unabhängigkeit und an meine neue Fesseln zurückruft.

Es ist hart, ein erweißlich siebenhundertjähriges Familien-Eigenthum verlassen, und sich in entfernte Gegenden verpflanzen zu müssen, die Aussicht aufzugeben, nach einem arbeitsamen und ich darf es sagen, nützlichen Geschäftsleben im väterlichen Hause unter den Erinnerungen seiner Jugend, Ruhe zu genießen und den Uebergang zu einem bessern Seyn zu erwarten. Es ist noch härter, alle diese Opfer nicht irgend einem großen, edlen, das Wohl des Ganzen fördernden Zweck zu bringen, sondern um der gesetzlosen Uebermacht zu entgehen, um — doch es giebt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit."

Ehrfurchtsvoll verbleibe ich Ew. ꝛc.

Stein."

An seinen Amtmann Rath Wieler schrieb er:

„Wird die Ritterschaft aufgelöst, so komme ich nie wieder nach Nassau, und behandele dieses ganz als ein Bauerngut, verpachte die Gärten, holze den Stein ab u. s. w. Ich werde nie einen Räuber für meinen Landesherrn erkennen."

Die Unterdrückten wandten sich an den Kaiser. Bereits am 23sten Januar erfolgte ein Kaiserlicher Auftrag an den Reichserzkanzler, Sachsen und Baden sammt Oesterreich, die Reichsritterschaft in ihrem Besitze zu schützen; Steins Brief an den Herzog erschien gedruckt und erweckte bei Vielen eine wahre Begeisterung für den Mann der sich der Eingriffe in sein Eigenthum ritterlich wehrte; und am 9ten Februar zogen die Nassauer aus seinen Gütern ganz ab.

Aehnlich dachte er noch am Abend seines Lebens. Dem Oberpräsidenten v. Vincke, der von ihm heftig angegriffen, sich zurückziehen wollte, rieth er mit den Worten ab: „Ich mache es nicht wie ein begoßner Kater der den Schwanz zwischen die Beine zieht und sich davon macht; ich beiße tüchtig um mich."

Für diesesmal war das Unheil abgewendet, aber bei der zunehmenden Rechtlosigkeit sahen alle kleinere Reichsstände ihrem Untergange entgegen. Im December 1804 wandte sich die Reichsritterschaft in Schwaben, Viertels der Donau, an Stein mit der Bitte, ihre Eingabe an den König von Preußen zu befördern, was er auch übernahm; aber die Zeiten waren gekommen, wo größere Mächte fielen, und der Sturm war bereitet, der das deutsche Reich mit seiner Ritterschaft in einem Falle begraben sollte.

Im Frühjahr 1804 hatte eine entdeckte Verschwörung dem ersten Consul den Vorwand geliehen seinen Nebenbuhler Pichegru im Gefängniß hinrichten zu lassen, Moreau nach Amerika zu verjagen, und Bonaparte scheute sich nicht den Herzog von Enghien aus deutschem Gebiete Ettenheim heimlich

und gewaltsam wegführen, und in Vincennes unter kriegsgerichtlichen Formen ermorden zu lassen. Diese Frevelthat erregte in ganz Europa das Gefühl des Grauens und Abscheus, Rußland und Schweden erhoben dagegen ihre Stimme am Deutschen Reichstage, aber die Deutschen Mächte waren bereits so tief gesunken, daß sie diese tödtliche Beschimpfung des Reiches schweigend hinnahmen. In weiterer Verletzung des Völkerrechtes hatte Bonaparte die Papiere des Englischen Gesandten Drake in München wegnehmen und dem Druck übergeben lassen und den Churfürsten von Bayern gezwungen den Gesandten selbst aus seinem Lande zu verweisen. Dann schritt er raschen Schritts dem Ziele zu welches er längst im Auge hatte; er benutzte die republikanischen Formen die seine unumschränkte Herrschaft bis dahin verhüllt hatten, um sich die Kaiserwürde beizulegen, und das Französische Volk kroch in Demuth zu seinen Füßen, wie es einst vor Ludwig XV. und vor Robespierre gekrochen hatte.

In dieser Veränderung lag auch die Umwandlung der übrigen Republiken, mit denen Frankreich sich umgeben hatte; es war klar, daß sie auf eine oder die andere Weise durch Vereinigung mit der Französischen Krone oder Vergabung an ergebene Gehülfen unablöslich an das neue Kaiserthum würden gekettet werden, und der Kaiser hatte Brüder und Verwandte genug um halb Europa mit Herrschern zu versorgen. Der ganze Ton seines Wesens und Handelns sprach es aus, daß die jüngste Dynastie der ältesten völlig gleich sey; man konnte ahnden, daß er streben könne sie zur ältesten zu machen, indem er alle älteren in den Staub lege. Die Anerkennung der neuen Kaiserwürde erfolgte von seinen Verbündeten und Preußen ohne Anstand, der Römische Kaiser nahm zuvor die Würde eines Oesterreichischen Kaisers an, welchem der Vorrang vor dem Französischen gebühren sollte und erklärte dann gleich-

falls seine Anerkennung; der neue Kaiser sammelte ein Heer und eine Flotte von Kanonenbooten im Canal, um England mit einer Landung zu bedrohen und ließ in weiterer Verletzung des Europäischen Völkerrechtes und des deutschen Reichsfriedens den Englischen Gesandten in Hamburg gewaltsam verhaften und nach Paris führen; nur der Umstand daß diese Gewaltthat den König von Preußen als Director des Niedersächsischen Kreises unmittelbar beleidigte und zur Thätigkeit aufrief, vermogte den Kaiser seinen Gefangenen wieder freizugeben.

Unter diesen Umständen fand Pitt, welcher am 12ten Mai wieder ins Englische Ministerium getreten war, die Gemüther zu einem neuen Verein gegen Frankreich vorbereitet, und vor Ablauf des Jahres ward unter Englischer Vermittlung ein geheimes Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland abgeschlossen, wodurch sich beide Staaten verpflichteten durch Aufstellung eines Heeres von 350,000 Mann Frankreich in Schranken zu halten, die Wiedereinsetzung der Fürsten von Sardinien, Toscana und Modena und für Oesterreich den Besitz von Salzburg, Berchtesgaden, Bayerns bis zum Inn und Italiens bis zur Adda, zu bewirken.

Preußen nahm an diesen Verhandlungen keinen sichtbaren Antheil. Haugwitz und Lombard schwammen in dem breiten Strome des Gewohnten; ihnen konnten die auswärtigen Mächte nicht vertrauen, mit ihnen nicht in Hoffnung auf Aufrichtigkeit unterhandeln. Es durfte daher als Zeichen naher Aenderung des Systems angesehen werden, als Haugwitz im Sommer des
1804 August Jahres auf unbestimmten Urlaub entlassen ward, und Hardenberg an seine Stelle trat; den Cabinetsrath schützte wohl seine anscheinend untergeordnete Stellung.

Während der Sommermonate machte Stein eine Reise nach Berlin und besuchte sein Gut Birnbaum. Er fand dort seine Mitbesitzer, Herrn und Frau von Troschke, mit der Ein-

richtung der Gutsverwaltung beschäftigt. Er freute sich der Ruhe und Abspannung in der Entfernung von den Geschäften, und fühlte sich glücklich von deren Ueberlast frei zu seyn. Er hing mit Lebhaftigkeit an dem Gedanken, sich aus dem Dienste zurückzuziehen und in Birnbaum zu leben, wo die Oertlichkeit sehr hübsch und so viel zu verbessern, und er frei sey von der „drudgery of business.“ Mitte Juli brachte er drei Tage bei Frau v. Berg in Bahrensdorff zu. „Es ist eine wahre Wohlthat, schreibt er ihr in der Erinnerung dieser Tage, einer bewegten und durch tausend peinliche und unangenehme Eindrücke bewegten Seele einige Augenblick Ruhe zu verschaffen, und ich wäre das glücklichste Wesen auf der Welt, wenn meine Zukunft mir die Hoffnung gäbe, mich nur von Zeit zu Zeit einem so vortrefflichen Wesen wie Sie zu nähern.“

Von dort reis'te er nach Dresden, und verlebte einige zufriedene Tage mit seiner Schwester Werthern und deren Familie. Er machte dabei für sich aus, weder Menschen noch Merkwürdigkeiten zu sehen. „Ich bin, sagte er, kein junger Mann mehr der in der Welt auftritt um sich in den sieben freien Künsten zu üben, sondern ein alter Stamm, der zum Unglück nur Holzäpfel trägt.“ Er nahm lebhaften Theil an seiner Nichte Louise Werthern, verheiratheten Senft; „einer ruhigen, sanften, liebenden und sehr anziehenden Frau, aber von schwacher Gesundheit.“ An Senft lobte er dessen zarte Sorgfalt für seine Umgebungen, und hielt ihn nach dem Zeugniß vieler verdienstlicher Menschen für gleichfalls gut und achtungswerth. „Da ich, schreibt er an Frau v. Berg, bei neuen Bekanntschaften gern Aehnlichkeit mit Menschen oder Thieren finde, so finde ich bei Senft eine große Aehnlichkeit mit Ihrem guten alten Grafen Görtz in Potsdam, einem sehr braven und wesentlich guten Mann, den Sie, glaube ich, ebenfalls lieben.“

Am 22sten Julius reis'te er weiter nach Nassau, und kehrte

von dort in der Mitte Augusts nach Münster zurück, wo sein Wirken nun bald zu Ende ging.

Die Auseinandersetzungs-Commission hatte ihre Arbeiten schon Ende Mai's so weit gefördert, daß von Preußischer Seite Vergleichsvorschläge für die Mittheilhaber Münsterlands entworfen werden konnten; diese wurden im August vom Cabinet genehmigt, und nachdem man wegen der Dauer der Verhandlungen sich noch über eine außerordentliche Steuer vereinigt hatte, übergaben die mithandelnden Fürsten im Januar 1804 ihre Gegendenkschrift. Am 30sten Junius kam ein vollständiger Vergleich zu Stande und ward am 4ten Julius in einen Haupt-Receß gebracht, an den sich späterhin noch einzelne besondere Arbeiten und im September die Abfindung der gegenseitigen Ansprüche schlossen; am 25sten November erhielt der Haupt-Auseinandersetzungs-Receß die Königliche Genehmigung.

Als die Unterhandlungen im Januar dem Abschlusse nahe erschienen, hatten die Fürstlichen Abgeordneten, Namens ihrer Herren, den Preußischen Bevollmächtigten als Anerkennung deren auch für die abgetrennten Gebiete aufgewandten vielfachen Bemühungen ein Geschenk von tausend Carolin angeboten. Die Geheimeräthe v. Rappard, Druffel und Forckenbeck setzten davon den Oberpräsidenten in Kenntniß. Stein zeigte den Vorgang dem Generaldirectorio mit den Worten an: „Ich halte es unter der Würde der Staatsdiener der Preußischen Monarchie, Geschenke von kleinen und selbst in diesem Augenblicke noch Geldunterstützung zum Theil benöthigten Ständen anzunehmen. Verdienen die Staatsbeamten dieser Monarchie eine Belohnung, so dürfen sie sie nur von Eurer Königlichen Majestät erwarten." Er schlug dann vor, Herrn v. Rappard für zwei seiner fünf Töchter Stiftspräbenden zu schenken mit Dispensation von Ahnenproben, und die Geheimeräthe Druffel

und Forckenbeck in den Adelstand zu erheben, welcher in der Preußischen Monarchie wesentliche Vortheile gebe. Der Minister v. Angern unterstützte diesen Antrag, aber Graf Haugwitz erwiederte, solche Geldbelohnungen seyen keinesweges Febr. 18.
ungewöhnlich, wenn sie am Ende des Geschäfts erfolgten und durch ein gleiches Geschenk an die gegenseitigen Abgeordneten erwiedert würden, welche dadurch willfähiger in der unangenehmen und verwickelten Angelegenheit werden mögten. Auf eine Erhöhung in den Adelstand gehe der König nicht gern ein, und viele andere Staatsdiener hätten darauf gleichen und höheren Anspruch. Diese Ablehnung war unpassend, da beide Geheimeräthe bei der Auseinandersetzung ein großes Verdienst erworben hatten, und sich gegen andere untergeordnete Beamte zurückgesetzt fühlten, welche in Wien den Adel nachgesucht und erhalten hatten. Als nun späterhin Forckenbeck den Adel nachträglich erhielt, Druffels gleiches Gesuch aber wiederholt abgeschlagen ward, so fühlte sich Letzterer gegen seinen Collegen mit Unrecht zurückgesetzt und reichte seine Entlassung ein. Stein verwendete sich nachdrücklich für den würdigen Beamten; Druffel habe sich mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Umsicht seinen Berufspflichten unterzogen, aus Anhänglichkeit an sein Vaterland den Posten eines Reichshofraths und nachher eines Oldenburgischen Geheimenraths mit einer Besoldung von 2300 Thaler Gold abgelehnt; seine Entfernung würde keinen guten Eindruck machen und eine nachtheilige Stockung in den Geschäften hervorbringen. Oct. 27.
Am 3ten November ertheilte eine Königliche Cabinets-Ordre den Adel, und Herr v. Druffel ward durch Stein dem Dienste seines Landes erhalten[52].

Mit gleicher Wärme nahm er sich anderer Beamten an, die durch ihre sittliche und amtliche Tüchtigkeit seine Achtung erworben hatten; und er bemühte sich ausgezeichnete Männer zu gewinnen und ihnen einen fruchtbringenden Wirkungskreis

zu eröffnen. Mit vorzüglichem Eifer wirkte er für Kirche und Unterricht, studirte zu diesem Zweck die Pestalozzische Methode. Er stellte den Professor an der Academie zu Münster Schmedding als Geistlichen Rath für die katholischen Kirchen- und Schulsachen an, und leitete die Berufung des Duisburger Professors Möller für die protestantischen Kirchen- und Schulsachen
März 1. ein. Beamte von leichten Sitten waren ihm zuwider, unfähige, anmaßende, pflichtvergessene Leute wies er mit schneidender Schärfe in ihre Schranken. Als Probe seines Verfahrens in solchen Fällen folgt hier das amtliche Schreiben, welches er bei seinem Abschiede von Münster an einen der nächsten Beamten unter ihm, erlassen hat:

„Ich halte es für nöthig ehe ich diese Provinz verlasse, Ew. Wohlgeboren meine Meinung, und leider im höchsten Grade mißfällige Meinung über Ihr Betragen zu eröffnen.

Ew. Wohlgeboren sind durch Ihre, alle Gesetze des Anstandes und einer liberalen Erziehung, beleidigende gallichte Grobheit ein Gegenstand des Hasses derjenigen geworden, die mit Ihnen in Dienstverhältnissen zu stehen das Unglück haben, und des Spottes derjenigen, die unabhängig von Ihnen sind. Es wird hinreichend seyn die Vorgänge mit dem Herrn Kriegsrath Scheffer, Schmedding, mit dem Herrn Kammersecretair Wenner in Anregung zu bringen, und es vergeht kein Tag, wo Sie nicht die Subalternen mit Härte und Bitterkeit behandeln und sie in einen Zustand von dumpfer Niedergeschlagenheit versetzen.

Zu diesem inhumanen Betragen kommt der gänzliche Mangel an Legalität, der bey Ihnen eine Folge Ihres Mangels an Gesetzkenntniß und eines anmaaßlichen Hinwegsetzens über subsistirende Vorschriften ist.

Ich berühre nur Ihre instructionswidrige und von mir abgeänderte Einrichtung bei der Rechenkammer, Ihr Einschieben

Ihrer Privat-Meinung in Ansehung der Anstellung des Sammelmans, in dem Bericht des Collegii, Ihr denen Mendicanten in Peine gestattetes Terminiren im Lingenschen, Ihre Genehmigung eines Normal-Schulbuchs u. s. w.

Ew. Wohlgeboren würden überhaupt wohlthun, vorsichtiger und besonnener in allen Geistlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten zu Werke zu gehen, da Ihnen diese Materien ganz fremd, Sie der Hülfsmittel wissenschaftlicher Vorkenntnisse ganz beraubt und Sie nur auf Kenntniß der Dienstformen eingeschränkt sind.

Ew. Wohlgeboren erinnere ich ernstlich und wohlmeynend an die Abänderung Ihres Betragens; die nothwendigen Folgen desselben werden seyn, daß man Ihnen Directorial-Geschäfte, die Sie mit menschenfeindlicher Bitterkeit und Illegalität ausüben, nimmt, und auf diese Art für Erhaltung eines ruhigen, besonnenen und einträchtigen Geschäftsganges im Collegio sorgt, indem das Collegium geleitet und nicht den Peitschenhieben eines Zuchtmeisters Preiß gegeben werden soll.

Ich stelle dieses meinem Nachfolger dem Herrn Präsidenten von Vincke und Ihrem Departements-Minister dem Herrn von Angern Excellenz zu, damit im Fall Sie Ihr Betragen nicht ändern, Beschwerden gegen Sie entstehen, Ihre Vorgesetzte durch diese meine Aeußerungen veranlaßt werden, denen sich gegen Sie erhebenden Beschwerden sogleich Gehör zu geben, und den der sie verursacht außer Stand zu setzen, Unglück und Mißvergnügen um sich zu verbreiten.

Münster den 25sten November 1804."

Von Arbeiten die unter seiner Leitung ausgeführt worden, erwähnen wir einer abgeänderten Geschäftsordnung für die Kanzlei der Kammer vom 29sten Januar 1804.

Das letzte Geschenk welches er dem Lande machte, war die Wahl eines Nachfolgers in dessen Hand er die Pflege seines angefangenen Werkes legen könnte. Er bewirkte die Ernennung des Freiherrn von Vincke. Der Geist in dem er gewaltet, spricht sich in seinen Briefen an seinen Nachfolger, die Liebe und Verehrung welche ihm folgte in einem Beschlusse seiner ehemaligen Collegen aus, der sie wie ihn ehrte.

Stein an Vincke.

„Münster 1804 Nov. 9. Euer Hochwohlgeboren danke ich für die freundschaftliche theilnehmende Gesinnungen, die Sie gegen mich bey Gelegenheit meiner Beförderung äußern; es wäre Vermessenheit von mir gewesen die Stelle des verewigten Struensee's zu suchen und zu wünschen, sie wurde mir zu Theil ohne daß das eine oder das andere geschah, und ich gestehe Ihnen offen, daß ich bey der ersten mir zugekommenen Nachricht kein anderes Gefühl hatte, als das der Schwierigkeit eine neue mir unbekannte Bahn zu betreten, und der Trennung von Westphalen, das ich seit 21 Jahren bewohne.

Nun bleibt mir der Wunsch übrig, daß Ew. ꝛc. meine Stelle erhalten, daß sie einem Mann von Kenntnissen, von liberalen, edlen, menschenfreundlichen Gesinnungen zu Theil werde, der die noch sehr zarte Pflanze der bürgerlichen Ordnung und der Cultur mit sorgfältiger Hand pflege und zum Gedeyhen bringe. Es eröffnet sich für Sie eine sehr angenehme Laufbahn, und Sie finden einen Reichthum von Mitteln zur Erreichung vieler guter und menschenfreundlicher Zwecke, und an dem braven G. R. Sack einen eifrigen Beförderer alles Guten.

Ich reise von hier in den letzten Tagen dieses Monats, und wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich Ihnen meinen Platz im Collegio noch vor meiner Abreise anweisen dürfte.

Wegen des Irrenhauses schreibe ich Ihnen noch vor meiner Abreise, wir sind der Sache schon sehr nahe getreten."

„Münster im November. Ich kann Ew. ꝛc. sub sigillo Confessionis sagen, daß Sie mein Nachfolger seyn werden; ich zweifle daß man in Berlin es schon weiß. Mir wäre es angenehm, wenn Sie mich vor meiner auf den 26sten m. c. bestimmten Abreise besuchten. — Da Sie einen Auftrag wegen des Irrenhauses haben, so können Sie ja nur diesen Vorwand nehmen. — Ich muß nothwendig mit Ew. ꝛc. über verschiedene Dinge mündlich mich expectoriren, und ich freue mich sehr, daß ich in Ihre Hände so viele wohlthätige und liberale Ideen, die sich jetzt ausführen lassen, legen kann, indem sie gewiß unter Ihrer Pflege gedeyhen werden. Von allem diesem muß ich bitten gegen niemand etwas zu erwähnen.

Stein."

Zum hohen Westphälischen Departement des General-Directorii.

„Um unserm verehrungswürdigen Chef dem Ober-Kammer-Präsidenten und jetzigen Staats-Minister Reichs-Freiherrn von Stein vor dessen Abgange von hier, einen Beweis unserer besonderen Hochachtung und das Anerkenntniß seines seltenen Verdienstes zu geben, fühlten wir uns gedrungen bei der von demselben vorgenommenen Introduction unseres neuen Chefs des Kammer-Präsidenten Freiherrn von Vincke, die Aufstellung seines Bildnisses in dem hiesigen Sessions-Zimmer zu veranstalten.

Der Verehrung von der wir stets gegen den Staats-Minister Reichs-Freiherrn von Stein belebt seyn werden, genügt dieser Ausdruck unserer uneingeschränkten Hochachtung nicht, und es bleibt uns noch der allerunterthänigste Wunsch übrig, selbst den späteren Nachkommen das Andenken an den

Gegenstand derselben, dadurch zu vergegenwärtigen, daß dessen Bildniß für beständig dem hiesigen Sessions-Zimmer zu eigen gemacht werde.

Ew. Königliche Majestät bitten wir daher allerunterthänigst um Erlaubniß dem Staats-Minister Reichs-Freiherrn von Stein, an dieser allerhöchstderoselben untergeordneten Stätte jenes Denkmal stiften zu dürfen, und sehen allerhöchstderoselben Genehmigung und Sanction um so zuversichtlicher entgegen, weil dasselbe dadurch erst eine, seiner Bestimmung angemessene Auszeichnung erlangt.

Münster den 30sten November 1804.

Münstersche Kriegs- und Domainen-Kammer.

Vincke. Müller. v. Schlechtendal. Druffel. Ribbentrop. Forckenbeck. v. Wolfframsdorf. Bocholtz. Brune. Lehmann. v. Beughem. Scheffer. Schmedding. Schmising-Kerstenbrock. v. Culemann. Thilo.

Es ist kaum nöthig zu sagen, daß die erbetene Erlaubniß sehr gern ertheilt ward.

Sechster Abschnitt.

1804 — 1806.

Die oberste Finanz- und Polizei-Behörde des Preußischen Staats in welcher sich die Verwaltung des Landes mit Ausnahme Schlesiens vereinigte, das einem eigenen Minister dem Grafen Hoym untergeben war, bestand im Herbste 1804 aus einer Anzahl Provinzial- und aus einigen Fachministern. Den Vorsitz hatte General Graf Schulenburg-Kehnert als General-Controlleur der Finanzen und Schatzminister, unter seiner unmittelbaren Leitung standen Kassen, Stempel, Münze, Bank, Medizinalwesen, Lotterie und Post; er hatte den unmittelbaren Vortrag beim König. Unter ihm verwalteten vier Minister die Provinzen, Voß die Marken, Pommern und Südpreußen, Hardenberg Franken und Neuenburg, Schrötter Ost- Neuost- und West-Preußen, Angern Niedersachsen und Westfalen. Der Minister v. Struensee leitete die Accise-, Zoll-, Salz-, Fabrik-, Manufaktur- und Commerz-Sachen; Reden das Berg- und Hüttenwesen; Golz das Militair-Departement. Unter den Ministern wurden die Sachen von beinahe funfzig Geheimen-Finanz-Räthen bearbeitet, und von siebenzig Secretairen ausgefertigt. Die einzelnen Departements waren nach den Um-

ständen verbunden oder wieder getrennt, und die große Zahl der Minister, unter welche die innere und Finanz-Verwaltung getheilt war, zeigte schon für sich, daß mehr persönliche Rücksichten als feste Verwaltungsgrundsätze diesen Zustand herbeigeführt hatten. Das Nebeneinanderbestehen von Provinzial- und Fach-Departements insbesondere gab zu Verwickelungen Anlaß und hatte eine Vervielfältigung der untergeordneten Verwaltungsbehörden nach sich gezogen; die Provinzial-Minister sorgten jeder ausschließlich für das Wohl seiner Landschaft, welches auch nicht einmal immer vom eigenen Wollen Wünschen und Treiben des Ministers und seinem persönlichen Ansehn und Einfluß zu trennen war; sie standen insofern viel freier, hatten eine angenehmere und dankbarere Wirksamkeit als die Fachminister, deren Thätigkeit das ganze Land umfaßte und daher mit allen übrigen Abtheilungen in Berührung kam.

Diese verschiedenen Departements hatten keinen festen Berührungspunkt, wo sich die Kenntniß der Erfolge ihres Wirkens vereinigte und gemeinschaftliche Beschlüsse hätten gefaßt werden können. Die Departements betrachteten sich nicht als Abtheilungen eines Ganzen, sondern als getrennte und selbstständige Collegien, die unter einander correspondirten. Die Mängel dieser Zusammensetzung wurden nicht durch die Persönlichkeit des Chefs aufgehoben. Da gemeinschaftliche Sitzungen der Minister wöchentlich einmal stattfanden, so hing es nur von dem Präsidenten ab, dieses Plenum vollkommener zu bilden und durch ernste Leitung des Ganzen den Folgen der Vieltheilung abzuhelfen. Aber Schulenburg besaß, wie Stein urtheilt, nur Kenntniß der Formen und des Schlendrians, er ließ Alles beym Alten und wandte seine Schlauheit und seine Dienstpolitik nur darauf an, sich mit einem gewissen Schein von Bedeutsamkeit und Wichtigkeit zu umgeben die er nicht besaß, und den großen Haufen zu blenden: „Er war ein guter

Kopf ohne allen Umfang und Tiefe der Kenntnisse, seine Gesinnungen waren gemein, die Mittel deren er sich bediente waren die Rathschläge gemeiner Schlauheit, welche die niedrigsten Leidenschaften benutzte. Man würde seine Verwaltung loben wenn man sie schlecht nennte; die Verwaltung der Lotterie, der Münze, der Bank — welche Stein nach ihm übernahm — waren gegen alle richtige Grundsätze und voll der gröbsten Mißbräuche."

In dieser Verfassung war das Generaldirectorium, als der Tod des Ministers von Struensee Stein den Eintritt in dasselbe eröffnete.

Struensee hatte in einer dreizehnjährigen Verwaltung seiner Stelle eine große Thätigkeit entwickelt und den Ruhm eines geistvollen sehr unterrichteten Ministers erlangt. Im Sommer 1804 ward sein Zustand sehr bedenklich, und so ungern der König bei Lebzeiten des Ministers den Schritt that, so ward es doch gegen Ende Septembers nothwendig für einen Nachfolger zu sorgen. Der erste Anstoß dazu ging von dem vortragenden Cabinetsrathe für die inneren Angelegenheiten aus, welcher in steter Nähe des Königs einen Einfluß auf die Geschäfte gewonnen hatte, der ihn ohne die Verantwortlichkeit zum wirklichen Ober-Minister machte. Die Berichte der Minister an den König und dessen Entscheidungen darauf gingen durch Beymes Hand; er hatte die amtliche Pflicht dem König zu rathen, und fand in den gebräuchlichen Dienstformen das Mittel, Anträge der Minister zu veranlassen, zu befördern, zu hintertreiben oder auch in den wesentlichen Punkten zu verändern. Der König hatte früher für den vorliegenden Fall Herrn von Schuckmann im Sinne; Beyme hielt ihn jedoch einer solchen Stelle nicht gewachsen, sondern nannte Stein, „für den als denkenden Kopf und Geschäftsmann, welcher damit eine seltene Festigkeit des Characters verbinde, er alle

Achtung habe, und der öfter übergangen dem Staate verloren gehen dürfte[53]." Diesem Urtheil stimmte Schulenburg bei und schlug auf Beymes Betrieb, Stein dem König vor. Der König hatte Bedenken; er hielt Stein für ein Genie, er fürchtete außerdem, daß Stein ein Vorurtheil für die Westfälische Accisevorfassung mitbringen und auf eine den Einkünften nachtheilige Weise in das Accisefach eingreifen würde, und verschob seinen Entschluß. Am 6ten October[54] ward von Struensees Geschäftskreise vorläufig Bank, Seehandlung und Fabrikwesen abgesondert und dem ersten Rath des Ministers v. Voß Herrn von Borgstede übertragen; er sollte diese Zweige unter Leitung des Grafen Schulenburg verwalten und wenn er sich in dieser Stellung bewähre, späterhin Minister werden. Aber der neue Chef sah sich nach wenig Tagen durch den Widerstand der Bank- und Seehandlungs-Beamten, welche ihn nicht sonderlich achteten und nur einem Minister gehorchen wollten, zum Rückzuge in seine frühere Stellung gezwungen, und da andere welche vorgeschlagen wurden fühlten, daß sie eben so wenig durchdringen würden, so kam der König auf Stein zurück, ernannte ihn am 27sten October mit 6200 Thaler Gehalt und Dienstwohnung zum Minister, und übertrug ihm das Accise-, Zoll-, Fabriken- und Commerzial-Departement. Eine weitere Bestimmung wegen der Seehandlung, Salzadministration und Staatsschuldentilgungsfonds blieb bis dahin ausgesetzt, daß über deren Verbindung mit der Bank unter der Oberleitung des Ministers Schulenburg das Nähere festgesetzt seyn werde. Der König erklärte dabei: „Die Größe und Wichtigkeit dieser Departements, worin Ihr einen so berühmten Vorgänger gehabt habt, muß Euch zum Beweise der Größe meines Vertrauens dienen, worauf Ihr Euch in Eurer bisherigen Amtsführung durch ausgezeichnete Fähigkeit, Einsicht, Thätigkeit und Rechtschaffenheit die gegründetesten Ansprüche erworben habt. Ihr

werdet daher diesem Vertrauen auch in dem Euch nunmehro angewiesenen größeren Wirkungs-Kreise entsprechen."

In der beigefügten Bestallung ward er darauf hingewiesen, „die Beförderung des Königlichen Interesse, besonders die Vermehrung und reelle Verbesserung sämmtlicher Einkünfte, nebst der Konservation der getreuen Unterthanen, einzig und allein vor Augen zu haben, nur dasjenige zu thun und zu lassen, was demgemäß und darauf gegründet sey, und worauf die Wohlfahrt der Krone und Armee, auch sämmtlicher dem Könige von Gott dem Höchsten anvertrauten Lande und Unterthanen beruhe."

Diese Cabinetsordre erläuterte Beyme durch ein vertrauliches Schreiben:

„Potsdam den 27sten October 1804. Es ist mir eine unaussprechliche Freude, daß ich der erste seyn kann, der Ew. Hochfreyherrliche Excellenz zu der erfolgten Minister-Würde Glück wünscht. Aber auch meinem Vaterlande darf ich Glück wünschen, daß es an der Stelle des verstorbenen Ministers v. Struensee einen Mann von Kopf und Herzen dem Wohlseligen gleich wieder erhält. Längst hatten Sr. Majestät Ihre ausgezeichnete Verdienste unterschieden und Ihnen einen Platz im Ministerio bestimmt, und würden Allerhöchstdieselben keinen Augenblick balancirt haben, bey der Wahl zwischen Ihnen und Herrn von Borgstede, sich sogleich für Sie zu entscheiden, wenn nicht einer Seits es der Wunsch Sr. Majestät gewesen wäre die Banque mit der Seehandlung zu vereinigen, und dieser combinirten Geld-Partie der der General Graf von der Schulenburg bey seinem Alter und ausgebreiteten wichtigen Geschäften nicht mehr allein vorstehen konnte, wenigstens den Namen desselben, der in Geld- und Handlungs-Sachen so wichtig ist, zu erhalten, und anderer Seits Allerhöchstdieselben erwarteten, daß Sie Ihnen in der Ertheilung eines Provinzial-Departements einen Ihren Neigungen mehr entsprechenden Wirkungs-

Kreis würden anweisen können. In dieser Hinsicht hatten Se. Majestät beschlossen die Seehandlung und General-Salz-Administration nebst der Banque Herrn von Borgstede unter dem Herrn Grafen von der Schulenburg zu conferiren. Dieser aber hat es verbeten, weil er nicht gleich Minister werden sollte und Hindernisse zu finden glaubte, ohne diese Würde gehörig durchdringen zu können. Hätte Herr von Borgstede es angenommen, so war vorauszusehen, daß der Herr Minister von Voß Excellenz Süd-Preußen abgeben würden und dieses Departement würde dann Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz anvertraut worden seyn. Das Accise- und Salz-Departement konnte dann nach Befinden anderweit vergeben werden. Da aber Herr von Borgstede es ablehnte, so kehrten Se. Majestät sogleich zu der ersten Idee zurück, alle Departements des Herrn von Struensee zusammen zu lassen, die Banque damit noch zu verbinden, der Geld-Partie den Namen des Herrn Grafen von der Schulenburg zu erhalten, und so dieses Departement Ihren Händen anzuvertrauen. Ich bin gewiß, daß Sie in diesem ausgebreiteten Wirkungskreise für Ihre eben so ausgebreiteten Kenntnisse als entschiedene Talente Sich die Mittel eröffnet sehen werden, mehr und größer für den König und den Staat zu wirken als in irgend einem anderen Departement. Sie werden auch Hindernisse zu bekämpfen finden, besonders weil im Accise- und Zoll- auch Fabriquen-Departement in Westphalen ein anderes System als hier stattfindet, und die hiesigen Räthe, selbst von Vorurtheilen eingenommen, besorgen, daß Sie vorgefaßte Meinungen mitbringen werden. Sie werden aber auch in sich selbst die Mittel mitbringen, diese Hindernisse zu besiegen und ich habe Bürgschaft dafür geleistet, daß Sie diese wichtige Finanzquelle gewiß sorgfältig erhalten und entweder bei dem hiesigen Systeme bleiben, zugleich aber dasselbe von seinen vielen Unvollkommenheiten

befreyen, oder nur ein solches System aufstellen werden, bey dessen Annahme sich der Staat und das Finanz-Interesse besser befinden werden. Nur das Verhältniß, worin dieselben gegen den Grafen von der Schulenburg, wegen der Banque, Seehandlung und General-Salz-Administration kommen, könnte Ihnen bedenklich scheinen. Ich versichere Ihnen aber auf meine Pflicht, daß es so zu stehen kommen wird, daß Graf von der Schulenburg nur seinen Namen leihet und guten Rath ertheilet, Ew. Hochfreyherrliche Excellenz aber alle Autorität und Verantwortlichkeit als Chef erhalten. Auch sind Se. Majestät entschlossen wegen des Aufwandes woran die Liberalität des vorigen Chefs dieser Parthien das Publikum gewöhnt hat, der auch von wesentlichem Nutzen ist, zu dem bereits ausgesetzten Minister-Gehalte noch 4000 Thaler jährlich hinzuzufügen.

Alle diese im engsten Vertrauen gegebenen Aufschlüsse hielt ich für nöthig und pflichtmäßig, ich bitte mir gleichmäßig Ihr Vertrauen zu schenken und empfehle mich Ihrer Gnade.

Beyme."

Stein erwiederte am 3ten November:

An des Königs Majestät.

„Indem Ew. Majestät mir durch die Uebertragung der Stellen des verewigten Staats-Ministers v. Struensee einen ausgezeichneten Beweis allerhöchstdero Gnade und Vertrauens zu geben geruhen, so bin ich um so mehr verpflichtet mich zuvor gewissenhaft und strenge zu prüfen, inwiefern ich im Stande bin die Erwartungen E. K. M. zu erfüllen, und bey dieser Prüfung persönliche und selbstische Rücksichten sorgfältig zu beseitigen.

Der mir durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre d. d. 27sten m. pr. angewiesene Geschäfts-Kreis umfaßt die Sorge für die Bestimmung und Erhebung der Consumtions-Abgaben, die Leitung der wichtigeren Theile der National-Industrie, die

Verwaltung der Salzabgabe und der Salzverfertigung und einige mercantilische und Creditanstalten.

Meine bisherige Dienstverhältnisse haben mir zwar Gelegenheit verschafft mit der Natur der Consumtions-Abgaben, dem bey ihrer Hebung hergebrachten Verfahren und einigen Zweigen der National-Industrie bekannt zu werden, mir fehlt aber die Kenntniß des Zustandes dieser Einrichtungen im Innern der Monarchie, da die Westphälische Provinzen so durchaus in ihrer Verfassung von jener abweichend sind.

Diese Kenntniß zu erlangen wird Zeit und örtliche Untersuchung erfordern, und bis dahin werde ich nur unvollkommen das zu leisten im Stande seyn was Ew. Majestät von demjenigen erwarten können, dem Höchstdieselben die Leitung wichtiger Theile des Staatshaushalts anvertrauen.

Die Direction der Salzverfertigung und Erhebung der Salzabgaben in Westphalen war mir seit mehreren Jahren übertragen, ich muß aber meine sehr unvollkommene Kenntniß der mercantilischen und Credit-Anstalten gestehen.

Diese Geständnisse Ew. Majestät ehrfurchtsvoll vorzulegen gebietet mir die Verehrung für Ew. Majestät Regententugend und die Furcht ihren wohlthätigen Aeußerungen durch meine Unvollkommenheit entgegen zu arbeiten; nachdem ich nunmehr diese Geständnisse abgelegt, so darf ich die Erklärung hinzufügen, daß ich denen ferneren Befehlen Ew. Majestät ohneingeschränkt Folge zu leisten bereit bin."

Stein an Beyme.

„Die über mich in Ew. Hochwohlgeboren sehr geehrtem Schreiben d. d. 27sten October enthaltene nachsichtsvolle Aeußerungen, sind äußerst schmeichelhaft, da Sie von einem Mann herrühren, der selbst ein ausgezeichneter Geschäftsmann ist, und durch seine Stellung in dieser Monarchie in den Stand gesetzt

wird diejenigen zu kennen und zu beurtheilen so in etwas eminentern Stellen an ihrer Verwaltung Theil nehmen.

Um aber der Gnade des Monarchen würdig zu seyn, um der Ueberzeugung eines Mannes wie Ew. Hochwohlgeboren zu entsprechen halte ich es für meine Pflicht

offen und anspruchslos ein Geständniß über meine individuelle Brauchbarkeit als Geschäftsmann abzulegen und dann die Allerhöchsten Entschlüsse mit unbedingtem Gehorsam abzuwarten.

Ich würde mich allerdings glücklicher schätzen ein Provinzial-Departement zu verwalten, indem man ungestörter durch fremde Einsprüche von theilnehmenden Instanzen fortwirken kann, und die Gegenstände der Beschäftigung befriedigender für das Herz sind, als Abgaben-Erhebung und die merkantilische Combinationen.

Wenn man innig überzeugt ist, daß deutsche Veredlung und Cultur fest und unzertrennlich an das Glück der Preußischen Monarchie gekettet ist, so kann man gewiß nicht einen Augenblick zwischen Pflicht und Persönlichkeit schwanken, sondern man ist zu jeder Aufopferung des letzteren bereit sobald man von jener zu höheren Zwecken auf irgend eine Art in Anspruch genommen wird.

Gegen das in der Cabinets-Ordre angedeutete Verhältniß zu dem Herrn Grafen v. d. Schulenburg habe ich gar nichts einzuwenden, da ich ihn als einen Mann von einem hellen Scharfblick, einer unermüdeten kraftvollen Thätigkeit und einer ausgebreiteten Geschäfts-Erfahrung kenne.

Ich darf es voraussetzen, daß die Verlängerung meines hiesigen Aufenthalts bis zu Ende dieses Monats mir gestattet werden wird, da ich einige mir aufgetragene wichtige Arbeiten vor meiner Abreise zu beendigen wünschte. Ueberhaupt wäre es gut, wenn meine Stelle bald wieder besetzt würde, da die

Verhältnisse in einer neuen Provinz schwankend und verwickelt sind, und selbst die Zusammensetzung des Collegiums aus Königlichen und altfürstlichen Bedienten, und also aus sehr heterogenen Theilen, mehrere Vorsicht bey der Leitung erfordert."

Zu gleicher Zeit zeigte Stein seinem bisherigen Chef, dem Provinzial-Minister v. Angern seine Ernennung an, und setzte sich mit dem wichtigsten Rathe seiner neuen Parthie, dem Geh. Finanz-Rath v. Beyer in Verbindung.

Stein an Angern.

„Ew. Excellenz habe ich die Ehre anzuzeigen, daß des Königs Majestät mir das Accise-, Zoll- und Fabriken-Departement zu übertragen geruht haben, und danke ich Ew. ꝛc. gehorsamst für das mir bisher bewiesene nachsichtsvolle Zutrauen.

Ich verlasse Westphalen, das ich seit zwanzig Jahren bewohne, ungern, und ich hätte mich glücklich geschätzt noch einige Zeit an der Organisation dieses Landes unter Ew. ꝛc. Leitung Theil zu nehmen. Der Aufenthalt in einer Entschädigungs-Provinz hat zwar manches Bittere, unterdessen wird dieses gemildert durch die Ueberzeugung, daß die Umformungen wirklich wohlthätige, wenn gleich dem Einzelnen momentan schmerzhafte Verbesserungen sind.

Eure Excellenz werden es gewiß als Liebe zur Sache und nicht als Zudringlichkeit ansehen, wenn ich die Nothwendigkeit der baldigen Wiederbesetzung meiner Stelle in Anregung bringe.

Die Verhältnisse in einer neuen Provinz sind schwankend und verwickelt, selbst die Zusammensetzung des Collegiums aus Königlichen und altfürstlichen Bedienten, also aus sehr heterogenen Theilen, erfordert eine mehrere Vorsicht bey der Leitung desselben, als bey einem Collegio in denen alten Provinzen nöthig ist. Ich habe die Absicht verschiedene mir aufge-

tragene Arbeiten noch zu endigen und am Ende dieses Monats von hier abzugehen u. s. w."

Stein an Beyer.

„Wenn mich etwas über das Gefühl des Mißverhältnisses meiner Kräfte zu dem Umfang des mir angewiesenen Geschäfts-Kreises und über die Schwierigkeit der Nachfolge eines so berühmten Mannes wie der verewigte Minister v. Struensee war beruhigen kann, so ist es der Gedanke in seinem Departement ausgezeichnete Geschäftsmänner zu finden, deren erprobte Einsichten mich unterstützen werden. Da ich schon lange Beweise von Ew. ꝛc. freundschaftlichen Gesinnungen erhalten habe, so kann ich auch mit Gewißheit auf ihre Fortdauer in den jetzigen Verhältnissen rechnen.

Mein erstes wichtiges und fast einziges Geschäft wird gegenwärtig seyn, mich über den Zustand und die gegenwärtige Lage der Sachen durch Actenlesen und örtliche Untersuchung zu belehren, und ich erbitte mir Ew. Hochwohlgeboren Rath bey Auswahl der ersten und bey der Anstellung der letzteren, da Ew. ꝛc. an der ganzen Verwaltung des Accise- und Zoll-Departements seit vielen Jahren einen so wichtigen und thätigen Antheil genommen.

In den letzten Tagen dieses Monats hoffe ich die Ehre zu haben mündlich die Versicherung der vollkommensten Hochachtung zu erneuern . . ."

Der Minister v. Angern bezeugte seine Freude daß Stein den Ruf nach Berlin nicht abgelehnt habe, „da die Zahl der wirklich edelen uneigennützigen und dabey fähigen Menschen sehr geringe sey, und es ein Unglück wäre, wenn die ersten Stellen im Staate mit kriechenden in der Kabale sich windenden Subjecten besetzt würden, welche ihrer Erhaltung jede andere Rücksicht aufzuopfern gezwungen sind." Das ihm zu

Theil gewordene Departement besonders das der Fabriken, dessen System ganz verfehlt sey, werde ihm sehr wesentliche, dem ganzen Lande zum Vortheil gereichende Verbesserungen zu verdanken haben.

Sobald der König seine Befürchtungen beseitigt sah, erklärte er sich nun auch über die Bank und Seehandlung:

„Mein lieber Staats-Minister Freyherr vom Stein. Die Bescheidenheit womit Ihr Euch in Eurem Briefe vom 3ten d. Mts. über Eure Kenntnisse von verschiedenen Theilen der Euch anvertrauten Departements erkläret, gereicht Euch zur Ehre und vermehret Meine Achtung und Mein Vertrauen. Eine ganz vollständige Kenntniß erlangt man von jedem Departement erst nach Jahrelanger Verwaltung. Ihr aber bringet Vorkenntnisse dazu mit, die in Verbindung mit Euren Talenten und mit Eurem Eifer und Fleiße Euch bald in den Stand setzen werden an der Spitze dieser Departements dem Staate ausgezeichnete Dienste zu leisten. Da Ihr nun auch gegen das Verhältniß, worin Ihr bey der Banque und Seehandlung nebst der mit der letzteren verbundenen General-Salz-Administration und Verwaltung des Staats-Schulden-Amortisationsfonds gegen den General und Staats-Minister Grafen v. d. Schulenburg in der Art zu stehen kommen sollet, daß Ihr diese Partieen mit aller Autorität und Verantwortlichkeit eines Chefs leiten, bey wichtigen Dingen aber mit dem Grafen v. d. Schulenburg Rücksprache nehmen und dessen auf vieljährige Erfahrung und gründliche Personen- und Sachkenntniß gegründeter Oberleitung, wofür derselbe alsdann im Falle einer Verschiedenheit der Meinungen auch allein verantwortlich ist, folgen sollet, so trage Ich weiter kein Bedenken Euch zum Antritt Eures neuen Postens anhero zu berufen, und Euch nunmehro auch für die Verwaltung dieser Partieen unter und neben dem Grafen

v. d. Schulenburg ein Gehalt von Vier Tausend Thaler aus den Fonds der Seehandlungs-Societät beyzulegen.

Ihr müßt aber die Ankunft Eures Nachfolgers in dem Präsidio der Krieges- und Domainen-Kammern zu Münster und Hamm, wozu Ich den Präsidenten der Ostfriesischen Kammer v. Vincke ernannt habe, abwarten und demselben die Geschäfte übergeben, weil es in mehr als einer Rücksicht wichtig ist, daß derselbe von Euch über die dortigen Verhältnisse vollkommen instruirt werde. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 10ten November 1804.

Friedrich Wilhelm."

Beyme an Stein.

„Potsdam den 10ten November 1804. Es war von Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz edlem Charakter vorauszusehen, daß Dieselben Sich in der Art, wie es geschehen ist, über die Annahme der Stellen des verewigten Staats-Ministres von Struensee erklären würden. So wie Hochdieselben lieber ein Provinzial-Departement übernommen hätten, so würden auch Se. Majestät Ihnen lieber ein dergleichen übertragen haben eben weil Sie solches mehr Ihren Wünschen gemäß hielten. Ich aber wage es zu behaupten, daß gerade in diesem Departement welches auf das Wohl und Weh des Staates in allen seinen Theilen den entschiedensten Einfluß hat, Ihr hellsehendes Auge und Ihr von Vorurtheilen freyer Geist dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten kann. Durch die Verbindung des Accise- und Fabriken-Departements sind Sie über alle Collisionen mit den Provinzial-Departements erhaben und können diesen selbst die Geschäftsverwaltung sehr erleichtern, sowie die Geld-Partieen Ihnen die Mittel fourniren die Industrie überall zu beleben. In keinem Departement ist eine Reorganisation so nothwendig als in dem Accise- und Fabriken-Departement.

Der verewigte Struensee sah es wohl ein, aber es fehlte ihm im Alter an Muth und Kraft um Hand anzulegen. Die Räthe die den Schlendrian übten waren ihm über den Kopf gewachsen. Sie werden die Diensterfahrung derselben benutzen, das Chaos worin die Maximen der Abgaben-Erhebung versunken sind ordnen und das ganze System zum Heil und Segen des Landes vereinfachen können, da Sie in voller Kraft des männlichen Alters dieses Departement erhalten und sich also die nöthige Zeit nehmen können, um erst den Sitz des Uebels und dann die Gegenmittel kennen zu lernen, ehe Sie Sich einmal merken lassen, daß dies Ihre Absicht sey. Alles das werden Sie nach dem Antritt Ihres großen Geschäftskreises besser einsehen, als ich es nur im Allgemeinen andeuten kann, und ich freue mich daher recht herzlich, sowohl über die von Sr. Majestät getroffene Wahl, als über Ihre Annahme der Stelle. Verzeihen Hochdieselben, daß ich mit diesen überflüssigen Bemerkungen den Brief des Königs begleite. Ich wollte eigentlich nur melden, daß Se. Majestät gar nichts dagegen haben, daß Sie bis Ende d. Mts. dort bleiben, doch aber wünsche Ich, um des Dienstes willen, daß Sie bald möglichst nach Berlin kommen. Des Herrn Grafen v. d. Schulenburg Excellenz sehen die Geschäfte der Seehandlung, wie es mir scheint, zu einseitig blos von der Banque aus an und halten die Herabsetzung der Zinsen von 4 pCt. auf 3 pCt. für dringend nothwendig. Es kann seyn, aber so eilig ist diese Maaßregel doch nicht, daß man nicht Ihre eigene Ueberzeugung davon sollte abwarten können. Ich bin überdem noch gar nicht davon überzeugt, aus Gründen deren Mittheilung für den Briefwechsel zu weitläuftig ist, die Höchstdieselben aber, wenn Sie erst das Ganze übersehen, sehr bald werden beurtheilen können. Finden Höchstdieselben alsdann meine Besorgnisse ohne Grund, dann kann ich, überzeugt oder nicht, mit Vertrauen eine Maßregel geschehen lassen, die wenn

sie richtig berechnet ist, großen Vortheil, unrichtig berechnet aber großen Nachtheil bringen kann. Was ich thun kann werde ich thun, um das Departement in statu quo zu erhalten.

In denselben Tagen wo der erste Consul Bonaparte der Französischen Republik den Todesstoß gab und in Gegenwart des Papstes, den er durch das Versprechen der Legationen nach Paris gelockt hatte, sich als Napoleon I. die Kaiserkrone aufsetzte, traf Stein in Berlin ein und übernahm die Verwaltung seines Departements. Am 10ten December ward er beeidigt und in das Staatsministerium eingeführt.

Er begann seine Geschäfte mit der Ueberzeugung, daß in einem Lande von sehr mittelmäßiger Ertragsfähigkeit die freie Benutzung des Bodens und eine möglichst geringe Beschränkung des menschlichen Fleißes die fehlenden Güter ersetzen müssen. In den östlichen Provinzen waren beides, Benutzung des Eigenthums und der menschlichen Kräfte, bedeutend beschränkt durch Erbunterthänigkeit, Zwangsdienste, Eigenthumslosigkeit eines großen Theiles der Landleute, Einschränkung des ländlichen Gewerbes in verschiedenen Provinzen, ungleiche Besteuerung desselben Gewerbes in anderen, übermäßige Abgaben in den Städten, Störung des innern Verkehrs durch Binnen-, Land- und Wasserzölle; der Veräußerung des Eigenthums standen Gesetze entgegen, welche theils den Adel, theils den Bauernstand in Besitz erhalten sollten. Diese Hindernisse soweit es sein Wirkungskreis ihm gestattete nach und nach hinwegzuräumen, war seine Absicht. In diesem Sinne ging er an die Verbesserung der verschiedenen Zweige seiner Verwaltung; eine eifrige Prüfung der Personen und Sachen hatte ihm dazu den Weg gebahnt.

Eine wichtige Einnahmequelle des Staates war der Ver-

trieb des Salzes, dessen Ertrag mit jährlich 500,000 Thlr. zur Tilgung der öffentlichen Schuld verwendet ward. Die Verwaltung dieses Einkommens war einer eigenen Behörde, der Salzadministration übergeben, welche die Gewinnung des inländischen und den Ankauf des ausländischen Salzes, das Verfahren und den Vertrieb beider, nebst der Beaufsichtigung dieser verschiedenartigen Geschäftszweige besorgte, und sowohl in der Hauptstadt als in den einzelnen Landestheilen ein zahlreiches Angestellten-Personal erforderte. Dieses zu ersparen, und den Ertrag des Salzes zu erhöhen indem man die sehr gesunkene Behörde auflöst'te und ihre Geschäfte den durch sonstige Befähigung dazu durchaus geeigneteren Behörden übertrug, war die Aufgabe. Stein schlug daher vor, die Gewinnung des Salzes dem Bergwerks-Departement, den Ankauf des ausländischen Salzes der Seehandlung, den Vertrieb und die Steuercontrolle dem Accise-Departement und dessen Ober- und Unterbehörden anzuvertrauen. Er überreichte zu diesem Zwecke
1805 dem König am 9ten Januar eine ausführliche Denkschrift: Ueber den Zustand des Salzwesens in der Preußischen Monarchie. Er gab darin eine lichtvolle Entwicklung der Salzverwaltung seit dem Jahre 1786, beurtheilte die verschiedenen Maßregeln welche die Minister Heinitz und Struensee eingeschlagen hatten, ging jeden einzelnen Theil des bestehenden Geschäftsganges durch, zeigte, daß zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats hinsichtlich eines so unentbehrlichen Bedürfnisses, zur Belebung der innern Gewerbthätigkeit und Vermehrung des Landesreichthums, auf Vermehrung und Verbesserung der inländischen Salzerzeugung die größte Anstrengung zu wenden, und dem Salzvertriebe zu Sicherung der Abgaben, Verhütung der Mißbräuche und Ersparung der Verwaltungskosten eine andere Einrichtung zu geben sey[55], und wies bei Annahme seines Vorschlages eine sofortige jährliche Ersparniß von

ungefähr 53,000 Thaler nach, die später auf 80,000 Thaler steigen konnte. Die Ausführung sollte durch eine aus Beamten des Salzdepartements, des Bergwerks- und des Accise- und Zoll-Departements vorgeschlagene Commission nach bestimmt vorgeschriebenen Grundsätzen bearbeitet werden. Der König überzeugte sich von der Zweckmäßigkeit der Anträge, genehmigte sie ungeachtet Schulenburgs ganz entgegengesetzter Ansicht, und nachdem er den Bericht der Commission und Steins Urtheil darüber erhalten hatte, so entschied er sich am 30sten April für den Letzteren, mit der Bestimmung daß sowohl mit der Seehandlung als mit dem Bergdepartement feste Preise für das von ihnen zu liefernde Salz verabredet werden sollten. Der König genehmigte auch, daß Stein selbst die Salinen zu Schönebeck, Halle und Staßfurth bereise und im Einverständniß mit Graf Reden die vorläufige allgemeine Einleitung wegen Verbesserung und Ausdehnung der Salzgewinnung erlasse, und beauftragte beide Minister mit der Ausführung, welche dann am 14ten Mai mittelst einer Bekanntmachung und eines Geschäftsverwaltungs-Regulativs ins Werk gerichtet wurde.

Um dieselbe Zeit genehmigte der König einen zweiten Antrag: die Aufhebung aller Land-, Binnen- und Provinzial-Zölle. Diese Maßregel versprach dem innern Verkehr des Landes eine mächtige Erleichterung, welche um so wohlthätiger war, als die Landzölle nach veralteten Zollrollen und Ueberlieferungen erhoben wurden, den Unterthan mit einem Gewebe von Formen, Strafen und Veranlassungen zu fiscalischen Untersuchungen umgaben, und dabei nur die mäßige Summe von jährlich 185,000 Thaler einbrachten. Diesen Ausfall und die Mehrkosten der Salzgewinnung und des Salzankaufs welche 1802 schon 92,000 Thaler jährlich betrugen, also jährlich etwa 300,000 Thaler zu decken, hatte Stein eine Erhöhung und Gleichmachung der in verschiedenen Landestheilen

bisher verschiedenen und dadurch zu Schleichhandel veranlassenden Salzpreise, sechs Thaler auf die Last vorgeschlagen. Der König bestimmte sie auf das Doppelte, einen Pfennig das Pfund, also jährlich 18 Pfennige auf den Kopf, wogegen noch einige Abgaben wegfallen sollten. Von dieser Erhöhung blieben die Fränkischen Fürstenthümer, sowie die erst eben geordneten Entschädigungslande, und Schlesien wo die Preise schon höher standen, ausgeschlossen; und als Zeitpunkt der Einführung ward der gehoffte Eintritt einer gesegneten Erndte festgesetzt, damit die Erhöhung das Volk nicht drücke.

Von größter Wichtigkeit für die Finanzen wie für die Gewerbe des Landes war das Accise- und Zoll-Departement. Er beschäftigte sich sogleich mit Einrichtungen, deren Bedeutung er erkannt hatte. Er nahm seine Plane über die Accise in den Niedersächsisch-Westfälischen Entschädigungslanden wieder vor, und übertrug dem Kriegs- und Domainen-Rath v. Pestel, einem mit den Verhältnissen vertrauten Beamten, die Untersuchung; er entwarf einen Plan für die Accise in Südpreußen, dachte auf Vereinfachung und Verstärkung der Accise-Verwaltung in dem ganzen Staate durch Vereinigung ihrer Mittelbehörden mit den Domainen-Kammern, und auf Anlage einer großen Baumwollspinnerei, um das Land von seiner bisherigen Abgabe an das Ausland zu befreien. Seine Briefe an Vincke aus dieser Zeit zeigen, wie lebhaft er sich mit diesen Dingen beschäftigte.

Stein an Vincke.

„Berlin den 15ten Januar 1805. Ew. Hochwohlgeboren danke ich, daß Sie so gütig sind mir einige Nachrichten über den Gang der öffentlichen Angelegenheit in Münster und in Westphalen zu geben. Ich bin nur wenig im Stande einen unmittelbaren wirksamen Antheil daran zu nehmen, nach der

Ihnen bekannten Verfassung des General-Directorii der Departements-Vertheilung und dem Umfang meiner Geschäfte, — unterdessen habe ich dem thätigen liberalen einsichtsvollen und für Westphalen sich unermüdet interessirenden Herrn G. R. Sack Ihr Schreiben mitgetheilt, um kurz über die Lage der von Ihnen berührten Angelegenheiten Auskunft zu geben, welches er in seinen Marginalien gethan.

Ich habe die Sache wegen Einführung der Accise in den Entschädigungs-Ländern Westphalens dahin eingeleitet, daß die ganze Bearbeitung ab Ovo dem Herrn v. Pestel aufgetragen wird, indem ich auf die Herren H. und St. kein besonderes Vertrauen setze. Ew. Hochwohlgeboren empfehle ich diese Angelegenheit auf das Dringendste.

Wenn Ew. ꝛc. von ökonomischen oder technologischen Sachen etwas Neues erfahren, so würden Sie mich durch die Mittheilung sehr verbinden. Auch durch Mittheilung von Büchern, Modellen u. s. w.„

„Berlin den 26sten Februar 1805. Ew. ꝛc. können überzeugt seyn von meiner fortdauernden Theilnahme an dem Wohl der Ihrer Verwaltung anvertrauten Provinzen und an dem Ihrigen, nur komme ich durch meine wirklich sehr viele Geschäfte, durch die Nothwendigkeit ihnen ausschließend meine Zeit zu widmen, außer Verbindung mit allen übrigen Verhältnissen. Nach der mir von dem Herrn G. R. Sack gegebenen detaillirten Auskunft hoffe ich werden Ew. ꝛc., und der von mir gewiß so sehr geschätzte Herr von Spiegel nunmehr beruhigt seyn. Die Sachen könnten füglich geschwinder gehen, unterdessen ist es aber auch nicht zu läugnen, daß Herr von Angern mit Arbeit überhäuft ist, und die Westphälischen Angelegenheiten sind ihm neu. Hoffentlich wird Herr v. Spiegel sich hiervon bei seiner hiesigen Anwesenheit überzeugen. Ew. ꝛc.

empfehle ich die Zoll- und Accise-Sachen angelegentlichst, und wünschte ich Ew. ꝛc. ließen sich vom Herrn v. Pestel und Herrn Liebrecht die Commissoria, vom ersten Abschrift meines Privat-Schreibens, worin ich ihm meine Meynung noch näher mittheile, zustellen. Die Einrichtung der Magistrate braucht sich hieran nicht zu accrochiren, man kann den Plan zu ihrer Organisation und zu dem Städtischen Bedarf entwerfen, das Provinzial-Departement kann ihn vorschießen aus der Organisations-Kasse, und das Accise- und Zoll-Departement bezahlt nach seiner Einrichtung seine Quote. Ihr Bericht über die zu weit getriebene Furcht vor dem gelben Fieber war ein Wort zu seiner Zeit und ein fruchtbringendes Wort.

Hier bin ich mit der Decomposition des Salz-Departements beschäftigt, und mit dem Südpreußischen Accise-System. Verschaffen mir Ew. ꝛc. bestimmte Nachrichten über den Zustand der Troostischen Fabrique in Mühlheim, — die Baumwollspinnerei ist für uns ein Geschäft von der größten Wichtigkeit, wir verbrauchen jährlich 1,500000 Pfund Garn und verfertigen nur 100,000 — welche Emission von Geld!

Herrn v. Spiegel, Blücher und Kampz machen Sie viele Empfehlungen."

„Berlin den 2ten April 1805. Ew. ꝛc. Aufmerksamkeit empfehle ich zwey meinen Geschäfts-Kreis betreffende Gegenstände a) die Ausübung des Salz-Regals, b) die zukünftige Accise und Zoll-Einrichtung.

Die außerordentlichen Ausfälle bei der Salz-Consumtion erfordern die Ergreifung anderer zweckmäßiger Maßregeln, wenn anders das öffentliche Einkommen sichergestellt werden soll. Bei der Lage der Provinz Münster, die von denen Salinen Werl, Rothenfelde, Rheine auch Sassendorf und holländischen Salz-Niederlagen umgeben ist, wird man ohne Con-

scription nicht davon kommen. Ew. ꝛc. bitte ich dieses zu überlegen.

Was die Accise-Einrichtung anbetrifft, so bearbeitet Herr v. Pestel einen alternativen Plan, den einer generellen, den einer partiellen mit directen Abgaben verbundenen Verfassung. Da bereits bei dem hiesigen Accise- und Organisations-Departement die Einführung der Hohensteinschen Verfassung zwischen Ruhr und der Weser beschlossen war, so hielt ich es für nöthig der Sache die Einleitung einer nochmaligen Revision des bisher Verhandelten zu geben. Hierzu hielte ich Herrn v. Pestel als einen sehr rechtlichen besonnenen mit Accise-Einrichtungen praktisch bekannten Mann für vorzüglich fähig. Mein Vorsatz ist die Accise-Verfassung der Grafschaft Mark unabgeändert zu lassen, hingegen in dem Lande zwischen Lippe und Weser eine partielle Accise-Verfassung verbunden mit einem Theil der subsistirenden directen Abgaben einzuführen, die Accise und Zölle, letztere durch ganz Westphalen einer Kammer-Accise-Deputation unterzuordnen, Herrn v. Pestel zum Director derselben zu machen und Ew. Hochwohlgeboren zum Präsidenten derselben mit einer angemessenen Zulage. — Ew. Hochwohlgeboren brauchen sich nicht um das Detail zu bekümmern, sondern nur um Generalien, die ohnehin bei den Kammern sonst durch Correspondenz zur Sprache kommen.

Die Verbindung zwischen Accise-Behörde, und Provinzial-Polizey und Finanzbehörde halte ich für sehr nützlich und besonders in einer neuen Provinz.

Das Salzwesen macht hier sehr viel zu schaffen und kömmt darauf an 1) sich von England, das uns dieses Jahr mit einer Abgabe von 196,000 Thaler drohte, unabhängig zu machen, 16000 Last Salz mehr zu verfertigen und eine Geld-Emission in das Ausland von 600,000 Thaler jährlich zu vermeiden; 2) dem Staatsschulden-Tilgungsfond jährlich 500,000 Thaler

zu erhalten; 3) den Ausfall von 160,000 Thaler, der durch Aufhebung der Binnenzölle entsteht, zu decken; und 4) 70 bis 80,000 Thaler an Verwaltungskosten jährlich zu ersparen. — Ich habe die sehr gesunkene Salz-Partie dem König in einem besonderen Memoire dargestellt, meine Vorschläge wegen Abänderung der verwaltenden Behörden abgegeben, eine Commission extrahirt zur näheren Untersuchung, und wird nunmehr das ganze Geschäft nach einem neuen Plan angegriffen werden müssen.

Die Entwerfung eines Plans für die Consumtions-Abgaben in Südpreußen beschäftigt mich gleichfalls, und ich gehe im Juny nach Süd-, Neu-Ost-, Ost- und Westpreußen ab.

Herr v. Angern wird Sie den Sommer besuchen, er ist ein guter billig denkender Mann.

Meinen Münsterschen Freunden Herrn v. Blücher, v. Spiegel, Kampz empfehlen Sie mich ꝛc.

Von dem Inhalt dieses Schreibens bitte ich inständigst gegen Niemand nicht das geringste zu erwähnen."

„Berlin den 15ten April 1805. Ew. ꝛc. Schreiben d. d. 9ten April a. c. habe ich zu beantworten. Die Salzangelegenheit empfehle ich Ihnen, ich bin gewiß kein Freund von Formen Druck u. s. w. der Conscription, unterdessen muß denn doch das öffentliche Einkommen gesichert werden. In der Grafschaft Mark geschah die Conscription bei Gelegenheit der Aufnahme der historischen Tabellen von den Local-Beamten ohne besondere Remuneration und hiernach holten die Communitäten ihre Aversa. — Ew. ꝛc. empfehle ich diese Sache dringend. — Die Münsterländer erhalten grobkörniges Salz von derselben Güte als das ist, welches in der Grafschaft Mark für den auswärtigen Debit bestimmt ist, und können also gar nicht klagen. Ich erwarte nun von der dortigen Kammer die Erledigung der Sache.

Herr v. Angern Excellenz wird 2 Monate in Westphalen bleiben und wahrscheinlich Herrn G. R. Sack mitbringen.

Ihre Theilnahme als Präsident an den Arbeiten der Kammer-Accise-Deputation wird Ihnen nicht zu lästig fallen, und hoffentlich erlangen wir eine den dortigen örtlichen Verhältnissen angemessene Accise-Einrichtung."

Mai 5. Anfangs Mai ward Stein durch das Werk des Geh. Registrators Leopold Krug über den Nationalreichthum des Preußischen Staates auf den Gedanken geleitet, einem Bedürfniß abzuhelfen, indem er dem Verfasser, welcher mit unsäglicher Mühe die einzelnen Thatsachen seines Buches von den Behörden zusammenbringen mußte, die Aufgabe stellte, die seit langer Zeit regelmäßig von verschiedenen Behörden angefertigten statistischen Tabellen zu sammeln, zu prüfen, zusammenzustellen, und daraus den Zustand des National-Vermögens darzustellen. Es empfing nämlich jedes Provinzial-Departement von seinen Kriegs- und Domainen-Kammern die sogenannte historische Tabelle über Bevölkerung, Häuserzahl, Viehstand u. dergl.; an das Commerzien- Fabrik- und Accise-Departement gelangten die Fabriken-Tabellen, die Tabellen über Ein- und Ausfuhr, über den Schaafstand, die Nachweisung der versteuerten Gegenstände. Außerdem erhielten das Schlesische und das Bergwerks-Departement Tabellen. Aus diesen Quellen sollte Krug eine Darstellung schöpfen, welche dann berichtigt und jährlich fortgesetzt werden müsse, um die eingetretenen Veränderungen zu übersehen. Der Minister schlug also die Errichtung einer eigenen Behörde für diese Zwecke, des statistischen Bureau's vor, worin alle Tabellen sich vereinigen und bearbeitet werden sollten, so daß am Ende jedes Jahres dem König eine Uebersicht vorgelegt werde; die Kosten 1750 Thaler, wurden durch Ersparungen gedeckt, und so das Institut ohne neue Ausgaben

hergestellt. Die Königliche Genehmigung erfolgte am 28sten Mai; während des Sommers ward die Einrichtung getroffen, die Angestellten in Thätigkeit gesetzt, und am 1sten November eine nähere Anleitung für die Arbeiten erlassen. Das Bureau ward für die leichtere Auskunft über alle Dienstzweige mit dem Generaldirectorio in Verbindung gebracht.

Da als letzte Aufgabe des Bureaus die Darstellung des Nationalreichthums beabsichtigt war, so beschäftigte sich Krug mit dem Sammeln von Nachrichten. Er wollte unter andern Tabellen über den Wohlstand und das Einkommen der Unterthanen entwerfen und dazu versuchsweise durch Zoll- oder Accise-Beamte das Einkommen von zwölf mittelmäßigen Städten aus verschiedenen Landestheilen verzeichnen lassen. Stein fürchtete jedoch, eine solche Maßregel werde in den damaligen Zeiten (Dec.) nur Unruhe und Mißvergnügen verursachen, und verschob sie; und als Krug seinen Antrag wiederholte, so erwiderte der Minister: das statistische Bureau solle ihm erst die Möglichkeit einer solchen Veranschlagung darthun. Er hielt es für fraglich, ob die annähernde Abschätzung des Aufwandes einer jeden Haushaltung mit besserem Erfolge durch Beamte oder vielmehr durch die Consumenten selbst erreicht werde. Späterhin zeigten sich auch Befürchtungen einzelner Gutsbesitzer gegen Bekanntwerdung ihrer Gutsschulden, und es entstand die Frage, wie weit die gesammelten Nachrichten zur Veröffentlichung geeignet seyen. Stein erklärte sich vorläufig für den Ausschluß der Nachrichten über öffentliches Einkommen, Schulden und den Zustand der Geldinstitute, und forderte das Bureau zum Bericht auf, den Krug im Junius erstattete. Die ersten Arbeiten der Behörde brachten eine bedeutende Verbesserung in die Darstellung der Handelsbalance, und es wurden mancherlei übersichtliche Zusammenstellungen angefangen.

1805 Dec. 31.

1806 Febr. 17.

1806 Juni 5.

Für den Sommer beschloß er eine Reise durch die östlichen Provinzen, um durch eigene Anschauung eine genaue Kenntniß von Preußen und Pommern, sowie der mit dem Ersteren vereinigten ehemals Polnischen Landschaften zu gewinnen. Der innere Zustand der Directions-Collegien, der wichtigeren Steuerämter, ihres Geschäftskreises, des Ganges ihrer Verwaltung, sowie Prüfung an Ort und Stelle der von ihnen gemachten Vorschläge zu Vervollkommenung ihrer inneren Einrichtung und ihrer Dienstverhältnisse war der nächste Gegenstand. Er forderte bereits im März die sämmtlichen Directoren auf, für März 30.
jenen Zweck durch die Departements-Räthe ihrer Kreise vollständige und ausführliche Denkschriften über den Zustand des jedem anvertrauten Geschäftskreises nach allen seinen Beziehungen und Vorschläge zu seiner Vervollkommenung ausarbeiten zu lassen; sie selbst aber als Directoren hatten die Darstellung des Allgemeinen der Provinzial-Verfassung, ihrer Mängel und der Mittel ihnen abzuhelfen in einem Hauptbericht aufzunehmen und zu entwickeln. Für Königsberg sollte die Einführung eines neuen Verzehrungs-Accise-Tarifs, dessen wahrscheinlicher Ertrag und die zweckmäßigsten Hebungsformen, die Vergütung des seewärts auszuführenden Branntweins, die Beförderung der städtischen Gewerbe und Getränkfabrikation, Beförderung des Absatzes der inländischen Fabrik- und Manufakturwaaren, der durch eine gränzenlose vielleicht unter dem Schein des Zwischenhandels geführte Contrebande litt, endlich die Vereinigung der Steuerdirection mit der Kammer zur Sprache kommen. In Pommern wollte er die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, welche die Englische Blokade der Elbe darbot, benutzen um den auf Stettin geleiteten neuen Waarenzug zu erhalten; es sollte daher Bedacht genommen werden den großen Mängeln des Hafens Swinemünde abzuhelfen, womöglich Anstalten zu treffen damit die Seeschiffe

bis Stettin segeln könnten, den bisherigen Mangel an Rückfrachten durch Beförderung des Durchgangshandels nach Böhmen, Sachsen und Oesterreich weniger fühlbar zu machen; es sey zu überlegen, ob dem Mangel an baarem Gelde in Stettin, welcher bisher den Zug der Schlesischen Leinewand behinderte, durch Vorschüsse aus der Bank abzuhelfen, welche in Betracht der reichen und sichern Handlungshäuser nach minder strengen Grundsätzen und in größeren Summen erfolgen mögten, und ob durch Einwirkung der Bank Stettin zum Wechselplatze erhoben werden könnte; es sollten auch unter der Hand Erkundigungen eingezogen werden, ob Hoffnung sey, von den Waaren welche ehemals von Stettin aus durch den Sund gegangen, z. B. der schlesischen Leinewand, die Sundzölle ermäßigt zu erhalten. Bei seiner Anwesenheit in Stettin wollte er wegen Abschaffung der theilweisen Oderzölle und deren Verwandlung in eine einzige Abgabe, sowie über mehrere Befestigung der Stettiner Land- und Wasser-Zugänge behufs Sicherstellung der Accise-Abgaben entscheiden. Den Steuerdirectoren in den ehemals Polnischen Landschaften, zu Posen, Fordan, Kalisch, Szcenczyn und Warschau ward aufgegeben, sich über die Frage zu äußern, ob die bisherige Zoll- und Verzehrungs-Steuer-Verfassung beizubehalten oder dafür eine Acciseverfassung, nämlich Versteuerung am Orte des Gebrauchs einzuführen; und im letzteren Falle, welche Städte als Städte beizubehalten, welche als Marktflecken oder als Dörfer zu behandeln, welche Gegenstände des Verbrauchs zu besteuern, ob das ganze alt-inländische Acciseſystem, was nicht rathsam scheine, einzuführen, oder welche einzelne Zweige desselben; welche städtische Abgaben dann aufgehoben werden müßten, welche Hebungskosten erfordert werden, und ob zu Erhaltung des freien Verkehrs zwischen Stadt und Land rathsam sey, eine allgemeine Land-Trank-Steuer einzuführen. Es ward ferner in Aussicht gestellt, daß

es rathsam sey der Verschiedenheit der Steuerbezirke von den Kammerbezirken und dem daraus folgenden nachtheiligen Eingreifen eines Directionsbezirks in verschiedene Kammer- und Regierungsbezirke abzuhelfen, die Directionen sämmtlich nach den Sitzen der Landescollegien zu verlegen; wodurch Leichtigkeit der Correspondenz, Verminderung der Klatscherei und Zänkerei in den Collegien, gesitteter Umgang, Theilnahme an Schul-, Bildungs- und Medizinal-Anstalten erreicht werde. Das letzte Ziel sey die Vereinigung der Directionen mit den Kammern in der Form von Kammerdeputationen, wie in den Entschädigungsprovinzen; sie vermehre das Ansehen der Steuerdirectionen, erleichtere die Geschäftsverwaltung, die Uebersicht des Zustandes der Provinz, deren Gewerbe man mit indirecten Abgaben belege, mildere die Folgen des Departementsgeistes, der Alles einseitig ansieht und behandelt.

Mit den nöthigen Nachrichten versehen reis'te er gegen Ende des Junius ab, besuchte im Julius Posen, Kalisch, Warschau, Plock, Bialystock, Szczenzyn, im August Memel, Königsberg, Danzig, und kehrte im September über Fordan und Stettin zurück; ob bei dieser Gelegenheit eine von dem Russischen Generalgouverneur der Gränzprovinzen v. Bennigsen gewünschte Unterredung über die Zoll- und Handels-Verhältnisse Ende Junius zu Lassossno Statt gefunden habe, bleibt zweifelhaft.

Im Beginn der Reise schrieb er an Vincke:

„Züllichau den 26sten Juni 1805. Ich freue mich ungemein, daß Ew. ꝛc. einen so thätigen Antheil an dem Fortgang der Salzfabrikation nehmen, und verspreche ich mir von Ihren Einsichten und Ihrem Eifer den besten Einfluß auf dieses Geschäfte. Wenn wir das unglückbringende Wehr bei Neusalzwerk los werden, so werden wir calculiren, ob und wo ein

Debit möglich ist, und welches die Gränzen der Fabrikation seyn können. Das Eichsfeld bedarf ohngefähr 450 Last.

Auch hoffe ich daß Ew. ꝛc. sich für die Accise- und Zollpartie interessiren und diesem Zweig des öffentlichen Einkommens Ihre Aufmerksamkeit widmen werden. Meine Absicht ist bey meiner gegenwärtigen Reise die Verwandlung der Accise- und Zolldirectionen in Accise- und Kammer-Deputationen allgemein zu machen, und die Verwaltungs-Bezirke der Kammern und Accise-Directionen die auf die sonderbarste Art von einander, besonders in Südpreußen, abweichen, in Uebereinstimmung zu bringen.

Herr v. Rappard würde gewiß nach Aurich passen, er ist ein rechtschaffener Mann, arbeitsam, reifer Beurtheilung und schätze ich ihn sehr. Ew. ꝛc. müssen Ihr jetziges Departement behalten, es giebt Ihnen einen Ihren Kräften angemessenen Wirkungskreis und giebt Ihnen Gelegenheit gemeinnützig zu seyn und sich ein ausgezeichnetes Verdienst um diese Monarchie zu erwerben.

Ich glaube Herr v. Erdmannsdorff würde sich zum Kammerdirector in Hamm passen, er kennt die Provinz, hat allgemeines Zutrauen, ist fleißig, zuverlässig, rechtschaffen. Herr v. S. ist eingeschränkt, anmaßend und selbstzufrieden.

Meine Reise ist sehr interessant, Züllichau besitzt zwey ansehnliche Fabriken von feinen Tüchern, 70 Stühle, 100 Spinn-Maschinen — man macht aber gegenwärtig im Maschinen-Spinnen große Fortschritte. Tappert in Berlin hat Maschinen gebaut, die ganz vorzüglich sind; sollten Ihnen die Resultate interessant seyn, so will ich sie Ihnen mittheilen — er kommt her um die Sache fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Für Berlin habe ich den Besitzer einer großen Wasser-Baumwoll-Spinnerey aus Sachsen, Herrn Bernhard aus Hartau bey Chemnitz engagirt, und erhält er die ehemalige Baum-

woll-Spinnerey des Fabrik-Departements. Ich werde es versuchen mich mit Herrn Troost auch zu einigen und wo möglich ihn in Frankfurt a. O. zu etabliren.

Mein Reisegefährte Herr G. R. Knuth befindet sich sehr wohl, und hält die Reise recht wohl; ich habe noch Herrn Krug den Statistiker bey mir, der über das National-Einkommen der Preußischen Monarchie geschrieben hat, und der jetzt in einem bey meinem Departement errichteten statistischen Bureau arbeitet. Er ist noch ein wenig unbeholfen, es wird aber wohl besser werden."

Nach seiner Rückkehr am 24sten September legte er dem König das Ergebniß seiner Beobachtungen in einer Denkschrift vor, und verband damit Vorschläge, um durch Ablösung vieler verderblicher Localabgaben die indirecte Steuerverfassung in Süd- und Neu-Ostpreußen gleichzusetzen. Oct. 9.

Der König genehmigte die Anträge; der Minister übertrug die nähere Bearbeitung dem Accise-Departement. Man vereinigte sich zu der Ueberzeugung, daß von den in Frage kommenden drei Wegen der Steuererhebung, bei der Fabrication, beim Verkauf, und durch Firation nach der Seelenzahl oder nach Brau- und Brennereien, die Besteuerung und Beaufsichtigung der Fabrikation den Vorzug verdiene; sie ist die einfachste, erfordert nicht mehr Recepturen als Brau- und Brennereien vorhanden sind, macht die Beaufsichtigung des Verkaufs überflüssig, trifft allgemein, und gestattet daher geringere Sätze als Besteuerung des Verkaufs. Man gab ferner der einfachen Besteuerung des Getreides den Vorzug vor Besteuerung der Flüssigkeiten; und traf die Einrichtung, daß jeder Brau- oder Brennberechtigte ein Register über seine zur Fabrikation bestimmten Vorräthe führen, solches dem Controlleur offen halten, bei jedem Brau oder Brennen Anzeige machen 1806 März 8.

und für das zur Mühle gesandte Getreide die Steuer zahlen solle; die Müller dienten zur Hülfsaufsicht.

In Folge der Reise wurden auch die Accise-Tarife der Provinzen Ost- und West-Preußen dem Interesse der großen Handelstädte angemessen bestimmt, und der König genehmigte
1805 Nov. 11. die Vorschläge wegen Ausgleichung der Geschäftsbezirke der Kammern und der Accise- und Zoll-Directionen in Süd- und Neu-Ost-Preußen, als Vorbereitung auf die Vereinigung bei-
1806 Juni 1. der Behörden, welche im folgenden Jahre ausgeführt ward. Die Directionen wurden als besondere Deputationen in die Kammern aufgenommen.

Ein weiterer Fortschritt auf diesem Wege der Geschäfts-Vereinfachung stand bevor; nach dem Beispiel Schlesiens sollte die Erhebung des Zolles mit der Erhebung der Accise verbunden, dadurch die Hebung vereinfacht, die Unterschleife vermindert werden; alle Vorarbeiten zu dieser Veränderung waren gemacht, als der Ausbruch des Krieges diesen Entwurf sowie die eingeleitete Veränderung mit den Wasser-Binnenzöllen und den Südpreußischen Gränzzöllen vereitelte.

Die Rüstungen.

1805 Die fortgesetzten Gewaltmaßregeln des neuen Französischen Kaisers hatten Pitt's Entwürfen gegen ihn bei den Höfen des Festlandes weiteren Eingang verschafft. Nachdem Spanien im Dezember 1804 England den Frieden aufgekündigt hatte, erklärte sich Napoleon im März 1805 zum König der unter dem Namen „Italiens" monarchisirten cisalpinischen Republik, setzte sich am 26sten Mai zu Mailand die eiserne Krone auf, vereinigte am 4ten Junius die Ligurische Republik mit Frankreich, und schaltete in gleicher Willkür mit den kleinern Italiänischen Ländern. Ihm gegenüber ward am 11ten April ein Vertrag

zwischen England und Rußland abgeschlossen, welcher die Befreiung Hannovers, Hollands, der Schweiz, Italiens, die Herstellung des Königs von Sardinien bezweckte, und dafür eine Verbündung der Europäischen Mächte gegen Frankreich ins Leben rufen sollte. Das Englische Parlament bewilligte zu diesem Zwecke Subsidien, der Beitritt Schwedens, Neapels war gesichert, und nachdem auch Oesterreich am 9ten August sich dem Bunde angeschlossen hatte, setzte sich ein Russisches Heer gegen die Donau in Marsch. Die Landung eines Russisch-Schwedischen Heeres nebst der deutschen Legion in Hannover, eines Russisch-Englischen Heeres in Neapel sollte in Verbindung mit dem Vordringen zweier Oesterreichischen Heere in Italien und gegen den Rhein die Französische Macht theilen. Um die übrigen deutschen Fürsten zum Beitritt zu vermögen, wurde mit Bayern, Würtemberg, Baden unterhandelt. Dennoch schien der Erfolg sehr zweifelhaft, wenn es nicht gelänge das ganze Deutschland für diesen Zweck zu vereinigen, und da man sich nicht verhehlte wie schwer es seyn würde den König von Preußen zu bestimmen, dem die Gebrechen seines Staates und seines Heeres jedes kühne Wagniß widerriethen, so faßte das Russische Cabinet den übermüthigen Gedanken ihn durch Ueberraschung mit sich fortzureißen. Während nämlich das Oesterreichische Heer in Deutschland unter Mack am 8ten September den Inn überschritten hatte und sich nach Besetzung Bayerns, dessen Churfürst mit der Beitrittszusage täuschte, obwohl er bereits am 24sten August einen Vertrag mit Frankreich geschlossen hatte, an der Iller aufstellte, Napoleon aber das Heer von Boulogne über den Rhein führte, die Badenschen und Würtembergischen Truppen mit sich vereinigte und dem in Hannover stehenden Bernadotteschen Heere die Richtung nach Franken gab, landeten die für Hannover bestimmten Russen in Schwedisch-Pommern, und ein anderes Russisches Heer war

an der Westgränze des Reiches versammelt und machte Miene seinen Weg durch Preußisch-Polen und Schlesien zu nehmen. Der König ließ sich nicht einschüchtern; entschlossen der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, setzte er seine Heere am 1sten October auf den Kriegsfuß und ließ sie gegen seine östliche Gränze rücken; und man erwartete ein blutiges Zusammentreffen, als eine Gewaltthat der Franzosen die Lage der Dinge veränderte. Bayern hatte sein Heer nach Franken gezogen, und erklärte sich dort für die Franzosen; Bernadotte vereinigte sich bei Würzbur gmit den Bayern, und fiel, während Napoleon den Oesterreichern entgegenzog, diesen in den Rücken. Hierzu mußte das neutrale Preußische Ansbach überschritten werden. Bernadotte marschirte ohne Weiteres hindurch, und vollendete so die Niederlage des Oesterreichischen Heeres, dessen Führer Mack nach einer Reihe einzelner Verluste sich in Ulm einschließen ließ und ergab. Diese rücksichtslose Behandlung erregte den tiefsten Unwillen des Königs von Preußen; der Fränkische Provinzial-Minister Hardenberg und die Männer, welche Preußens Theilnahme am Kriege für unvermeidliche Nothwendigkeit hielten, stellten vor, daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen sey, das Schwerdt in die Waagschale zu legen; Stein erklärte sich
Oct. 5. in demselben Sinne und wies nach, daß die feindliche Besetzung der östlichen Provinzen den Verlust der nöthigen Kriegsmittel zur Folge haben werde. Gegen den 10ten October erhielten die Truppen Befehl von der Ostgränze nach Thüringen und Franken umzukehren, wo sie sich auf der linken Seite und im Rücken der Franzosen aufstellten; am 14ten ward dem zur Entschuldigung von Napoleon gesandten Marschall Düroc das bisherige Freundschaftsverhältniß aufgekündigt, und die Reise des Kaisers Alexander nach Berlin, wo er dem König am Grabe Friedrichs des Großen ewige Freundschaft schwur, nebst der Anwesenheit des Erzherzogs Anton, vollendete den Entschluß; am

3ten November ward zu Potsdam ein geheimes Bündniß abgeschlossen, wodurch Preußen den übrigen Mächten beitrat. Es eröffnete sofort Unterhandlungen mit Sachsen und Hessen, ordnete das Verpflegungswesen des Heeres und nahm auf Anschaffung der Geldmittel Bedacht. Damals sah der Kaiser auch Stein unter Umständen, welche sogleich ein Band der Achtung und des Vertrauens knüpften. Der König hatte nun dem Potsdamer Vertrage gemäß in Gemeinschaft mit Oesterreich und Rußland dem Französischen Kaiser feste Friedensbedingungen anzubieten, deren Ablehnung eine Kriegserklärung zur Folge haben sollte. Aber dieser Schritt ward zweifelnd gewagt und zögernd ausgeführt.

Der König beauftragte damit den Grafen Haugwitz, dessen Charakter und bisherige Politik ihn zum Ueberbringer einer solchen Botschaft am wenigsten eigneten; der Gesandte, wie gesagt wird in Folge geheimer Weisung, zögerte von Tag zu Tag mit seiner Abreise, und richtete die Reise selbst so ein, daß er erst am 28sten November im Französischen Hauptquartier erschien, als Napoleon durch die Preußischen Heere in seiner Linken, das aus Italien herbeikommende Heer des Erzherzogs Karl in der Rechten bedroht, den Krieg durch einen großen Schlag gegen die Oesterreich-Russischen Heere in Mähren zu beendigen dachte. Haugwitz, statt durch seine Erklärung die Schlacht zu verhindern, ließ sich bewegen zu schweigen. Als die Schlacht am 2ten December bei Austerlitz zum Nachtheil der Verbündeten ausgefallen war und Oesterreich am folgenden Tage Friedensunterhandlungen anknüpfte und sich von Rußland trennte, so wagte Haugwitz mit beispiellosem Leichtsinn, seinem Auftrage gerade zuwider, an demselben 15ten Dezember welchen Preußen zur Kriegserklärung bestimmt hatte, einen Angriffs- und Vertheidigungsbund mit Napoleon zu schließen, und von diesem das Churfürstenthum Hannover gegen Abtretung von Neuenburg

Anspach und Cleve anzunehmen. In Folge dieses Bündnisses schloß Oesterreich am 26sten Dezember seinen Frieden zu Preßburg, nachdem die Russischen Truppen sich zurückgezogen hatten und von ihrem Kaiser zur Verfügung des Königs von Preußen gestellt waren. Oesterreich erlegte eine große Kriegsschatzung an Frankreich, trat das Venetianische, Vorderösterreich, Tyrol und Vorarlberg, Eichstädt und Breisgau gegen Salzburg und Berchtoldsgaden ab; der Churfürst von Salzburg, für welchen Oesterreich vergebens das Churfürstenthum Hannover zu erhalten gesucht hatte, empfing Würzburg als Großherzogthum, Bayern, Würtemberg und Baden erhielten die „volle Souverainität" gleich Oesterreich und Preußen und theilten sich in die Oesterreichisch-Deutschen Lande; jenes erlangte dazu die freien Reichsstädte Augsburg und Nürnberg, und nahm gleich Würtemberg die Königswürde an. Daß sowohl die Oesterreichischen als die Preußischen Minister in diesem Zeitpunkte von ihrem und des Reiches Feinde das Erbland ihres Verbündeten Georgs III. anzunehmen oder zu fordern kein Bedenken trugen, bezeichnet die tiefste Erniedrigung der deutschen Politik. Das Reich war ein Leib aus dem die Seele entwichen ist, und welcher sich in seine einzelnen Bestandtheile auflöst; kaum schien es noch nöthig, die traurige Thatsache seines Verscheidens besonders auszusprechen.

Dem Preßburger Frieden folgte die Verjagung des Königs von Neapel und der Rückzug der Engländer und Russen aus dem Churfürstenthum Hannover; die Französischen Heere blieben im südlichen Deutschland von Passau bis Mainz aufgestellt, sie mußten von den Unterthanen verbündeter Fürsten unterhalten werden und erlaubten sich gegen sie die ärgsten Bedrückungen. Freiheit, Vermögen, Ehre, Leben war in die Hand der fremden Kriegsknechte gegeben.

Diese Ereignisse machten auf das deutsche Volk einen

unbeschreiblichen Eindruck; die Herabwürdigung des Vaterlandes, die Auflösung der Bande zwischen Fürsten und Unterthanen ward von Ernst Moritz Arndt im ersten Theile seines Geistes der Zeit mit gerechtem Unwillen gegeißelt.

Dieselben Gefühle hatten Stein aufs Tiefste ergriffen; sie lagerten sich wie eine schwere Wolke auf seiner Brust, die ihn acht bittere Jahre hindurch zu keiner ungemischten Freude mehr gelangen ließ.

Die Ereignisse hatten seine Mitwirkung unmittelbar in Anspruch genommen. Es war der Finanzminister welcher gefragt werden mußte, wenn von einem Kriege die Rede war in welchem Preußen auftreten und das entscheidende Wort in Europa sprechen sollte. Ganz im entgegengesetzten Sinne wie einst Struensee die Theilnahme seines Königs gelähmt hatte, bot Stein alle Mittel einer besonnenen gründlichen und nachhaltigen Finanzkunst auf, um dem König den freien Gebrauch seiner Macht möglich zu machen und ihn dadurch zu kräftigem Auftreten in der Zeit der Entscheidung zu ermuthigen.

Als der König in der zweiten Hälfte Septembers das Heer auf den Kriegsfuß zu setzen beschloß, ertheilte er den Befehl, die Mittel dafür und zu Behauptung der Folgen dieses Schrittes herbeizuschaffen. Es handelte sich daher zunächst um die Kosten eines jährigen Feldzuges, und da der Schatz und die gewöhnlichen Einkünfte dazu nicht ausreichten, so sollten außerordentliche Hülfsquellen eröffnet werden. Schulenburg, an den sich der König zuerst wandte, rieth ihm, Stein sogleich zurückzurufen und dessen Vorschläge zu fordern. Die Kabinets-Ordre ward am 24sten September ausgefertigt; am Abend desselben Tages langte er in Berlin an, am 28sten empfing er den Befehl sein Gutachten abzugeben. Man verlangte zunächst einen

Plan zu beträchtlichen Anleihen und bei den indirecten Auflagen eine sichere und bedeutende Mehr-Einnahme um die Zinsen dieser Anleihen zu decken: er möge sich darüber nach Schulenburgs Vorgange mit dem Geheimerath Labbaye und dem Banquier Liepmann Meyer Wolf berathen, der sich erklärt habe bei dem Geschäft ohne Provision zu helfen. Die Anleihesumme müsse so hoch als thunlich angenommen und das Mittel späterhin wiederholt werden, da sich die Höhe des Bedürfnisses nicht bestimmen lasse; zehn Millionen Thaler seyen vorerst erforderlich. Zu Bestreitung der Zinsen müssen alle vorhandene Mittel benutzt werden, da man nicht öfter neue Auflagen ausschreiben oder alte erhöhen könne. Neben den öffentlichen Anleihen solle besonders mit dem Churfürsten von Hessen unterhandelt werden, und Alles in genauester Verbindung mit Schulenburg, dem Kabinetsminister Hardenberg und Geusau geschehen.

Stein erstattete am 9ten October einen ausführlichen Bericht: Die außerordentlichen Kosten eines einjährigen Feldzuges betragen nach dem Anschlage des Generals v. Geusau in runder Summe etwas über dreißig Millionen Thaler; nämlich die Mobilmachung des Heeres gegen sechs Millionen, die Kriegskosten und Feldzuschüsse gegen neun, die Anlage der Mehl- und Fourage-Magazine nach den November-Preisen auf dem Lande über funfzehn Millionen, eine halbe Million für unvorhergesehene Ausgaben. Um dieses Bedürfniß zu decken, schlug er vor:

1) Benutzung des Schatzes bis auf vierzehn Millionen.

2) Vermehrung seiner Wirksamkeit durch Ausgabe von fünf Millionen zinsloser Schatzkammerscheine, welche auf gewissen Comptoirs gegen baares Geld umgetauscht werden könnten und in den Kassen angenommen werden sollten. Bereits im Jahre 1799 hatte der Minister v. Struensee zu Bestreitung

der Kriegskosten die Ausgabe von acht bis zehn Millionen Papiergeld vorgeschlagen, welches mit den Eigenschaften des Geldes versehen, nicht eingewechselt, sondern durch beständiges Offenhalten einer Anleihe in diesem Papier in Umlauf und Werth erhalten werden sollte. Der Plan war damals nicht ausgeführt worden, da der König in der Folge aller Theilnahme am Kriege entsagte.

3) Einlieferung von Naturalien gegen bestimmte, den Durchschnitts-Marktpreisen entsprechende Vergütung, mittelst Landfuhren. Ein Viertel dieser Vergütung sollte mit $3\frac{1}{4}$ Millionen in Anweisungen gezahlt werden.

4) Anleihen in Leipzig und Cassel, zum Betrage von $7\frac{3}{4}$ Millionen. Der Fürst v. Wittgenstein in Cassel hatte Hoffnung gemacht, vom Churfürsten zehn Millionen Gulden nach und nach erlangen zu können, und dazu die Dienste seines dortigen Comptoirs angeboten.

Zu Deckung der Zinsen dieser Anleihen sowie für beschleunigte Abtragung der alten Schulden beantragte Stein die gleichmäßige Besteuerung der Getränke-Fabrikation, des Schlachtens und des Weißbackens auf dem platten Lande, wodurch Gleichheit der Verzehrungsabgaben im ganzen Staate eingeführt, und die Möglichkeit gegeben würde, die bis dahin den Städten ausschließlich beigelegten Gewerbe auf das Land zu verpflanzen, und sowohl dem Landbau als den Gewerben wohlfeilere Arbeiter zu verschaffen. Er hielt die Beschränkung des Verkehrs zwischen Stadt und Land, welche aus der Beschränkung der Gewerbe auf die Städte folgte, für nachtheilig. Es bestanden in dieser Hinsicht östlich der Elbe verschiedenartige Verhältnisse; in Pommern, den Marken und Preußen drängte man alle Handwerker und Fabrikanten in die Städte, in Schlesien setzten sie sich willkürlich nach eigner Wahl an, ohne daß da-

durch die Städte gelitten hätten; eben so wenig hatte die Aufhebung des Gewerbezwanges im Jahre 1791 in der Grafschaft Marck den Verfall der Städte herbeigeführt. Stein war also der Meinung, die Schranken zwischen Stadt und Land aufzuheben und es der Beurtheilung jedes Gewerbetreibenden zu überlassen sich den wohlfeilsten und bequemsten Wohnort zu wählen. Die Einführung der allgemeinen Verbrauchsteuer war dazu der geeignete Weg. Ihr Ertrag ward auf wenigstens eine halbe Million Thaler jährlich Getränksteuer angeschlagen; durch Abschaffung der Mißbräuche, welche in Erstattung der Accise für ins Ausland gehende Colonialwaaren, Tabak und fremde Getränke zu Danzig, Elbing und in Schlesien eingerissen waren, sollten wenigstens 200,000 Thaler mehr erhoben werden; und es ward so eine Mehreinnahme von jährlich 1,060,000 Thaler nachgewiesen, welche dem Schuldentilgungsfonds überwiesen werden könnten, und die Abwicklung der neuen wie der alten Schuld in 18 Jahren gestatteten.

Oct. 10. Indem Stein diese Denkschrift auch dem Minister Hardenberg mittheilte, äußerte er den Wunsch, daß man diesen aus dem Lande selbst zu entnehmenden Mitteln die auswärtigen möge hinzufügen können.

Oct. 15. Diese Vorschläge wurden gebilligt und Stein mit der Ausführung beauftragt; der Betrag des Papiergeldes jedoch statt zu fünf auf zwanzig Millionen angenommen, und zur Aufrechthaltung des Kredits, der Seehandlung gestattet, über Papiergeld dreiprozentige Obligationen auszustellen, welche nach dem Frieden mit jährlich einer Million abgetragen werden sollten; hinsichtlich der Anleihen ward auf Anwendung von Banquiers
Oct. 16. hingewiesen. Stein schlug vor, die zu funfzehn Millionen berechneten Preise der Lieferungen großentheils durch Anweisungen

zu bezahlen, welche bei solchen Geschäften von Alters her gebraucht seyen, nicht in allgemeinen Umlauf kämen und also das Papiergeld nicht beeinträchtigten; dieses könne daher auf zehn Millionen beschränkt bleiben. Die Lieferungen wurden durch ein Rundschreiben geordnet, worin mit Zuziehung der Provinzialminister und des Ministers Hardenberg für das Ausland, die Massen, die Ablieferungspunkte und die Art und Weise des Transports dahin bestimmt war. Die Einleitungen zu Einführung der allgemeinen Getränksteuer wurden gleichfalls begonnen, und das Accise-Departement beauftragt, die Tarifsätze, die Hebungs- Oct. 16.
form, den Entwurf der Verordnung und die Anweisung über die Hebungsformen auszuarbeiten und in Vorschlag zu bringen. Die Unterhandlungen über Anleihen wurden mit Zuziehung des Ministers Hardenberg und Vincke's Beirath eröffnet, und der Geheimerath Labaye nach Cassel gesandt, um den Churfürsten zu bestimmen, der jedoch trotz der gemachten Hoffnungen sein Geld und seine Truppen zurückhielt.

Andere Anleihen wurden bei der Fürther Bank und in Frankfurt versucht.

Während nun die Rüstungen fortschritten, und Schulenburg, Stein, Beyme die Ausdehnung der Unternehmungen auf Oct. 18.
Holland für nothwendig erklärten, strebte Stein seinerseits auf einen kühnen kräftigen Entschluß hinzuwirken. Er versuchte dieses indem er auf den Zusammenhang der Finanzmaßregeln Oct. 26.
mit der Politik hinwies; er zeigte, daß die Einführung von Papiergeld und das Auflegen neuer Steuern zu ihrem Gelingen des Vertrauens der Nation bedürften, welches durch Darlegung einer auf das Landeswohl und die Rettung Europas gerichteten offnen, geraden und entschlossenen Politik gewonnen werde, und schlug vor in diesem Sinne auf die Gemüther

wirken zu lassen. Seine wesentlichen Gedanken enthält die folgende Denkschrift, welche dem König übergeben, auch dem Minister Hardenberg mitgetheilt, aber schwerlich von Stein selbst verfaßt worden ist, dessen Schreibart kürzer, bestimmter und unabhängiger ist, während die Denkschrift an der Breite und Unterwürfigkeit des gewöhnlichen Geschäftstyls leidet:

„Bey Annäherung des Zeitpunkts, wo die zu Bestreitung der Kriegskosten von Euer K. Majestät genehmigten außerordentlichen Hülfsmittel in Anwendung gebracht werden, habe ich dieselbigen mir auf das neue in ihrem Zusammenhange, ihrer Natur und Wirkung sowohl zu dem vorhabenden Zwecke als auf die öffentliche Meinung, die Stimmung der Gemüther, vorzustellen gesucht.

Einerseits hat die Wahl der Mittel, Papiergeld nämlich, die allgemeine Trankſteuer und Lieferungen auf ermäßigte Preise sich meiner Ueberzeugung aufs Neue als diejenige dargestellt, welche den erprobten Nachtheilen der in vorigen Fällen ergriffenen Maßregeln ausweicht, sowohl die zweckmäßigste als die sicherste, und vollkommen über allen Schein von Willkür oder Gefährde für das Eigenthumsrecht erhoben sey.

Den Krieg durch den Krieg auf Kosten des Feindes zu nähren, dieses ist bey dem Wechsel des Kriegsglücks eine Maßregel welche für sicher anzunehmen nicht erlaubt ist, und bey dem geringsten Mißgeschick das Heer auf bundesverwandte Länder, womit man die freundschaftlichsten Verhältnisse pflegt, oder auch auf selbsteigene mit unerträglicher Belastung zurückwerfen könnte. Das im siebenjährigen Kriege gebrauchte Nothmittel gewisser Münzoperationen ist so verwirrend ja verderblich für den Handel und wirft einen so nachtheiligen Schatten von Immoralität, daß weder das Wohl des Staates noch

Euer Majestät höchstverehrliche Grundsätze, diese unvergleichliche Grundveste des öffentlichen Zutrauens, je zulassen werden, sich so lange es irgend vermeidlich ist, desselben zu bedienen. Große Nachtheile haben auch die Anleihen im Innern, große Schwierigkeiten und eben dieselben Nachtheile die auswärtigen. Letztere sind im nöthigsten Falle oft am schwersten; durch jene, wie durch Verzinsung der letztern, wird eine der Circulation und dem Handelsbetrieb sehr nöthige Summe klingender Baarschaft dem Lande entzogen und verliert sich ganz oder größtentheils in der Fremde. Subsidien sind eine allerdings nicht zu verschmähende, durch die größten Beispiele und durch die Natur der Sache authorisirte Hülfsquelle; daß aber durchaus nicht alle Hoffnung darauf beschränkt werden darf, daß dieses für die Würde und für die größten Interessen des Staates ungemein mißlich seyn würde, davon haben wir einen heimischen und noch nicht veralteten Erfahrungsbeweis von der Suspension der Englischen Subsidien im Spätjahr 1794, wo ein zweyter Krieg zu dem ersten schlug und eben sie am nöthigsten machte; wodurch auch des Höchstseligen Königs Majestät in Verlegenheit gekommen, durch die Höchstdero Zustimmung zu Entschlüssen nothwendig ward, welche Allerhöchstdieselben kurz vor diesem Nothfall in einem bei den Cabinetsacten liegenden eigenhändigen Billet mit dem edelsten Unwillen von sich abgelehnt hatten. Der Vorzug der von E. M. beliebten Hülfsmittel ist offenbar, und hier der Ort nicht, sie aufs Neue zu recapituliren.

Auf der anderen Seite ist unzweifelbar, daß die Neuheit des Papiergeldes, das aus fremden Erfahrungen darauf fixirte Mißtrauen, so wie bei der Getränksteuer die Ungewohnheit auch dieser Maßregel, und das Mißvergnügen womit die meisten wenn auch von einem noch so geringen Theil ihres Pfennigs sich trennen, schwer zu vermeiden scheint. So wenig an sich

auf das unbedachtsame Geschwätz der Unwissenheit und auf die Verläumdung der höchsten Absichten durch arglistige Bosheit zu achten ist, so sehr liegt in E. M. väterlichem Sinn, und so ersprießlich ist für die Sache, die Unterthanen hierüber gänzlich zu beruhigen, und in ihnen solche Gefühle zu wecken, welche nicht allein Zufriedenheit, sondern eifrige Unterstützung der ergriffenen Maßregeln hervorbringen müssen.

Dieses scheint nach der Natur der Verhältnisse und Erfahrungen und nach bereits vielfältig hörbarer Stimmung in der That nicht schwer.

Diese Völker, welche den siebenjährigen Kampf wider fast ganz Europa bestanden, welche nicht verzweifelten, als bey Collin, bey Kunersdorff die Armee vernichtet schien, als die Hauptstadt zu wiederholtenmalen in feindliche Hände fiel, als Jahre hindurch beynahe alle K. Staaten im Besitz der Fremden oder der Schauplatz der fürchterlichsten Kriegsauftritte waren, haben einen durch die Erinnerung solcher Zeiten geübten Muth, einen durch den damals erworbenen Ruhm des Preußischen Namens für die Ehre desselben empfindlichen Sinn, und jetzt zugleich für die gerechte und ritterliche Denkungsart Eurer M. und für die ernste Noth des Augenblicks und die allergrößten Interessen so gute Dispositionen, daß nichts nöthig scheint, als ihnen vollkommen richtige Begriffe mit Klugheit beyzubringen, und für jede nöthige Maßregel ihres Beyfalls und thätigsten Eifers sich gewiß zu machen.

Ohne mir anzumaßen, in die, der erhabenen Einsicht E. M. ohnehin vorschwebenden Considerationen hoher Politik einzugehen, sey mir erlaubt zu sagen, daß ich zu Erreichung der meinem Wirkungskreis eigenen Zwecke, und zu Ausführung der beliebten Entwürfe, bey allen Unterthanen der Preußischen Monarchie guten Willen und jede Erleichterung zu finden mich

gewiß halte, sobald sie sehen, daß es sich in der That von der Aufrechthaltung und Sicherstellung der Ehre der Krone, der Unabhängigkeit und Selbständigkeit dieser glücklich blühenden Monarchie und von einem großen edeln, rein aufgefaßten und kräftig zu verfolgenden Entwurf zu Wiederherstellung eines allgemeinen festen Friedens handelt. Alsdann wird Mißmuth Begeisterung werden, und zuvorkommende Bereitwilligkeit jede Anstrengung erleichtern.

Die schon an sich und durch die neuesten Friedensschlüsse zum Uebermaaß gestiegene Französische Macht, die Unermeßlichkeit des Ehrgeizes ihres obersten Chefs, die Kühnheit in der Unterdrückung aller Benachbarten, nicht nur der kleinen Republiken Italiens, der Schweiz und Hollands, sondern weiland mächtiger Königreiche sobald sie einmal den Muth des Widerstandes aufgegeben, die Verachtung welche dem Teutschen Reich mitten im Frieden durch gewaltsame Aufhebungen bewiesen wurde, die ganz rücksichtlose Verletzung der nützlichsten und ehrwürdigsten Neutralität durch die Vorgänge und Excesse im Anspachschen, sind allbekannte und von niemand in Abrede zu stellende Thatsachen. Und eben so leicht begreift jeder, daß nach dem neuesten Erfolg dieser Unternehmungen, welcher zum Theil eben der verletzten Neutralität zugeschrieben wird, einerseits die durch ungerechten Verdacht geheimer Verständnisse gefährdete Ehre, und andererseits die niemals größere Nothwendigkeit der Herstellung eines Gleichgewichts, neue offene und kraftvolle Maßnehmungen erfordern; da schlechterdings unwahrscheinlich ist, im Augenblick der siegreichsten Fortschritte und der nahen Hoffnung von den allerwichtigsten Eroberungen und Umkehrungen bey dem welcher schon vorher so unrücksichtlich handelte, eine dem Frieden günstige Stimmung anzutreffen.

Selbst doch in dem für jetzt kaum zu hoffenden Falle eines

Congresses, wobey für die künftigen Verhältnisse aller Europäischen Staaten eine neue Basis gelegt werden sollte, würde die gleiche Kraftanstrengung, die gleiche Umgebung mit mächtigen Freunden erforderlich seyn, um der Preußischen Monarchie die für sich und für das allgemeine Beste nöthigen Vortheile in gehörigem Maaße zuzusichern. Wenn man E. M. in den wichtigsten Conjuncturen bewiesene Friedensliebe in Erwägung zieht, so ist gewiß kein Mensch in der Monarchie welcher kriegerische Vorkehrungen einer andern Ursache als der evidentesten Nothwendigkeit zuschreiben könnte, und eben so wenig irgend jemand, welcher nicht wünschte, den unvermeidlichen Krieg schnell mit aller Anstrengung und mit entschiedenem Glücke begonnen geführt und geendigt zu sehen; welches offenbar auf keine andere Weise sicherer geschehen kann, als wenn die großen unangetasteten inneren Hülfsmittel Eurer M. zu unbedingtem Gebote stehen, so daß Preußens Kraft ganz in sich selbst bestehend und aus sich selbst hervorgehend, den Entschließungen E. M. jederzeit ein unabhängiges Gewicht sichern, und andererseits durch unverdächtige und wesentliche Allianzen vor Erschöpfung und den Folgen jedes möglichen Mißgeschicks bewahrt bleibe.

Außer den mit E. M. von jeher verbundenen Reichsfürsten, deren Existenz und Würde am nächsten interessirt, und an deren Ergebenheit also kaum zu zweifeln ist, könnte zu Begeisterung der Völker wohl kein schicklicherer Augenblick sich darbieten als wo Allerhöchstdieselben vom Russischen Kaiser so eben, vor aller Welt Augen, den schönsten Beweis der Freundschaft erhalten. Man weiß, es ist lange und allgemein bekannt, daß dieser Monarch in seiner inneren Verwaltung nicht blendenden Glanz, sondern die Begründung *echter Cultur* durch Unterricht und Sittlichkeit, und daß er in Europa nicht Vergrößerungen, welche er nicht bedarf, sondern die Erhaltung eines in Freyheit und

Würde blühenden Staatenbundes bezweckt. Auch ist schon genugsam gezeigt worden, daß die von den Franzosen ihm so hoch angerechneten Eroberungen im Kaukasus zu Sicherstellung seiner südlichen Provinzen gegen Tatarische Horden durchaus nothwendig, und in Ansehung anderer Vortheile unbedeutend waren; wie auch, daß er ohne seinen eigenen politischen Zweck zu zerstören, gegen Preußen ohnmöglich feindliche Absichten haben kann, da der einzige denkbare Vortheil, die Benutzung einiger Ströme für den Handel einiger seiner Provinzen, dem beyderseitigen Interesse so angemessen ist, daß die freundschaftlichste Uebereinkunft in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten haben kann. Die Anherokunft, das Hingeben dieses edlen Fürsten für eine gute und große Sache, kann also nicht anders als die Hoffnungen und das Zutrauen der Unterthanen E. K. M. in diesem höchst wichtigen Augenblick auf einen hohen Grad vermehren.

Der Kampf mit dem gefährlichsten Mann in Europa, dessen Talente und Energie durch die Unmäßigkeit seines Uebermuths und das allgemeine Interesse der Selbsterhaltung aufgewogen werden, muß von seiner Furchtbarkeit viel verlieren, wenn man einem gerechten und geliebten König einen Freund von solcher Macht und solchem Heldenmuthe zur Seite sieht.

Wenn Aufopferungen, wie jeder Krieg sie nothwendig macht, in dem günstigsten Augenblicke zur Sprache gebracht werden sollen, wo jede Neuerung und Entsagung offenbar nur als augenblicklich und als nöthige Maßregel zu baldigst und ruhmvoll wiederkehrendem sichern und festen Frieden erscheinen muß — so wage ich E. K. M. unterthänigst anzufragen:

Ob Allerhöchstdenselben gegenwärtiger Augenblick nicht eben der schicklichste schiene, durch eine in der Stille zu veranlassende und zu authorisirende Schrift die Begriffe des Pu-

blikums von der Nothwendigkeit der Maßregeln, die zur Eröffnung außerordentlicher Hülfsquellen des öffentlichen Einkommens ergriffen werden, und von der Güte der Absichten und Aussichten zu bestimmen und zu befestigen.

Berlin den 26sten October 1805."

Ueber Englische Beihülfe zu Erhaltung des Heeres ward von Hardenberg unterhandelt, und man durfte auf anderthalb Millionen Pfund Sterling für die erste Ausrüstung von 100,000 Mann und den Feldzug des ersten Jahres rechnen.

Dec. 3. Hardenberg benahm sich mit Stein über die Bedingungen, insbesondere ob man mehr auf Geldhülfe oder auf Hülfstruppen halten solle. Stein erklärte sich entschieden für das Letztere, denn die Subsidien seyen nur ein kleiner Beitrag zu den Kriegskosten: diese betragen in Wirklichkeit, außer den gewöhnlichen Kosten des Friedensfußes jährlich über 37½ Millionen Thaler, außerdem ist der Verlust des Staats an Menschen, Pferden, Arbeitstagen, Zahlungsmitteln, bei einem Kriege im Auslande unberechenbar; man müßte daher lieber geringere Geldhülfe nehmen und eine größere Zahl guter Truppen wie die Hessen und Sachsen verlangen. Die Bildung neuer Truppen wie in den Jahren 1794 und 95 widerrathe er; sie kosten sehr viel und taugen nichts.

Die bis Ende des Jahres gegen elf Millionen betragenden außerordentlichen Kosten wurden auf die vorgeschlagene Weise zum Theil durch Obligationen und den Erfolg der Anleihen gedeckt, theils sollte dazu die Ausgabe der Tresorscheine dienen. Der König sah sich im Besitz eines schlagfertigen Heeres, welches mit den Deutschen und Russischen Hülfstruppen zusammen auf 250,000 Mann gerechnet, zu ehrenvollem unabhängigem Handeln in Stand setzte. „Es ist zu wünschen, äußerte Stein gegen Hardenberg, daß ihm die geistige Kraft von allen Seiten entspreche."

Ueber die Ausgabe von Treſorſcheinen entwickelte Stein
ſeine Anſichten in einem ausführlichen lehrreichen Berichte, den Dec. 2.
wir unten mittheilen. Stein hielt auch bei der Ausſicht auf
Frieden ein Papiergeld für nützlich, weil die vermehrten innern
Geſchäfte und die erhöhten Preiſe der Dinge auch eine größere
Maſſe von Zahlungsmitteln nöthig machten um die ganze Maſſe
der jährlichen Erzeugung in Umlauf zu ſetzen. Er zeigt in
ſeinem Berichte die Nachtheile eines unbeſonnenen Mißbrauchs,
die Vortheile eines mäßigen Gebrauchs von Papiergeld aus
der Natur deſſelben und den damit gemachten Erfahrungen in
Dänemark, Schweden, Frankreich, England, Preußen; er geht zu
den Hinderniſſen über, welche in jedem des Papiergeldes unge-
wohnten Lande, beſonders aber in Preußen, der Einführung
entgegenſtehen, und begründet darauf ſeine Vorſchläge hinſicht-
lich der Summe, der ſpäteren Behandlung des Papiergeldes,
der Mittel es in vollem Werth zu erhalten, ſeiner Anwendung
durch den Staat und des Verfahrens bei der Ausgabe. Er
ſchließt mit dem Antrage, die ganze Verhandlung dem Gene-
raldirectorio zufertigen zu laſſen, damit es die Vorſchläge in
einer beſonderen Conferenz prüfe und die Geſetzcommiſſion zur
Begutachtung des Theils der Vorſchläge veranlaſſe, welcher
die Verhältniſſe des Privateigenthums betreffe.

Der König genehmigte den Antrag und überſandte den Dec. 7.
Bericht dem Generaldirectorio.

In dieſem nahmen die Miniſter Voß, Schrötter, Angern,
Stein ſowie die Geheimen Finanz-Räthe Borgſtede, Quaſt,
Sack, Schön an den Berathungen Theil, Referent war Herr
v. Schön, und am 8ten Januar 1806 ward dem König ein
ausführlicher Bericht nebſt dem Verordnungs-Entwurfe über-
ſandt, auf welchen am 18ten die Königliche Entſcheidung er-
folgte. Die Berathungen fielen in die Zeit der Sendung des

Grafen Haugwitz, während ganz zweifelhafter Aussichten auf Krieg oder Frieden; das Generaldirectorium hatte daher beide Möglichkeiten zu beachten. Steins Plan war, gleich dem Struensee's, in der gewissen Erwartung eines nahen Krieges auf Ausgabe von zehntehalb Millionen nicht sofort einlösbarer Schatzkammerscheine gerichtet; die Summe schien für das Bedürfniß des Landes, nicht der Regierung zu hoch, aber nicht unangemessen, wenn die Scheine realisirt werden könnten, wozu jedoch die Gewißheit des Friedens gehörte. Da nun nur der König wissen konnte, ob Krieg oder Frieden zu erwarten sey, so stellte
Jan. 18. man ihm die Entscheidung anheim. Nach Haugwitz's Rückkehr entschied sich der König für die Einwechslung, bestimmte daher auf Steins Antrag, daß die Comtoire der Bank und Seehandlung zu Berlin, Breslau, Elbing, Königsberg, Warschau, Stettin, Münster und Fürth die erforderlichen Gelder erhalten sollten um alle ihnen vorgelegte Tresorscheine nach dem vollen Werthe einzulösen; zum Schutze des kleinen Verkehrs ward bestimmt, daß die geringsten Scheine auf fünf Thaler lauten; die Zahlungen an öffentliche Kassen durften ganz, und mußten jedenfalls wenigstens zu ein Viertel, in Scheinen geleistet werden; der Staat, die Bank und Seehandlung blieben verpflichtet ihre Schulden an Kapital und Zinsen in baarem Gelde zu zahlen, desgleichen sollte das Heer im Auslande und im Inlande, die Subaltern-Offiziere und Gemeinen baaren Sold empfangen. Ein Viertel der Besoldungen sollte in Scheinen ausbezahlt, und die erste Anwendung der Tresorscheine bei Vergütung der Landeslieferungen gemacht werden.

Die Anfertigung und Ausgabe der Scheine zum Betrage von ungefähr fünftehalb Millionen Thaler erfolgte im Laufe des Jahres.

Der Geheimerath Ephraim, welcher im September 1805 versucht hatte sich durch den Plan des Verfertigens von zehn Millionen Thaler in Münzscheinen zu 8 Groschen bis 1 Thaler nöthig zu machen, erbot sich jetzt sein Geheimniß eines sicheren Mittels gegen Verfälschung dem Staate gegen eine Belohnung von 10,000 Thaler zu überlassen. Stein ließ die Sache durch Alexander von Humboldt, Klaproth und den Kupferstecher Fischer prüfen, und da sich hierbei zeigte, daß das Mittel längst bekannt aber unwirksam war, so erhielt der Zudringliche auf des Königs Befehl einen Verweis, welchen seine widerlich-possirlichen, gleich kriechenden und anmaßlichen Briefe wohl verdienten.

Bald nach Stein's Rückkehr im September 1805 hatte Schulenburg den Zeitpunkt geeignet erachtet, um die ihm bis dahin vorbehaltene obere Leitung der Bank und Seehandlung abzugeben. Stein fand große Mißbräuche eingerissen; der unfähige erste Vorsteher der Bank suchte die Schwäche seiner Einsicht unter einem Schwall von Worten und Formen zu verstecken; der zweite, ein verschmitzter der Banquiergeschäfte kundiger Beamter, arbeitete nur auf große Erträge ohne für Sicherheit und Erreichung staatswirthschaftlicher Absichten zu sorgen. Stein hielt die Bank in ihrer damaligen Verwaltung für ein verderbliches Institut; sie zog bedeutende Geldsummen an sich, deren Verwendung Beamten anvertraut war, welche nicht scharf genug überwacht wurden. Es war Grundsatz, daß die Bank nicht auf Grundstücke sondern nur auf bewegliche Werthe, Waaren, Papiere u. dergl. ausleihen sollte; aber die Beamten des Provinzial-Comtoirs zu Elbing verliehen leichtsinnig bis sechs Millionen auf Güter in Preußisch-Polen und zum Theil von schlechter Sicherheit, was späterhin zu sehr verderblichen Verhandlungen mit Napoleon und dann mit Rußs-

land führte. „Die andern Comtoire, schreibt Stein, begünstigten hauptsächlich Jüdische Banquiers, deren List, Beharrlichkeit, Zusammenhang und Mangel an Ehrgefühl, wenn nur Habsucht befriedigt wird, in jedem Staate verderblich ist, und besonders nachtheilig auf den Beamtenstand wirkt.“ Diesen
1806 Januar Uebeln zu begegnen entwarf er einen Plan zur Beschränkung des Zuflusses des baaren Geldes in die Bank, um den unmittelbaren Verkehr zwischen den Geldbesitzern und der des Geldes zum Gewerbebetrieb bedürfenden Klasse zu begünstigen, welcher ohnehin durch die Vollkommenheit des Hypothekenwesens und die landschaftlichen Creditsysteme erleichtert war. Ferner verbot er die Geschäfte auf lange Dauer, auf schwereinzulösende Papiere, auf Hypotheken in Südpreußen, und zog alle zwei Monate die zum Theil schon seit Jahren ausstehenden Fonds ein.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte sich der grobe Betrug des Jüdischen Banquiers David Ephraim. Er hatte in den Jahren 1795 bis 1801 Waarenballen im K. Packhofe niedergelegt, darauf über 150,000 Thaler Vorschüsse empfangen, die Ballen aber heimlich wieder zurückgenommen; als sein Betrug im September 1805 zu Tage kam, entfloh er nach Wien, und fand durch seine Schwägerin, Frau v. Arnstein, und durch Uebergang zur katholischen Kirche Schutz; sein Mitschuldiger, der Güterverwalter des Packhofs erhängte sich vor des Ministers Thür. Um dieselbe Zeit wurden zwei andere Betrügereien eines Bankbuchhalters Schnackenburg und eines Kassenassistenten Hering entdeckt; jener hatte durch Ueberlistung seiner Mitbeamten in den Jahren 1784 — 1805 126 eingelöst'te Bankobligationen zum Betrage von beinahe 135,000 Thaler statt sie cassirt niederzulegen sich zum zweitenmal auszahlen lassen, und da aus seinem Vermögen nur 122,000 Thaler ersetzt werden konnten, die Bank außer den Zinsen um mehr als

12000 Thaler betrogen; der Hering aber aus der Kasse nach und nach 12,300 Thaler meistentheils in Beuteln von 500 Thaler, die er in den Beinkleidern forttrug, gestohlen. Die Untersuchung dieser Verbrechen ergab die Nothwendigkeit den Bankvorstand seines Postens zu entheben. Bei beiden Instituten, Bank und Seehandlung, bedurfte der Geschäftsgang einer gründlichen Verbesserung, um die Uebersicht zu vereinfachen und bei den täglichen Geschäften Schnelligkeit und Genauigkeit zu vereinigen; Stein hielt es für nothwendig, daß den Vorstehern der Geldinstitute der Kauf von Häusern, Gütern u. dergl. schlechterdings untersagt werden müsse, sofern sie nicht $^2/_3$ des Preises aus eigenem Vermögen zahlen zu können nachweisen; er schlug außerdem vor, daß ihnen jede Theilnahme an kaufmännischen Geschäften bei Festungsstrafe verboten, und daß der Kassendieb nach dem Kassen-Edikte mit dem Strange bestraft werde, da bei der Unmöglichkeit gänzlichen Verhütens solcher Verbrechen nur die Furcht helfen könne. Der König verwies ihn wegen des letzten Punktes an den Großkanzler, genehmigte seine Vorschläge, befahl die Vorgesetzten und Revisoren der Kassen aus dem Schlafe zu wecken, worin sie versunken seyen, sie für jeden Kassenverlust strenger als bisher und ohne Nachsicht zu verfolgen; man müsse ihnen aber auch die Mittel geben, die Kassenbeamten strenger zu beobachten und Veruntreuungen zu entdecken, durch sorgfältige und unausgesetzte Beobachtung des Privatlebens, Nachweisung über den Erwerb des Vermögens beim Dienstantritt und bei jedesmaliger späteren Veranlassung, ungewöhnlichem Aufwand u. dergl.; wer nicht Rechenschaft ablegen könne, solle, selbst wenn er einer Kassenveruntreuung nicht überführt worden, des Dienstes entlassen werden.

Um der Anstalt gründlich aufzuhelfen berief er an ihre Spitze einen ausgezeichneten Finanzkenner, den Bankdirektor

Niebuhr, unter dessen Leitung die Kopenhagener Bank sich eines vorzüglichen Rufes erfreute. Niebuhr, durch eine ihm widerfahrene unverdiente Zurücksetzung gekränkt, nahm den Antrag
1806 April 1. an, und trat unter der Bedingung, zu keinem Geschäfte gebraucht zu werden welches Dänemark schädlich oder feindlich wäre, mit einem Gehalte von 3000 Thalern in Preußischen Dienst. Seine Ankunft in Berlin erfolgte jedoch erst im October 1806, wo er nach wenig Tagen in die Flucht der Geldinstitute mitverwickelt ward.

Siebenter Abschnitt.

Januar bis September 1806.

Als Haugwitz seinen Schönbrunner Vertrag nach Berlin überbrachte, so ward er mit den lebhaftesten und allgemeinen Vorwürfen überhäuft. In einer Berathung unter dem Vorsitze des Königs zeigte Hardenberg wie gefährlich es sey, Landschaften welche der König mit vollem anerkanntem Rechte besaß gegen ein Churfürstenthum wegzugeben, welches Napoleon nicht gehörte; man beschloß den Vertrag nur bedingungsweise anzunehmen, die Besitznahme Hannovers bis auf den Frieden zwischen England und Frankreich auszusetzen, und Haugwitz ward nach Paris geschickt um dem Französischen Kaiser diese Entscheidung genehm zu machen. Der Französische Gesandte Laforest, durch Lombard von Allem, selbst von den Abstimmungen der Minister unterrichtet, bezeichnete[56] seinem Hofe jetzt die Wege um auch die Königin zu versöhnen, und trug bei Düroc auf eine öffentliche Ehrenbezeugung für Lombard an, der in Abwesenheit des Grafen Haugwitz alle Bestrebungen der Gegner Frankreichs vereitelt habe und dafür mit den heftigsten Angriffen überschüttet werde[57]. Haugwitz ward von Napoleon ungnädig empfangen; der Kaiser erklärte den Schönbrunner Vertrag für er-

loschen, und ließ durch Talleyrand einen neuen viel schmählicheren entwerfen, wodurch Preußen sich verpflichten sollte, alle seine Häfen den Engländern zu schließen und sich Hannover unwiderruflich anzueignen: Haugwitz müsse diesen Vertrag unterzeichnen oder den Krieg annehmen. Haugwitz unterzeichnete am 15ten Februar. Napoleon fügte der Gewalt noch den Schimpf hinzu, er ließ Anspach, Neuenburg und Cleve in Besitz nehmen noch ehe die Preußische Genehmigung des Vertrages erfolgt war; und da Preußen unvorsichtig seine Truppen bereits entwaffnet hatte, so genehmigte es am 9ten März einen Vertrag, wodurch es ohne Schwerdtstreich aus der ersten Reihe der Europäischen Mächte herabstieg.

Es waren noch nicht zwanzig Jahre seit Friedrichs des Großen Tode verstrichen. Der Niederlage des Kabinets folgte die des Heeres auf dem Fuße.

Der Vertrag vom 15ten Februar sollte seinem Grundsatze nach Preußen vollständig vereinzelnen, ihm das Vertrauen seiner bisherigen Verbündeten wie aller unbetheiligten Mächte rauben, und es ganz in Abhängigkeit von Frankreich setzen. Napoleon benutzte seinen Erfolg um diese Zwecke vollständig zu erreichen, und indem er schonungslos auf Erfüllung drang, um Preußen unwiderruflich von seinen Hülfen zu scheiden, ging er zugleich rücksichtslos mit festem Schritte dem Ziel der gänzlichen Unterjochung seines jetzigen Verbündeten entgegen. Zuerst benutzte er die Englischerseits erfolgte Veröffentlichung einer vertraulichen Note Hardenbergs zu hämischen und giftigen Ausfällen im Moniteur, und nöthigte dadurch den König zu Entlassung des Kabinetsministers, welcher der schrankenlosen leichtsinnigen Hingebung Haugwitzens und Lombards widerstehen konnte und deren Politik entschieden widersprochen hatte. Dann
April 1. trieb er Preußen zu Besitzergreifung Hannovers und Ausschließung der Engländer von den Häfen der Nordsee, eine

Maßregel welche von England mit der Beschlagnahme der Preußischen Handelsflotte und Blokade der Nordseehäfen erwidert ward, und Kriegszustand nicht nur mit England sondern auch mit Schweden herbeiführte, da Gustav IV. Adolf den Besitz von Lauenburg für Georg III. vertheidigte und die Preußische Schiffahrt in der Ostsee verfolgte. Um den König auch noch mit Rußland zu überwerfen, rieth ihm der Französische Gesandte sich Schwedisch-Pommerns zu bemächtigen, Mai 16.
welcher Versuchung jedoch der König widerstand. An demselben Tage als die Preußische Erklärung gegen die Englischen Schiffe erfolgte, ließ Napoleon einen Angriff auf Preußisches Gebiet ausführen, indem sein Schwager Murat, den er zum Groß- März 28.
herzog des abgetretenen Cleve und des Bayerschen Berg gemacht hatte, die Preußischen Bezirke Elten, Essen und Werden besetzte; ein Schritt der ungeachtet der Gegenvorstellungen des Königs nicht zurückgenommen, vielmehr von Napoleon herrisch behauptet wurde, und schärfer blickenden Männern schon damals verrieth, daß der Augenblick sich nähere, wo nach so viel vergeblichen Weigerungen dennoch zum Schwerdte werde gegriffen werden müssen.

Diese Begebenheiten erregten bei allen Freunden des Vaterlandes den tiefsten Schmerz und lebhafteste Entrüstung über die Herabwürdigung Preußens und die Blindheit, den Leichtsinn, die Verdorbenheit der Staatsmänner, die es wehrlos dem Feinde zu überliefern schienen, und wie vielfältig behauptet und geglaubt wurde, verkauft hätten. Dieser Unwille sprach sich bei Hofe, unter den höhern Beamten, den Offizieren in der Hauptstadt und den Provinzen aus; aber es gab keine gesetzliche Einrichtung, diese Stimmung vor das Ohr des Königs zu bringen. Die Minister, jeder ausschließlich mit seinem Geschäftszweige betraut, hatten keine Stimme über die Geschäftsführung des Kabinets; allgemeine Stände waren nicht vorhan-

den, die Märkischen Stände ein bloßes Kreditinstitut der Rittergutsbesitzer, die unter strengster Vormundschaft gehaltenen und eigener Lebensrichtung entbehrenden Städte fühlten weder Beruf noch Muth zur Rede, selbst wenn sie gedacht hätten; das Heer hatte zu gehorchen, nicht zu berathen. Und da auch die mangelhafte politische Bildung, soweit sie sich in der höchst beschränkten und vorsichtigen Tagespresse aussprach, eine unmittelbare Wirkung auf die höhere Politik nicht ausübte, so fehlte es an jedem Element den König aufzuklären und zu bestimmen.

Stein hatte so lange als möglich die Hoffnungen auf ein kräftiges Eingreifen getheilt, seine Freunde beruhigt und auf die in der Zusammensetzung des Staats liegenden Hindernisse einer raschen nachdrücklichen Entscheidung entschuldigend hingewiesen, und indem er das Unabänderliche als Bestimmung einer weisen allwaltenden Vorsehung aufnahm, sich selbst und andere stets an die Erfüllung der eigenen Pflichten gehalten. „Man muß auf die großen Beispiele aus der Geschichte zurückblicken und Vertrauen auf die Vorsehung haben," schrieb er am 16ten November an Herrn von Vincke; nach der Austerlitzer Schlacht, als Preußen 180,000 Mann unter den Waffen hatte und Rußland, Sachsen, Hessen zu ihm standen, beruhigte er seinen Freund; indem er den Gesinnungen, Grundsätzen und der Arbeitsamkeit des Ministers Hardenberg Gerechtigkeit widerfahren ließ, bemerkte er, bei einer so complicirten Maschine, bei so viel Einwirkungen lasse sich nicht Alles geradezu durchsetzen; Preußen werde nicht zugeben, daß Napoleon das Hannoversche besetze. Um die Rückkehr der Franzosen zu verhindern hielt er vorläufige Besitznahme dieses Landes durch Preußen für nothwendig, sowie die einstige Erwerbung beim allgemeinen Frieden für wünschenswerth, um Preußen Zusammenhang und zur Vertheidigung Deutschlands größere Kraft zu gewähren. Als

Haugwitz nach Paris gesandt war, bekämpfte Stein Vincke's Unmuth und setzte die Lage der Dinge auseinander: Jan. 3.

„Ew. ꝛc. Unwille über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten wird sich hoffentlich durch folgende Betrachtungen etwas mildern.

Hätte eine große moralische und intellectuelle Kraft unseren Staat gelenkt, so würde sie die Coalition, ehe sie den Stoß der sie bei Austerlitz traf erlitten, zu dem großen Zwecke der Befreyung Europas von der französischen Uebermacht geleitet, und nach ihm wieder aufgerichtet haben. Diese Kraft fehlte; ich kann dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, als Sie mich anklagen können nicht Neuton zu seyn, — ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung.

Hannover wird occupirt und administrirt. Sie denken sich den Fall, daß wir die Ereignisse benutzen und Hannover mit unserm Staat vereinigen. Es ist aber anders. Bonaparte hat Hannover besetzt und will es England im Frieden schlechterdings nicht zurückgeben. — Oesterreich hat es für den Churfürst von Salzburg gefordert, diesem hat es Bonaparte aber abgeschlagen und uns angeboten. — Wir occupiren und administriren bis zu dem Frieden wo es uns zugesichert werden wird.

Soll Preußen diese Vergrößerung, welche es abrundet, mit Menschen und Einkommen verstärkt, von sich stoßen?

Soll es diesen Angriffspunkt für England der seine eigene Sicherheit gefährdet in demselben Zustand lassen?

Was soll geschehen? soll der Krieg im nördlichen Deutschland fortgehen, die alliirten Truppencorps zerstört oder in das Meer gesprengt werden?

Gesetzt, aber nicht eingeräumt, Ihr Unwille sey gegründet, wird dadurch Ihr Mißmuth und Ihre Abspannung gerechtfertigt? hat die Preußische Monarchie kein Interesse für Sie

als Ihre subjektive Beziehung auf die Machthaber; in welchem Verhältniß steht dieser Staat zu Deutschland? zu der Europäischen Civilisation — ist sein Daseyn gleichgültig, ist er der Veredlung der Menschheit nachtheilig, welchen Contrast macht unser beständiges Murren über die Regierung mit der Anhänglichkeit des Oesterreichers an seinen Monarchen, der einen Krieg unbesonnen angefangen, feige geendigt u. s. w.

Sie werden mit nächstem das Edikt wegen realisirbarer Tresorscheine erhalten, in Münster wird bei der Banque eine Realisations-Anstalt gemacht. Bey dieser Sache habe ich die Grundsätze von Smith Wealth of Nations B. II. cap. 2. vor Augen gehabt. Diese bitte ich durchzulesen."

Die Stimmung, welcher diese Aeußerungen entflossen, ward durch den Vertrag vom 15ten Februar völlig verändert. Die Schmach dieses Schrittes und seine verderblichen Folgen ergriffen Niemand mit solcher Heftigkeit als Stein. In der vollen Ueberzeugung daß der Untergang welchem König und Staat unausweichlich näher geführt wurden, nur durch Aenderung des Kabinets abgewehrt werden könne, welches diesen gräßlichen Zustand herbeigeführt hatte, entschloß er sich, was auch für ihn persönlich die Folge seyn möge, seinem Eide als Minister getreu dem Könige die Wahrheit zu enthüllen. Als das Englische Ministerium, welches nach Pitt's Tode die Regierung übernommen hatte, die Preußische Politik der letzten Monate vor das Parlament brachte, und eine Kriegserklärung von dort täglich erwartet werden konnte, entwarf Stein am 27sten April eine „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz" worin er die Ursachen der Gefahr, die Mittel ihr zu entgehen schildert, und sich entschlossen erklärt seine Stelle niederzulegen, wenn der König auf die Vorschläge nicht eingehe. Um

den Erfolg dieser Darstellung zu sichern hielt er eine gemeinschaftliche Uebergabe durch mehrere der angesehensten Beamten für nothwendig. Er theilte die Schrift dem Minister v. Schrötter mit, milderte auf dessen Bemerkung mehrere Stellen, verzichtete namentlich darauf die Entfernung des Generals v. Köckritz zu fordern, und ließ dann die Schrift durch Schrötter dem General v. Rüchel zugehn. Der General v. Rüchel befehligte damals das Besatzungsheer in Hannover, ein kleiner feuriger Mann, von originalem Geist, kräftigem edlem und patriotischem Character, der bei mehr Nachgiebigkeit Schonung und Gewandtheit, bei Züglung seiner über Kleinigkeiten auflodernden Heftigkeit, einen großen Einfluß auf den König gehabt haben würde. Er war, wie Clausewitz es ausdrückt, eine aus lauter Preußenthum concentrirte Säure; in seiner Jugend durch Friedrich den Großen ausgezeichnet, galt er als dessen Repräsentant im Preußischen Heere; er hatte im Revolutionskriege tüchtig gefochten und besaß das Vertrauen des Königs. Stein schrieb ihm am 5ten Mai: der gegenwärtige Zeitpunkt scheine für die Entfernung des Kabinets günstig; das Englische Parlament habe die Beschlagnahme der Preußischen Schiffe einstimmig genehmigt, Foxens und der übrigen Minister Reden athmen den tiefsten Unwillen über Preußens politisches Betragen seit dem November und die höchste Erbitterung über die der Englischen Flagge durch Schließung der Häfen zugefügte Beleidigung; dadurch habe man die Hannoversche Sache zur Englischen National-Angelegenheit gemacht. Der König fühle sich äußerst unglücklich über seine gegenwärtige Lage; er habe geäußert .. er wünsche nur, daß man ihm Beweise der Verrätherei dieser Leute gäbe, so würde er sie entfernen; er verabscheue sie. Die ganze Kabale sey in sehr großer Unruhe und Verlegenheit, das Mißvergnügen auf das Höchste gestiegen. „Ich wünsche, schloß Stein, daß Euer Excellenz durch die gegenwärtige verwickelte Lage der Ange-

legenheiten veranlaßt herüberkämen, um dem König die Nothwendigkeit der Veränderung von Maßregeln und Personen darzustellen. Ich werde zugleich Eurer Excellenz ein Schreiben an den König übergeben, worin ich ihn um meine Entlassung bitte, im Fall er nicht die verabredeten Vorschläge annimmt . . der höchste Grad des Unverstandes ist, das Werkzeug der Verworfenheit anderer zu werden."

Die Ueberkunft des Generals v. Rüchel fand Schwierigkeiten; Stein entschloß sich daher am 10ten Mai allein zu handeln; er änderte also den Schluß, und wählte den mildesten Weg für den König, indem er der Königin, vor welcher ihr Gemahl kein Geheimniß hatte und die bisher die Partei des Grafen Haugwitz nahm, aber durch die neuen Ereignisse im höchsten Grade besorgt ward, die Denkschrift übergab; ein besonderes Schreiben sollte den König auf den Inhalt vorbereiten und die reinen Gründe des Schrittes darstellen:

An des Königs Majestät.

„Die Stelle eines Staatsministers, welche Eure Königl. Majestät mir unter dem 27sten October 1804 anvertraut haben, legt mir die Pflicht auf

über wichtige allgemeine Angelegenheiten der Monarchie mit Freymüthigkeit und Unbefangenheit Höchstdenenselben meine Meynung vorzutragen, und mein Gutachten abzugeben.

Dieser Pflicht entledige ich mich in dem anliegenden Memoire, das die Mängel der gegenwärtigen Regierungs-Verfassung darstellt, und dessen Inhalt ich Eure K. Majestät zu beherzigen und Selbst ohne Theilnahme anderer zu prüfen bitte.

Persönliche Bewegungsgründe zu dem Schritt welchen ich thue, habe ich nicht; in meiner bisherigen Geschäftsführung erhielt ich nur Beweise des Zutrauens Eurer Majestät — Vortheile aus der möglichen Annahme meiner Vorschläge kann ich nicht erwarten, da ich hiermit mein Ehrenwort verpfände alle

diejenigen so mir auf irgend eine Weise dadurch zufließen könnten abzulehnen, Nachtheile aber kann der Schritt zu welchem ich mich entschlossen für mich haben, indem er mir vielleicht das Mißfallen Eurer Majestät zuzieht und mich nöthigt meine Entlassung nachzusuchen.

Ich glaube mich von allen persönlichen Absichten frey, und halte es für Pflicht in meinen Dienstverhältnissen Eurer K. Majestät über die wichtigsten Angelegenheiten der Monarchie mit Freymüthigkeit meine Meynung zu äußern, die Folgen aber dieser Art zu handeln von der Vorsehung mit Gelassenheit zu erwarten, in deren Hand das Schicksal der Regenten und der Staaten und des geringsten ihrer Bewohner ist."

„Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz.

Zu der Untersuchung des Zustandes der Angelegenheiten dieser Monarchie wird jeder bedeutende öffentliche Beamte aufgefordert durch die Gefahr die sie bedroht ihre Selbständigkeit und die ergiebigsten Quellen des Nationalreichthums zu verlieren, und durch den Unwillen der Nation über den Verlust ihres alten wohlerworbenen Ruhms.

Der Preußische Staat hat keine Staatsverfassung; die oberste Gewalt ist nicht zwischen dem Oberhaupt und den Stellvertretern der Nation getheilt. Er ist ein sehr neues Aggregat vieler einzelnen durch Erbschaft, Kauf, Eroberung zusammengebrachter Provinzen. Die Stände dieser Provinzen sind örtliche Corporationen, denen eine Mitwürkung bey der Provincial-Verwaltung anvertraut ist, die aber nur örtliche und nicht allgemeine Verhältnisse zu beurtheilen und zu leiten berechtigt sind, wenn nicht der Gang der allgemeinen Angelegenheiten gelähmt und irre geleitet werden soll.

Da der Preußische Staat keine Staatsverfassung hat, so

ist es um so wichtiger, daß seine Regierungsverfassung nach richtigen Grundsätzen gebildet sey, und da er eine solche besitzt, da sie nur durch den Gang der Zeit untergraben worden, so ist es nothwendig sie in einer dem gegenwärtigen Zustand der Dinge angemessenen Form wiederherzustellen.

Nach der gesetzlich bestehenden Regierungsverfassung ist der Inbegriff der ganzen Staatsverwaltung vertheilt zwischen denen Haupt-Departements, der Militairbehörde, dem Cabinets-Ministerio, dem General-Directorio, dem Justiz-Ministerio und der Schlesischen Ministerialbehörde.

Der Vereinigungspunkt sämmtlicher Haupt-Departements ist der Staatsrath, der gegenwärtig aus funfzehn Mitgliedern besteht.

Er ist aber gegenwärtig nur auf wenige und nicht bedeutende Geschäfte eingeschränkt, und kann in Hinsicht auf Ansehen und Würksamkeit als nicht existirend betrachtet werden.

Friedrich Wilhelm I. herrschte selbständig, berathschlagte, beschloß und führte aus durch und mit seinen versammelten Ministern.

Er bildete die noch vorhandene Verwaltungsbehörden und regierte mit Weisheit, Kraft und Erfolg.

Friedrich der Große regierte selbständig, verhandelte und berathschlagte mit seinen Ministern schriftlich und durch Unterredung, führte durch sie aus, seine Cabinets-Räthe schrieben seinen Willen, und waren ohne Einfluß.

Er besaß die Liebe der Nation, die Achtung seiner Bundesgenossen, das Zutrauen seiner Nachbaren.

Friedrich Wilhelm II. regierte unter dem Einfluß eines Favoriten, seiner Umgebungen, sie traten zwischen den Thron und seine ordentlichen Rathgeber.

Gegenwärtig verhandelt berathschlagt beschließt der Regent mit seinem Cabinet, dem mit diesen affiliirten Grafen von

Haugwitz, und seine Minister machen Anträge und führen die in dieser Versammlung gefaßten Beschlüsse aus.

Es hat sich also unter der jetzigen Regierung eine neue Staatsbehörde gebildet, und es entsteht die Frage ist diese Anstalt nützlich? und

ersetzt die Güte ihrer subjectiven Zusammensetzung das Unvollkommene der Einrichtung selbst?

Diese neue Staatsbehörde hat kein gesetzliches und öffentlich anerkanntes Daseyn; sie verhandelt beschließt fertigt aus in der Gegenwart des Königs, und im Namen des Königs.

Sie hat alle Gewalt, die endliche Entscheidung aller Angelegenheiten, die Besetzung aller Stellen, aber keine Verantwortlichkeit, da die Person des Königs ihre Handlungen sanctionirt.

Denen obersten Staatsbeamten bleibt die Verantwortlichkeit der Anträge, der Ausführung, die Unterwerfung unter die öffentliche Meynung.

Alle Einheit unter den Ministern selbst ist aufgelöst, da sie unnütz ist, da die Resultate aller ihrer gemeinschaftlichen Ueberlegungen, ihrer gemeinschaftlichen Beschlüsse von der Zustimmung des Cabinets abhängen.

Diese Abhängigkeit von Subalternen, die das Gefühl ihrer Selbständigkeit zu einem übermüthigen Betragen verleitet, kränkt das Ehrgefühl der obersten Staatsbeamten; man schämt sich einer Stelle deren Schatten man nur besitzt, da die Gewalt selbst das Eigenthum einer untergeordneten Influenz geworden ist. Wird der Unwille des beleidigten Ehrgefühls unterdrückt, so wird mit ihm das Pflichtgefühl abgestumpft, und diese beide kräftige Triebfedern der Thätigkeit des Staatsbeamten gelähmt.

Der Geist des Dienstgehorsams verliert sich bey denen Untergebenen der obersten Vorsteher der Departements, da ihre

Ohnmacht bekannt ist, und jeder der den Götzen des Tages nahe kommen kann, versucht sein Heil bey ihnen, und vernachlässigt seine Vorgesetzte.

Der Monarch selbst lebt in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von seinen Ministern, er steht mit ihnen weder in unmittelbarer Geschäftsverbindung, noch in der des Umgangs, noch in der der besonderen Correspondenz; eine Folge dieser Lage ist Einseitigkeit in den Eindrücken die er erhält, in den Beschlüssen die er faßt, und Abhängigkeit von seinen Umgebungen.

Diese Einseitigkeit in den Ansichten und Beschlüssen ist eine nothwendige Folge der gegenwärtigen Einrichtung des Cabinets, wo alle innere Angelegenheiten nur durch einen und denselben Rath vorgetragen werden, der mit den verwaltenden Behörden in keiner fortdauernden Verbindung steht, und dem die Geschäfte nur bei einzelnen Veranlassungen, sehr oft nur durch einzelne Berichte eines einzigen Ministers zukommen.

Man vermißt also bey der neuen Cabinetsbehörde gesetzliche Verfassung, Verantwortlichkeit, genaue Verbindung mit den Verwaltungsbehörden und Theilnahme an der Ausführung.

Da sich nun aus diesen Betrachtungen das Fehlerhafte der Einrichtung der neuen Staatsbehörde des Cabinets ergiebt, so entsteht die Frage:

mildert ihre subjective Zusammensetzung das Fehlerhafte ihrer Einrichtung?

Das Cabinet insofern es sich nicht auf die Militairverwaltung bezieht, besteht aus denen beiden Cabinets-Räthen Beym und Lombard, und dem mit ihnen vereinigten und von ihnen abhängigen Minister Grafen von Haugwitz.

Der Geheime Cabinetsrath Beym besaß als Cammergerichts-Rath Achtung wegen seines geraden offenen Betragens, seiner gründlichen und gesunden Beurtheilung, seiner Arbeit-

samkeit. Er besitzt Kenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit; mit denen zur Leitung der innern Staatswirthschaft nöthigen Kenntnissen ist er nicht im mindesten vertraut.

Das neue Verhältniß in welches er als Cabinets-Rath trat, machte ihn übermüthig und absprechend, die gemeine Aufgeblasenheit seiner Frau war ihm nachtheilig, seine genaue Verbindung mit der Lombard'schen Familie untergrub seine Sitten-Reinheit, seine Liebe zum Guten, und verminderte seine Arbeitsamkeit.

Der Geheime Cabinetsrath Lombard ist physisch und moralisch gelähmt und abgestumpft, seine Kenntnisse schränken sich auf französische Schöngeisterey ein, die ernsthaften Wissenschaften die die Aufmerksamkeit des Staatsmannes und des Gelehrten an sich ziehen, haben diesen frivolen Menschen nie beschäftigt. Seine frühzeitige Theilnahme an den Orgien der Rietzischen Familie, seine frühe Bekanntschaft mit den Ränken dieser Menschen haben sein moralisches Gefühl erstickt, und an dessen Stelle eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse gesetzt.

In den unreinen und schwachen Händen eines französischen Dichterlings von niederer Herkunft, eines Roués, der mit der moralischen Verderbtheit eine gänzliche physische Lähmung und Hinfälligkeit verbindet, der seine Zeit in dem Umgang leerer Menschen mit Spiel und Polissonnerien vergeudet, ist die Leitung der diplomatischen Verhältnisse dieses Staates in einer Periode, die in der neueren Staatengeschichte nicht ihres Gleichen findet.

Das Leben des mit dem Cabinet affilirten Ministers von Haugwitz ist eine ununterbrochene Folge von Verschobenheiten, oder von Aeußerungen von Verderbtheit.

In seinen akademischen Jahren behandelte er die Wissen-

schaften seicht und unkräftig, sein Betragen war süßlich und geschmeidig.

Er folgte dann den Thoren, die in Deutschland vor dreyßig Jahren das Genieweſen trieben, strebte nach dem Nimbus der Heiligkeit der Lavater umgab, ward Theosophe, Geisterseher, und endigte mit der Theilnahme an den Gelagen der Rietz, an den Intriguen dieser Frau, verschwendete die dem Staate gehörige Zeit am Lombre-Tisch und seine Kräfte in sinnlichen Genüssen jeder Art. Er ist gebrandmarkt mit dem Namen eines listigen Verräthers seiner täglichen Gesellschafterin, eines Mannes ohne Wahrhaftigkeit, und eines abgestumpften Wollüstlings.

Die Zusammensetzung des Cabinets ersetzt also nicht durch seine Eigenschaften das Fehlerhafte der Einrichtung selbst, und eine nothwendige Folge der Unvollkommenheit der Einrichtung und der Auswahl der Personen ist

das Mißvergnügen der Bewohner dieses Staates über die gegenwärtige Regierung

und die Nothwendigkeit einer Veränderung.

Es ist demnach nothwendig, daß eine unmittelbare Verbindung zwischen dem König und den obersten Staatsbeamten wiederhergestellt werde, daß die Personen welche den Vortrag der Staatsgeschäfte zur endlichen Entscheidung bey dem König haben, gesetzlich und öffentlich hiezu berufen, ihre Versammlungen zweckmäßig organisirt und mit Verantwortlichkeit versehen werden.

Die Staatsgeschäfte lassen sich unter folgende Abtheilungen ordnen, 1) Kriegsweſen, 2) auswärtige Verhältnisse, 3) allgemeine Landespolizey im ausgedehntesten Sinne des Worts, 4) öffentliches Einkommen, 5) Rechtspflege.

Jeder dieser Geschäftszweige würde einem Minister anvertraut werden, der in der versammelten Deputation des Staatsraths dem König die zu seinem Geschäftscrayß gehörige

Angelegenheiten vorträgt, der nach erfolgter Abstimmung sämmtlicher Mitglieder seine Befehle bekannt macht.

Die Minister müssen die wichtigeren Angelegenheiten selbst vortragen und schriftlich ihre Meinung abgeben, die übrigen tragen die Cabinetsräthe vor, diese fertigen die Angaben aus, die Minister unterzeichnen die Concepte der Cabinets-Ordres.

Der Großcanzler wohnt denen Versammlungen der Deputation des Staatsraths bey einzelnen auf die Rechtspflege sich beziehenden Veranlassungen bey.

Die Cabinetsräthe arbeiten in einem gemeinschaftlichen Bureau, welches während der Anwesenheit des Königs in Berlin und Charlottenburg hier ist, während der Anwesenheit des Monarchen in Potsdam, nach Potsdam folgt.

Die Minister besuchen das Bureau täglich um über die zum Vortrag kommenden Sachen zu deliberiren. Das regelmäßige und öftere Versammeln der Minister ist nöthig, damit die Geschäfte gemeinschaftlich und nicht einseitig, nach übereinstimmenden Grundsätzen und nicht nach zufälligen momentanen Ansichten und Einfällen bearbeitet werden.

Der Geschäftscrayß des geheimen innern Staatsraths würde sämmtliche bisher zur Königlichen unmittelbaren Entscheidung gebrachte Angelegenheiten umfassen, die Erfahrung würde Materialien zu einer genaueren und zweckmäßigen Bestimmung des Geschäftscrayßes verschaffen.

Eine gänzliche Umschmelzung der Geschäftsformen, eine Veränderung der Grundsätze erfordert eine Veränderung mit denen Personen welchen die Staatsverwaltung anvertraut ist.

Die gegenwärtigen Mitglieder des Cabinets werden sich das untergeordnete Verhältniß welches ihnen bestimmt ist, entweder nicht gefallen lassen, oder es untergraben, und hiezu den Einfluß, den Gewohnheit, Kenntniß der Individualität und Geschäftserfahrung giebt, benutzen.

Die neueren Ereignisse wo wir feyerlich sanctionirte Verträge im Augenblick der Erfüllung umgangen, und bald darauf umgestoßen sahen, sind ein fürchterlich belehrendes Beyspiel, wie nothwendig es ist Personen zu ändern, wenn man Maßregeln ändern will.

Die neue Staatsverwaltung kann auch nur durch die Entfernung der Mitglieder der alten Zutrauen erlangen, da diese in der öffentlichen Meynung sehr tief gesunken, und zum Theil mit Verachtung gebrandmarkt sind.

Sollten Seine Königl. Majestät sich nicht entschließen die vorgeschlagenen Veränderungen vorzunehmen, sollten Sie fortfahren unter dem Einfluß des Cabinets zu handeln, so ist es zu erwarten, daß der Preußische Staat entweder sich auflös't oder seine Unabhängigkeit verliert, und daß die Achtung und Liebe der Unterthanen ganz verschwinde.

Die Ursachen und die Menschen die uns an den Rand des Abgrundes gebracht, werden uns ganz hineinstoßen; sie werden Lagen und Verhältnisse veranlassen, wo dem redlichen Staatsbeamten nichts übrig bleibt, als seine Stelle mit ohnverdienter Schande bedeckt zu verlassen ohne helfen zu können, oder an denen sich alsdann ereignenden Verworfenheiten Theil zu nehmen.

Wer mit Aufmerksamkeit die Geschichte der Auflösung Venedigs, des Falls der Französischen und Sardinischen Monarchie lies't, der wird in diesen Ereignissen Gründe finden zur Rechtfertigung der traurigsten Erwartungen.

April 1806. Stein."

Diese Darstellung blieb für den Augenblick ohne Erfolg[58].

Der König liebte außerordentliche Schritte nicht. Er achtete zwar Steins Wirken als Minister, und beabsichtigte bereits ihn sich näher zu stellen; aber er gestand ihm nicht die Berechtigung zu sich unaufgefordert in die Cabinetsangelegenheiten zu mischen, und empfand es unangenehm, daß Stein auch der

Cabinetsrath Beyme angriff, welcher früher zu seiner Berufung ins Ministerium gerathen hatte. Billig mußte auch der, welcher dem König einen Rath gab, die Ausführung desselben zu übernehmen bereit seyn, und da Stein sein Ehrenwort gegeben hatte, jeden persönlichen Vortheil ablehnen zu wollen, so schien der König in der Wahl eines andern Cabinetsministers wieder auf Hardenberg hingewiesen, dessen freiwilliger Rücktritt wegen seines Grundes beleidigt hatte. Der König ging also auf die Entlassung des Cabinets nicht ein; er glaubte einen Ausweg durch die Absendung des Herzogs von Braunschweig an den Kaiser Alexander gefunden zu haben. Der Herzog hatte die Politik des Cabinets seit dem Potsdamer Vertrage zu erklären und zu entschuldigen, und den Kaiser um seinen Beistand zu ersuchen, welcher dadurch am wirksamsten geleistet werde, wenn er sich mit Frankreich vertrage und den Rückzug des Französischen Heeres über den Rhein veranlasse. Da nun auch das neue Englische Cabinet zum Frieden geneigt war, so entschloß sich Alexander Herrn v. Oubril nach Paris zu senden. Dort fand er den Englischen Gesandten Lord Yarmouth vor; die Grundlage der Englischen-Französischen Unterhandlung war der gegenwärtige Besitzstand einschließlich Siciliens, gesonderte Führung der Friedens-Verhandlungen zwischen Frankreich und England und zwischen Frankreich und Rußland, jedoch zu einem gemeinsamen Schlusse. Der Russische Unterhändler aber hielt sich gesondert, und war zu einem Sonderfrieden durch die Englische Kriegserklärung gegen Preußen, so wie durch die immer weiter greifenden Maßregeln Napoleons nach Osten hin wohl noch geneigter gemacht. Noch im Mai hatte Napoleon die Republik Ragusa besetzen lassen, am 5ten Junius die Batavische Republik unter dem Namen eines Königreichs Holland seinem Bruder Louis gegeben, und der deutsche Churerzkanzler von Dalberg hatte sich nicht gescheut einen Ausländer, Napoleons

Stiefoheim, den Kardinal Fesch zu seinem Nachfolger anzunehmen und über die Auflösung des Deutschen Reichsverbandes heimlich zu unterhandeln. Alle diese Veränderungen und die Besorgniß vor noch größeren welche bevorständen wenn man sich nicht beeile, benutzte Talleyrand um seine Gegner zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Dubril unterzeichnete am 20sten Julius einen einseitigen nachtheiligen Vertrag, und Lord Yarmouth welchem die unbedingte Rückgabe Hannovers angeboten ward, lehnte es nicht ganz ab über Abtretung Siciliens gegen die Hansestädte, oder die Balearischen Inseln, zu unterhandeln; aber Fox ging auf solche ehrenrührige Vorschläge nicht ein, und die Unterhandlungen wurden von Französischer Seite absichtlich nur deshalb hingeschleppt, um eine frühere Annäherung Englands an Preußen zu verhindern, und dieses völlig vereinzelt überfallen zu können. In der Mitte des Juli schickte Napoleon seine in Frankreich auf Urlaub befindlichen Offiziere zu dem Heere in Deutschland zurück; seine Plane mit diesem Lande waren zu einem entscheidenden Schlage reif, und er wollte auf jedes Ereigniß gerüstet seyn.

Er hatte bereits seit einiger Zeit geheime Unterhandlungen mit seinen deutschen Bundesgenossen aus dem letzten Kriege und einigen andern Fürsten gepflogen, um das südliche und westliche Deutschland auch der Form nach völlig loszureißen, das Reich aufzulösen, und die Schutzherrschaft welche dem Kaiser gebührte von dem Oesterreichischen Hause auf Frankreich zu übertragen.

Am 12ten Julius ward zu Paris der Rheinbund geschlossen; Bayern, Würtemberg, Baden, Darmstadt, Nassau, der Churerzkanzler, Hohenzollern, Salm, Isenburg, Lichtenstein, Aremberg, Leyen und der neue Herzog von Berg trennten sich vom Deutschen Reiche, gaben sich in Frankreichs Schutz, und erklärten, dessen Kriege auf dem festen Lande als ihre eigenen

betrachten und mit einem Heer von 63,000 Mann ausfechten zu wollen. Zum Lohn des Verraths wurden ihnen die Gebiete der benachbarten deutschen Fürsten ohne Unterschied, die freien Reichsstädte Augsburg, Frankfurt und Nürnberg, und die Reichsritterschaft überlassen; dazu kam die Abschaffung aller deutschen Reichsgesetze, und der Schein der Oberherrlichkeit oder „Souverainetät" bahnte ihnen den Uebergang zu völliger Rechtlosigkeit der Unterthanen, welche von nun an als reine Sachen für Laune und Willkür der Fürsten und eines fremden Eroberers ausgebeutet wurden.

Die Theilnehmer dieser Handlung zeigten sie am 1sten August dem Reichstage zu Regensburg durch ihre dortigen Gesandten an, diese priesen den neuen Zwingherrn, „dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt hätten," und schlossen mit der Versicherung ihrer hochachtungsvollsten Ergebenheit für die Reichsversammlung. Zugleich erklärte der Französische Gesandte Bacher, daß sein Herr das Deutsche Reich nicht mehr anerkenne, übrigens niemals Frankreichs Gränzen über den Rhein ausdehnen werde. Zwei Tage vorher hatte Napoleon Wesel an der rechten Seite des Rheins mit Frankreich vereinigt. In Folge dieser Erklärungen legte Franz II. am 6ten August die Römische Kaiserwürde nieder, da er außer Stande sey, seine beschworenen Pflichten zu erfüllen, er auch durch Errichtung des Rheinbundes die Kaiserwürde erloschen und sich von allen Pflichten gegen das Reich losgezählt betrachte, und erklärte daß er seine Deutschen Provinzen von allen Pflichten gegen das Deutsche Reich loszähle.

Diese traurigen Vorgänge zeigen, daß die deutsche Reichsverfassung ihren sichersten Grund in den Herzen und Gedanken der Mächtigen, des Kaisers und seiner nächsten Gehülfen verloren hatte, und fallen mußte wenn nicht neben und außer den

verknöcherten Staatsgebilden das ursprüngliche tiefe Leben des Volkes sich Luft machte. Der staatsrechtliche Bau, Kaiser und Reich, war nicht seiner selbst wegen sondern als Mittel aufgeführt worden, dem deutschen Volke, welchem Karl der Große zuerst die Staatseinheit gegeben hatte, die größten Güter jedes Volkes, Gerechtigkeit und Frieden, zu sichern und die christliche Kirche zu schützen; die Pflicht hiezu lag dem Kaiser wie dessen Stellvertretern den Fürsten ob; und wenn ein Theil der Letzteren sich von dieser Pflicht lossagte und am Reiche wie am Volke frevelte, so mogte der Kaiser wenn er nicht helfen konnte seine Würde niederlegen, aber weder hatte er ein Recht sich und seine vom Reiche zu Lehen gehenden Lande eigenmächtig vom Reiche zu trennen und sie und sich von der Reichspflicht loszusagen, noch auch des Kaiserthums und Reiches Ende zu erklären. Denn das deutsche Volk hatte und behielt das unveräußerliche Recht auf sein Daseyn als Volk, auf seine staatliche Einheit, auf die Gewährung von Recht und Frieden für den Einzelnen und das Ganze, und auf Erhaltung und Herstellung der dazu geschaffenen oder nothwendigen Staatsbildung. Daher konnte Franz II. Abdankung das deutsche Reich nicht auflösen, es blieb zu Rechte bestehen, wie es in den Zeiten des Zwischenreichs nach Friedrich II. bestanden hatte; diese Ueberzeugung ward von dem Churfürsten von Hannover getheilt, sie lebte im Volke, und sie ist der wahre und unvertilgbare Grund der Rechtsforderungen welche seit jener Zeit Deutschland unablässig an seine Fürsten gemacht hat, und denen es nie entsagen wird, so lange der eingeborne uralte Sinn deutscher Rechtlichkeit und darauf beruhender Freiheit in den Herzen lebt.

Selten werden die Völker durch politische Lügen lange getäuscht; auch jetzt glaubte schwerlich Ein vernünftiger Deutscher an die „Würde und Reinheit der Zwecke" deren sich die Rheinbundregierungen in ihrer Bundesurkunde berühmten; und

was es bedeute, daß alle deutschen Reichsgesetze abgeschafft seyn sollten, ward dem entrüsteten Volke sogleich in dem Morde eines seiner Bürger anschaulich. Der neue Beschützer des Rheinbundes ließ den Buchhändler Palm in Nürnberg als der Verbreitung mißliebiger Bücher verdächtig gewaltsam aus Bayerischem Gebiete entführen, und am 25sten August in Braunau unter dem Trugscheine kriegsrechtlicher Formen erschießen. Dieser Mord, von Napoleon kalt beschlossen und ausgeführt, wirkte in ganz Europa wie zwei Jahre vorher der Mord des Herzogs von Enghien. Der Tiger bedarf Blut, urtheilte man, gleichviel welches; und ein allgemeiner Schrei des Unwillens ging durch Deutschland und Europa, indessen die Rheinbundfürsten den Preis ihrer Ketten in Besitz nahmen.

Schon am Tage vor der Erklärung seines Gesandten am Reichstage am 31sten Julius hatte auch der Herzog Friedrich August zu Biberich ein Patent erlassen, worin er kraft des 25sten Artikels der Rheinbundacte die Güter der Reichsritterschaft an sich nahm. Die Mittelrheinische Ritterschaft berief ihre Mitglieder auf den 8ten September zu einer Beredung nach Frankfurt; aber es war klar, daß von Regierungen welche so eben ihr Vaterland aufgegeben und sich selbst den fremden Fuß auf den Nacken gesetzt hatten, am wenigsten Gerechtigkeit gegen die Schwächeren zu erwarten sey. Stein schrieb am 20sten August aus Heiligenstadt an seinen Amtmann Wieler: „Ich aber werde mich ansehen als einen fremden im Preußischen Domicilirten und auf immer etablirten angesessenen Edelmann, der im Nassauischen Güter hat, also keine persönliche Verpflichtungen übernimmt."

Am 5ten September erließen die Herzoge von Usingen und Weilburg ein Patent über die Besitznahme, am 8ten erschien der Nassauische Amtmann Lex und verlas eine Bekanntmachung des Herzogs vom 30sten August, wonach die Lande

unter herzogliche Souverainetät kommen sollten, und am 9ten verfügte das neue Nassauische Amt, daß die Unterthanentreue und die Rechtssachen nunmehr auf den Herzog übergegangen seyen, den Herren vom Stein dagegen das Eigenthum verbleiben sollte. Die Herren vom Stein hatten die Landeshoheit in bürgerlichen, peinlichen und Kirchensachen in Nassau durch die Nassauischen Lehnbriefe, in Frücht und Schweighausen durch Kauf erworben; jetzt nun ward ihnen die Huldigung aufgezwungen, sie sollten den Nassauischen Obergerichten unterworfen seyn, Nassauische Landeshoheit anerkennen und die Rittersteuer nach Biberich entrichten.

Von allen jenen Verhandlungen welche der Auflösung des Deutschen Reiches vorhergingen, hatte Preußen nicht die geringste Kenntniß. Es war bereits zu tief in der Meinung gesunken, als daß Napoleon besondere Schonung oder Rücksicht nöthig gefunden hätte. Dieses demüthigende Verhalten und die Entdeckung der Treulosigkeit womit Napoleon so wie England Hannover, so Rußland insgeheim Preußisch-Polen angeboten hatte, mußten das Preußische Cabinet völlig enttäuschen; es gelang jedoch dem Französischen Kaiser durch einen abermaligen Trug einen weiteren Aufschub zu gewinnen, bis er sich von den Absichten des Russischen Kaisers überzeugt habe, welcher den Dubrilschen Vertrag noch nicht genehmigte. Indem er Preußen von der Stiftung des Rheinbundes in Kenntniß setzen ließ, verband er damit den Antrag an diese Macht, das nördliche Deutschland um sich zu einem ähnlichen Bunde zu vereinigen, und das Berliner Cabinet ging nothgedrungen auf diesen Gedanken ein. Es knüpfte Unterhandlungen an; Sachsen und Hessen, Holstein[59], Mecklenburg, Oldenburg, die Sächsischen Herzogthümer, Fulda, die Hansestädte wurden als Haupttheilnehmer des Bundes betrachtet; aber die Bemühungen fanden an den erst geheimen später selbst offenen Gegenwirkungen

Frankreichs Hindernisse, welche verbunden mit den früheren Herabwürdigungen das Cabinet über seine Lage aufklärten. Indessen wurden wenigstens mit Sachsen und Hessen feste Bündnisse abgeschlossen, und in der Stille allgemeine Eröffnungen an Oesterreich gemacht, welche jedoch bei dem herrschenden Mißtrauen gegen Haugwitz keinen Erfolg hatten[60]; Eröffnungen des Englischen Gesandten in Wien an Hardenberg dienten zwar zur Anknüpfung, konnten aber auf diesem doppelten Umwege bei dem fortwährenden Verlangen Hannover zu behalten und der Unentschlossenheit des Cabinets nicht so rasch wirken als das Bedürfniß erforderte. Wie konnte überhaupt der König gut bedient werden, da auch in den auswärtigen Unterhandlungen die Einheit fehlte, indem neben dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und ohne dessen Wissen ein zweiter Minister mit geheimen Unterhandlungen mit Rußland und England[61] betraut war.

Auf die sichere Nachricht von dem Französischen Anerbieten Hannovers und von dem Anrücken Französischer Truppen in Franken und Westphalen setzte der König am 9ten August sein Heer auf den Kriegsfuß, und sandte einen erklärten Anhänger der Franzosen General Knobelsdorff nach Paris; aber einen Gesandten nach St. Petersburg zu schicken ward bis auf entscheidende Nachrichten aus Paris verschoben, und so das rechtzeitige Eintreffen der Russischen Hülfe versäumt. Die Aufstellung, Versorgung und Ergänzung des Heeres erfolgte unter dem Einfluß veralteter Formen und Bedürfnisse langsamer als erforderlich, die Ostpreußischen Truppen wurden gar nicht herbeigezogen, und von den Verbündeten erschienen nur die Sachsen, während unter den außerordentlichen Umständen, denen das nördliche Deutschland entgegensah, die nachdrücklichsten Anstrengungen zu sofortiger Vereinigung aller seiner Kräfte, welche sonst doch nur den Franzosen in die Hände fielen, nothwendig war; man erlaubte sogar dem Churfürsten von Hessen dem

Versprechen entgegen sein Heer unter dem Vorwande einer unmöglichen und ihm verderblichen Neutralität zurückzuhalten.

Es konnte von Männern welche bisher in der Hingabe an Frankreich ihre Bestimmung fanden, nicht erwartet werden, daß sie alle noch übrige Schnellkraft in der entgegengesetzten Richtung aufbieten würden. Sie hingen noch immer an der geheimen Hoffnung des Friedens; sie kannten das Mißtrauen welches ihre Handlungsweise im In- und Auslande erweckt hatte, sie waren daher unfähig in einem Augenblicke der größten Gefahr die Kraft des Landes aufzubieten und zu leiten.

Diese Ueberzeugung fand Stein allgemein verbreitet, als er im August von einer Dienstreise durch Schlesien das Halberstädtische und Magdeburgische zurückkam. Er hatte in Schlesien die unter der einsichtsvollen Leitung des Ministers Grafen v. Reden kräftig und segensreich für das Land entwickelten Berg- und Hüttenwerke besichtigt. Zu Dresden sah er Gentz, der vier Jahre vorher aus dem Generaldirectorio geschieden und in Oesterreichischen Dienst getreten war. Beider Ansichten über die Lage der Dinge trafen zusammen; Gentz schrieb darüber an Joh. Müller:

„Der Minister v. Stein der einige Tage hier war, ist der erste Staatsmann von Deutschland. Der sollte mir gewiß wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei seinen tiefen Einsichten und großem Character käme es bloß darauf an, ihm Beistand zu versichern; denn zu handeln ist er völlig entschlossen. Aber ganz allein kann er auch nicht, und was soll ich — von Berlin erwarten?"

In Berlin hatte die Besorgniß und Gährung über die gefährliche Lage des Staats und dessen unsichere Leitung die höchsten Kreise erfaßt. Die Prinzen Heinrich und Wilhelm, Brüder des Königs, Prinz Louis Ferdinand, der Prinz von Oranien vereinigten sich in der Ueberzeugung, daß es nothwendig sey den König auf die Lage der Dinge aufmerksam zu

machen. Auch Stein hatte seit dem vergeblichen Versuche im Mai nur von einem vereinigten Schritte der angesehensten Häupter des Heeres und der Verwaltung einen Erfolg erwartet, und den Generalen Blücher und Rüchel deshalb geschrieben, Blücher auch einen vergeblichen Brief an den König gesandt. Stein trat daher dem Vorschlage der Prinzen bei, und unterzeichnete mit ihnen und den Generalen Rüchel und Phull eine Denkschrift, welche Johannes Müller, vom Prinzen Louis Ferdinand aufgefordert, verfaßt hatte. Da Rüchel durch den Marsch seines Corps an der persönlichen Uebergabe, welche Stein anrieth, verhindert ward, so übergab er die Schrift nebst einem Briefe des Herzogs von Braunschweig durch einen seiner Adjudanten am 2ten September dem König:

„Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Der Unterzeichneten ungeheuchelte Verehrung und persönliche Anhänglichkeit für Allerhöchstdieselben und für die in der gefahrvollen Crise von Eurer Majestät regierte Monarchie und der eifrigste Wunsch für die Erhaltung der Existenz, Unabhängigkeit und Würde der letztern, ist das einige Motiv dieser allerunterthänigsten Vorstellung über einen Hauptpunkt gegenwärtiger Lage der Dinge. Wir expliciren uns hierüber mit dem Zutrauen, welches Männern gebührt, die zu jeder Stunde bereit sind, für Eurer Majestät Person und Staat ihr Leben zu lassen, und welche zu einem König reden, der mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das Gute will, sobald es ihm freimüthig und klar vorgelegt wird.

Eurer Majestät ist die Lage von Europa und die Gefahr der Preußischen Monarchie bekannt. Nicht ohne Entsetzen vermag man sich vorzustellen, wie weit es gekommen ist, seit man einer auswärtigen Macht erlaubt hat, ein Teutsches Churfürstenthum mitten im Frieden des Reichs mit Krieg zu überziehen, und wie unerhört schnell das Teutsche Reich fremdem Willen unterworfen ist, seitdem durch Particular-Conventionen im

vorigen Winter das Interesse Eurer Majestät von demselben getrennt wurde. Nicht nur ist hierdurch das von Friedrich dem Großen mit so vieler Weisheit gegründete System, die wichtigsten Teutschen Staaten, besonders im Norden, der Preußischen Monarchie anzuschließen, vernichtet worden, sondern auch Ew. Majestät Allerhöchstselbst sind in dem Falle gewesen, Ihre ältesten durch so viele Jahrhunderte erprobten und andere so getreue als liebende Unterthanen gegen eine immer noch höchst ungewisse Besitzung hinzugeben, und sich dabei in einen dem Handel und Finanzwesen höchst verderblichen Krieg einzulassen.

Was geschehen, ist *Nichts im Vergleich des Bevorstehenden*; Ihre nächsten getreuen Allirten sind in äußerster Gefahr, ohne einige Rücksicht haben Dero nächste Verwandten, ein mit dem Brandenburgischen seit beinahe 200 Jahren verbundenes Haus, die wichtigsten Besitzungen durch einen Machtstreich eingebüßt.

Die Augen von ganz Teutschland suchen Eure Majestät. Man kann nicht begreifen, wie das schöne unüberwundene Heer Friedrich's, das durch so viele große und schwere Schlachten so herrlich hervorleuchtet und welchem Eure Majestät selbst die größte Aufmerksamkeit schenken, für die Erhaltung so heiliger Interessen nicht verwendet wird. Ew. Majestät hatten schon einmal den Willen dazu, und mit welcher Ergebenheit, mit welchem rührenden Wetteifer haben die Armee und sämmtliche Provinzen ihre Bereitwilligkeit zu den größten Aufopferungen gezeigt. Es war eine Zeit, wo Allem, was man seither gesehen, vorgebeugt werden konnte, allein alle Hoffnung ist verschwunden, als der Graf von Haugwitz den Auftrag einer Negoziation erhielt.

Zum zweyten Mal ist nun der Fall einer sehr kostspieligen Rüstung, und wahrlich gilt es um Alles; denn wenn auch Bonaparte sich einen Augenblick verstellen sollte, entweder weil er nicht eben jetzt mit Preußen Krieg, oder weil er nur ein-

schläfern und durch mehrere Allärme ermüden, erschöpfen und alsdann desto schneller vernichten will — so ist es nichts desto weniger gewiß, daß er Preußen in eben dieselbe Dienstbarkeit zu bringen trachtet, wie andere unter seinem Joche seufzende Staaten. —

Eure Königl. Majestät werden bemerkt haben, und wir können alle Denselben auf das Theuerste versichern, daß alle Preußische Völkerschaften und alle Corps der Armee in voller Begeisterung dazu bereit sind, für die Ehre Eurer Majestät, für die Fortdauer des glorreichen Preußischen Throns und Ihres Hauses und für die fernere Freyheit und Glückseligkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes Alles zu wagen und auch das Leben freudig hinzugeben. Mit Unruhe denkt man sich die Möglichkeit, auch diese Nationalanstrengung, diesen großen Aufwand, diese allgemeine Erwartung durch die Leichtgläubigkeit oder Heucheley eines anderen Unterhändlers und eben desselben Cabinets getäuscht und vereitelt zu sehen. Bedenkliche Folgen für die innere Ruhe der Monarchie lassen sich eher mit Schrecken vorausseyen als in ihrer weitreichenden Consequenz ermessen. Dieser wichtigste Punkt lähmt die Zuversicht und schwächt die Hoffnungen, nimmt den Muth und läßt (werde es Krieg oder Frieden) das Aeußerste befürchten. Und das ist es, worüber wir Eurer Majestät unsere Betrachtungen mitzutheilen für pflichtmäßig halten, da Allerhöchstdieselben aus mancherley Gründen nicht so genau wie wir davon unterrichtet seyn können.

Die ganze Armee, das ganze Publikum und auch die bestgesinnten auswärtigen Höfe betrachten mit äußerstem Mißtrauen das Cabinet Eurer Majestät, wie es gegenwärtig organisirt ist. Dies Cabinet, welches nach und nach zwischen Eure Majestät und das Ministerium sich so eingedrungen hat, daß jedermann weiß, es geschehe Alles durch die drey oder vier Männer, hat besonders in Staatssachen alles Zutrauen längst eingebüßt. Aller der freche Mißbrauch, welchen Bonaparte von der Frie-

densliebe Eurer Majestät gemacht hat, wird ihnen zugeschrieben. Die öffentliche Stimme redet von Bestechung. Dies wollen wir ununtersucht lassen, denn auch Vorurtheile und andere persönliche Neigungen und Verhältnisse können zu eben so schlechten Handlungen verleiten wie das Geld. Genug die allgemeine und auf notorische Thatsachen gegründete Ueberzeugung ist, daß es mit Bonaparte auf alle Weise colludirt und entweder den Frieden durch die schändlichste Nachgiebigkeit erkaufen, oder im Kriege äußerst schwache Maßregeln ergreifen, oder wenn Ew. Majestät kräftige vorschreiben, und ehrenvolle Generale sie auch herzhaft ausführen wollen, dieselben lähmen, wo nicht verrathen, und hierdurch über Ew. Majestät, über Dero ganzes Haus und getreue Unterthanen das äußerste Unglück bringen wird. In allem Diesem, wir gestehen es, ist unsere Besorgniß von der des Heeres und des Publikums nicht unterschieden. Wir wollen aber jetzt nicht hiervon sprechen, sondern von der äußersten Nothwendigkeit, in der Zeit einer solchen fürchterlichen Krisis, wo es um Ew. Majestät Thron, das Glück Ihres Hauses und unserer Aller Existenz zu thun ist, alle Anlässe des Mißtrauens zu entfernen, auf daß jeder muthvoll seine Pflicht erfüllen könne. Eure Majestät! Unsere Geburt, welche uns die allerheiligsten Pflichten auferlegt, die Grade zu welchen Hochderoselben Gnade und Vertrauen andere von uns erhoben hat, und welche uns zu dem feuervollsten Diensteifer verbinden, haben uns nicht zugelassen, zu verschweigen, was ganz Preußen, ganz Teutschland und Europa weiß.

Eure Majestät haben in Dero Staate eine Menge der geschicktesten Männer, durch welche diese Wenigen, deren Entfernung nöthig ist, gar sehr leicht ersetzt werden können. Es ist sogar leicht möglich, den ganzen Gang der Geschäfte zu erleichtern, zu simplificiren. Aber die Hauptsache ist, daß nur durch die Entfernung des Cabinetsministers Grafen v. Haugwitz, und der beiden Cabinetsräthe Beyme und Lombard Zutrauen, Festig-

keit und Ruhe in die Gemüther und eine gegründete Hoffnung des guten Ausgangs der Sachen zu erzielen möglich ist. Wenn Bonaparte Ew. Königl. Majestät von bessern Rathgebern umgeben sieht, so wird er soliderem Frieden machen und ihn halten, oder man wird Ew. Majestät Reich und Würde gegen ihn zu behaupten wissen. Die Welt ist voll der bereitwilligsten Alliirten, die Furcht nur, durch das Cabinet an Bonaparte verrathen zu werden, ist seit mehreren Jahren das einzige Hinderniß, welches viele abgehalten hat, Ew. Majestät ihre Gesinnungen mit dem Vertrauen zu entdecken, wozu Höchstdero persönliche Biederkeit sonst so einladend gewesen wäre. Selbst über Hannover ist eine Uebereinkunft mit England nur dann möglich, wenn die Ursachen des Mißtrauens entfernt sind. Zu alle dem giebt es durchaus kein anderes Mittel, und wir sind dermaßen davon überzeugt, daß bey dem allerwärmsten Willen Eurer Majestät aus allen Kräften zu dienen, wir gleichwohl fühlen, daß selbst unsere Dienste nicht hinreichen würden, die besorglichen Uebel abzuwenden.

In der Zuversicht, Eure Majestät werden diese wohlgemeinte Aeußerung nicht als die einer persönlichen Leidenschaft oder Täuschung, sondern als den von uns aufgefaßten Ausdruck der öffentlichen Stimme mit der Huld aufnehmen, welche durch die vollständigste Hingebung unserer Seits für Höchstdero Dienst erwiedert wird, und Allerhöchstdieselben werden die ganze Liebe Ihrer guten Völker, (eine Liebe die vielleicht nie ein Regent so genießen konnte,) und den Ruhm des Preußischen Namens, welcher jetzt für ganz Teutschland rettend werden kann, durch die Entlassung weniger desapprobirter Personen gern auf ewig erwerben, sichern und befestigen wollen."

Der König ward über diesen ehrerbietigen aber ungewöhnlichen Schritt, wozu die Unterzeichner nur durch das dringendste Gefühl der Gefahr bewogen waren, sehr aufgebracht; er sah

darin eine höchst strafbare Anmaßung, gab seinen beiden Brüdern und dem Prinzen von Oranien einen scharfen Verweis, schickte sie schleunigst zu ihren Regimentern, und ließ Stein seine Unzufriedenheit durch den General Phull zu erkennen geben. Vielleicht hoffte er auch noch den Frieden zu erhalten, und sah in der Aufgebung des Cabinets einen Schritt, welcher den Bruch mit Frankreich unwiderbringlich herbeiführen müsse. Die Königin hatte das Urtheil ihres Gemahls über die Schrift getheilt. Es war die Absicht der Unterzeichner, mit Zuziehung der Generale Blücher, Schmettau und Fürst Hohenlohe dem Könige eine zweite Vorstellung zu übergeben, und sämmtlich ihre Stellen niederzulegen; den Generalen schien es aber unpassend, unmittelbar vor dem Ausbruche eines Krieges den Degen einzustecken[62], und als Prinz Wilhelm sich am 3ten September in einer Unterredung mit dem Könige von der Unmöglichkeit, seinen Bruder zu bewegen überzeugte, und als Bruder nicht weiter gehen zu dürfen erklärte, so ward jeder weitere Schritt aufgegeben. Diese zweite Vorstellung ist von einer mir unbekannten Hand; eine der vorhandenen Abschriften von Stein selbst hin und wieder verbessert.

Steins Stimmung und Entschluß sprachen einige Zeilen aus, die er am Tage der Uebergabe der Schrift, vermuthlich nachdem er das Mißlingen erfahren hatte, an Vincke sandte:

„Berlin den 2ten September 1806. Daß man Westphalen ausplündern und verlassen wolle, dieses ist irrig; daß ich zu den Einfluß habenden Personen kein Zutrauen habe darin stimme ich mit Ihnen überein — übrigens muß jeder festhalten und auf seinem Punkt würken was er kann — erinnern Sie sich der Emigranten.

Stein.

Empfehlen Sie mich dem General — Spiegel und Kampz."

Achter Abschnitt.

September 1806 — Januar 1807.

Der Wunsch des Königs, den Ausbruch des Krieges noch zu vermeiden, hatte einen triftigen Grund in seinem Mißtrauen in die Tüchtigkeit des Heeres, dessen Fehler er mit seinem natürlichen richtigen Blick aufgefaßt aber gegen das Herkommen und die Meinungen der alten Befehlshaber und seiner Generaladjudanten Zastrow und Kleist nicht hatte verbessern können. Die obere Leitung war ohne Geist. In jeder Hinsicht veraltet, der Zahl nach viel zu groß für die Kraft des Landes, und auf dieser Höhe durch ausländische Werbung und eine 25 bis 30jährige Dienstzeit erhalten, stand das Heer, in welchem nur der Adel zu Offizierstellen befähigte und der Gemeine herabwürdigenden Leibesstrafen unterworfen war, durch Zusammensetzung, Einrichtung, einseitige Ausbildung und schroffen Kastengeist seiner meisten Bestandtheile in einem unnatürlichen Zwiespalt mit den übrigen Ständen. Die nothwendige Sparsamkeit ward auf zweckwidrige Weise gegen die große Zahl gerichtet, die Bewaffnung war schlecht, Nahrung und Kleidung des Soldaten unter dem Nothdürftigen, dagegen die Einnahmen der höheren Offiziere vom Compagniechef an in Friedenszeiten

unverhältnißmäßig hoch, dadurch die höheren Offiziere für Erhaltung des Friedens befangen, die Verabschiedung kraftloser und unfähiger Befehlshaber der Rücksicht auf Pensionsersparniß untergeordnet, daher fast sämmtliche höhere Offiziere bis zum Staabscapitain herab alt und gebrechlich, und die Stellen der Festungscommandanten mit matten hinfälligen Greisen besetzt. Der Geist des Heeres war demzufolge unkriegerisch mit Ausnahme der jüngeren Offiziere, die Bildung einseitig im Preußenthum befangen, ohne Theilnahme und Aufmerksamkeit für das Fremde, ohne Würdigung der neuesten kriegerischen Erfahrungen; die Ausrüstung für den Krieg nach alter Art mit überflüssigen Dingen überladen, die Uebungen unpassend und stete fruchtlose Nachbildung des Gewohnten und Veralteten.

So schildert diese Zustände ein Augenzeuge, der General v. Clausewitz, in diesem Feldzuge Adjudant des Prinzen August, später Freund und Gehülfe Scharnhorsts bei der neuen Bildung des Heeres. Dennoch enthielt es so viele Elemente der Tapferkeit, daß bei rascher richtiger Leitung ein erster großer Erfolg gegen das Französische Heer möglich war. Aber es fehlte die Einheit und der Nachdruck der obersten Leitung, und die Strenge der Kriegszucht hatte durch langen Frieden und Nachsicht gelitten. Der König hatte den Oberbefehl dem Herzog von Braunschweig übergeben, dem einzigen bewährten Feldherrn des Heeres, welcher jedoch durch Alter und eine zu weit getriebene Besorgniß wegen Erhaltung seines Ruhmes in stete Bedenklichkeiten und eine Unentschlossenheit verfiel, die entschiedenes Handeln nach seiner Ueberzeugung verhinderte. Er scheuete die Verantwortlichkeit seiner Stellung und ließ sie nicht ungern auf anderen ruhen, während es doch er allein war dem die Verantwortung gebührte. Die Anwesenheit des Königs der die Generale Möllendorf, Zastrow, Phull als Rathgeber mitbrachte, bestärkte den Herzog in seiner natürlichen Neigung, und die

Eintheilung des Heeres in drei gesonderte Theile schwächte die unmittelbare Macht des Feldherrn, der den ersten Theil befehligte. Das Heer des Fürsten Hohenlohe war dem des Herzogs an Stärke fast gleich, der Fürst ward von seinem Generalquartiermeister Oberst Massenbach geleitet, einem lebendigen aber verkehrten Kopf, der den Anordnungen des Feldherrn widerstrebte und den Fürsten gegen ihn aufwiegelte. Neben diesen befehligte General Rüchel, von jeher ein persönlicher Feind des Herzogs, ein besonderes kleines Heer.

Als die Truppen im September in Thüringen versammelt waren, und ein rasches Vordringen auf Würzburg und gegen den Neckar die Französischen von Passau bis Mainz vertheilten Massen zu einem nachtheiligen Rückzuge gezwungen hätte, wartete man unthätig auf Erklärungen aus Paris. So gewann Napoleon Zeit sein Heer zu vereinigen und im October durch das Saalethal zum Angriff vorzudringen. Bei Saalfeld fand am 10ten October der Prinz Louis Ferdinand den Heldentod; er starb, schreibt Clausewitz, im Gefühl der Pflicht welche der Augenblick einem Neffen Friedrichs des Großen auferlegte. Der Herzog von Braunschweig erwartete den zahlreicheren Feind in einer nach Scharnhorsts Rath ausgewählten Stellung am hohen linken Ufer der Saale; ein Theil des Heeres sollte die Flußübergänge gegen die andringenden feindlichen Massen vertheidigen und dadurch dem andern Theile Zeit verschaffen mit überlegener Zahl an einem andern Punkte den Sieg zu erfechten. Am 14ten October führte das Aufgeben der Saalübergänge bei Jena und die befehlswidrige Annahme einer Schlacht die Niederlage des Hohenlohe'schen Heeres herbei, und bei Auerstädt, wo das Heer des Herzogs das Uebergewicht hatte, ging der Sieg verloren da nach des Feldherrn tödtlicher Verwundung die Kalkreuth'sche Reserve und die Reuterei nicht zu einem entscheidenden letzten Stoße verwendet wurden[63].

Und da hiermit der Rückzug auf dem nächsten Wege aufgegeben ward, und beide geschlagenen Theile gegen einander flohen, so erfolgte eine allgemeine Auflösung, die Zersprengung des Heeres
Oct. 15. in einzelne Stücke, welche auf dem Rückzuge in Erfurt und
Oct. 17. nach der Niederlage des Reserveheeres bei Halle, bei Prenzlau, Anclam, Lübeck und in den Festungen vernichtet wurden.

Das Heer war besiegt, das Land unterworfen. Mit furchtbarer Ueberraschung enthüllten sich plötzlich die Folgen einer Verwaltung, die zwar Freiheit des Denkens und wohlgeordnete Staatswirthschaft kräftig gefördert, aber in dem Streben auf Entwicklung der Production und Sicherung von Handelsvortheilen, die Selbst- und Gewinnsucht des Einzelnen mächtig genährt hatte. Nationalreichthum und öffentliches Einkommen waren bei den Regierenden in den Vordergrund getreten, so wollten auch die Menschen aller Stände erwerben, sammeln, anhäufen, genießen, und vergaßen daß alle sachlichen Güter der Selbständigkeit und Nationalehre unbedingt untergeordnet werden müssen, wenn ein Volk sein Daseyn behaupten will. Fast keine Behörde, kein Unterthan dachte an Widerstand; selbst die meisten Festungen wurden dem Feinde fast ohne Vertheidigung überliefert, da die altersschwachen Befehlshaber statt ihre Schuldigkeit zu thun und durch den äußersten Widerstand zur Herankunft der Russen Zeit zu verschaffen, unzeitige Schonung der Einwohner vorwalten ließen, und dem König am Besten zu dienen meinten, wenn sie der Sache so ohne weitere Opfer der Unterthanen ein Ende machten. In solchem Wahne übergaben Kleist und Wartensleben an der Spitze von 19 Generalen welche zusammen 1300 Jahre zählten, das Bollwerk des Landes, Magdeburg. In Berlin, wo die Minister anfangs Gegenwehr zu versuchen beschlossen hatten, erklärte der Gouverneur Graf Schulenburg-Kehnert Ruhe für die erste Bürgerpflicht, und verließ die Stadt, in welcher er eigenmächtig

seinen Schwiegersohn Fürst Hatzfeld als Commandanten angestellt hatte. In Berlin befanden sich die bedeutendsten Vorräthe von Pulver und Waffen; Fürst Hatzfeld widersetzte sich deren Wegschaffung unter dem Vorwande Berlin nicht dem Zorne Napoleons auszusetzen, und sie fielen daher sämmtlich in Feindes Hand.

Napoleon übergab die Verwaltung des eingenommenen Landes dem Generalintendanten Daru. Dieser bediente sich der einheimischen Behörden, indem er alle Königliche Beamte in Pflicht nahm. Sieben Minister verstanden sich dazu ohne vorherige Erlaubniß des Königs, dem Feinde den Eid der Treue zu leisten. Es war sichtbar, das ganze wohlgeordnete Gebäude der Verwaltung, welches durch Einen obersten Gedanken zusammengehalten und beseelt, in ruhigen Zeiten seine Wirkung geleistet hatte, war durch und durch hohl. Die hergebrachten Formen hatten den Geist verschlungen, und die seelenlosen Elemente gewöhnt nur des Winkes von oben gewärtig zu seyn, folgten, wenn gleich mit verschiedener Neigung, der oberen Gewalt, sie entstamme nun dem Landesfeinde oder dem König.

Stein, welchem im Julius nach Schulenburgs Beurlaubung auch noch die alleinige Leitung der Geldpartien zugefallen war, litt seit September in Folge vieler Arbeiten an einem heftigen Podagra, als die Nachricht von den Unglücksfällen bei Saalfeld und Jena eintraf. Er hatte im voraus die sehr großen Geldvorräthe sämmtlicher Kassen seiner Verwaltung, auch der Bank und Seehandlung, einpacken lassen, und sandte sie nun sofort nach Stettin und Königsberg ab. Mit ihrer Hülfe ward der Krieg bis zum Tilsiter Frieden fortgesetzt. Ein Tag Aufschub hätte ihren Verlust zur Folge gehabt.

Er selbst verließ am 20sten October sehr krank Berlin und ging nach Danzig.

Napoleon nahm indessen durch seine Feldherren die Marken, Pommern mit Ausnahme Colbergs, die Niedersächsischen und Westfälischen Landschaften, Hannover, nebst allen Besitzungen der Schwachen welche dieses Loos durch Theilnahmlosigkeit zu vermeiden gehofft hatten, Hessen, Meklenburg, Hansestädte, Oranien-Fulda, Braunschweig, Oldenburg in Besitz und erschöpfte sie an Geld und Vorräthen für seine weiteren Plane. Er ließ ein Heer zur Bezwingung der Schlesischen Festungen zurück, spielte den Krieg in die Polnischen Provinzen, reizte die Unterthanen zum allgemeinen Aufstand, bildete aus ihnen Polnische Truppen, und schloß mit dem Churfürsten von Sachsen einen Vertrag, wodurch dieser mit dem Königstitel dem Rheinbunde beitrat und seine Truppen zum Kriege gegen Preußen hergab; die Sächsischen Herzoge folgten diesem Beispiel. Der Siegeslauf der Franzosen brach sich erst jenseits der Weichsel an dem Russischen Heere, mit welchem sich die Ostpreußischen Truppen vereinigt hatten.

Der König versuchte vergebens den verderblichen Krieg durch Unterhandlungen aufzuhalten oder zu beendigen. Am 16ten November hatten seine Gesandten Lucchesini und Zastrow zu Berlin die Grundlagen eines Friedens unterzeichnet; zur Berathung darüber berief der König eine Ministerialconferenz nach Graudenz; Stein war zugegen; die Bedingungen erschienen erträglich und wurden angenommen. Aber die schnelle Uebergabe der Festungen an der Weser, Elbe und untern Oder bewog Napoleon die Uebereinkunft zu verwerfen, und einen anderen Waffenstillstand vorzuschreiben, wonach Danzig, Glogau, Graudenz den Franzosen übergeben werden, und die Russischen Heere Preußen räumen sollten. Dieser Antrag ward in einer
Nov. 20. zweiten Ministerial-Conferenz zu Osterode geprüft, und von den drei anwesenden Generalen Kalkreuth, Geusau, Laurenz zur Annahme empfohlen; Stein und der Minister v. Voß wider-

riethen. Sie überzeugten den König, daß ein Waffenstillstand wie der vorgeschlagene ihm gegen den Feind keine Sicherheit gewähre, und ihn seiner letzten Hülfsmittel, des noch übrigen Vertrauens der Nation, des Russischen Kaisers und Englands, berauben würde. Der Waffenstillstand ward verworfen, der König beschloß den Schicksalen des Krieges muthig entgegen zu gehen, und sich fest mit Rußland und England zu verbinden. Das Lestocq'sche Corps bei dem Russischen Heere sollte verstärkt, der Krieg in Schlesien fortgesetzt werden, und der König sowohl als die Königliche Familie sich für den schlimmsten Fall zu einem Aufenthalt in Rußland vorbereiten.

Von den Ministern des Königs war Hardenberg gar nicht berufen[64], Schulenburg in Königsberg zurückgeblieben, und Graf Haugwitz legte seine Stelle nieder. Auf die Frage was er zu thun gesonnen sey, wenn der König nach Rußland gehe? erklärte sich Stein bereit, dem Könige zu folgen, wohin auch sein Schicksal ihn führen werde. Der König nahm diese Erklärung gnädig auf, und ließ ihm am 20sten November durch Köckeritz und Beyme das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten antragen. Stein fühlte keine Neigung den Geschäftskreis worin er schuf und wirkte für einen anderen zu verlassen, dessen Zweck, Mittel und Formen seinem Wesen wenig entsprachen; er erwiederte dem General Köckeritz am 21sten November:

„Auch bey näherem Nachdenken über die mir von Ew. Hochwohlgeboren gestern gemachte Eröffnung, komme ich auf keine andere Resultate, als daß es mir an der Kenntniß der Sachen und Formen und an der Fertigkeit in ihrer Anwendung fehle, die zur Verwaltung der Stelle erforderlich ist. Da sie aber nach der gegenwärtigen politischen Lage dieses Staates eine genaue Kenntniß von Rußland und denen dort influirenden und leitenden Personen erfodert, so scheint mir, daß man bey der zu treffenden Wahl entweder auf den General Golz oder

auf den Gesandten Grafen von Golz seine Aufmerksamkeit wenden müsse, da beyde den Zustand von Rußland und die darauf Einfluß habende Personen kennen, und dort sich Zutrauen und Achtung erworben haben.

Der General Golz ist ein Mann von Geist und Charakter, der sich Achtung zu verschaffen weiß, der Gesandte Graf Golz ist vielleicht mehr vertraut als ersterer mit den Geschäftsformen.

Der König wird durch die Entfernung des Grafen von Haugwitz an Zutrauen im Ein- und Ausland gewinnen, da beydes gegen ihn die entschiedenste Abneigung hat, und den höchsten Grad des Mißtrauens äussert."

Noch sehr krank nach Königsberg zurückgekehrt, empfing er hier wenige Tage darauf ein Königliches Schreiben von einem Briefe Beyme's begleitet, worin ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen wurde. Der König hatte Steins Bedenken dadurch zu erledigen gesucht, daß er ihm die Stelle nur einstweilen übertrug, und diese Form um so lieber gewählt, weil man ihm die Entlassung des Grafen Haugwitz als eine zwar nicht wohl vermeidliche aber unangenehme und dem Ansehen des Königs nachtheilige Nachgiebigkeit gegen die Umstände dargestellt hatte. Der König schrieb:

„Mein lieber Staatsminister Freyherr von Stein! Der Staats- und Cabinetsminister, Graf von Haugwitz, leidet jetzt so sehr an der Gicht, die ihm auf die Augen gefallen ist, daß er schlechthin genöthigt ist, sich auf eine Zeit lang den Geschäften ganz zu entziehen. Ich muß daher das Portefeuille der Auswärtigen Angelegenheiten ad interim anderen Händen anvertrauen, und habe mein Zutrauen auf Euch gerichtet, indem Ich von Euren Talenten und Kenntnissen Mir versprechen kann, daß Ihr die Geschäfte des auswärtigen Departements ganz in dem Geiste führen werdet, den die jetzige Lage des Staats mit sich

bringt, Ich auch überzeugt bin, daß Ihr das Vertrauen der Höfe erhalten werdet, mit denen Ich jetzt die engste Verbindung zu unterhalten habe. Für die interimistische Verwaltung Eurer Departements habt Ihr mir Vorschläge zu thun. Ich muß Euch aber zur Pflicht machen Eure Einrichtung zur Uebernahme des Auswärtigen Departements zu beschleunigen, weil der Graf Haugwitz schon morgen abgehen will und ich die Geschäfte also bis zu Eurer Ankunft dem Geheimen Cabinetsrath Beyme übergeben muß. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.

Ortelsburg den 29sten November 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister
Freyherrn von Stein.

Beyme erläuterte auf seine Weise und aus seinem Standpuncte:

Ortelsburg den 29sten November 1806.

„Der Fall des Abgangs des Herrn Grafen von Haugwitz Excellenz, von dem Ew. hochfreyherrliche Excellenz ich in Osterode gesprochen, ist nun eingetreten. Zu den damals angeführten Gründen ist wirklich körperliche Krankheit hinzugekommen, wobei es dem Grafen unmöglich ist, länger zu fungiren. Die Wahl Sr. Majestät war auf der Stelle für Eure hochfreyh. Excellenz entschieden und die Gründe, die Höchstdieselben mir als solche anvertraut hatten, warum Sie die Uebernahme der Stelle verbitten müßten, haben nur so viel bewirkt, daß Se. Majestät die Form eines Interimistici gewählt haben. Ein solches Interimisticum mußte bei dem nothwendig gewordenen schnellen Abgang des Herrn Grafen von Haugwitz Excellenz immer eintreten, wobei ich ganz malplacirt und ich sehr unglücklich seyn würde, wenn Ew. hochfreyh. Excellenz nicht den

Wünschen Sr. Majestät nachgeben und sich bald zu Allerhöchstdenenselben begeben würden. Das kommt indessen bey einer so wichtigen Angelegenheit im Geringsten nicht in Betracht. Ein Mann von Ihrem Geist und von Ihrer Charakterstärke jetzt in diesem Posten kann unserer Regierung einen totalen Umschwung geben, den sie höchst nöthig bedarf, wenn das Ganze nicht unwiederbringlich verloren gehen soll. Nur diese und keine andere Betrachtung kann auf einen Mann von Ihrer Denkungsart wirken um eine Stelle ganz gegen seine Neigung anzunehmen. Die Form des Interimistici hat dabey das Gute, daß, wenn Sie Ihre Gründe gegen die Stelle nicht besiegen können, Sie dieselbe sobald Sie wollen wieder in andere und zwar in die Hände geben können, in welchen Sie solche zum Heil des Staats am liebsten sehen. Da der König jetzt einmal ein Interimisticum wählen mußte, so ist es ihm auch um des Grafen Haugwitz willen lieb gewesen, weil er immer besorgte, daß sein Abgang im In- und Auslande ebenso ungünstig wie der Abgang meines Collegen Lombard beurtheilt werden würde.

Kommen Eure Excellenz doch ja und das recht bald zu uns. Ich sehe in Ihnen den von der Vorsehung für unser Vaterland bestimmten Retter.

Ew. Hochfreyherrliche Excellenz werden aber eine besondere Campagne-Einrichtung für Ihre Equipage nöthig haben. Zu dem Ende bemerke ich, daß der Graf Haugwitz täglich das Personale vom Departement, das incl. des Herrn de Roux aus Paris aus 5 Personen bestand, bey sich zu Tische sah und gewöhnlich auch die Herren von Krüdener und Jackson, die einzigen von den fremden Legationen, die uns gefolgt sind, ingleichen den Herrn von Schladen zu sich geladen hat. Nothwendig ist indessen keines von beyden. Erstere haben Diäten und mit Letzteren ist es eine Ehrensache, die darum wohl nicht täglich statt haben muß. Dafür werden Hochdenenselben aber

auch die Tafelgelder zukommen, die, wenn ich nicht irre, circa 8000 Thaler jährlich betragen."

Beyme.

Des Königl. Staats-Ministers
Freyherrn von Stein Excellenz
zu Königsberg.

Das Cabinet des Königs fand sich durch den Abgang des Grafen Haugwitz und die Entfernung des G.-C.-R. Lombard aufgelöst; aber der jüngere Lombard und andere Creaturen Haugwitzens waren zurückgeblieben, auch der Geh. Cab.-Rath Beyme fortwährend in Thätigkeit, so daß man beim Eintritt in diesen Kreis große Vorsicht zu empfehlen hatte[65]. Niemand konnte hoffen, mit den Anhängern der bisherigen Verwaltung das entgegengesetzte System mit Erfolg durchzuführen. Stein entschloß sich daher dem Könige diejenige Maßregel vorzuschlagen, welche nach seiner Ueberzeugung allein der Regierung Einheit, Kraft, und das Vertrauen des In- und Auslandes gewähren konnte: er erneuerte den Gedanken, daß der König unter Beseitigung der Cabinetsregierung mit seinen Ministern arbeiten wolle, lehnte in der Ueberzeugung daß er einen ihm ganz unbekannten Geschäftszweig von der größten Wichtigkeit in einem Moment der höchsten Crise nicht übernehmen dürfe, auch auf seinem bisherigen Platze nicht sofort ersetzt werden könne, während für das auswärtige Ministerium ein geeigneter Cabinets-Minister schon vorhanden war, das Erbieten des Königs ab, und empfahl ihm dagegen den in tiefster Stille und Zurückgezogenheit von den Geschäften zu Königsberg lebenden Freiherrn v. Hardenberg.

An des Königs Majestät.

„Ew. Königl. Majestät gnädigstes Cabinetsschreiben, wodurch mir das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten

während der Entfernung des Cabinetsministers Grafen von Haugwitz interimistisch angetragen wird, ist ein Zeugniß des Beifalls und Vertrauens, womit Ew. Königl. Majestät meine Grundsätze und Administration auszeichnen, wodurch es mir um so schwerer wird mich erklären zu müssen, daß es mir nicht möglich ist die von Allerhöchstdenselben mir angetragenen Geschäfte, obgleich unter Umständen wo jeder der Monarchie und Ew. K. Majestät Person und Hause treu ergebener Staatsbeamter sich freudig zu jeder Aufopferung eigener Neigung und eigener Rücksichten beeifern wird, anzunehmen.

Es war ein Grundsatz einer durch schmähliche Erfahrung der jetzigen Zeit als weise bewährten Vorzeit, daß in den mannigfaltigen Geschäften innerer und äußerer Administration jeder von seiner frühen Jugend an durch specielle Leitung und eigene, auf einen Zweck gerichtete Ausbildung und Erwerbung von Fähigkeiten, für ein einzelnes Fach der Geschäfte bestimmt werde, in dem er alsdann, durch mannichfaltige Erfahrung gereift, den Grad der Vorzüglichkeit zu erreichen bestrebt war, welchen zu erreichen Natur und Umstände ihm gestatteten. Als noch ein gesetzlicher Zustand der öffentlichen Staatsrechtsverhältnisse in Europa bestand, ehe die Frage des Rechts in diesen Verhältnissen als eine Thorheit zuerst beseitigt, später verachtet ward, da war der Beruf des Diplomatikers, des Ministers der auswärtigen Verhältnisse, ein Beruf vielumfassender schwer und langjährig erworbener Kenntnisse, dem, welcher sich ihnen nicht ganz und von der ersten Jugend an hingegeben hatte, nie in dem Grade vertraut, worin sie derjenige besaß, welcher sich diesen Beruf früh und ganz erwählt hatte.

Zwar ist in den Verwirrungen und Verheerungen, worin alles unterging was unsern Vätern Fortschreiten im Glück und unverwüstliche Kraft im Unglücke gewährte, auch dieser Grundsatz, nicht blos in Beziehung auf dieses, sondern überall ver-

schwunden, indem jeder sich für alles tauglich glaubt wovon er sich einen bestimmten Begriff bilden kann; als ob frühe Bildung und fortdauernde Erfahrung nicht die eigentliche und wahre ausgezeichnete Tauglichkeit in jedem Geschäft verschafften. Was aber die Folgen von diesem Selbstvertrauen, oder von dem, nach gleicher Beurtheilung gewährten Vertrauen sind, liegt nur zu sehr eben in dem Gang der öffentlichen Geschäfte, seitdem alle alte Verhältnisse aus ihren Angeln gehoben, seitdem alle ehemalige bewährte Grundsätze der Staatsverhältnisse versäumt oder verachtet wurden, am Tage; und wenn ich gegen diese, nicht als Aeußerung der Empfindung des Augenblicks, sondern als lebendige und tief begründete Ueberzeugung geäußerte Grundsätze handelte, wenn ich in meinem fünfzigsten Jahr, nachdem ich 27 Jahre im Dienste Ew. Königl. Majestät und Ihrer Königlichen Vorgänger in ganz verschiedenen Geschäften, welche mich ganz beschäftigt haben, diente, in ein mir fremdes Departement Ministerieller Geschäfte übertreten wollte, so würde ich mich einer Inconsequenz schuldig machen, welche eben dem Vertrauen, wodurch Ew. Königl. Majestät bewogen wurde mir diesen ehrenden Antrag zu thun, nicht entspräche.

Indem ich Allerhöchstdieselben bitte meine angeführten Gründe zu würdigen und zu prüfen, welche, wenigstens nach individueller Ueberzeugung mir die Annahme des Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nicht gestatten können, sey es mir erlaubt auch diejenigen Gründe hinzuzufügen, wegen derer ein solcher Schritt von meiner Seite überflüssig oder unpassend und fruchtlos seyn würde. Ew. Königl. Majestät besitzen in dem Freiherrn von Hardenberg einen, nach Allerhöchstdenenselben während der Zeit seiner ausgezeichneten Geschäftsführung, bekannten Eigenschaften zu dem durch die Entfernung des Grafen Haugwitz jetzt wieder erledigten Cabinetsministerio im vorzüglichsten Grade geeigneten Minister, den, auf den jetzt einge-

tretenen Fall das Vertrauen derjenigen Höfe, womit Ew. Majestät nach dem Interesse und für die Erhaltung der Monarchie das genaueste Verhältniß zu unterhalten fest entschlossen sind, und in welcher Rücksicht unter anderen Allerhöchstdieselben sich äußern mich zu diesem Ministerio erwählt zu haben, mit Verlangen zurückwünscht, und für dasselbe wohl dringender als irgend einen andern empfiehlt. Eben so laut wünscht ihn die Stimme des treuen Volkes, laut wenigstens wo es sich der Herrschaft Ew. Majestät erfreut, und mit lebendiger Regung in jedem heilbringenden Entschluß Trost und Hoffnungen für die Zukunft sieht: auch nicht minder lebhaft, wo es unter dem Joch feindlicher Uebergewalt der Rückkehr besserer Zeiten entgegenseufzt.

Wenn mir aber der Entschluß unmöglich ist, mit Zurücksetzung eines durch treue Dienste in diesem nämlichen Fache ausgezeichneten, und vielleicht schon durch seinen Namen in den jetzigen Verhältnissen Ew. Königl. Majestat wichtigen Ministers, das mir gnädigst angetragene Ministerium anzunehmen, und dagegen die Geschäfte zu vertauschen welche mein eigentlicher Beruf geworden sind, so legt mir auch die dringende Noth der gegenwärtigen Umstände die Verpflichtung auf, Ew. Königl. Majestät unverholen mein freies Geständniß über die Umstände darzulegen, wegen welcher diese Annahme nach meiner Ueberzeugung nur fruchtlos seyn würde. Die Minister Ew. Königl. Majestät fühlen sich durch unbegränzte Ergebenheit für Allerhöchstdieselben und Bereitwilligkeit ihre Kräfte ganz Ihrem Interesse und dem Wohl der Nation zu weihen, werth, mit der Verantwortlichkeit für die durch ihr Departement verfügten Maßregeln, auch die freie und ungezwungene Einleitung derselben und die ungehinderte und unvermittelte Erwägung mit Ew. Königl. Majestät selbst von allem demjenigen, welches dahin Bezug hat, zu erhalten. Dieses gewährte der Staatsrath

in der Form wie durch ihn alle Grundeinrichtungen emanirten, wodurch der Preußische Staat seine bewunderte, vom Größeren oft beneidete, vom Schwächeren gefürchtete Größe gewann.

Diese gesetzliche Form der Vereinigung der Minister zum unmittelbaren Vortrag und gemeinschaftlicher Prüfung der für jedes Fach der Verwaltung zu sanctionirenden Grundsätze, und daraus hergeleiteter Vorschläge, ist veraltet, und zu einem Namen ohne Wesen herabgesunken, während eine neue Form sich gebildet, und Cabinetsregierung zwischen Ew. Majestät und Ihren obersten Staatsdienern, und den ihrer Leitung übergebenen Staatsbehörden eingedrängt, auch, in nur zu vielen Fällen das Verhältniß zwischen den Ministern und den unter ihnen ressortirenden Beamten verändert und verfälscht hat.

Von dem drückenden Gefühl dieser neuen Form zu schweigen, schien es Manchem Pflicht so lange die äußeren Umstände des Staats fortdauernde Prosperität anzuzeigen schienen, als die inneren Keime seiner Entartung und seines Verfalls noch mit Schein bestritten werden konnten. Als aber jede gutmüthige und jede schlauerregte Illusion hierüber der schrecklichen Evidenz weichen mußten, da wagten es die treuesten Diener E. K. M. ein langes peinigendes Stillschweigen zu brechen, und Allerhöchstdieselben zu beschwören eine Form zu vernichten, während deren Bestand sich alles Unheil verbreitet und befestigt hatte. Seitdem sind, ohne den Trost eines einzigen bessern Erfolges, schrecklichere Ereignisse schrecklichen gefolgt, und die Monarchie ist in ein Unglück gerathen, aus dem sie nur die Versammlung aller Kraft die ihr noch übrig ist, retten, und wenn sie dies vermag zu einer höheren Würde erheben kann, oder in dem sie ganz versinken muß.

Vereinzelt, jeder auf sein Departement eingeschränkt, vermögen die Minister Ew. Majestät nicht die Kraft, deren schonende und nichts versäumende Anwendung den ersten Anfang

besserer Zeiten bereiten müßte, nach ihrer Ueberzeugung aufzubieten und zu benutzen: und zwischen Ew. K. M. und sich sehen sie eine Gewalt, ohne angewiesenen Beruf, ohne Responsabilität, in alles eingreifend, und nichts leitend.

Unter solchen Bedingungen, und wenn nicht durch Wiederbelebung des, auf den gegenwärtigen Stand der Geschäfte eingerichteten, Staatsraths zu seiner ganzen gesetzlichen, und leicht vervollkommneten Thätigkeit dem Minister im Verhältniß zu E. K. M. das Gewicht, und zu seinen Untergeordneten das Ansehen, dem Ganzen der Geschäfte aber Einheit und Kraft wiedergegeben wird, wäre der Beruf des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ganz hoffnungslos, und ein leerer Schatten.

Wenn aber Ew. K. M. diesem allerunterthänigst wiederholten Vorschlag gemäß Ihre Minister um sich in einem Conseil versammelten, und ihre treuen Plane und Rathschläge mit der väterlichen Liebe für ihre Unterthanen leiteten, welche von dem treuen Volke mit der Willigkeit alles für die Erhaltung des Thrones E. K. M. hinzugeben erwiedert wird, so würde das Vertrauen der Bundesgenossen befestigt, der Muth unterdrückter Nationen gestärkt, die abgerissenen Provinzen zum Entschluß gefahrvoller Anstrengung aufgerichtet, und in den behaupteten dem Geiste trüber Hoffnungslosigkeit gewehrt werden welcher allem edlen und guten Willen und Anstrengung feind ist.

Ich habe Ew. K. M. meine innige Ueberzeugung mit der Freimüthigkeit und dem Ernste vorgetragen, zu der die drohende Lage der Umstände berechtigt und verpflichtet. Mein Entschluß mit der Monarchie und Ew. K. M. Hause jedem Schicksale entgegen zu gehen, ist Allerhöchstdenselben bekannt. Ich darf hoffen, daß Ew. Königl. Majestät mein offenes Geständniß weder mißdeuten noch mir ungnädig aufnehmen werden: sollten aber meine Gesinnungen oder ihr Ausdruck Allerhöchstderselben

Ungnade mir zuziehen, so muß ich in einer Lage der Sachen, wo Veränderung eines Systems aus dem viel Unglück entstanden ist, mir die erste Bedingung der Rettung scheint, allerunterthänigst bitten, daß Ew. Königl. Majestät mir meine Entlassung zu ertheilen geruhen möchten."

Der König ward durch diese Antwort in große Verlegenheit gesetzt. Die Unmöglichkeit auf dem bisherigen Wege fortzugehen, die eindringende Nothwendigkeit die letzten Kräfte zusammenzunehmen, um sich aus der Tiefe des Abgrundes wohin er geschleudert war wieder emporzuarbeiten, konnten ihn nicht bestimmen Beyme gegen Hardenberg aufzugeben. Er versuchte einen Mittelweg. Er ernannte am 7ten December von Wehlau aus den General Rüchel zum Generalgouverneur von Preußen mit unbeschränkter Vollmacht[66], und ließ durch Beyme den Plan zu einer Vereinigung der drei wichtigsten Minister in einer Conferenz entwerfen, neben welcher jedoch das Cabinet beibehalten werden sollte.

„Es ist über die Regierung des Königs aus dem Cabinet, die eine Eigenthümlichkeit des Preußischen Staates ist, und seinen raschen Fortschritt aus einem beschränkten Churstaat zu einer bedeutenden Monarchie begleitet hat, schon lange viel gestritten worden. Sie hat wie jede Regierungsform ihre gute und ihre schwache Seite. Der Form nach verspricht keine mehr Einheit und Kraft als diese, weil alle Geschäfte die nach gewissen Grundsätzen geführt werden können, den verschiedenen Departements nach festgestellten Maximen anvertraut sind, deren unwandelbare Beobachtung, durch freien Zutritt jedes auch des geringsten Unterthanen zur Person des Monarchen, im Cabinet controllirt werden kann, alle übrigen Regierungsgeschäfte aber der unmittelbaren Entscheidung des Monarchen vorbehalten sind, und also ebenfalls immer nach einem und demselben Willen

des Regenten geleitet werden. Die sprechendsten Beweise, daß diese Regierung auch in der That leiste was ihre Form verspricht, liefert die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II. Wer die Regierung des jetzigen Herrn zum Beweise des Gegentheils anführen wollte, der würde vergessen, in welchem Zustande derselbe die Regierung bei seiner Thronbesteigung gefunden, mit welchen Unglücksfällen derselbe von Innen und Außen zu kämpfen gehabt, und was der König dennoch leistete, bis die jetzige Katastrophe, nicht die Wirkung der Regierung aus dem Cabinet, sondern die Folge widerstrebender Einwirkungen von Innen und Außen, gegen welche der Wille des Königs allein nichts vermochte, alle Früchte seiner Arbeiten und Sorgen auf einmal vernichtete. Der Zeitgeist erheischte einen Sulla auf dem Throne, wie konnte ein Titus glücklich seyn?

Ich fordere alle Staatsminister, keinen Einzigen ausgenommen, aber jeden in seinem Departement, auf, einen einzigen Fall anzuführen, wo die Regierung des Königs aus dem Cabinet ihm hinderlich gewesen wäre so viel Gutes zu wirken als den Umständen nach möglich war, oder wo dieselbe einen sich dargebotenen Anlaß Gutes zu wirken außer Acht gelassen, oder endlich wo dieselbe auf eine entgegengesetzte Weise gewirkt hätte. Jeden Tag der Regierung des Königs bezeichnet das rastlose Streben, eingeschlichene Mißbräuche einzustellen, Moralität, Geisteskultur und den Flor des Landes zu befördern, die Finanzen durch weise Sparsamkeit zu ordnen, jeden Zweig des Dienstes zu verbessern und die Armee auf einen vollkommneren Fuß zu setzen, und über Alles die strengste Gerechtigkeit zu üben. Ich bezweifle, daß ein Staatsminister werde auftreten können und sagen, daß wenn der König mit ihm im Conseil gearbeitet hätte, irgend etwas Ersprießliches in seinem Departement würde haben geleistet werden können,

das blos durch die Regierung aus dem Cabinet verhindert worden.

Mit Recht werden zwar mehrere Mißbräuche angeführt werden können, die auch noch hätten abgestellt werden sollen. Aber schwerlich wird man dem Könige vorwerfen, daß er in acht Jahren nicht so viel gethan als nur in einem Menschenalter oder am Ende gar nicht möglich ist. Denn wo trifft man in dieser Welt etwas Vollkommenes an? Mir würde es dagegen nicht schwer werden zu beweisen, daß manche wesentliche Reform blos darum noch nicht durchgesetzt werden konnte, weil in den betreffenden Departements aus Vorurtheil auf alte, ehemals unter anderen Verhältnissen als gut bewährte, Einrichtungen bestanden wurde, deren steife Beibehaltung vielleicht gerade jetzt der Monarchie am verderblichsten gewesen ist. Würden die Chefs dieser Departements im Conseil des Königs weniger darauf bestanden seyn?

Dessen allem ungeachtet kann ich der Regierung, bloß aus dem Cabinet, nicht das Wort reden, weil ihre Form die wandelbarste ist und sie, die unter einer Regierung das Beste leistete, unter einer anderen die verderblichsten Wirkungen haben kann. Letzteres kann alsdann der Fall seyn, wenn der König diese Regierung nicht selbst führt, sondern sie denen überläßt, die er nur als Werkzeuge brauchen sollte. Diese Werkzeuge ohne Verantwortlichkeit und ohne Namen leisten dem Volke keine Bürgschaft für seine Wohlfahrt, wie sie ihm die Minister gewähren. Doch ich habe nicht nöthig, dies Gemälde weiter fortzuführen, da wir das Glück haben, einen Herrn zu besitzen, der eifersüchtig darauf ist, die Sorge für das Glück seiner Völker nicht zu theilen. Ich berühre es nur, weil aus der Möglichkeit des Uebels für andere Zeiten, die Pflicht entsteht, demselben einen Damm für die Zukunft entgegen zu setzen. Aber auch die Gegenwart scheint mir eine andere Modifikation der

Regierung aus dem Cabinet zu fordern. Die Monarchie ist nicht, wie andere Staaten, durch die Zeit zur Macht gereift. Sie ist durch die genialischen Anstrengungen dreier großen, beinahe auf einander gefolgten Regenten, mit einer in der Geschichte fast beispiellosen Schnelligkeit, aus einem beschränkten Reichslande zu einem bedeutenden Staat angewachsen, und vereinigt an Sitten, Religion und Kulturzustand die verschiedenartigsten Länder und Völker, die unter einander kein anderes Band als das eines gemeinschaftlichen Oberhauptes verbindet, welches mehrere Provinzen nur noch als ihren Eroberer betrachten. Eine kurze Regierung die an der Kraft, womit diese schnelle Schöpfung zu Stande gebracht war, etwas nachließ, mußte eine Stockung bewirken, die hier schädlichere Folgen als in einem alten Staate, dessen Einwohner eine Nation bilden, hervorbringen mußte. Nur durch die moralische Kraft seiner großen Schöpfer war der Staat mächtig geworden. Es waren aber auch alle Kräfte desselben, die anderwärts schlummern und für widrige Zeiten Hülfsmittel aufsparen, auf's Höchste angespannt worden. Um dies zu können mußten allmälig die Zweige der Regierung immer mehr und mehr vervielfältigt werden, damit ja keine schlummernde Kraft unentdeckt bleibe. Wenn der Zweck erreicht war, so vergaß man den Beweggrund zu der gemachten Einrichtung und ließ sie bestehen. Dies erzeugte einen Geist, der Alles controlliren wollte, und selbst für die Controlle wieder eine Controlle zu verschaffen suchte. Er setzte Mißtrauen an die Stelle des Vertrauens als Basis des öffentlichen Dienstes. Mißtrauen, wenn es zur Maxime wird, erregt Schlechtigkeit und lähmt auf alle Fälle die zum Handeln nöthige Kraft. Daher ist es kein Wunder, daß man im Zersplittern der Geschäftszweige bis in's Unendliche fortging, so daß am Ende die unzähligen Departements und Behörden erwachsen sind, die jedes nur nach einem einzigen Ziele streben,

und nicht zu einem und demselben Zwecke zusammenwirken. Wäre die Regierung aus dem Cabinet nicht noch beibehalten, so wäre die Regierung durch einen innern Krieg aller Behörden unter sich, im tiefsten Frieden von Außen, zusammengestürzt. Es war die höchste Zeit daran zu denken, wieder Einheit und Kraft in die Regierungsmaschine zu bringen. Was der König dafür gethan hat, liegt am Tage. Es übersteigt aber die Kräfte eines Mannes, nur einmal das Uebel in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die kräftige Unterstützung des Königs durch mehrere Minister, die an der Spitze der wichtigsten Geschäfte stehen, und von einem und demselben Geiste beseelt werden, ist dem Könige wesentlich nöthig, besonders in dem jetzigen kritischen Momente.

Alle Minister in diesem Conseil zu versammeln, würde dem Zwecke ganz entgegen seyn. Jeder würde das unabhängige Bestehen seines Departements vertheidigen und also der Vereinigung widernatürlich getrennter Gewaltszweige entgegen arbeiten. Alle Regierungsgeschäfte an das Conseil verweisen, würde dasselbe viel zu sehr zerstreuen und dessen Kraft, auf das erste und wesentlichste Ziel, die Erhaltung der Monarchie in dem jetzigen gefahrvollen Sturme, vereinigt zu wirken, lähmen. Es würde überdem unmöglich seyn, mit allen Ministern alle bisher dem Regenten in seinem Cabinette vorbehaltene Regierungsgeschäfte, wofern diese auch, wie allerdings geschehen könnte und sollte, vermindert würden, zu machen, da bei vielen Gelegenheiten die Staatsminister geklagt haben, daß sie kaum zu den Geschäften in ihren besonderen Departements die nöthige Zeit haben und daher Zusammenwirken mit anderen Departements zu decliniren suchen.

Ueberdem würde das Eine wie das Andere eine gänzliche Reform der Geschäftsführung erfordern, die weder nöthig noch nützlich, wohl aber, zumal unter den jetzigen Umständen, sehr

schädlich werden könnte. Jetzt kommt es vor allen Dingen darauf an, die getrennten Verwaltungszweige, deren kraftvolles Zusammenwirken erforderlich ist, um dem Feinde die Spitze zu bieten, ihn aus den eroberten Provinzen wieder zu vertreiben und dadurch die Monarchie von dem Untergange durch feindliche Unterjochung zu retten, zu vereinigen. Zu diesem großen Zwecke scheint es hinlänglich, aber auch erforderlich

einen Directorial-Minister, dessen eigenes Departement die reichhaltigsten Hülfsquellen für die Kriegskosten eröffnen kann;

einen talent-, einsichts-, und kraftvollen General, der als Präsident des Oberkriegscollegii alle getrennten auf die Kriegsführung Bezug habenden Geschäftszweige als wirklicher Kriegsminister unter sich vereinigte;

den Minister der auswärtigen Angelegenheiten

sowohl unter sich, als mit dem Könige in nähere unmittelbare Verbindung zu setzen. Mit diesen drei Staatsministern hätte der König alle *großen* Staatsangelegenheiten die auf den Krieg oder die äußeren Verhältnisse des Staats Beziehung haben, ferner alle *erhebliche* neue Einrichtungen im Civil oder Militairfach unmittelbar in seinem Conseil zu erwägen und einen Cabinetsrath zur Führung des Protokolls und schleuniger Ausfertigung der etwa unmittelbar zu vollziehenden Königlichen Befehle zuzuziehen. Sie müssen sämmtlich sammt und sonders jederzeit freien Zutritt zur Person des Monarchen haben und des Endes sich immer in seiner Nähe aufhalten. Sie müssen auch unter sich Conferenzen haben, sowohl um sich vorher über die dem Könige zu haltenden Vorträge zu berathen, als um die schnellste und sicherste Ausführung der Königlichen Beschlüsse zu überlegen und gemeinsam oder jeder seines Ressorts zu leiten.

Zu dem Ende müssen alle Kammern und Kassen ohne Unterschied des Departements auf die Befolgung ihrer Befehle

angewiesen werden. Von den Kassen würden blos die Dispositionskasse und der Tresor ausgenommen.

Sie haben endlich die Obliegenheit und die Befugniß, von allen bestehenden Einrichtungen im Staate die vollständigste Kenntnisse zu nehmen, ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen und über die ihnen nöthig oder nützlich scheinenden Aenderungen dem Könige Vortrag zu thun. Wenn sie zu diesen Vorträgen schriftliche Ausarbeitungen nöthig halten, so haben sie solche selbst und eigenhändig aufzusetzen.

Ueber dieser Geschäftseinrichtung behielten alle übrigen Geschäfte, sowohl im Cabinet als bei den Departements ihren bisherigen Gang. Es scheint nicht einmal nöthig oder auch nur rathsam, dieses Conseil etwa als ein Conferenzministerium besonders zu installiren, vielmehr zur Vermeidung alles Aufsehens und der Eifersucht der nicht zugezogenen Staatsminister am angemessensten, es gleichsam durch die That einzuführen, wie solches durch die jetzige Lage des Staatsrathes begünstigt wird. Die Zeit und die Erfahrung wird alsdann am besten lehren, wie dieser Einrichtung ein fester Bestand zu geben, und deren Wirksamkeit genauer zu bestimmen. Der König hätte sich übrigens vorzubehalten, den Umständen nach auch noch einen oder den andern Staatsminister in das Conseil zu berufen.

Wehlau den 10ten December 1806.

Beyme."

Dieser Plan ward von Stein mit folgenden Bemerkungen abgelehnt:

„Die Behauptung, daß die Cabinetsregierung sich seit und mit dem Emporwachsen des Preußischen Staats gebildet habe, und als eine der Kräfte betrachtet und geehrt werden müsse, wodurch dies große Werk des Genies, des Muths, der Aus-

dauer und des Glücks vollbracht worden, ist historisch falsch. Wenn Friedrich der Große selbst regierte und seine Minister frug und hörte, ohne ihnen Einfluß zuzugestehen, so regierte er noch weit weniger durch ein Cabinet. Die Namen und die Formen thun es nicht, und die Vertheidiger der Cabinetsregierung würden den Einfluß und die Macht des Cabinets, den die aufrichtige Untersuchung des Zustandes früherer Zeiten ergiebt, sehr unzureichend finden.

Wenn man aufgefordert wird, einen Fall anzuführen in dem die Minister durch Einmischung des Cabinets an der Ausführung wohlthätiger Entwürfe gehindert worden wären, so sieht man sich zur Entwickelung eines Induktionsbeweises aufgefordert, der, gegeben, einer Bestreitung ausgesetzt seyn und dessen Ablehnung sehr übereilt als gezwungene Einräumung der praktischen Güte des angegriffenen Systems aufgenommen werden würde. Es mag seyn, ohne daß es eingeräumt wird, daß sich ein solcher Fall der Erinnerung nicht gleich aufdringe, so war dann das Cabinet, wenn die Minister die Initiative hatten, dem allgemeinen Wohl hierin nicht hinderlich; aber was that es dadurch, um seine Existenz, als eine überflüssige Behörde, zu rechtfertigen? Es konkurrirte mit dem Ministerio in demselben Geschäfte, also war entweder dieses überflüssig oder es selbst.

Daß eine jede Regierung, und um so dringender als sie in vielfache Departements vertheilt ist, eines Mittelpunkts der Administration unter dem Souverain bedarf, wird Niemand läugnen; aber mit welchem Rechte folgert man daraus, daß dieser Mittelpunkt ein sich vor aller Verantwortlichkeit hinter die Person des Fürsten zurückziehendes, geheimes Bureau seyn soll? Mit welchem Rechte, daß der Fürst, welcher seine Minister prüfen, wählen, entlassen kann, sich vertrautere Räthe als sie zur Beurtheilung jedes von ihnen vorgetragenen Planes

und Entschlusses, für seinen näheren Zutritt wähle? Alles Gute was die Centraladministration leisten kann, wird ein Staatsrath gewähren; warum denn eine tadelnswürdige Form, weil die gute versäumt ist, die Alles von selbst leistet, womit jene ihr Daseyn entschuldigt?

Einen Staatsrath errichten und neben demselben die Cabinetsregierung als beigeordnete, im Grunde aber rivalisirende und nach Wiedererlangung ihrer vorigen Macht arbeitende Gewalt bestehen lassen, würde entweder ein zweckloses oder ein zweckwidriges System seyn. Ist es Ernst mit der Errichtung eines Staatsraths, so muß ihm sein volles Ansehen gelassen werden: soll er nur eine Form seyn, so mag er lieber nicht eingerichtet werden."

Am 14ten December ward dem König bei seiner Anwesenheit in Königsberg ein aus gemeinsamer Berathung Rüchels Hardenbergs und Steins hervorgegangener Entwurf durch den General Rüchel übergeben.

„A. Nach den wohlthätigen Absichten Sr. Königl. Majestät, ist der in der gegenwärtigen Epoche, wo Rettung so äußerst schwer, und nur von der größten Anstrengung zu hoffen seyn kann, doppelt wichtige Zweck:

1. Sr. Königlichen Majestät die Geschäfte zu erleichtern,
2. Einheit und Vereinigung in allen Zweigen der Staats-Regierung zu bewirken;

desgleichen

3. Schnelligkeit in der Ausführung kräftiger Maßregeln

und

4. Vertrauen im Inlande und im Auslande.

B. Wir können nur dahin gelangen:

a. wenn Se. Majestät an die Stelle des bisherigen Cabinets eine Behörde von wenigen Staatsministern um Ihre Per-

son versammeln, mit der Allerhöchstdieselben Selbst arbeiten und die nachher die Verantwortlichkeit und die Verpflichtung auf sich haben, die Ausführung zu leiten und zu kontrolliren.

b. wenn keine Neben-Behörde in dem bisherigen Cabinet fortdauert, wodurch offenbar allen obengenannten 4 Punkten entgegengewirkt und der Zweck vereitelt werden würde.

c. wenn zwar alles Aufsehen, wie es sich versteht, vermieden wird, wodurch dem jedem treuen Patrioten am Herzen liegenden Ansehen und der Autorität Sr. Königl. Majestät geschadet würde, wenn aber dennoch die neue Behörde, wie es durchaus nothwendig ist, um ihre Wirksamkeit zu sichern, auf eine angemessene Art öffentlich eingesetzt wird. Das Königliche Ansehen wird dadurch gewinnen, nicht verlieren, denn bey der im In- und Auslande allgemein und laut herrschenden Meynung, daß die Glieder des bisherigen Cabinets Alles ohne öffentliche Existenz, Responsabilität und Antheil an der Ausführung regieren, kann eine Veränderung nur die Selbständigkeit des Königs beweisen und Ihm Liebe und Vertrauen sichern. Gesetzt, die Cabinetsräthe wären ohne allen Tadel, so würde doch bei jener so allgemeinen Stimmung, die Entfernung derselben die höchste Nothwendigkeit seyn, und sie müssen, wenn sie von wahrem Patriotismus geleitet werden, selbst darauf dringen. Alle mögliche Schonung für sie, liegt schon in dem menschenfreundlichen Charakter Sr. Königl. Majestät. Sie müssen veranlaßt werden, selbst um ihre Entfernung zu bitten, und sie kann auf eine ehrenvolle Art, mit anderweiter Anstellung oder Belohnung ihrer Dienste, geschehen. Aber sie ist unnachlässig. Der Minister des auswärtigen Departements insonderheit, kann gar nicht hoffen, das jetzt so höchst nöthige Vertrauen der

Höfe zu gewinnen, so lange diese den Einfluß jener Personen befürchten und wissen, daß sie irgend einen Antheil an den Geschäften haben.

C. Die schicklichste Benennung für die neue Behörde, dürfte Cabinets-Ministerium seyn. Dieser Name liegt in der Verfassung und wird nur einen ausgedehnteren Wirkungskreis bezeichnen.

D. Die Composition desselben bestände gegenwärtig aus 3 Cabinetsministern, einem Kriegs-Minister, einem für die Finanzen und die inneren Angelegenheiten, einem für die auswärtigen. Den Umständen und der höchsten Bestimmung Sr. K. M. kann es vorbehalten bleiben, ob in der Folge die Zahl zu vermehren nothwendig und der Groß-Kanzler für sein Fach beizuziehen sey.

E. Die drey obengenannten Minister wären der Regel nach immer um den König, auf Reisen Sr. Majestät wenigstens einer. Damit auch in Krankheits- oder unvermeidlichen Abhaltungsfällen der Gang der Geschäfte nie gestört würde, wählte jeder Minister aus seinem Departement einen routinirten Gehülfen, der bey den Deliberationen der Minister unter sich gegenwärtig, von Allem informirt und im Stande wäre, auf Anordnung des Ministers ihn im Nothfall zu vertreten und dessen Meynung zu erkennen zu geben, auch, wenn bey Reisen die Minister des Königs Majestät nicht alle folgen können, allenfalls den welcher mitgeht zu begleiten, damit es auch auf keinen Fall Sr. Majestät an Expedienten fehle.

F. Die Gegenstände der Verwaltung theilen sich in der vorliegenden Rücksicht dreyfach ein:

1. entweder sie bedürfen der Entscheidung des Königs Höchst Selbst, oder der gemeinschaftlichen Berathung des ganzen Cabinets-Ministerii, insofern sie zur Leitung der drey

Hauptzweige, Kriegswesen, Innere und Finanz-Angelegenheiten, auswärtige Angelegenheiten gehören.

2. oder sie betreffen die specielle Leitung der den Gliedern des Cabinets-Ministerii besonders anvertrauten Departements.
3. oder endlich sie stehen unter der speciellen Leitung der übrigen Departements.

Alle Gegenstände ohne Ausnahme müssen en dernier Ressort vor das Cabinetsministerium gehören. Daß der Spruch in Justiz-Sachen den gesetzlichen Instanzen verbleibe, versteht sich ohnehin. Was von Justizsachen die Königliche Genehmigung erfordert, kann vorerst der Minister des Innern und der Finanzen vortragen. Aber sonst etwas auszuscheiden und einer Nebenbehörde oder Nebenvorträgen zu überlassen, würde den so nothwendigen Centralpunkt und die Einheit vernichten. Die Angelegenheiten des Königlichen Hofstaates, wenn sie nicht auf den Staat Einfluß haben, wie z. B. bei den Gestüten ꝛc. der Fall ist, würden ohne Zuthun des Cabinets-Ministerii auf die bisherige Weise Sr. Majestät vorgetragen, und von Höchstdenenselben darüber entschieden.

Zu 1. Die Gegenstände zu 1 müßten von allen drey Ministern gemeinschaftlich erwogen werden, und zwar zuerst in Conferenzen unter sich. Diejenigen welche die allerhöchste Genehmigung erforderten, würden hierauf Sr. Majestät zu den von Ihnen zu bestimmenden regelmäßigen oder außerordentlichen Zeiten, von demjenigen vorgetragen in dessen Departement sie einschlagen, in Gegenwart der anderen, wenn nicht nothwendige Abwesenheit diese behindert; dann wird den höchsten Befehlen gemäß das Weitere besorgt, auch die Vollziehung Sr. Königlichen Majestät bewirkt. Hieher gehört alles, wo es auf Grundsätze ankommt, nach denen

verfahren werden soll, also eigentlich, die Gesetzgebung und die allgemeinen wichtigen Vorschriften die das Geschäft des Regenten selbst seyn sollen. In allem was zur Vorbereitung desselben gehört oder als Folge der Sache, nicht an die eigentliche ausführende Behörde überwiesen, sondern noch von der höheren Behörde besorgt werden muß, so wie in Abwesenheit Sr. Königl. Majestät, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, verfüget das Cabinets-Ministerium auf seine Responsabilität an jede Behörde und jedes Departement des Staats nach gemeinsamer Berathung. Die Etats welche Se. Königl. Majestät vollziehen, gehen erst durch das Cabinets-Ministerium.

Zu den gemeinschaftlichen Deliberationen des Cabinets-Ministerii, zieht jedes Mitglied desselben diejenigen Officiers und Räthe seines Departements zum Vortrage und den nöthigen Arbeiten zu, welche es dazu geeignet findet.

Se. Königl. Majestät behalten Sich auch vor, irgend einen anderen Ihrer Minister oder Generale den Vorträgen bei Ihrer höchsten Person beywohnen zu lassen, wenn Sie solches gut finden, so wie das Cabinets-Ministerium die Befugniß hat solche oder andere Königliche Diener zur Theilnahme an den Conferenzen desselben einzuladen.

Zu 2. Die die specielle Leitung der den Gliedern des Cabinetsministerii besonders anvertrauten Departements angehenden Dinge, werden von ihnen allein besorgt; Sie müssen sich aber in Absicht auf diese Special-Departements, also sowohl was das Kriegswesen, die Finanzangelegenheiten und die auswärtigen betrifft, hiebey den Regeln völlig unterwerfen, die oben zu 1 bestimmt sind.

Zu 3. Die unter der speciellen Leitung der übri-

gen Departements gehörigen Sachen werden von ihren Chefs ebenso behandelt. Diese können und dürfen, wenn sie einen Funken von Patriotismus haben, über die neue Einrichtung nicht scheel sehen, weil es der König Höchst Selbst ist, der den Departements und Behörden befiehlt und Se. Majestät nur Männer um Sich versammelt, durch deren Vereinigung das Ganze stets übersehen und die Verbindung der wichtigsten Zweige erhalten auch die Ausrichtung der höchsten Befehle gesichert werden soll. Uebrigens bleibt vorerst die bisherige Geschäftsform ganz, nur ist es, wo schnelle Ausführung so nöthig ist als jetzt, räthlich, solche nicht Collegiis und ganzen Behörden, sondern einzelnen activen Männern mit der gehörigen Autorität und Verantwortlichkeit zu übertragen.

G. Eine interimistische Anstellung des Cabinets-Ministerii würde sehr nachtheilig seyn, da der Staat auch wenn er so glücklich ist, sich aus dem Abgrunde des Verderbens zu retten, dennoch zu seiner Wiederherstellung und Erhaltung der vorgeschlagenen Einrichtungen höchst nöthig bedarf, und eine weise Organisation aller Geschäftszweige sodann unumgänglich erforderlich ist.

Insonderheit kann sich auch der Minister des auswärtigen Departement, die Wahl falle auf wen sie wolle, nie dazu verstehen ad interim ein in der gegenwärtigen Lage so critisches Fach zu übernehmen.

Königsberg den 14ten Dezember 1806.

(gezeichnet) Hardenberg. Rüchel. Stein."

Um über die wesentliche Richtung des Antrages und sein völliges Einverständniß damit keinen Zweifel zu lassen, übersandte zugleich Hardenberg dem General Rüchel eine schriftliche Erklärung:

„Da es wahrscheinlich ist, daß der König Ew. Excellenz schon heute über die wichtige Sache spricht, welche den Gegenstand unserer Ueberlegungen gemacht hat; so erlauben Sie, daß ich dasjenige was mich betrifft Ihnen schriftlich wiederhole, damit Sie davon gütigst Gebrauch machen können und nicht irgend etwas Unbestimmtes in meinem Entschlusse bleibe.

Die Existenz des bisherigen Cabinets neben dem anzuordnenden Conseil, für welches wir die schon vorhandene Benennung Cabinets-Ministerium für die angemessenste gehalten haben, welches in die Stelle des ersteren, nur als öffentliche Behörde mit Responsabilität und Antheil an der Ausführung, treten soll, haben wir alle für höchst nachtheilig, besonders aber der gegenwärtigen Umstände wegen, die Entfernung der beiden jetzigen Kabinetsräthe von der Person des Königs, für unumgänglich nothwendig gehalten, weil meist **alles** darauf ankommt, das Vertrauen der auswärtigen Höfe zu heben, von denen wir allein Rettung hoffen können, weil **alles** darauf ankommt das Volk an den König und den König an das Volk durch Vertrauen fest zu knüpfen, weil über Beyme und Lombard bei allen diesen Höfen die nachtheiligste Meynung so tief eingewurzelt ist, daß nichts vermögend seyn kann, sie auszurotten, wenigstens keine Zeit zu einem Versuche vorhanden ist, und man uns nie trauen wird, so lange man ihren Einfluß für irgend möglich hält; weil auch im Inlande die Meynung von ihnen jener gleich ist und jenem wechselseitigen Bande um desto wesentlicher schadet, da man glaubt, daß diese Männer den König regieren, — fürwahr eine allgemeine Stimmung im In- und Auslande, welche sie, wenn sie Patriotismus haben, schon allein bestimmen sollte, ihre Stellen selbst ganz niederzulegen. Für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, zumal in einem Zeitpunkte, wo wir nicht etwa am Rande des Abgrundes sind, sondern tief in solchem, wo Rettung

bei dem angestrengtesten Eifer dennoch so zweifelhaft bleibt und daher alle Hindernisse sorgfältig und mit Muth entfernt werden müssen, wenn man den Zweck noch erreichen will; für diese Leitung, die ich wieder übernehmen soll, ist die Sache so wichtig, daß ich **fest entschlossen** bleiben muß, jene Leitung nicht zu übernehmen, wenn die erwähnten Männer in ihren Stellen und um den König bleiben und ein Cabinet neben dem Cabinets-Ministerio fortdauert.

Indem Sie dieses dem Könige sagen, verehrungswürdiger General, bitte ich Sie aber angelegentlich, Sr. Majestät recht auseinander zu setzen, daß nicht Eigensinn, nicht Persönlichkeit oder Haß gegen die erwähnten Männer mich leiten — mein Herz ist ganz unfähig dazu — der König überhäufe sie mit Wohlthaten! — sondern lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit und Nothwendigkeit für den Zweck; so daß wenn ich sonach weniger fest auf diese Bedingungen bestände, ich mich völlig unwürdig fühlen würde, an der wichtigen Stelle zu stehen, in der der König mich wieder in Thätigkeit setzen will.

In der Cabinetsordre wodurch sie dem Minister von Stein angetragen worden, ist nur von der Anstellung ad interim die Rede. Durch eine traurige Erfahrung belehrt, bin ich es mir selbst schuldig, mich völlig sicher zu stellen, daß dieses bei mir der Fall nicht sey, damit ich nicht etwa in die Lage komme, mit dem Grafen von Haugwitz das Geschäft theilen, oder gar ihm wiederum weichen zu müssen.

Endlich wünsche ich gewiß zu seyn, daß ich das Vertrauen Sr. Königlichen Majestät würklich besitze. Ich hege das Bewußtseyn, daß ich desselben nicht unwürdig bin und daß ich Sr. Majestät mit dem reinsten Eifer und der treuesten herzlichsten Hingebung gedient habe. Mit Unterwerfung habe ich es geduldig ertragen, daß ich in dieser ganzen wichtigen Epoche ganz vergessen, und bei allen Gelegenheiten und Delibe-

rationen zurückgesetzt worden bin, daß man selbst nach der Entfernung des Grafen von Haugwitz einem anderen Minister die Stelle anbot, die ich eigentlich nach dem erklärten Willen des Königs noch hatte; weil ich es für Pflicht hielt, besonders in dieser unglücklichen Epoche, bis auf den letzten Augenblick auszuharren und unzweideutige Proben jener treuen Hingebung und meiner Bereitwilligkeit dem Könige und dem Staat alles aufzuopfern, an den Tag zu legen. Aber alle diese Umstände erhöhen natürlich den Wunsch nach jener Gewißheit und bestärken den Entschluß in mir, wenn der König dieses Vertrauen nicht ganz zu mir hegt und es nicht durch Bewilligung der genannten Bedingungen bewährt, die ich ja nicht für mich, sondern für ihn, für seine eigene Sache mache — den schon gefaßt gehabten Vorsatz auszuführen, um meine gänzliche Entlassung zu bitten, ohne irgend einen Vortheil oder Pension zu verlangen, um dem Staat in seiner jetzigen Lage eine alsdann ganz unnütze Besoldung zu ersparen und um ein Verhältniß aufzuheben, das unter solchen Umständen dem Könige und mir selbst zur Last und äußerst drückend seyn würde.

Das Resultat mag seyn, welches es wolle, so schmeichle ich mir, daß es Ew. Excellenz glücken werde, meine Gesinnungen Seiner Majestät dem Könige in ihrem rechten Lichte darzustellen; dann darf ich fest darauf rechnen, daß Allerhöchstdieselben sie Selbst nicht mißbilligen werden..

Königsberg den 14ten Dezember 1806.

(gezeichnet) Hardenberg."

Die Unterhandlungen dauerten mehrere Tage. Der König zog den Minister Schulenburg zu Rathe. Stein lehnte es ab ohne Hardenberg einzutreten, weil er dessen Kenntnisse und Unterstützung beim Eintritt in ein ganz unbekanntes Feld nicht entbehren könne, bestand auf der förmlichen Entlassung Haug-

witzens und Lombards, erklärte daß Beyme dem Russischen Hofe verdächtig und unangenehm, und bei einem sehr großen Theile des Publikums im höchsten Grade verhaßt sey, so daß der König durch seine Entfernung großentheils das Vertrauen seiner Unterthanen gewinnen werde, und verlangte die ausdrückliche Annahme der in der gemeinschaftlichen Denkschrift dargelegten Grundsätze: das Nebeneinanderbestehen eines Cabinets und eines Ministerraths sey unzulässig, widersprechend und
Dec. 18. zweckwidrig. Schulenburg wollte es allein nicht übernehmen, dem König Beyme's Entlassung anzurathen, weil sie den König zu sehr demüthige; er habe ihm dagegen stark angelegen den Geschäftsgang so einzurichten, daß Beyme ohne Einfluß bleibe und den dem Lande verantwortlichen Ministern keine Ursache zur Eifersucht geben könne. Der König erwiederte darauf gereizt: „Hält man mich für eine Schlafmütze, daß wenn ich mich aus Ueberzeugung zu etwas entschließe, ich mich bestimmen lassen würde, mein eigenes Werk zu vernichten? Glaubt man, daß ich mich zu einem Ministerrath gegen meinen Willen entschließe, so ist der Gedanke dazu anmaßend, und ich versichere Sie daß ich es aus Ueberzeugung thue."

Der König war besonders abgeneigt den Minister Hardenberg wieder anzustellen, der seit seiner Entfernung im April in erklärter Feindschaft mit Beyme stand. Dieser hoffte seinen Einfluß zu behaupten indem er dem König dafür die Anstellung des Generals v. Zastrow zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten empfahl. Zastrow war durch seine Friedenssendungen an Napoleon viel mehr geeignet diesem als den Verbündeten des Königs zu gefallen, ohne Erfahrung in den Geschäften würde er sogleich in Beymes Abhängigkeit gerathen seyn, und man traute ihm so wenig als seinem Gönner irgend eine Festigkeit zu. Der König ernannte ihn zum Minister, und erließ am 19ten December an Rüchel, Stein und Zastrow diesen Befehl:

„Mein lieber General-Lieutenant von Rüchel, mein lieber Etats-Minister Freiherr vom Stein und mein lieber General-Major von Zastrow. Ich habe nach reiflicher Ueberlegung, aus eigenem Antriebe und mit voller Ueberzeugung, denjenigen Beschluß über die Errichtung eines Conseils gefaßt, den ich Euch in der Anlage zu Eurer Kenntniß und Achtung mittheile. So wie ich in die Sache selbst das größte Zutrauen setze, so hege ich auch zu Euerem Patriotismus und Euerer Anhänglichkeit zu mir, die volle Zuversicht, daß Ihr in den von mir festgesetzten Geschäftsgang mit allem Eifer und aller Thätigkeit die ich an Euch kenne, eingehen und so, durch Eure Einsichten und Talente kräftigst dazu beitragen werdet, das Wohl des Staats, bei dem gegenwärtigen höchst wichtigen Zeitpunkt zu befördern. Ich lade Euch daher ein, nach dem anliegenden Beschluß, gemeinschaftlich und unverzüglich die nöthige Verabredungen zu treffen und verbleibe Euch mit Gnaden gewogen als Euer wohlaffectionirter König.

Königsberg am 19ten December 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den General-Lieutenant von Rüchel
den Etats-Minister Freiherrn vom Stein
und General-Major von Zastrow.

„Ueberzeugt, daß bei den jetzigen Umständen, wo Einheit und Schnelligkeit in dem Gange der Geschäfte so höchst wichtig sind, eine veränderte Form in der Führung derselben von oben herab, von großer Wirksamkeit seyn kann, habe ich Folgendes beschlossen und festgesetzt:

Ich theile die Geschäfte in drei Hauptpartieen und habe nachstehende drei Personen gewählt, welche die Führung dieser einzelnen Partieen übernehmen, solche aber in einem Conseil gemeinschaftlich vortragen, sich darüber berathen, mir davon

Vortrag thun, und demnächst die Ausführung des Beschlossenen leiten sollen. Jedoch soll dieser Geschäftsgang für jetzt nur provisorisch angeordnet seyn; indem ich mir vorbehalte, in Zukunft zu beurtheilen, in wie fern derselbe dem Endzweck und meinen Wünschen entsprechen wird.

Obgedachte 3 Hauptbranchen der Geschäfte sind:

1. Das Militärwesen. Dieses wird dem General-Lieutenant von Rüchel anvertraut. Zu den vielen Gründen welche dessen Diensteifer und Talente zu dieser Ernennung darbieten, tritt auch hinzu, daß derselbe als General-Gouverneur von Preußen dazu besonders berufen ist, indem bei jeder anderen Wahl, die gefaßten Beschlüsse in Militärsachen dem General-Gouverneur noch besonders zu communiziren seyn, und daraus ein neuer, jetzt über alles zu vermeidender Zeitverlust, nothwendig entstehen würde.

2. Die inneren und hauptsächlich die Finanz-Geschäfte in so fern die darin zu nehmenden Beschlüsse von allgemeinem Einfluß sind. Hierzu habe ich den Etats-Minister Freiherrn vom Stein ausersehen, der mir als denkender, großer Conceptionen fähiger Kopf so sehr rühmlich bekannt ist.

3. Die auswärtigen Angelegenheiten. Wie wesentlich dieser wichtige Theil mit den übrigen verwebt ist, leuchtet von selbst ein. Ich habe, im Vertrauen auf die Kenntnisse und Einsichten des Generalmajors von Zastrow, beschlossen, ihn demselben hiermit zu übergeben.

Die an mich eingehende Sachen, ohne Ausnahme, werden unmittelbar in meine Hände gelangen, und ich werde alle Sachen die nur einigermaßen von Wichtigkeit sind und durch ihren Einfluß auf das Ganze sich zu einem gemeinschaftlichen Beschluß im Conseil eignen, an jedem Morgen, auch wenn es die Eil der Sache erfordert im Laufe des Tages, an dasjenige Mitglied des Conseils, zu dessen besonderem Ressort sie gehört,

gelangen lassen. Nur Gegenstände von geringerer Wichtigkeit gehören nicht hieher, da sie sonst eine besser anzuwendende Zeit rauben würden.

Mehr gedachte drei Personen werden sich demnach täglich, Morgens, und in so ferne Gefahr im Verzuge seyn möchte, auch im Laufe des Tages, zusammen thun, um sich über die eingegangenen Sachen zu berathen, hierauf aber, entweder in den bestimmten Vortragsstunden, oder, bei pressanten Gegenständen, auf vorher geschehene Meldung, mir davon Vortrag thun. Nach geendigtem Vortrage und genommenem Beschlusse entfernen sie sich und besorgen die Ausfertigungen. Es ist daher nothwendig, daß dieselben so viel als thunlich, sich in meiner Nähe aufhalten, um erforderlichen Falls sich sogleich bei mir versammeln zu können.

Mein Wille ist, daß bei den Berathschlagungen des Conseils der Geheime Cabinetsrath Beyme als Protocollführer zugezogen sey; theils um das Protocoll zu führen, theils auch um, im Fall es nothwendig wäre, die Ausfertigungen sogleich aufsetzen zu können, damit mir solche bei dem Vortrage der Mitglieder des Conseils ohne Zeitverlust vorgelegt werden können.

Königsberg am 19ten December 1806.

(L. S.) Friedrich Wilhelm."

Von den drei ernannten Conseil-Ministern nahm Zastrow die Stelle an, Rüchel erklärte daß es ihm scheine als wolle der König das ganze Wesen der Geschäftsführung eigentlich beim Alten lassen, wonach der Generaladjudant in militairischen, Beyme in allen Civil-Angelegenheiten den Vortrag beim König habe, so daß nur diejenigen Sachen welche das Cabinet dazu bestimme, dem Conseil vorgelegt werden sollten. Stein sprach sich ebenfalls dahin aus:

„Der Zweck aller bisherigen Bemühungen und Verhandlungen war

eine Administration zu gründen die Achtung und Vertrauen im Ein= und Ausland besäße,

und die Personen aus der Administration zu entfernen die ein Gegenstand der allgemeinen Abneigung und Mißtrauens sind.

Das letztere ist nicht geschehen, also fällt auch die Möglichkeit den ersteren Zweck zu erreichen um so mehr hinweg, als die gegenwärtige Administration nur interimistisch angestellt, und mit Personen aus der alten zusammengeschmolzen wird.

Diese precäre Existenz verhindert die Ergreifung fester und bestimmter Maßregeln, und dieses Verbinden sehr ungleichartiger Theile läßt Collisionen und wechselseitiges Bestreben den Einfluß zu untergraben mit Gewißheit vorhersehen.

Alle diese nachtheilige Folgen werden hauptsächlich mich und meinen Geschäftscrayß treffen, und bin ich daher um so mehr veranlaßt mich dagegen sicher zu stellen.

Der gegenwärtige geringe Umfang der innern Verwaltungsgeschäfte macht für den Augenblick eine Abänderung in den inneren Verwaltungsbehörden überflüssig, und da alle Zwecke welche man beabsichtigte nicht erreicht werden, so ist kein Grund vorhanden gegenwärtig den neuen Geschäftscrayß so mir angewiesen ist zu übernehmen.

Die wenig schonende und unfreundliche Art wie man den H. St. M. von Hardenberg jetzt behandelt, ist nicht sehr aufmunternd für mich, um in Verhältnisse zu treten, die in sich selbst schon die Principien der Auflösung und Zerstöhrung tragen.

Hiezu kömmt, daß meine jetzt wenigstens nicht wiederhergestellte Gesundheit es zweifelhaft läßt, ob ich im Stande seyn werde, zu seiner Zeit den mir angewiesenen ausgedehnten Geschäftscrayß auszufüllen[67].

Aus diesen Gründen muß ich die mir im Conseil angewiesene Stelle ehrfurchtsvoll verbitten.

20sten December 1806."

[Herrn General v. Rüchel per Billet zum nöthigen Gebrauch zugeschickt.]

Nach gemeinsamer Berathung berichtete der General v. Rüchel, als der Aelteste, an den König, daß die bestimmte Einrichtung in der beliebten Gestalt als ein Provisorium nicht ausführbar sey, indem ein reines Vertrauen zwischen Stein und Beyme nicht möglich scheine; er, Rüchel, in seinem Geschäftskreise zwar sich die Zwischenperson des Obersten v. Kleist, — eines redlichen das Gute liebenden Mannes — wohl gefallen lassen könne; Stein wolle nicht in dieser critischen Zeit aus den Geschäften scheiden, sondern so lange er dem Könige nützen könne, im Glück und Unglück herzlich gern nach allen Kräften nützlich seyn, daher seinem bisherigen Dienste vorstehen, über Alles was ihm vom Könige aufgetragen werde sein Urtheil äußern, sich nach des Königs Befehl sowohl mit anderen Ministern besprechen als bei den Berathungen in Gegenwart des Königs erscheinen; er wolle nur nicht der Täuschung Raum geben, als ob ein wirkliches Conseil existire, nämlich ein solches, welches die wirklichen Staatsgeschäfte als ein Ganzes in persönlicher Gegenwart des Königs ohne Zwischenpersonen regelmäßig bearbeitete, um nicht eine Verantwortlichkeit gegen den König und das Land auf sich zu laden, die er als Mann von Ehre nicht übernehmen könne ohne die für eine solche Erwartung erforderlichen Mittel.

Durch diese Erklärung war die Errichtung eines Ministerraths neben dem Cabinet von Seiten der dazu bestimmten Minister abgelehnt, ohne daß der König sich dieses Verhältniß klar gemacht zu haben scheint. Denn am 30sten December

übersandte er Stein durch den General Köckeritz einen Bericht in Betreff eines Kostenersatzes an Napoleon mit Verweisung auf den durch die Cabinetsordre vom 19ten December angeordneten Geschäftsgang im Conseil, und ließ auf Steins Gegenvorstellung die Weisung wiederholen.

Unterdessen näherten sich die Feinde Königsberg. Die Königliche Familie ging nach Memel; Stein selbst krank, wollte ihr dieselbe Nacht mit Hinterlassung der Seinigen und eines am Nervenfieber todtkranken Kindes folgen, als ein Feldjäger ihm Abends um 7 Uhr folgende eigenhändige Cabinetsordre brachte:

„Ich hatte ehemals Vorurtheile gegen Sie! Zwar hielt ich Sie immer für einen denkenden, talentvollen, und großer Conceptionen fähigen Mann; ich hielt Sie aber auch zugleich für excentrisch und genialisch, das heißt mit einem Worte, für einen Mann, der, da er immer nur **seine** Meinung für die wahre hält, sich nicht zum Geschäftsmann an einem Flecke paßte, wo es immerfort Berührungspunkte giebt, die ihn bald verdrossen machen würden. Ich überwand diese Vorurtheile, da ich mich von jeher bestrebt habe, nicht nach persönlichen Launen die Diener des Staats zu wählen, sondern nach vernünftigen Gründen. Am auffallendsten hiebey bleibt es, daß gerade diejenigen Personen, die jetzt, von Ihnen angefeindet und gestürzt werden sollen, eben diejenigen sind, die damals Ihre kräftigsten Fürsprecher waren, — und, ich gab nach. Sie ersetzten den verstorbenen Struensee. Ich überzeugte mir bald, daß Ihre Departementsführung musterhaft war. Schon regte sich bey mir der Gedanke Sie näher an mich zu ziehen, um Sie dereinst für größere Wirkungskreise zu bestimmen. Ein ironischer Ausfall über die Handlungsconjuncturen im vergangenen Sommer, unpassend in einem ministeriellen Bericht, zog Ihnen einen verdienten Verweis von mir zu. Sie schwiegen!

ob aus Ueberzeugung Ihres gehabten Unrechts? will ich dahin gestellt seyn lassen. Nicht lange darauf erblickte ich Ihren Namen unter einer von mehreren unterzeichneten Schrift, die ich ihrer seltsamen Form wegen, lieber ganz mit Stillschweigen übergehen will. Diesem allen ohnerachtet fuhr ich fort Ihnen mein Vertrauen zu schenken, und Sie bei allen Hauptverhandlungen zu Rathe zu ziehen. Ihr Urtheil war stets dasjenige eines scharfsinnigen Kopfs. Ich dachte demnach auf Mittel Sie den ersten Wirkungspunkten der großen Staatsmaschine zu nähern, dieserhalb übertrug ich Ihnen das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wenigstens interimistisch zu übernehmen. Sie verweigerten in einem bombastreichen Aufsatz die Annahme dieser ehrenvollen Stelle; hauptsächlich unter dem Vorwande Ihrer Unkunde in diesem Geschäft. Ohnerachtet mir diese abschlägliche Antwort, damals, in große Verlegenheit setzen mußte, gab ich demohnerachtet Ihren Gründen nach, und um Ihren Absichten in Ansehung eines zu verbessernden Geschäftsgangs in den Regierungsangelegenheiten noch mehr zu entsprechen, erließ ich unter dem 17ten December v. J. die Ihnen vermuthlich bekannt gewordene Ordre. Ich sage, vermuthlich, da mir Ihr beharrliches Stillschweigen, das ich anfänglich auf Rechnung Ihres Gesundheitszustandes brachte, sonst gänzlich unerklärlich bleiben muß. Zwar weiß ich wohl, in welcher trotzigen Art Sie sich hierüber mündlich und schriftlich gegen die Generale v. Rüchel, v. Zastrow und v. Köckritz geäußert haben*, und daß Sie, jetzt eben, zu zweien malen die Berichtserstattung über eine Angelegenheit verweigert haben, die mir von Ihnen selbst zugeschickt, und die also als zu Ihrem Ressort gehörig, vollkommen anzusehen war.

Aus allen diesem habe ich mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern, daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger,

trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft, und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen würkt. Es thut mir warlich wehe daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben ein wahrheitsliebender Mann zu seyn, so habe ich Ihnen auf gut Deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß wenn Sie nicht Ihr respektwidriges und unanständiges Benehmen zu ändern willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre fernere Dienste machen kann.

Königsberg den 3ten Januar 1807.

Friedrich Wilhelm."

Der König schrieb unter dem Einfluß der äußersten Entrüstung über den vermeintlichen Widerstand welchen seine Bestimmungen gefunden hatten, und es scheint, daß nur die Erwägung der Krankheit des Ministers den Ausdruck seines Unwillens mäßigte; die Cabinetsordre enthielt Anfangs Stellen, wie die Folgende nach geäußert haben*:

„Ich kann ohnmöglich Ihr Stillschweigen für bloßen Trotz oder Ungehorsam gegen meine Befehle ansehen, denn sonst müßte ich für Sie ein passendes Quartier bereiten lassen."

Zwar

welche der König bei näherer Ueberlegung unterdrückt hat.

Krankheit und tiefer Unwille gegen die Urheber des befolgten so unheilbringenden politischen Systems hatten Stein

überhaupt sehr verstimmt und erbittert; er antwortete unter dem Einfluß augenblicklicher Aufregung, in diesem Falle könne er des Königs Vertrauen nicht besitzen, und bitte um seinen Abschied:

„Eurer Königlichen Majestät Allerhöchste Cabinetsordre d. d. 3ten Januar a. c. habe ich in dem Augenblick erhalten, wo ich mich zu einer in sehr vielen Hinsichten beschwehrlichen und bedenklichen Reise nach Memel vorbereitet hatte und im Begriff war diese Nacht abzugehen.

Da Höchstdieselben mich für einen

„widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen „Staatsdiener ansehen, der auf sein Genie und seine Talente „pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen „zu haben nur durch Caprieen geleitet aus Leidenschaft und „persöhnlichem Haß handelt,"

und ich gleichfalls überzeugt bin, daß

„dergleichen Staatsbeamte am allernachtheiligsten und ge„fährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen würcken,"

so muß ich

E. K. M. um meine Dienstentlassung bitten, der ich hier entgegensehe, da ich unter diesen Umständen den Vorsatz nach Memel zu gehen aufzugeben genöthigt bin.

3ten Januar 1807.

Stein."

[Abgesandt am 3ten Januar Abends um 7½ Uhr.]

Der König erwiederte am folgenden Tage:

„Da der Herr Baron v. Stein unter gestrigem Dato sein eigenes Urtheil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen.

Königsber den 4ten Januar 1807.

Friedrich Wilhelm."

Ein letztes Schreiben Steins:

„Euer Majestät danke ich unterthänigst für die Bewilligung meines Gesuches, und muß nunmehr dahin antragen, daß mir meine Entlassung in der gewöhnlichen Form expedirt werde, welches unter den gegenwärtigen Umständen unumgänglich nöthig ist.

Königsberg den 4ten Januar 1807.

Stein."

ward weder beantwortet noch gewährt.

Zweites Buch.

Januar bis September 1807.

Erster Abschnitt.

Die Rückkehr nach Nassau.

Sofort nach Absendung seines Entlassungsgesuches setzte Stein die Minister und den General Rüchel von diesem Schritte in Kenntniß:

An die Staatsminister
Graf von der Schulenburg,
Herrn von Voß,
Herrn von Schrötter Excellenzen.

Königsberg den 3ten Januar 1807.

„Euren Excellenzen habe ich die Ehre die auf mein Dienstentlassungsgesuch sich beziehende Aktenstücke mitzutheilen, die die Nothwendigkeit dieses Schrittes darthun. Da des Königs Majestät mich „für einen widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und „ungehorsamen Staatsdiener ansehen, der auf sein Genie und „seine Talente pochend weit entfernt das Beste des Staates „vor Augen zu haben nur durch Capricen geleitet „aus Leidenschaft und versöhnlichem Haß handelt."

Man wird Mühe haben es zu vereinigen, wie man einem Manne dessen Charakter in einem solchen Zustande von moralischer Verwilderung sich am 3ten Januar befindet, im Monat

November 1806 das auswärtige Departement und im Dezember ej. a. eine Stelle in dem Conseil hat antragen können.

Da ich das Glück habe Euern Excellenzen seit 27 Jahren in meinen Privat- und öffentlichen Verhältnissen bekannt zu seyn, so bedarf es von meiner Seite keiner Rechtfertigung, sondern Sie sind vollkommen in den Stand gesetzt über meinen Werth zu urtheilen.

Ich würde freudig in das Privatleben zurücktreten mit reinem Gewissen und unbefleckter Ehre, begleitete mich nicht das Gefühl, welches der Sturz der Monarchie und das gränzenlose Elend seiner Bewohner in jedem Deutschen erregen muß.

Ich schmeichele mir auf die Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen E. Exc. rechnen zu dürfen ꝛc."

Der vorsichtige Graf Schulenburg ließ es bei einer Condolenz-Visite bewenden, während der Stein von der Angelegenheit schwieg; jener hatte sich also weder schriftlich noch mündlich zu äußern gebraucht. Die anderen Minister und der General bezeugten ihre Theilnahme, und fragten was aus dem Lande werden solle, wenn Männer von solchem Talent, solcher Rechtlichkeit und so redlichem Eifer für sein Wohl, es verlassen? Der Minister v. Schrötter forderte seinen Abschied, der aber nicht gewährt ward.

Denselben Eindruck machte die Kunde des Ereignisses bei allen verständigen Freunden des Vaterlandes und des Königs, bei Fremden wie bei Einheimischen. England, Rußland und Oesterreich sahen darin einen Sieg des Cabinetsraths Beyme, welcher ihr Vertrauen zu der Preußischen Politik abermals erschütterte, und das nothwendige Ziel des Augenblicks, ihr aufrichtiges Einverständniß mit Preußen zu raschem kräftigem und entschiedenem Handeln, in weite Ferne hinausschob. Und wie fühlten erst die Beamten, welche im Zusammenwirken mit

einem solchen Minister gehoben und veredelt, mit ihm zugleich ihren Leiter und ihr Muster verlieren sollten.

Niebuhr, den er aus Kopenhagen herbeigezogen hatte um durch ihn die Bank und Seehandlung zu heben, und der ihm durch die Beschwerden des Krieges gefolgt war, Kunth welcher zwei Jahre hindurch im Finanzministerio sein Vertrauen besessen hatte, gaben ihm in diesem Augenblicke Zeichen ihrer treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Niebuhr schrieb unter anderem:

„Memel, den 7ten Januar 7, Abends spät.

Seit der Ankunft des Herrn Grafen von Lindenow hatte sich hier das Gerücht verbreitet, daß Ew. Excellenz durch die unermüdliche und unerschöpfliche Schlechtigkeit der Menschen welche dies unglückliche Land ins Verderben gebracht haben, genöthigt worden wären Ihren Abschied zu nehmen; und für keinen unter allen die diese neue Unglücksbotschaft mit Bestürzung vernahmen, war sie wohl ein härterer Schlag als für mich. Die mündliche Erzählung des Grafen ließ noch die Hoffnung übrig daß unsere Angst geendigt werden könne, und daß man Ew. Excellenz die Genugthuung gegeben haben möchte welche man Ihnen schuldig war: ich rechnete auf die Feigheit und auf die halben Maasregeln dieser Leute, und wußte daß Ew. Excellenz nicht ermüdet seyn würden dem unglücklichen Staat Opfer zu bringen.

Ihr Brief hat diese Hoffnungen nun ganz zerstört, und ich finde mich in dieser Verheerung jetzt verwais't und verlassen: mehr als Worte es ausdrücken können. Innigst danke ich Ew. Excellenz und ich werde es Ihnen ewig danken, daß Sie mir diesen Brief als ein theures Andenken geschrieben haben.

Nie wird mir wohl das Schicksal erlauben Ew. Excellenz wiederzusehen; und schwer möchte es mir bald werden Ihnen auch nur zu schreiben. Um so mehr würde es mich betrüben

wenn es Sie kränkte die schuldlose Veranlassung gewesen zu seyn daß auch ich in den Strudel des Verderbens gerathen bin. Was Sie bezweckten war für mein Glück, und es wäre über meine Erwartung erreicht worden. Erlauben Sie mir es zu sagen: die treueste Anhänglichkeit für Sie war nicht allein die Folge einer tiefen Verehrung für einen Minister der zuerst ganz dem Ideal entsprach welches mir nirgends noch erfüllt war; sie entstand auch aus dem Gefühl durch das Verhältniß zu Ihnen veredelt und gekräftigt zu werden: und welchen bessern Segen kann man erreichen? In der Zukunft, wenn auch dieser Staat eine Art von Existenz wiedererhält, wenn Ew. Excellenz Departement in den Händen von Menschen seyn wird wie man sie erwarten kann, so bliebe meine Lage immer darin trostlos daß gerade das Gegentheil Statt finden würde, — eher die Gefahr zu diesen Menschen hinabzusinken, als sich zu erheben —, wenn auch alles übrige leidlich würde. Hätten Ew. Excellenz, nach einem bittern Frieden, versucht die Finanzen herzustellen, ich wäre geblieben, und wären die Gehälter auch alle noch so sehr eingeschränkt worden: nun ist meine politische Existenz in diesem Staat geendigt, und keine Verführungen sollen mich bestechen. Ein Paar Monate muß man es wohl noch aushalten. Alsdann suche ich ein anderes Schicksal und es wird sich finden. Nie, nie sollen Ew. Excellenz mich als einen verachten, dessen Handlungen seine Aeußerungen des Leichtsinns oder der Lüge zeihen möchten.

Es ist mir sehr leid daß der weitläuftige Entwurf eines Bankreglements mit allen dazu gehörigen Verfügungen, welcher in Königsberg im Concept vollendet war, nicht reingeschrieben werden konnte; — weil ich hoffte er würde Ew. Excellenz Beifall gehabt haben, und in glücklicheren Zeiten mit großem Vortheil ausführbar gewesen seyn. Nicht daß diese Zeiten nicht auf immer verschwunden sind; was mich hierbei schmerzt ist

Ihr ehrendes Zutrauen nicht durch irgend eine des Erwähnens werthe Arbeit gerechtfertigt zu haben. Erlauben Ew. Excellenz daß ich Ihnen diesen Entwurf noch einst wenn sich eine Gelegenheit darbietet übersende? — Das weiß Gott daß der Gedanke an Sie, und das Bestreben von Ihrem gerechten und ernsten Urtheil gebilligt zu werden werth zu seyn, mich in den prüfendsten Lagen fest erhalten wird: und daß, was auch nun unmittelbar aus der jetzigen Verwicklung persönliches entstehen mag, die Erinnerung an Ew. Excellenz Güte, eine reichliche Entschädigung gewährt.

Mögen Ew. Excellenz den Kummer ein Land welches Ihnen so theuer war dem Untergang entgegengeführt und hineingestürzt zu sehen, den Unwillen daß jede treue Hülfe schnöde verschmäht ward, unter dem freundlichen Himmel Ihrer schönen Heimath vergessen können! mögen Sie Ihren Blick, weg über den Nebel des herabgewürdigten Zeitalters, auf den letzten Strahlen des scheidenden Lichts alles Guten und aller Größe ausruhen, und denen ein Andenken schenken die in der Erinnerung an Sie Trost und Stärkung finden.

Erlauben Sie auch meiner Frau, Ew. Excellenz unbekannt ihre innigsten Wünsche mit den meinigen zu vereinigen daß Ihnen und den Ihrigen jedes Glück werden möge was in unserer Zeit noch möglich ist.

Ich empfehle mich Ew. Excellenz Andenken noch einmal mit bewegter Seele. Das Ihrige kann nie in mir verlöschen.

. . . .

Mit der tiefsten Ehrerbietung bin ich auf immer

Ew. Excellenz

unterthänigster

Niebuhr.

„Ew. Excellenz hatte ich die Ehre vor drey Tagen in der Betäubung des Schmerzes der Gewißheit Ihrer Resignation zu schreiben. Erlauben Sie mir auch heute diese Linien in einem Briefe an einen sehr zuverlässigen Freund Ew. Excellenz zu übersenden; nur meinetwegen, denn es giebt hier nicht viel des Schreibens werthes; und was sonst wohl erzählt wird ist zu weit unter Ihrer Aufmerksamkeit.

Herr von Altenstein hat mir jetzt alles erzählt, und der Freiherr von Hardenberg hat mir eine Abschrift des ungeheuren unbegreiflichen Briefes zum durchlesen mitgetheilt welcher Ew. Excellenz Entschluß bestimmt hat. Er gehört der Geschichte an! Nur durch ein solches Maaß der Verblendung . . . . . läßt sich der Gang der Auflösung begreifen die dieses Land zum Untergang geführt hat.

Lord Hutchinson ist tief betrübt über dies Ereigniß. Er verlangt Ew. Excellenz dringend und herzlichst empfohlen zu seyn. Sie allein hatten ihm ein unbedingtes Vertrauen eingeflößt: er verehrt Sie, und sagt es lauter als je. — Der unangenehme Vorfall mit dem jungen Walpole, der wegen Mangel preußischer Pässe (die der Herr von Zastrow als überflüssig nicht hatte geben wollen) in Goldap arretirt worden ist, haben ihn mit Herrn von Zastrow noch mehr gespannt. — Das wundert mich nicht; aber leid thut es mir daß er auch mit dem Freiherrn von Hardenberg sich nicht so offen so von Herz zu Herz zu reden angezogen fühlt als mit Ew. Excellenz. Er findet ihn zu milde, zu bedenklich. Verzeihen mir Ew. Excellenz wenn es eine Indiscretion ist solche Aeußerungen zu wiederholen.

Die Rede des Königs an das Parlament verspricht unermündliche Anstrengungen. Lord H. sieht kein Ende des Krieges: er muß vieljährig dauern. Er hofft die Russen werden sich schnell bilden: seine Meinung von ihnen hat sehr gewonnen,

vermuthlich besonders durch die Ansichten des Obersten Sonntag, der jetzt zurück ist. Aber eine Hauptschlacht fürchtet er immer. — Daß vier Englische Linienschiffe in der Ostsee sind, und zum Frühjahr eine Menge Fregatten kommen werden, wissen Ew. Excellenz wohl schon?

Baron Krüdener empfiehlt sich Ew. Excellenz eben so angelegentlich wie der Lord. Mit ihm und seiner Frau trafen wir auf der Rehrung am zweiten Tage zusammen; wir blieben von der Zeit an bey einander und leben auch hier nachbarlich und vertraulich. Er ist wirklich ein sehr vorzüglicher junger Mann, und meint es so treu mit diesem armen Lande wie man es nur wünschen kann.

Bis jetzt hat mir auch nicht einmal das Gerücht den, wahrscheinlich interimistischen, Nachfolger Ew. Excellenz genannt. Der Herr von Schrötter will nicht einräumen daß er es ist; er behauptet hier gar keine Geschäfte zu haben. Es setzt mich nun sehr in Verlegenheit gar nicht zu wissen wer mein Chef ist, besonders wenn es wieder zum Flüchten kommen sollte. Herr v. Schrötter rieth mir zum Beyme zu gehen, und seinen Willen zu vernehmen. Ich habe ihm erklärt daß ich es nimmermehr thun werde. Eben das hat Herr v. Altenstein beschlossen, falls Herr v. Hardenberg seinen Abschied erhält, und kein Chef ernannt wird. Er für sich, ich meinerseits, wollen alsdann unmittelbar mit einer Vorstellung an den König gehen uns einen Chef anzuweisen.

Sobald die See minder furchtbar ist — auf dem Strande lagen zwey Schiffe und die zerrissenen Trümmer von zwey anderen — werde ich meinen Abschied verlangen, und mich auf dem ersten Englischen bewaffneten Schiff, welches nicht zu fern von hier, oder dem Ort wo man alsdann seyn wird ankömmt, einschiffen. Treibt uns die Fluth der Emigration nach Rußland, so bleiben wir vielleicht auch dort: es scheint doch daß

dieses Reich so leicht nicht überwältigt werden wird, und anstatt der schreckenden Eisflächen der Newa könnte man, im Dienst jenes Staats, vielleicht an den herrlichen Bosporus und Hellespont auf classischen Boden kommen.

Daß ein Accommodationssystem und eine Coalition zu nichts geführt haben würde, ist wohl jetzt ganz erwiesen. Denn die List und die Schlauheit mit der eine solche Coalition benutzt werden kann um sie zum Vortheil der einen Partey am Ende zu zerstören, war den Feinden eben so eigen, als sie unter Ew. Excellenz und Ihren Freunden war. Nagler erzählte mir neulich ein Wort vom Montgelas von Hyper-Ministern; ist Ew. Excellenz nicht auch, bey Beymes letztem Conseilplan die Stelle in Shakespeare's Sturm eingefallen:

You shall be viceroys here: 'tis true,
But I'll be viceroy over you —

auf etwas anderes kam es doch nicht hinaus.

Mit tiefer und herzlicher Ehrerbietung bin ich auf immer

Ew. Excellenz

unterthänigster

Niebuhr."

Memel, den 10ten Januar 7.

Berlin den 25sten Januar 1807.

„Seit einigen Tagen verbreitet sich hier das Gerücht, Eure hochfreiherrliche Excellenz hätten den Dienst verlassen. Je mehr ich den Quellen nachspüre, desto weniger kann ich es leider! für bloßes Gerücht halten; aber ich fühle es desto tiefer und schmerzlicher, je mehr ich noch vor kurzem durch eine Nachricht entgegengesetzter Art in meiner ganzen Seele beruhigt, erfreut, erhoben worden war. Wenn gleich das Ministerium des Innern, welches Eure Excellenz übernommen haben sollten, etwas anderes heißen mochte, als der Name an-

zeigt; so war doch das Feld Ihrer Thätigkeit auf's neue erweitert, so mußten neue und große Ideen wieder auf die Bahn und allmählich zur Wirklichkeit, so mußte die Verwaltung ihrem einzig-würdigen höchsten Zwecke wieder näher kommen. Diese schönen Hoffnungen sind nun auf einmal dahin! — Eure Excellenz sind auch mein Chef nicht mehr. Jetzt ist es mir erlaubt, Ihnen frei zu bekennen, wie innig und wahrhaft ich Ihren großen, edlen, reichen Geist verehrt, Ihr Herz voll Gefühl geliebt habe. Ich zähle die kurzen Jahre, die ich unter Ihnen gearbeitet, zu den am besten angewandten, also auch zu den frohesten meines Lebens. Eure Excellenz hatten mich Ihres Vertrauens werth geachtet, und mir bleibt die Beruhigung, daß mir dies immer nur ein stärkerer Antrieb geworden ist, Ihre wohlthätigen Zwecke in meinem Dienstkreise unverrückt mit redlicher Thätigkeit zu verfolgen. Ich werde die Reise von 1805 und die Tage von Warschau und Danzig nie vergessen. Empfangen Eure Excellenz meinen tiefsten Dank für alles Gute, welches Sie mir zu erweisen geruhet. Ich dachte nicht, daß ich ihn Ihnen nur so mit armen Worten und auf diese Ferne hin sollte bezeigen können. Möge Ihr Geist noch lange in allen Ihren Departements walten! Warum haben Sie diese nur so kurze Zeit geführt, um ihn nicht einem jeden von uns einzuhauchen, und so, auch nach Ihrem Abschiede, noch lange fortwirkend unter uns zu leben? Wer ist dieser schönen Unsterblichkeit würdiger als Sie!

Ich habe diese letzte Zeit, so weit es meine häuslichen Verhältnisse betrifft, still und zufrieden verlebt. Ich habe meinen Neffen von der Seehandlung ganz zu mir genommen, und sorge auch ernstlich für seinen Unterricht — so lange ich noch kann. Eure Excellenz hatten mir dies ja besonders zur Pflicht gemacht. Indeß liegt die Zukunft trüb und dunkel vor mir!

Ich weiß nicht, ob ich einen Weg entdecken werde, diesen

Brief in Eurer Excellenz Hände zu bringen. Mich trieb das Herz, ihn zu schreiben. Es ist ein wehmüthiger Trost, und doch ein Trost, Ihnen sagen zu dürfen, daß meine Verehrung Liebe und Dankbarkeit so lange dauern werden, als ich denken und empfinden kann.

Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz

treuergebener

Kunth."

Während diese Verhandlungen den Hof und die Verwaltung beschäftigten und an den Rand des Untergangs brachten, waren die Franzosen ohne Aufenthalt gegen Osten vorgedrungen. Von den unzufriedenen Polen eingeladen und im Vertrauen auf die Theilung der Russischen Macht durch die Türken welche Napoleon zum Kriege aufgereizt, hatte das Französische Heer bereits im November den Zug gegen Posen und Warschau ausgeführt, sich im December an der Weichsel festgesetzt, und in den letzten Tagen des Jahres das Russische Heer aus seinen Stellungen jenseits der Weichsel zwischen Narew und Ukra verdrängt. Als darauf die Witterung den Unternehmungen ein Ziel setzte, verlegte Napoleon seine Truppen in Winterquartiere längs der Weichsel. Ein Angriff des Russischen Feldherrn Bennigsen auf die untere Weichsel Ende Januars zog die Französische Hauptmacht nach Eylau, wo eine der blutigsten Schlach-
Febr. 8. ten die Kriegsehre des Preußischen Heeres unter Lestocq und Scharnhorst wieder herstellte. Die Erschöpfung der Russen und Franzosen zwang zur Einstellung der Feindseligkeiten. Napoleon zog sich mit seiner Hauptmacht nach der Passarge zurück, befestigte sich hinter dem Flusse gegen feindliche Ueberfälle, und deckte durch diese Stellung die Belagerung von Danzig, dessen Besitz nun für mehrere Monate das Hauptziel der beiderseitigen Anstrengungen wurde.

Der Weg von Königsberg nach Deutschland führte mithin gerade über den Kriegsschauplatz. Stein hatte nach seiner Entlassung beschlossen sich auf seine Güter in Nassau zurückzuziehen, dort seine geschwächte Gesundheit herzustellen und sich für neue Thätigkeit in besseren Zeiten zu stärken. Der fernere Aufenthalt in Königsberg, in der Nähe des Kriegsschauplatzes und des nach Memel geflüchteten Hofes, war ihm unerträglich, einerseits gefährlich, andererseits langweilig und lästig, „weil man immerfort eine Menge Dinge hörte, die wegen ihrer Gemeinheit lächerlich und wegen der Folgen betrübend waren." „Immer aufgereizt ohne handeln zu können, schreibt er an Niebuhr, geschäftslos, und diese unpassende Stellung des Tagelöhners der an der Straßenecke steht bis er gerufen wird; hierzu das innige Gefühl der Verachtung, das durch tausend kleine Anekdoten genährt wurde, ich konnte es nicht länger ertragen." In dieser Lage richtete er an Niebuhr die Frage, ob und in welcher Form er wohl den Druck der auf seine Dienstentlassung sich beziehenden Actenstücke im Auslande besorgen wolle? Die Bekanntmachung in einer politischen Zeitschrift werde einen interessanten Beitrag zu der Geschichte der Auflösung des Preußischen Staates und der fehlerhaften Einrichtung der obersten Behörde ausmachen, ihn gegen Verläumdungen der Clique sichern und diese entlarven. Doch warf er sich selbst die Frage auf, ob es nicht rathsamer sey eine solche Maßregel bis zu wiederhergestellter Ruhe und dem Frieden auszusetzen; diese Veröffentlichung erfolgt daher erst jetzt, fast ein halbes Jahrhundert nach jenem traurigen Zeitpunkte.

Die Schwierigkeit Pässe zu der Landreise durch das Französische Heer zu erhalten, leitete ihn auf den Gedanken Deutschland auf Englischen Schiffen über Danzig und Kopenhagen oder Rostock zu erreichen, wozu des Englischen Gesandten, Lord Hutchinson, Mitwirkung leicht erlangt worden wäre. Als aber

die Schlacht bei Eylau die Landverbindung mit Danzig wieder eröffnet hatte, nahm er den günstigen Augenblick wahr um mit den Seinigen Königsberg zu verlassen, ohne auf Hardenbergs Vorstellung einer nahen Cabinetsveränderung zu hören. Er schrieb von Danzig am 16ten Februar an Niebuhr:

„Ich verspreche mir nichts von den Ingredienzen de la Cour de Memel — es ist eine geistlose, geschmacklose Zusammensetzung, keiner als der faulenden Gährung fähig.

„Sollte man mich einst wieder bedürfen, so werde ich mir wenigstens eine Garantie gegen unanständige Behandlungen ausbedingen, und voraussetzen, daß die oberste Leitung der Geschäfte in den Händen verständiger schätzbarer Männer gelegt werde.

„Herr v. Hardenberg scheint noch einiges Günstige zu erwarten; ich bewundere seine Langmuth, wünsche daß sie gegründet sey, erwarte mir aber von leeren trägen und platten Menschen* nichts.

„Ich bedarf einige Ruhe und des Genusses eines besseren milderen Climats, um meine Gesundheit die sehr gut war und sehr durch Gicht und bitteren Unwillen gelitten hat, wieder herzustellen."

Ein Besuch bei dem in Danzig gefangenen Französischen General Victor, welchen Niebuhr von dessen Gesandtschaft in Copenhagen her persönlich kannte, gab Stein die Ueberzeugung, daß er den Landweg nach Berlin einschlagen könne; und ohne längeren Aufenthalt in der Festung, deren Belagerung nahe bevorstand, setzte er seine Reise fort, und gelangte unter mancherlei Gefahren von den in Stolpe stehenden Polen und den zwischen dem Schillschen Corps und der Stettiner Garnison

*) Vergl. Steins Urtheil über den General v. Köckeritz oben S. 172.

vorfallenden Gefechten nach Berlin. Hier fand er Alles über die Schlacht von Eylau aufgeregt, Alles voll Hoffnung von dem Feinde befreit zu werden. Der Gouverneur General Clarke war anfangs über seine Ankunft beunruhigt, als er jedoch von ihm erfuhr daß er auf seine Güter zurückzukehren beabsichtige, behandelte er ihn sehr freundlich und äußerte sich in seinen Briefen an Napoleon sehr vortheilhaft über ihn.

Zu Berlin sah er unter anderen treuen Freunden der guten Sache seinen Schwager den Grafen Arnim, einen der angesehensten und begütertsten Brandenburgischen Gutsbesitzer, und empfing von ihm vor der Abreise folgenden Abschiedsbrief:

„Indem ich von Ew. Excellenz auf unbestimmte Zeit, vielleicht auf Lange scheide, ist es Bedürfniß meines Herzens, Ihnen auf eine bleibende Art, diejenigen Empfindungen darzulegen, welche ich für Dieselben hege, und Ihnen diejenigen Anerbietungen zu thun, welche Folge derselben, und meiner Anhänglichkeit an der guten Sache sind.

Ew. Excellenz haben Sich mir, im Privat- und öffentlichen Leben, als einen der seltenen Männer bewährt, die das Gute und Rechte, nur um des Guten und Rechten willen thun, ohne Rücksicht auf Sich, ohne Interesse, bloß weil Sie überzeugt sind: Es muß so seyn — In einem weit kleineren Wirkungskreise handelnd, ist dies auch der Grundsatz der meine Schritte leitet, immer leiten wird. Wie unverbrüchlich muß also meine Anhänglichkeit an einen Mann seyn, der durch Rechtschaffenheit, durch Festigkeit, Energie und Consequenz ganz das ist, was ich überzeugt bin, daß jeder seyn sollte, und der mit diesen Eigenschaften des Characters, die Talente verbindet, die ihn in den Stand setzen, die schönste und fruchtbringendste Anwendung derselben zu machen.

Ich kann ferner jetzo nicht mehr den Ausdruck der hohen Achtung zurückhalten, den Ew. Excellenz beobachtetes edles

Benehmen, in meinen, vor einem Jahre Statt gehabten, häuslichen Unannehmlichkeiten, für Sie vermehrt und begründet hat. Sie allein haben damals Ihren Verhältnissen ganz angemessen gehandelt, und wahrscheinlich dadurch viel, sehr viel, zum glücklichen Ausgang beigetragen, den mein, nicht inconsequentes Benehmen, doch wohl nicht allein herbeigeführt haben möchte. Jetzo kann die Erklärung, die Versicherung, wie tief ich dies damals gefühlt habe, gewiß nicht als durch Rücksichten motivirt erscheinen, und es ist also ein Trost für mich, in diesem so wenig glücklichen Augenblick, meine Empfindungen Ew. Excellenz unverhohlen darzulegen.

Kann ich Ihnen in Ihren Privat-Angelegenheiten in diesem Lande, irgend von Nutzen seyn, so bitte ich mich vorzugsweise mit Ihren Aufträgen zu beehren; ich werde es als einen Beweis der Freundschaft Ew. Excellenz ansehen, wenn Sie diese Bitte erfüllen, und jede Arbeit, jede Zeit, die ich zu Ihrem Nutzen verwenden kann, wird meinem Herzen wohlthun.

Obgleich ohne directe Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, sind Ew. Excellenz meine Grundsätze darüber doch nicht unbekannt. Nie kann, nie werde ich die Partei der Rechtschaffenen verlassen; jetzo wo alles auf's Spiel stehet, bin ich bereit ihr mit allen meinen Kräften zu dienen. Kann ich irgendwo helfen, kann ich Ew. Excellenz Communicationen mit denen erleichtern, die der guten Sache, wie Sie, ergeben sind, so sind meine Person, meine Zeit und meine Kräfte diesem Zweck gewidmet. Rechnen Sie auf meine Thätigkeit und auf meine Vorsicht. Daß ich dabei keine persönliche Absichten habe, dies hat mein Lebens-Plan bis in's 40ste Jahr bewiesen, und es läßt sich wohl nicht denken, daß ich diesem, der auf meiner Individualität, vielleicht Sonderbarkeit, beruhet, so spät, und gerade jetzt aus Wankelmuth, entsagen werde. Hätte ich meinem Hang zur militairischen Carriere folgen können, so

würden wahrscheinlich meine Dienste, nur mit meinem Leben geendigt haben; dies wollten mir aber frühere Umstände nicht erlauben; ich widmete mich also mit Ernst und Folge der Führung meiner eigenen Geschäfte ausschließlich, und werde diesem Plane treu bleiben, da meine alte Vorliebe sich nicht geändert hat, diejenigen aber, gegen die ich Pflichten habe, es mir unmöglich machen, meiner ungeschwächten Inclination zu folgen. Ich fühle aber, wie mein Stand es erfordert, und es empört also dies Gefühl, den Staat, zu dem ich gehöre, seine alte Ehre und seine Unabhängigkeit verlieren zu sehen; was ich also zu dessen Rettung, im Augenblick der Gefahr beitragen kann, dies zu thun, ist mein sehnlichster und unerschütterlicher Wunsch und Wille.

Berlin den 7ten März 1807.

Arnim."

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Nassau.

Stein erreichte Nassau Ende März. Er verwendete die ihm gewordene unfreiwillige Muße um seine Gesundheit, die durch fortdauernde podagrische Anfälle sehr erschüttert war, wieder herzustellen, so weit es bei der Theilnahme an dem unglücklichen Schicksal des Vaterlandes, dem ungewissen Erfolge des Krieges, dem tiefen Unwillen über die Nassauische Gewaltherrschaft möglich war. Dann beschäftigte er sich damit, die Ergebnisse seiner Erfahrungen über Bildung einer zweckmäßigen Verwaltung in Preußen zu ordnen und niederzuschreiben. Lange Beobachtung und die furchtbaren Erfahrungen der letzten Zeit hatten in ihm die Ueberzeugung begründet, das Gedeihen des Preußischen Staates erfordere es, die in ihm liegenden geistigen und Natur-Kräfte hervorzurufen, zu beleben und durch Richtung auf den Staat zu veredeln, und ihnen durch Vereinigung in Einem Brennpunkte die möglichst große Wirkung zu sichern; sein Grundgedanke war daher: Freiheit der Person und des Eigenthums, unter einer einfachen kräftigen Verwaltung. „Ich glaube, äußerte er etwas später gegen Hardenberg, daß es wichtig ist die Fesseln zu brechen, wodurch die Bureaukratie

den Aufschwung der menschlichen Thätigkeiten hindert; man muß diesen Geist der Habsucht, des schmutzigen Vortheils zerstören, diese Anhänglichkeit an den Mechanismus, welchem diese Regierungsform unterworfen ist. Die Nation muß daran gewöhnt werden ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus diesem Zustande der Kindheit herauszutreten, worin eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten mögte."

Die Bedenken welche sich der Einführung eines auf solchen Grundsätzen ruhenden Verwaltungsplans in ruhigen Zeiten entgegengestellt haben würden, waren durch die Ereignisse selbst hinweggeräumt. Der Kriegessturm hatte das Gebäude der alten Verwaltung großentheils über den Haufen geworfen und freiere Hand geschafft. Aber auch so hielt der Staatsmann an dem Gedanken fest, daß der Uebergang aus dem alten System zu dem entgegengesetzten nicht zu ungestüm seyn darf, und daß man die Menschen nach und nach an selbständiges Handeln in festen gesetzlichen Formen gewöhnen muß, bevor man sie in zahlreiche Versammlungen berufen und ihnen große Angelegenheiten zur Besprechung anvertrauen kann.

Er schrieb:

„Nassau im Junius 1807.

Ueber die zweckmäßige Bildung der Obersten und der Provincial-Finanz- und Polizey-Behörden in der Preußischen Monarchie.

Der Aufsatz d. d. Berlin April 1806 bewies die Nothwendigkeit der Aufhebung des Cabinets und der Bildung eines Staatsraths oder einer unmittelbar unter dem Könige arbeitenden, mit anerkannter und nicht erschlichener Verantwortlichkeit versehenen Obersten Behörde, die der endliche Vereinigungspunkt der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung ist.

Hat man die Bildung eines solchen Staats-Raths beschlossen, so entsteht die Frage, ob die einzelnen Departements-Ministerien in ihrer bisherigen Verfassung beybehalten werden können, und um diese zu beantworten, muß man den Vertheilungsgrund der Geschäfte unter die verschiedenen Staats-Behörden, ihre innere Einrichtung und ihr Verhältniß gegen die Provinzial-Behörden untersuchen und prüfen.

Zum Vertheilungsgrund der Verwaltungszweige unter die Ministerial-Behörden hat man theils Sachen, theils Bezirke oder Provinzen angenommen. Die erstere Vertheilungsart ist bey der Errichtung des auswärtigen Departements, des Justiz-Departements, des geistlichen und Schul-Departements und des Finanz- und Polizeydepartements oder General-Directorii angewandt. Die Geschäftsverhältnisse zwischen dem Justiz-, Geistlichen und General-Directorio bestimmen auf eine ganz abweichende Art, die Ressort-Reglements Anno 1749, für die alten Provinzen; die späteren für Südpreußen d. d. den 15ten December 1794, für Neu-Ostpreußen d. d. 3ten Mai 1797; für Bayreuth d. d. 10ten December 1798; für die Entschädigungsprovinzen d. d. den 2ten April 1803.

Die neuere und auf richtigen Grundsätzen beruhende Verordnungen legen dem Justiz-Ministerio sämmtliche Rechtssachen, der Finanz- und Polizey-Behörde aber sämmtliche Finanz- und Polizey-Sachen bey, und die Ausdehnung dieser Verfassung auf die ganze Monarchie ist nach meiner Einsicht rathsam.

Die Finanz- und Polizey-Geschäfte sind vertheilt, zwischen der General-Controlle und Ober-Rechenkammer, dem General-Directorio, dem Collegio medico et Sanitatis, dem Schlesischen Departement, und dem Geistlichen Departement, dem außer denen Geschäften die seine Bestimmung bezeichnet, auch Armen- und Unterrichts-Anstalten anvertraut sind.

Der Geschäfts-Crayß des Generaldirectorii sondert sich

vor Seite 416 Bd 1

1.

Der ~~Aufh. unter~~ Aufhebg d. VD. Apr. 1806.

beweist ~~[illegible]~~ die Nothwendigkeit ~~der~~, der ~~Aufhebung~~

~~[illegible]~~ Aufhebung des Cabinets und der

Bildung eines Staats Raths oder einer

unmittelbar, neben dem König ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ mit anerkannter und nicht erschlichenen Verantwortlichkeit

versehenen obersten Behörde, die der endliche

Vereinigungspunkt der ~~[illegible]~~ verschiedenen

Zweige der Staatsverwaltung ist.

~~[illegible]~~ Hat man die Bildung eines solchen ~~[illegible]~~ Staats Raths ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ ~~bildet ist~~, so entsteht die Frage ob

~~[illegible]~~ ~~bisherige~~ ~~Behörden~~ ~~[illegible]~~

Rein

unter dessen verschiedene Departements ab, nach Sachen, hieher gehört

das Accise-, Zoll- und Salzdepartement, Fabriken-, Bergwerks-, Post-, Stempel-, Münz- und das Militärdepartement; oder nach Bezirken, wo sämmtliche Landes-Polizey, Steuer-, Domänen und Forst-Sachen, Provinzenweis zerstückelt sind.

Diese allgemeinen Grundzüge werden zureichen den Werth der, in der Preußischen Monarchie angenommenen Geschäftsvertheilung unter die Verwaltungsbehörden zu beurtheilen. Von der richtigen Auswahl der hierbey beobachteten Gränzlinie, von der Verbindung analoger, und der Trennung fremdartiger Geschäfte, hängt größtentheils die Vollkommenheit des Geschäftsganges und die Möglichkeit ab, brauchbare Geschäftsmänner zu finden, von denen man alsdann nicht mehr die seltene Vereinigung verschiedenartiger Kenntnisse und Fertigkeiten zur Erfüllung ihres Berufes zu fordern braucht, und wo man bey der Besetzung der Stellen wegen des Mangels solcher Subjekte in Verlegenheit kömmt.

Es sind von der Obersten-Polizey-Behörde oder dem General-Directorio verschiedene Zweige der Landespolizey getrennt und anderen Behörden übertragen, nämlich Gesundheits-Polizey, Armenwesen und öffentlicher Unterricht.

Die Absonderung der Gesundheits-Polizey von dem Geschäfts-Crayse des General-Directorii oder der allgemeinen Polizey-Behörde, und die Uebertragung an ein für sich bestehendes Collegium Sanitatis ist unnatürlich, und müßte durch Verbindung dieser Behörde mit dem General-Directorio aufgehoben werden.

Der öffentliche Unterricht und das Armenwesen stehen in so genauer Verbindung mit der Verwaltung der Landes-Polizey und der des öffentlichen Einkommens, daß die Verwandlung des geistlichen Departements in so weit es sich mit dem Armen-

wesen und dem öffentlichen Unterricht beschäftigt, in eine Abtheilung des General-Directoriums von Nutzen seyn würde. Aller Streit über die Gränzen beider Behörden würde alsdann aufhören, an die Stelle der Correspondenz träte die Verhandlung im Pleno, und die Einrichtung der Provinzial-Verwaltungs-Behörden in den Provinzen würde auch erleichtert, durch die Einverleibung der Personen die bisher diese Geschäfte bearbeitet haben in die Cammern.

Das Geistliche Departement steht als solches in keiner natürlichen Verbindung mit dem öffentlichen Unterricht, ihm liegt eigentlich nur die Aufsicht auf die Gottesdienstlichen Anstalten auf, die Lehr-Anstalten beziehen sich auf seinen Geschäfts-Crayß nur in so fern darin Religionsunterricht ertheilt wird, und es erscheint also nicht als leitend, sondern als mitwürkend.

Da nun Leitung des elementar und wissenschaftlichen Unterrichts der Nation ganz verschieden ist von der Aufsicht über den Cultus, jeder Geschäftszweig ganz eigenthümliche Kenntnisse und Ansichten voraussetzt, so ist eine Trennung derselben nothwendig.

Füglich könnte man die Angelegenheiten der beiden protestantischen Religionsparteien einem gemischten Ober-Consistorio und seinem Chef übertragen, dagegen die Aufsicht auf die in der Preußischen Monarchie so zahlreiche und vermögende Catholische Kirche müßte man einem Catholischen Minister anvertrauen, der mit den Grundsätzen dieser Kirche und ihrer hierarchischen Verfassung genau bekannt wäre, und der seine Kenntniß benutzte die in dieser Kirche nöthige Verbesserungen mit Rücksicht auf ihre wesentliche und unabänderliche Verfassung vorzunehmen. Würde auf diese Art das Ministerium des Cultus umgeformt, und es getrennt von dem des öffentlichen Unterrichts, so steht dem ersten nur in so fern eine Theilnahme an der Leitung der Lehranstalten zu, als diese sich mit religiösem

Unterricht beschäftigen, man ertheile ihn nun in den niederen Schulen oder auf Akademien.

Die Stelle eines Ministers des öffentlichen Unterrichts erfordert einen Mann der ausgezeichnete wissenschaftliche Kenntnisse besitzt, und mit dem Zustand der Wissenschaft und den Gelehrten seines Zeitalters bekannt ist.

Die Akademie der Wissenschaften kann er als consultirendes Collegium bey Einrichtung und Leitung der Obern Unterrichts-Anstalten, und bei Besetzung der Lehr-Stellen benutzen, und von ihr Gutachten und Vorschläge abfordern. Den pädagogischen und ökonomischen Theil des sämmtlichen Erziehungswesens bearbeitet das aus Pädagogen und einem Financier bestehende Ober-Schul-Collegium.

Der dem General-Directorio bisher angewiesene Geschäfts-Crayß ist, wie bereits gesagt, unter dessen einzelne Departements theils nach der Verschiedenheit der Sachen, theils nach Bezirken oder Provinzen vertheilt; die Provincial-Departements haben das Nachtheilige,

1. daß der Provincial-Minister, zufolge seiner Stellung und der Natur seiner Geschäfte den örtlichen einseitigen Geist einer Provincial- und nicht den allgemeinen das Ganze umfassenden Geist einer oberen Staatsbehörde annimmt.

2. Einheit in der Verwaltung verschwindet, ganz entgegengesetzte Grundsätze werden zu derselben Zeit in demselben Geschäftszweig und derselben Sache, an verschiedenen Orten angewandt, und es ist wegen dieser fehlenden Einheit unmöglich allgemeine Maßregeln zu ergreifen und auszuführen. Je größer der Staat, um so nöthiger ist es aber solche Einrichtungen zu treffen, daß Einheit in seiner Bewegung erhalten, und die zerstückelten Geschäftszweige endlich an einem Punkt zu einem Ganzen verbunden werden. Der preußische Staat, sagte mir einstens der einsichtsvolle und erfahrene General v. d. Schulen-

burg, macht einen föderativen Staat aus, und bezeichnete hiermit das Unzusammenhängende seiner verschiedenen Departements.

3. Die Provincialbehörden besitzen die genauere Kenntniß des Zustandes, der Bedürfnisse, der Hülfsquellen ihrer Verwaltungsbezirke; alle ihre Beschäftigungen und Umgebungen gründen und beleben das Interesse für dessen Einwohner: von den Provincialbehörden erfolgen gewöhnlich die Vorschläge zu inneren Verbesserungen, die Anträge um die Provinz zu erleichtern, zu schonen, zu erhalten, und von der Vollkommenheit der Organisation der Provincial-Behörden hängt die Erreichung jener Zwecke vorzüglich ab.

4. Es ist unmöglich daß ein Minister die Verwaltungsgrundsätze aller ihm anvertrauten Geschäftszweige, Domänen, Forst, Contribution, Polizey, Bauwesen, Unterricht, Geistliche Sachen u. s. w. kenne, und mit gleichem Interesse umfasse, und es

5. herrscht endlich in den General-Departements und in dem Gang ihrer Verwaltung mehr Einheit und Sachkenntniß als in der unter Provincial-Departements zerstückelten Geschäftsführung.

Aus diesen Gründen halte ich es für rathsam den Wirkungs-Crayß des General-Directorii nach Geschäften, und nicht nach Bezirken zu vertheilen. Es zerfällt alsdann in zwey Haupt-Abtheilungen.

I. Verwaltung des öffentlichen Einkommens.

II. Verwaltung der Obersten Staats-Polizey.

Die erste Haupt-Abtheilung zerlegt sich in vier Unter-Abschnitte:

1. Domainen und Forsten.
2. Abgaben, directe und indirecte Abgaben.
3. Administration, Post, Lotterie, Banque, Seehandlung, Münze, Bergwerke, Salz.

4. Staats-Cassen-Wesen, Staats-Buchhalterey und Haupt-Casse.

Die andere Haupt-Abtheilung:

die ganze innere Landes-Polizey, sie betreffe

die allgemeine Sicherheit, oder Armenwesen, Gesundheit, Erhaltung der Lebensbedürfnisse, Unterrichts-Anstalten, die Gewerbe der Landwirthschaft, der Handwerke, Fabriken, Handel, öffentliche Anlagen als Canäle, Wege, das Persönliche der Provincial-Behörden und Corporationen, deren Bildung, Verfassung u. s. w.

Diese Hauptabtheilung würde in vier Unter-Abtheilungen sich zerlegen und zwar

1. eine Section oder Departement für öffentliche Sicherheit, Armenwesen, Erhaltung der Lebens-Bedürfnisse, Aufsicht auf die Bildung und Zusammensetzung der ländlichen, städtischen und ständischen Corporationen und die administrativen Organisationen.

2. eine Section für die Gewerbe-Polizey, sie betreffe Landwirthschaft oder Handwerkerey, Fabriken, Handel, Wege, Canäle,

3. eine Section für das Medizinal-Wesen,

4. eine für den öffentlichen Unterricht, Lehr-Anstalten, der Wissenschaften, Künste und der Elementar-Kenntnisse.

Die Geschäfte in jeder Unter-Abtheilung vertheilt der Departements-Chef unter die einzelne Räthe die sie bilden, oder bey einem zu großen Umfange der Unterabtheilungen, werden diese wieder in besondere Departements zerlegt. So würde die Partie der directen und indirecten Abgaben in zwey Abtheilungen zerfallen, so wie die Administrationen in mehrere gleichartige; Bergwerke, Münze, Salz würden eine besondere selbständige Unterabtheilung wegen des Umfangs des Geschäfts und der Eigenthümlichkeit der dazu erforderlichen Kenntnisse

ausmachen, Postwesen, Seehandlung, Banque machen auch selbständige Administrationen aus, deren Oberste Leitung die der Post dem Chef des Departements der Gewerbe-Polizey, die der Seehandlung, Banque und Lotterie einem der anderen Minister des öffentlichen Einkommens übertragen würde.

Das Finanz-Departement besteht gegenwärtig mit Einschluß des schlesischen Provincial-Ministers aus Sieben Ministern, 51 Geheime-Finanz-Räthen, denen noch die in den Departements arbeitenden Mitglieder welche dies Prädicat nicht haben, und die Mitglieder des Collegium Medicum zugerechnet werden müssen, und 94 Geheime Secretaires.

Die Geschäfte lassen sich unter dieses zahlreiche Personal vertheilen, und können von ihm, in so fern nicht subjektive Hindernisse eintreten, versehen werden.

Ein großer Theil der Zeit und der Thätigkeit der Minister wird gegenwärtig verwandt auf das Mechanische des Dienstes und auf kleinliche Gegenstände. Durch Abänderung der Dienstformen, durch Uebertragung dieser Geschäfte an die Mitglieder und Subalternen der Departements, durch zweckmäßige Bildung und Bestimmung des Geschäfts-Crayses der Unterbehörden, kann diesen Uebeln abgeholfen werden.

Die Einrichtung des Cassen-Wesens in der Preußischen Monarchie beruht auf den beiden Grund-Ideen, daß

1. unmittelbar auf die Local-Cassen, die Provincial- und örtliche Bedürfnisse an Gehälter u. s. w. angewiesen sind,

2. daß das öffentliche Einkommen nach den Hauptklassen seiner Quellen, zu gewissen Haupt-Cassen in Berlin fließt, und hier zu denen ihnen angewiesenen Arten der Staats-Bedürfnisse verwandt wird;

3. daß Einnahme und Ausgabe nach den von den verwaltenden Behörden gemachten Entwürfen, Etats genannt, von den Rechnungs-Behörden besorgt wird.

Die erste und dritte Einrichtung ist musterhaft, sie vereinfacht den Geschäftsgang, sie stellt die Befriedigung der Lokal- und Provincial-Bedürfnisse sicher.

Nothwendig aber ist es zur Uebersicht des Zustandes des Vermögens sämmtlicher Special-Cassen des öffentlichen Einkommens, daß nicht allein die Etats, sondern auch die Quartal-Extracte dieser Cassen zu der Staats-Buchhalterey oder einer ähnlichen Anstalt kommen und hier zusammengestellt werden.

Es sind in der Hauptstadt folgende Haupt-Cassen befindlich:

1. General-Kriegs-Casse.
2. General-Domainen-Casse.
3. Dispositions-Casse.
4. General-Accise-Casse.
5. Haupt-Stempel-Casse.
6. General-Post-Casse.
7. Haupt-Salz- und Staatsschulden-Casse.
8. General-Invaliden-Casse.
9. Legations-Casse.
10. Haupt-Manufaktur-Casse.

Die Vervielfältigung der Cassen hat die Nachtheile den Geschäftsgang zu verwickeln, indem jede besondere Casse eine besondere Rechnungsführung und besondere Verhandlung über die Abnahme erfordert, die Verwaltungskosten zu vermehren, da sie die Officianten vervielfältigt, die Bestände zu vergrößern, da jede Casse zu ihrem Betrieb einen besonderen müssig liegenden Bestand haben muß, und endlich die Uebersicht des Vermögens-Zustandes des Staates zu erschweren.

Die Einrichtung der französischen Haupt-Staats-Casse scheint mir zweckmäßig und nachahmungswerth. Sie war der Gegenstand ausführlicher Untersuchungen und Verhandlungen die sich in den Procés verbaux de l'Assemblée Nationale

T. 41. 67. 69. und die gegenwärtige Einrichtung im Almanac Imperial pro 1807 pag. 170 findet.

Folgende Hauptideen liegen bey dieser Einrichtung zum Grunde — sämmtliche Einnahmen fließen, und sämmtliche Ausgaben erfolgen aus einer Haupt-Staats-Casse. Da nun die Ausgaben von der Disposition der einzelnen Departements-Chefs abhängen, um damit gewisse Haupt-Staats-Bedürfnisse z. B. Militair, Hofhaltung u. s. w. zu bestreiten, so werden über diese Summen Ausgabe-Etats gemacht, und denen Departements-Chefs auf den Betrag derselben ein Credit bei der Haupt-Staats-Casse eröffnet, von dem er bis zu dem Betrage der accreditirten Summen nach Maßgabe des würklichen Bedarfs, Gebrauch macht und auf die Haupt-Casse anweis't.

Eine ähnliche Einrichtung war bereits von mir bei dem Salzdepartement seit 1805 getroffen, wo die Betriebs-Partie oder das Bergwerks-Departement auf den Betrag der Etats des Salinen-Betriebes accreditirt war.

Die Haupt-Casse steht unter der Aufsicht eines besonderen Ministers.

Wollte man nun das Cassenwesen in der Preußischen Monarchie nach diesen Grundsätzen umformen, so zieht man die Einnahmen sämmtlicher Cassen 1 — 7 zusammen, und eröffnet denen verschiedenen Ministern des General-Directoriums, Kriegs-Collegiums, auswärtigen Departements u. s. w. bei der Hauptcasse einen Credit auf den etatsmäßigen Betrag und nach Maßgabe des würklichen Bedarfs, ihrer Verwaltungszweige. Die innere Einrichtung selbst der so eingerichteten Staats-Haupt-Casse ist ein Gegenstand einer besonderen Bearbeitung.

Die veränderte Verfassung der Obersten Behörden würde auch eine Umbildung der Provincial-Behörden erfordern.

Die Einrichtung der Provincial-Verwaltung hatte im Preußischen Staate sehr verschiedene Formen, in vielen Theilen

desselben und zwar in den Deutschen Provinzen waren neben den Cammern Stände, oder Corporationen von gewissen Classen der Eigenthümer, andere, namentlich Schlesien und Neupreußen, wurden ausschließend von Landes-Collegien verwaltet. Einige Stände hatten einen thätigen Antheil an der Landesverwaltung, sie wurden über Gesetze und Provincial-Verfassung zu Rathe gezogen, sie verwilligten Abgaben zu Provincialbedürfnissen, sie übten eine gewisse Controlle über Geldverwendung und Geschäftsführung der Landes-Collegien und hatten eine regelmäßige organisirte Verfassung; dieses war der Fall im Clevischen, Märkischen, der Churmark und Pommern, in anderen Provinzen waren ihnen die Hauptzweige der Staats-Verwaltung übertragen, z. B. dem Administrations-Collegio in Ost-Friesland, oder nur einzelne, z. B. die Feuer-Societät, das Armenwesen, oder sie waren selbst Mitglieder der Landes-Collegien, z. B. im Geldrischen.

Bei dieser großen Verschiedenheit der Provincialverfassungen entsteht die Frage, welche derselben den Vorzug vor denen anderen verdiene.

In die aus besoldeten Beamten bestehenden Landes-Collegia drängt sich leicht und gewöhnlich ein Miethlingsgeist ein, ein Leben in Formen und Dienstmechanism, eine Unkunde des Bezirks den man verwaltet, eine Gleichgültigkeit, oft eine lächerliche Abneigung gegen denselben, eine Furcht vor Veränderungen und Neuerungen die die Arbeit vermehren womit die bessern Mitglieder überladen sind, und der die geringhaltigeren sich entziehen.

Ist der Eigenthümer von aller Theilnahme an der Provincial-Verwaltung ausgeschlossen, so bleibt das Band das ihn an sein Vaterland bindet unbenutzt; die Kenntnisse, welche ihm seine Verhältnisse zu seinen Gütern und Mitbürgern verschaffen, unfruchtbar; seine Wünsche und Verbesserungen die er einsieht,

um Abstellung von Mißbräuchen die ihn drücken, verhallen, oder werden unterdrückt, und seine Muße und Kräfte die er dem Staat unter gewissen Bestimmungen gern widmen würde, werden auf Genüsse aller Art verwandt, oder in Müssiggang aufgerieben. Es ist würklich ungereimt zu sehen, daß der Besitzer eines Grund-Eigenthums oder anderen Eigenthums von mehreren Tonnen Goldes eines Einflusses auf die Angelegenheiten seiner Provinz beraubt ist, die ein fremder des Landes unkundiger, durch nichts mit ihm in Verbindung stehender Beamte ohnbenutzt besitzt.

Man tödtet also, indem man den Eigenthümer von aller Theilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist und den Geist der Monarchie[69], man nährt den Unwillen gegen die Regierung, man vervielfältigt die Beamtenstellen, und vertheuert die Kosten der Verwaltung, weil man nun die Gehälter den Bedürfnissen und dem Stand der Beamten, die allein von der Besoldung leben wollen, angemessen bestimmen muß. Die Erfahrung beweis't die Richtigkeit dieser Bemerkung, und wollte man z. B. die wichtigen Verrichtungen der Landräthe, besoldeten Officianten aus der Classe der Nicht-Eigenthümer übertragen, so würde gewiß der den Land-Räthen anvertraute Verwaltungszweig vertheuert.

Wie wichtig es ist, dem Eigenthümer, und zwar aller Classen, einen Antheil an der Provincial- und Municipal-Verfassung zu übertragen, ihm die Verrichtungen anzuvertrauen die anderwärts der besoldete Beamte verrichtet, das führt d'Ivernois chute de Buonaparte p. 340 aus, indem er die inneren Verwaltungskosten von England mit denen von Frankreich vergleicht und die Gründe der ungeheueren Verschiedenheiten angiebt. Er zeigt, daß sämmtliche Kosten der Militair- und Civilverwaltung in Friedenszeiten in Großbritannien 5,600,000 L. Sterl. betragen, oder 33,600,000 Thlr. in

Gold, daß die Verwaltungskosten des Preußischen Staates fast 24,000,000 Thaler ausmachen, ohnerachtet seiner um $\frac{1}{3}$ geringeren Größe, seines wenigeren Vermögens, und seiner geringeren Besoldungs-Sätze. Das Bedürfniß der geringeren Verwaltungskosten Großbritanniens sieht er an als Folgen der Uebertragung der administrativen Stellen an Eigenthümer, unter der Bedingung sie auf ihre eigene Kosten zu verwalten, in der Zulassung aller Eigenthümer zu allen Stellen, endlich in ihrer Zulassung zu den vorhandenen einträglichen Stellen.

Divernois wendet diesen Satz auf die einzelnen Theile der Verwaltung an, auf das Parlament, die Friedensrichter, die Provincial- und Communitäts-Verwaltung, und da dieses Buch vielleicht in Deutschland wenig bekannt ist, so habe ich von der hierher gehörigen Stelle eine Abschrift beygefügt.

Auch Meine Diensterfahrung überzeugt mich innig und lebhaft von der Vortrefflichkeit zweckmäßig gebildeter Stände, und ich sehe sie als ein kräftiges Mittel an, die Regierung durch die Kenntnisse und das Ansehen aller gebildeten Classen zu verstärken, sie alle durch Ueberzeugung, Theilnahme und Mitwürkung bey den Nationalangelegenheiten an den Staat zu knüpfen, den Kräften der Nation eine freie Thätigkeit und eine Richtung auf das Gemeinnützige zu geben, sie vom müßigen sinnlichen Genuß, oder von leeren Hirngespinnsten der Metaphysik, oder von Verfolgung bloß eigennütziger Zwecke abzulenken, und ein gut gebildetes Organ der öffentlichen Meynung zu erhalten, die man jetzt aus Aeußerungen einzelner Männer oder einzelner Gesellschaften vergeblich zu errathen bemüht ist.

Hat man sich von dieser Wahrheit überzeugt, daß die Theilnahme der Eigenthümer an der Provincialverwaltung von den wohlthätigsten Folgen sey, so muß man nun seine Aufmerksamkeit richten auf die Bestimmung der Geschäfte die ihnen

übertragen werden sollen, und auf die Form der Organisation sowohl der Communal- als der Provincialbehörden.

Die Schlesische Verfassung der Schulzen und Gerichte, denen man Dorf- und Feldpolizey, Ausführung der Landesherrlichen Befehle und gewisse Zweige der unteren Gerichtsbarkeit beygelegt hat, scheint mir für ländliche Communen sehr zweckmäßig.

Die Städte besitzen zwar Wahl-Magistrate, die besoldet permanent und mit dem Wahlrecht versehen sind, sie haben aber alle den Nachtheil der besoldeten Collegien, und an ihre Stelle würden von der mit Häusern und Eigenthum angesessenen Bürgerschaft gewählte Magistrate, alle 6 Jahr[70] erneuert ohne Gehalt, errichtet; nur der Rendant erhielte eine Besoldung und bliebe für die Lebenszeit. Die gewählte Magistratspersonen erhielten ihre Bestätigung vom Staat, der in den großen über 3000 Seelen habenden Städten, zu besoldeten Stadtdirectoren aus 3 von der Bürgerschäft präsentirten Subjecten wählte.

Die Zahl der Magistrats-Mitglieder richtet sich nach der Bevölkerung der Stadt, und ihnen sind noch Stadt-Verordnete oder Bürgerschafts-Deputirte die zu außerordentlichen Deliberationen, als Rechnungs-Abnahme, Vererbpachtung der Grundstücke u. s. w. zugezogen werden, beyzuordnen.

Die Geschäfte welche denen Magistraten und den Dorfgerichten unter Aufsicht der Provincial-Collegien übertragen worden, sind:

1. Verwaltung des Gemeinde-Vermögens der zum öffentlichen Unterricht, Wohlthätigkeit und sonstigen öffentlichen Communitätsbedürfnissen bestimmten Anstalten.

2. Verwaltung gewisser Zweige der niederen Gerichtsbarkeit, z. B. Bagatellsachen, Feldfrevel ꝛc. ꝛc.

3. Oertliche Polizey.

Die Etats- und Rechnungs-Verhandlungen über Cämmerey,

Armen, Kirchen- und Gemeinde-Vermögen, müssen öffentlich in der Gegenwart der Stadt-Verordneten geschehen, und in den größeren Städten die mehr als 4000 Thaler Renten haben, werden jährlich deutliche Rechnungs-Extracte zur Einsicht jedes Hausbesitzers gedruckt, der die Beläge auf der Registratur einsehen kann, dagegen hört die Einsendung derselben an die Ober-Rechnungs-Kammer auf und dieser wird ein beträchtlicher Theil ihrer Geschäfte abgenommen.

Mehrere Städte und Dörfer machen in der Preußischen Monarchie einen landräthlichen und steuerräthlichen Crayß aus. Bei neueren Organisationen hat man die Städte den landräthlichen Crayßen einverleibt, und dem ganzen Bezirk einen gewählten Beamten, den Landrath, vorgesetzt, eine nachahmungswerthe Einrichtung. Sehr abweichend sind die Verfassungen der Crayßstände die dem Crayß, und der Land-Stände, die einer Provinz, der Verbindung mehrerer Crayse, vorstehen.

In einigen Provinzen erscheinen auf den Crayß- und Landtagen sämmtliche Grundeigenthümer, der Edelmann und der Deputirte der Bauern wie in Ostfriesland, dem Moeurschen, in anderen ist der Bauernstand der die Crayßtage besucht von Landtagen ausgeschlossen, wie z. B. im Cleve- und Märkischen, in anderen erscheinen auf den Landtagen nur die Besitzer adlicher Güter oder die adlichen Besitzer adlicher Güter, endlich gar nur die altadlichen Besitzer adlicher Güter, und so entsteht z. B. im Clevischen die Absurdität, daß das Corpus des Adels nur aus einem einzigen Individuum besteht, das dirigirt, votirt, concludirt und nomine collectivo correspondirt.

An die Stelle der Bureaukratie muß nicht eine auf kümmerlichen und schwachen Fundamenten beruhende Herrschaft weniger Gutsbesitzer errichtet werden, sondern es kommt die Theilnahme an der Verwaltung der Provincialangelegenheiten sämmtlichen Besitzern eines bedeutenden Eigenthums jeder Art

zu, damit sie alle mit gleichen Verpflichtungen und Befugnissen an den Staat gebunden sind. Auf den Crayßtagen erscheinen daher die adliche Gutsbesitzer und Deputirte so aus den übrigen städtischen und bürgerlichen Communitäten gewählt sind; wahlfähig zu denen Stellen von Landtags-Deputirten sind aber nur Besitzer eines Eigenthums so eine bedeutende schuldenfreie Rente[71] einträgt.

Die inneren Angelegenheiten der Provinz werden auf den aus den Deputirten der Crayße bestehenden Landtagen verhandelt, hieher gehören z. B. das Provincialgesetzbuch, Milderung und Bestimmung der bäuerlichen Verfassung, inneren Polizey, Unterrichts-, Armen-Anstalten, Landes-Verbesserungen durch Gemeinheitstheilung, Abtrocknung, Wege, Wasserbau u. s. w., endlich Verwilligung der zur Ausführung dieser Entwürfe erforderlichen Gelder aus Provincialfonds. Der Landtag schlägt Deputirte vor, aus denen der König eine verhältnißmäßige Anzahl wählt, die als Mitglieder der Cammer-Collegien die Provincialangelegenheiten bearbeiten, und ziehe ich diese Verbindung der Uebertragung gewisser Geschäftszweige an ein besonderes landschaftliches Collegium vor, weil auf diese Art die zwischen verschiedenen concurrirenden Behörden nothwendige Reibungen vermieden, Eintracht und ein gemeinschaftlicher Geist erhalten wird.

Die Deputirten erneuern sich alle sechs Jahr, können aber wieder gewählt werden. Alle diejenigen Angelegenheiten welche die Provinz in so fern betreffen, als sie ein Theil des großen Staatskörpers ist, werden in den Cammer-Collegien von Räthen bearbeitet, die der König ohne alle Dazwischenkunft der Landstände ernennt, und zu dieser Classe der Geschäfte rechne ich vornemlich die Verwaltung des öffentlichen Einkommens, Militairsachen, die oberste polizeyliche Aufsicht u. s. w. Dem ganzen

Collegio steht der allein vom Oberhaupt des Staats ernannte Präsident vor.

Das Cassen-Wesen in den Provinzen wird auf eine ähnliche Art wie die Haupt-Staats-Casse eingerichtet und vereinfacht.

Bei denen 23 Cammern der Preußischen Monarchie sind 324 Kriegs- und Domainenräthe angestellt, ohne die Assessoren zu rechnen. Durch die Ausführung der vorgeschlagenen Einrichtung, nemlich Ständische Deputirte in die Cammern einzuverleiben, die höchstens nur eine mäßige Entschädigung erhalten für die Mehrkosten ihres Aufenthaltes an dem Wohnsitz des Collegiums, entsteht wahrscheinlich eine Ersparung von 150,000 Thaler an Gehältern, die man um so eher erwarten kann, da bey vielen ständischen Corporationen bereits von Syndicis, Deputirten, Directoren u. s. w. Gehälter als Sinecuren genossen werden, welche man zur Belohnung würklicher dem Staate geleisteter Dienste verwenden könnte.

Die Provincial-Angelegenheiten kommen nunmehr an die oberste Behörde in Berlin, gehörig vorbereitet vermittelst der Verhandlungen mit den Landständen, sie sind mit dem Resultat der öffentlichen Meynung begleitet. Der Minister ist über die Schwierigkeiten so sich der Ausführung entgegenstellen belehrt. Rückfragen werden vermieden, die Arbeiten abgekürzt, auch hiedurch wird an Verwaltungskosten und Zeit gewonnen, und der Gang der Geschäfte erhält mehrere Vestigkeit.

Die vorgeschlagene Abänderung in der Magistrats-Verfassung erleichtert die Cämmereyen beträchtlich, wenn man erwägt, daß in jedem Magistrats-Collegio der 1000 Städte des Preußischen Staats im Durchschnitt an Gehälter der Rathsherren, u. s. w. 200 Thaler gespart würden, und hiedurch eine Minderausgabe von 200,000 Thaler für das Cämmerey-Vermögen erlangt werden kann.

Ersparung an Verwaltungskosten ist aber der weniger bedeutende Gewinn der erhalten wird durch die vorgeschlagne Theilnahme der Eigenthümer an der Provinzial-Verwaltung, sondern weit wichtiger ist die Belebung des Gemein-Geistes und Bürgersinns, die Benutzung der schlafenden oder falschgeleiteten Kräfte, und der zerstreut liegenden Kenntnisse, der Einklang zwischen dem Geist der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen, und denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbständigkeit und National-Ehre.

Der Formenkram und Dienst-Mechanism in den Collegien wird durch Aufnahme von Menschen aus dem Gewirre des praktischen Lebens zertrümmert, und an seine Stelle tritt ein lebendiger fest strebender schaffender Geist, und ein aus der Fülle der Natur genommener Reichthum von Ansichten und Gefühlen.

Es wird aber so wenig an einer hinlänglichen Zahl geschäftsfähiger Männer in der Classe der Eigenthümer fehlen, als daß die Regierung Ursache hat, durch ihre Zuziehung für die Erhaltung der inneren Ruhe besorgt zu seyn. Die Anzahl der gebildeten und verständigen Männer ist in allen Classen der Einwohner in den alten Provinzen des Preußischen Staates so groß, daß es an geschäftsfähigen mit praktischen Kenntnissen ausgerüsteten Männern, die mit Erfolg dem ihnen angewiesenen Geschäfts-Crayß vorstehen werden, nicht fehlen kann.

Werden nicht die landräthlichen Geschäfte, die der Feuersocietät, Creditsysteme, der Teichschauen, der Armen, der Geistlichen Corporationen, und in fremden Ländern die der Magistrate und Municipalitäten wirklich durch Wahlbeamte aus der Classe der Eigenthümer, Bürger u. s. w. verrichtet? Die Regierung weit entfernt Ursach zu haben über den Einfluß der Classe der Eigenthümer, aus einer ruhigen sittlichen verständigen

Nation etwas befürchten zu müssen, vervielfältigt die Quellen ihrer Erkenntniß von den Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft, und gewinnt an Stärke in den Mitteln der Ausführung. Alle Kräfte der Nation werden in Anspruch genommen, und sinken die höheren Classen derselben durch Weichlichkeit und Gewinnsucht, so treten die folgenden mit verjüngter Kraft auf, erringen sich Einfluß, Ansehen und Vermögen, und erhalten das ehrwürdige Gebäude einer freyen, selbständigen unabhängigen Verfassung.

Vielleicht entsteht der Zweifel, ob eine Theilnahme der Eigenthümer an der Provincialverwaltung in den pohlnisch-preußischen Provinzen möglich sey. Wir finden hier einen Adel, bey dem Veränderlichkeit, Leichtsinn, Sinnlichkeit, Völlerei, Hang zu Ränken und Facienden herrscht, einen wenig zahlreichen Bürgerstand, die meisten Städte unter dem Druck der Gutsherren, der größte Theil der Nation der Bauernstand ohne Eigenthum, ohne Freyheit, der Willkühr seiner Erbherren preisgegeben, in die tiefste Unwissenheit, Völlerei, Rohheit und Unreinlichkeit versunken, die Gewerbe unvollkommen, der Ackerbau unter dem Druck der Erbunterthänigkeit und der Willkühr erliegend.

Die Pohlnische Nation hatte Fortschritte in der Kenntniß der Regierungskunst gemacht, sie hatte in der Constitution d. d. den 3ten May 1791 das liberum veto, oder die Befugniß des Einzelnen, die Beschlüsse der Mehrheit zu vernichten, aufgehoben, die Königliche Gewalt verstärkt und ein Erbreich eingeführt.

Unvollkommen blieb die Verfassung, indem ihre Tendenz einseitig den Adel begünstigte, wenig Rücksicht auf Städte und den Landmann nahm, die unvollkommene Wahl-Gerichts-Verfassung beibehielt, der Einfluß des niederen Adels eines rohen, ungebildeten und verkäuflichen Haufens auf die Gesetzgebung

bestehen blieb. Die Theilung von Pohlen zeigte das traurige Bild einer durch fremde Gewalt unterjochten Nation die in der selbständigen Ausbildung ihrer Individualität gestöhrt wurde, der man die Wohlthat einer sich selbst gegebenen freyen Verfassung entriß und an ihre Stelle eine ausländische Bureaucratie aufdrang. Die erobernde Nation fing mit Vergeudung des öffentlichen Vermögens an raubsüchtige Günstlinge an, sie übertrug die innere Landesverwaltung an schreibseelige formenreiche Behörden, sie erhöhte die Abgaben, und entfernte die Einländer von jeder würksamen Theilnahme an der Verwaltung der Angelegenheiten ihres Vaterlandes. Auf der andern Seite erhielt der Pohle Sicherheit des Eigenthums und der Person, fremder Einfluß und Militairdruck hörte auf, der Schutz der Gesetze war für alle Stände, bedeutende gegen 20 Millionen Thaler betragende Capitalien flossen aus den alten Staaten den Gewerben und dem Ackerbau der neuen Provinzen zu, einzelne gute Erziehungsanstalten, z. B. in Posen, Warschau wurden errichtet, mehrere innere Landesverbesserungen als Abtrocknung der Moräste, Strohmbau, Verschönerung der Städte, Colonisation u. s. w. ausgeführt, die Vortheile des freyen Verkehrs durch die Aufhebung des Verbots der Durchfahrt mit pohlnischem Getreide nach Stettin, der Provinz verschafft, und vermehrte Volkszahl, die Verbesserung ihrer Gewerbe, und das Steigen des Werths der Grundstücke beweisen die Wohlthätigkeit der angenommenen Regierungsmaximen.

Die Pohlnische Nation trifft allerdings der Vorwurf, daß sie leichtsinnig, sinnlich und zu Ränken geneigt sey, sie wurde verunedelt durch die zwei Jahrhundert dauernde Einmischung der Fremden in die Geschäfte des Staats, durch Gewaltthätigkeit und Bestechung. Dieses war wohl die Hauptquelle ihrer Verderbtheit, denn sie erscheint in der älteren Geschichte des

14. 15. 16. 17ten Jahrhunderts, unterrichtet, kräftig und reich an ausgezeichneten Männern z. B. der Canzler Johann Zamoisky, der Palatin Nikolas Radzivil, Sobiesky. Selbst unter den schwachen Regierungen der drey letzten Könige, die den Untergang des Staats vorbereiteten, herbeiführten und vollendeten, findet man Männer die durch hohen Sinn, unerschütterlichen Muth, brennende Vaterlandsliebe die edelsten Charaktere erreichten, deren die Geschichte der Nationen erwähnt. Bey allen Fehlern die die Nation hat, besitzt sie einen edlen Stolz, Thätigkeit, Energie, Tapferkeit, Edelmuth und Bereitwilligkeit sich für Vaterland und Freyheit aufzuopfern, womit sie viele Fähigkeiten und Fassungskraft vereinigt. Man wirft ihr Mangel an Beharrlichkeit bey den Aeußerungen ihrer Geisteskräfte vor; diesen zu verbessern sey aber der Gegenstand der Bemühungen des Erziehers und des Regenten; jene Kräfte und Gesinnungen zu lenken und richten, nicht sie zu unterdrücken, sey der Zweck der Regierung bey denen Einrichtungen die sie treffen, und der Verfassung die sie bilden will. Die Nation werde erzogen, nach ihrer Individualität veredelt, nicht unterdrückt und in ihr verhaßte Formen von zweydeutiger Güte eingezwängt.

Soll die Nation veredelt werden, so muß man dem unterdrückten Theile derselben Freyheit, Selbständigkeit und Eigenthum geben, und ihm den Schutz der Gesetze angedeihen lassen.

Die Mediat-Städte werden von dem Einfluß der Grundherren so weit er nachtheilig ist, befreyt werden, durch die von mir anno 1806 vorgeschlagene und den betreffenden Departements verabredete Aufhebung der bisherigen Abgaben von Gewerbe und Consumtion gegen Entschädigung.

Dem Bauernstand muß das Gesetz persönliche Freiheit ertheilen und bestimmen, daß ihm der unterhabende Hof nebst Inventarium gehöre, gegen Erlegung der bisherigen gutsherrlichen Abgaben, bei deren Nichtzahlung er aber abgeäußert und

des Hofes entsetzt wird. Die bäuerliche Abgaben und Dienste dürfen nicht erhöht, und ihr Betrag muß durch Urbarien festgesetzt und die Befugniß zum Loskauf gesetzlich gemacht werden.

So würde die Zahl der freyen Menschen vermehrt, die gegenwärtig nur aus dem Adel, den Bürgern, und den Hauländereyen und Colonien auf dem platten Lande, besteht.

Die Vervollkommenung der Unterrichts-Anstalten, besonders der Landschulen, und ihre Einrichtung muß fortschreiten, damit eine größere Masse gründlicher Kenntnisse sich durch die ganze Nation verbreite.

Die Veredlung der höheren und niederen Geistlichkeit, die zweckmässige Abgränzung der Diöcesen, Parochien, die Errichtung der Seminarien, wäre ein wesentlicher Gegenstand der Arbeiten des Ministers des Catholischen und des Unterrichts-Departements.

An die Stelle der Patrimonialgerichte, die im Princip und der Ausführung fehlerhaft sind, werden Crayß-Gerichte gebildet.

Die Crayß-Stände bestehen aus den Besitzern adlicher Güter von einem gewissen Werth und aus den Deputirten der ländlichen und städtischen Communitäten, zu denen nur freye mit einem Eigenthum von einer gewissen Größe versehene Staatsbürger gewählt werden können. Die Landstände würden auf dieselbe Art mit denselben Befugnissen sich bilden wie oben vorgetragen worden, und die Landes-Collegien gleichfalls aus Beamten des Staats und den ständischen Deputirten zusammengesetzt.

Die Pohlnische Nation ist stolz auf ihre Nationalität, sie trauert, sie, ihre Sprache, ihren Namen erlöschen zu sehen, und feindet den Staat an der ihr dieses Leid zufügt. Sie würde zufrieden gestellt werden, sie würde diesem Staat anhängen, wenn man ihr eine Verfassung gäbe, bey der ihr Nationalstolz beruhigt und ihr der Besitz ihrer Individualität

gesichert wird. Diese nicht zu zerstöhren sondern auszubilden, wird jeder für einen Gewinn halten, der nicht mechanische Ordnung, sondern freye Entwickelung und Veredlung der eigenthümlichen Natur jedes Völkerstammes für den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft hält.

Der Fürst Anton Radzivil hat in einem sehr geistvollen Memoire den wohlthätigen Einfluß dargestellt, welchen es auf die Gemüther haben würde, wenn man den Namen Pohlen an die Stelle von Süd- und Neu-Ostpreußen setzte, und wenn der König den Titel eines Königs von Pohlen annähme.

Die Errichtung der Stelle eines Statthalters aus den Großen der Nation und eines Statthalterschafts-Raths, der seinen Sitz in Warschau hätte, einer ständischen Verfassung, an der die Geistlichkeit nicht als ein besonderer Stand sondern nur als Gutsbesitzer Theil nehmen, die Umbildung der Landes-Collegien nach denen vorgetragenen Grundsätzen, die Revision sämmtlicher in den pohlnisch-preußischen Provinzen getroffenen Einrichtungen durch diese neue Behörden, würden die Furcht der Pohlen ihre Nationalität ganz zu verlieren, vernichten, der unruhigen Thätigkeit der Nation eine zweckmäßige Beschäftigung anweisen, und sie für das Gefühl des Guten, welches ihnen die Verbindung mit Preußen verschafft hat, empfänglich machen.

Das Resultat des hier Vorgetragenen ist Folgendes:

1. Absonderung der Rechtspflege von dem General-Directorio und den Cammern.
2. Verbindung der Unterrichts-, Armen- und Medicinal-Polizey-Sachen mit dem General-Directorio.
3. Errichtung einer Catholischen Ministerialbehörde.
4. Aufhebung der Provincial-Departements und Vertheilung der Geschäfte des General-Directoriums unter General-Departements.

5. Vereinigung der Haupt-Cassen in eine Haupt-Staats-Casse.
6. Theilnahme der Eigenthümer an der Provincial- und Communal-Verwaltung;
7. Abänderung der Verfassung der Neu-Preußischen Provinzen.

Stein.

Ein solcher Plan kann nur durch seinen Urheber ausgeführt werden. Auch lebte Stein, selbst in der Entfernung, für den Staat, welchem seine Jugendliebe und seine Manneskraft angehört hatte, und er überlegte die künftige Besetzung der wichtigsten Stellen falls er wieder in die Verwaltung zurücktreten sollte. Das Original-Concept des Entwurfes enthält kurze Andeutungen darüber; sich selbst behielt er die Finanzen mit Ausschluß der Domainen vor; von den bisherigen Ministern waren es Angern, Schrötter, Reden, Voß, Hardenberg, unter denen er für die bedeutendsten Zweige der Verwaltung wählen wollte; Humboldt sollte den öffentlichen Unterricht übernehmen.

Dritter Abschnitt.

Preußen
vom Januar bis August 1807.

Als Stein sich, in Ungewißheit über den sichersten Weg zur Rückkehr nach Deutschland, in Königsberg an Niebuhr wandte, hatte ihm dieser auch Rußland genannt. Stein hielt eine Reise nach Rußland ohne anderen Zweck als den, dort einen Zufluchtsort und einen Ruhepunkt zu finden nicht für rathsam, da er einen solchen im westlichen Deutschland besaß, wo er durch den Einfluß des Clima und der Bäder zugleich seine erschütterte Gesundheit herstellen konnte; dagegen erklärte er sich nicht abgeneigt dem Kaiser Alexander zu dienen, dessen Handelsminister Graf Romanzow, Stein von der Zeit des Fürstenbundes her bekannt, kein Geschäftsmann war, sich ausschließend dem diplomatischen Fache widmete, deshalb Unzufriedenheit mit seiner Verwaltung erregt und sich den Vorwurf mangelnder Sachkunde und Thätigkeit zugezogen hatte. Diese Aeußerung ward von Niebuhr aufgenommen, und er meldete Stein bald nachher, der Kaiser lasse erwiedern, wenn Stein in keinem Dienstverhältniß länger gegen den König von Preußen stehe und der Kaiser sich also nicht den Vorwurf zu machen

1807 Febr. 10.

März 10. 29.

habe, seinem Verbündeten die Dienste eines solchen Ministers gerade in solchen Zeiten zu entreißen, so werde er nichts mehr wünschen als solche Talente, Kenntnisse u. s. w. für sein Reich zu nutzen; er lade Stein ein nach Rußland zu kommen, wohin sein Ruhm ihm lange zuvorgekommen sey, eine seiner würdige Anstellung erwarte ihn. Niebuhr fügte hinzu, die unerhörte Schnelligkeit womit der Minister des Auswärtigen, General v. Budberg, diese Antwort gegeben, sey der sprechendste Beweis, wie eifrig der Kaiser diese Gelegenheit ergreifen wolle Stein zu besitzen; er wisse, daß man ihm den Posten des ganz unfähigen und moralisch verächtlichen Romanzoff bestimmen und sich sehr glücklich schätzen würde so aus dem Winter in den Sommer überzugehen. Beim Empfang dieser Nachricht zu Nassau erklärte Stein seine Bereitwilligkeit zu kommen, wenn vorher der Wirkungskreis, die Stellung zum Kaiser, ob sie unmittelbar ohne Dazwischenkunft eines Dritten, die Bedingungen des Gehalts, Einrichtungs- und Reisekosten bestimmt seyen; — er verlange nicht sich zu bereichern sondern nur ein den conventionellen Bedürfnissen angemessenes Auskommen — und drückte die wohlbegründete Hoffnung aus, daß Niebuhr ihn begleiten werde. Indessen hinderten die weite Entfernung der Unterhandelnden, die Bewegungen des Russischen Hauptquartiers und einige Rücksicht des Kaisers auf die erwartete Veränderung im Preußischen Cabinet eine Entscheidung[72], bis diese im Augenblick des Friedensabschlusses einigermaßen unerwartet auf andere Weise eintrat.

April 13. 24.

Einige Zeit nach Steins Entfernung aus Königsberg ward der Cabinetsminister Freiherr v. Hardenberg wieder in Thätigkeit gesetzt. Dieser Staatsmann war seit dem Zeitpunkte, als er nach dem völligen Siege der Französischen Politik im Frühjahr 1806 auf Napoleons Wunsch entfernt worden, durchaus vernachlässigt, und seine Ungnade durch die auffallende Thatsache

allgemein sichtbar geworden, daß der König ihn allein von allen seinen Ministern beidemal zu den Conferenzen von Osterode nicht gezogen, und auch späterhin beim Austritt des Grafen Haugwitz, dessen Posten dem Minister eines ganz fremden Departements angetragen hatte. Hardenberg empfand diese Geringschätzung tief, nahm dennoch als die Gefahr für die Monarchie dringend wurde mit Stein und Rüchel an der Vorstellung um Auflösung des Cabinets Theil, und fühlte sich endlich gedrungen, den König um seine völlige Entlassung anzugehen. Dieses Schreiben, welches eine weitere Schilderung des oben dargestellten Zustandes des Cabinets enthält, blieb vierzehn Tage lang unbeantwortet. Nach Ablauf dieses Zeitraums, während dessen auch Stein entlassen war, wiederholte Hardenberg sein Gesuch, und erhielt eine Antwort, worin ihn Jan. 12.
der König seiner Achtung versicherte und die bisherige Ver- Jan. 14.
nachlässigung Gründen zuschrieb, welche auseinanderzusetzen die Zeit nicht verstatte. Auch Zastrow der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, für seinen neuen Wirkungskreis so wenig geeignet als damit zufrieden, drang in Hardenberg sich noch eine kurze Zeit zu gedulden, um durch den General Köckeritz dem König Beyme's Entlassung als ein Opfer welches er höheren Rücksichten schuldig sey anheimzugeben[73]. Köckeritz that diesen Schritt vergebens; der Minister Schrötter suchte dasselbe durch eine Unterredung mit Beyme zu erreichen, ohne weitern Erfolg als daß Beyme an Hardenberg schrieb, ihn Jan. 27.
wegen seines Betragens im Vorzimmer des Königs im April 1806 um Verzeihung zu bitten, worauf Hardenberg erwiederte, daß wenn er auch geneigt sey diese und noch größere Beleidigungen zu vergessen, er doch seine Ansicht über die Ursachen des jetzigen Unglücks, die verderblichen Umtriebe des Grafen Haugwitz den man ihm stets entgegengesetzt habe, und den schädlichen Einfluß der Cabinetsregierung nicht ändern könne,

und Beyme den Rath geben müsse sich vom König Versetzung auszubitten. Diese beiden Briefe gelangten durch Köckeritz an den König, ein zweiter Brief Beyme's an Hardenberg blieb ohne Antwort. Am 6ten Februar schrieb Hardenberg an Stein, der Kaiser von Rußland versuche es durch den Major v. Klür Beyme zu entfernen; wenn dieses wider Erwarten gelinge, so werde er nicht ruhen bis auch Stein wieder eingetreten sey, und hoffe dazu auf seine Vaterlandsliebe; indessen sey Zastrow Cabinetsminister geworden; von diesem neuen Minister hoffe er so wenig als Stein, daß er sich von großen Ansichten leiten lasse, er werde dem Antriebe des Augenblicks gehorchen, und es würden die Absonderung und Selbstsucht, welche das Ministerium auszeichnen, an der Tagesordnung bleiben, und das Unglück jene eingefleischten und national gewordenen Fehler nicht bessern.

Diese Erwartung wurde nicht getäuscht. Der neue Minister des Auswärtigen hatte keine entschiedene Ansicht, und flößte deshalb auch den fremden Höfen mit denen Preußen die innigste Verbindung unterhalten sollte, kein Vertrauen ein. Ungeachtet seit mehreren Monaten die freundschaftlichen Verhältnisse zu England in der That hergestellt waren, gelangte man erst am 28sten Januar zum Friedensabschluß, welcher nicht einmal ratificirt wurde, und Preußen in keiner Beziehung Englische Hülfe gewährte, sondern dieses Alles der Zukunft lediglich überließ. Lord Hutchinson, nach Niebuhrs Urtheil ein launischer, folgeloser und bis zum Lächerlichen argwöhnischer Mann, glaubte gegen Zastrow um so mehr auf seiner Hut seyn zu müssen, als eine Art Friedensunterhandlung zwischen demselben und Talleyrand angefangen war, und man zu Memel von abgegangenen Briefen an Napoleon, Talleyrand und Duroc wissen wollte. Der Lord sagte Allen die es hören mogten, daß die Preußischen Minister ihn betrögen[74]; wie konnte da von

einem aufrichtigen Zusammenwirken und kräftiger Unterstützung durch England die Rede seyn! Dasselbe war der Fall mit Oesterreich, welches dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben vermogte, aber mit Recht schon gegen Rußlands Krieg an der Unterdonau mißtrauisch, eben so wenig wußte wie weit es Preußen vertrauen dürfe. Nach der Schlacht von Eylau erschien der General Bertrand beim König mit Vor- Febr. 16.
schlägen zu einem Separatfrieden. Der König war nicht geneigt darauf einzugehen, und befahl Hardenberg sich genau von der gegenwärtigen Lage der Dinge zu unterrichten und seine Meinung auszusprechen. Hardenberg war von jeher der Ueberzeugung, daß das Cabinet eine feste Ansicht und Folge haben, entweder für oder gegen Frankreich seyn müsse, und durch halbe Maßregeln ins Verderben gehe. Er übergab jetzt eine Denkschrift worin er ausführte, daß ein abgesonderter Frieden unter treuloſem Aufgeben der bisherigen Bundesgenossen, nur zu Unglück und Schande führen könne. Der König nahm diese Meinung an, und fragte ihn von diesem Augenblick an wie- Febr. 20.
der um Rath. Hardenberg fand Gelegenheit mit dem König über alle Gegenstände der Verwaltung, insbesondere auch über das Verhältniß des Cabinets zu reden, zuerst jedoch mit nur theilweisem Erfolge. Der König bildete aus den Ministern März 13.
Voß, Schrötter, Zastrow und Hardenberg eine Art Rath, in welchem alle Geschäfte durch Beyme und Kleist vorgetragen werden sollten. Voß erhielt die früher von Stein geleitete allgemeine Verwaltung, Zastrow die auswärtigen Angelegenheiten. Hardenberg ohne Departement, erklärte daß er nur aus Gehorsam in diesen Versammlungen erscheine und nicht länger im Dienste bleiben werde, wenn er ohne seiner Stellung nach das Gute ausführen zu können, doch in den Augen des Landes eine große Verantwortlichkeit übernehme. Um diese Zeit verstärkte sich die Verbindung des Königs und des Kai-

fers Alexander. Der Letztere erschien am 2ten April in Memel, ermunterte den König zur Ausdauer, und gab die feierlichsten Versprechen ihn niemals zu verlassen. Er zeichnete Hardenberg durch offene Beweise seines Vertrauens aus und empfahl ihn dem König. Als nun beide zum Heere abreis'ten, so ließ der König Zastrow, Beyme und Köckritz in Memel zurück, befahl Hardenberg ihn zum Heere zu begleiten, gab ihm das Departement der auswärtigen Angelegenheiten zurück, und vertrauete ihm bald darauf auch statt des Ministers v. Voß die Ministerien des Innern und der Finanzen, und statt des Ministers v. Schrötter die Verpflegung des Heeres und die übrigen Zweige des Kriegsministerii an. Hardenberg durch das volle Vertrauen des Kaisers Alexander unterstützt und in Verbindung mit Blücher, welcher im April ausgewechselt in Bartenstein anlangte, unterzog sich dieser Last in der Absicht die Ministerien der Finanzen und des Innern Stein zu übergeben[75] und für sich nur die auswärtigen Angelegenheiten zu behalten.

Am 26sten April schloß er mit dem Russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten v. Budberg zu Bartenstein einen Vertrag, wodurch Preußen und Rußland sich zu kräftiger Fortsetzung des Krieges, zu völliger Gemeinschaftlichkeit im Handeln und Unterhandeln verbanden, und die Grundlagen des zukünftigen Zustandes von Europa feststellten. Das Ziel des Krieges sey ein allgemeiner fester Friede auf Festigkeit des Besitzstandes aller Mächte und gegenseitige Verbürgung desselben begründet, die Französische Regierung müsse durch alle Mittel in gerechte Gränzen zurückgebracht, die andern Mächte zu Erhaltung ihrer eigenen Unabhängigkeit in Stand gesetzt, und diejenigen, welche Schaden gelitten, möglichst entschädigt werden. Rußland versprach Preußen zum Besitz der seit 1805 verlorenen Landschaften oder einer Entschädigung dafür, so wie zu

Erlangung einer bessern Kriegsgränze zu verhelfen, welche Preußen bedürfe um sich selbst, Deutschland und seine Nachbarn zu vertheidigen. Eine der wesentlichsten Grundlagen der Unabhängigkeit Europas, die Unabhängigkeit Deutschlands zu sichern, solle, da die Wiederherstellung des Reiches in seiner alten Schwäche nicht zweckmäßig sey, ein Staatenbund in Deutschland geschaffen und durch eine dem Rhein gleichlaufende Vertheidigungslinie geschützt werden. Die Leitung dieses Bundes zu gemeinschaftlicher Vertheidigung sollen dessen vorwiegende Glieder Preußen und Oesterreich übernehmen, und sich über die Begränzung ihres Einflusses gegen einander verständigen. Beide Mächte sollen alle Ursachen zur Eifersucht gegen einander für immer hinwegräumen und sich mit einander innig und dauernd verbinden. Oesterreich soll zu gemeinschaftlichem Handeln für diese Zwecke eingeladen werden, wenn es beitritt werden Preußen und Rußland sich mit allen Mitteln zu Herstellung und Befestigung seiner Macht, durch Rückgabe Tyrols und der Mincio-Linie verwenden. In demselben Sinne soll England eingeladen werden, für den aufgestellten Zweck Hülfe an Geld, Waffen, Kriegsvorräthen zu gewähren und nützliche Unternehmungen im Rücken der Französischen Heere auszuführen; man wird sich mit England über die Kriegführung und die Ansichten verständigen und dem Hannoverschen eine Vermehrung an Stärke und Macht verschaffen helfen, wofür dasselbe außer dem Eintritt in den deutschen Bund in ein stetes Vertheidigungsbündniß mit Preußen treten würde. Auch Schweden wird zum Beitritt eingeladen, so wie zum Eintritt in den Deutschen Bund und einem steten Vertheidigungsbündniß für seine deutschen Lande mit Preußen; über Dänemarks Beitritt werden die fünf Mächte späterhin verhandeln. Der Prinz von Oranien soll in Deutschland entschädigt werden, falls nicht große Erfolge seine Herstellung als Statthalter in

den Niederlanden gestatten. Ueber Italien wird man sich mit Oesterreich und England verständigen, vorläufig aber als Grundsatz annehmen, daß die Könige von Sardinien und Neapel nach Umständen entschädigt, und die Krone Italiens von der Französischen getrennt werden solle. Die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Pforte wird gewährt. Für die gegenwärtige Kriegführung wird bestimmt, daß keine der Mächte für sich Eroberungen auf eigene Rechnung machen, und nie für besondere Zwecke sondern einzig dahin gestrebt werden soll, den Feind zu einem allgemeinen und festen Frieden zu zwingen; etwaige Eroberungen sollen erst beim Frieden und nach den oben aufgestellten Grundsätzen zur Vertheilung kommen. Sollten England und Oesterreich dem Bunde nicht beitreten, so werden Preußen, Rußland und Schweden nur auf ihre eigene Sicherheit Bedacht nehmen können. Für die jetzigen sowohl als die zukünftigen Theilnehmer des Bundes besteht die gegenseitige Verbindlichkeit, die Waffen nur gemeinschaftlich niederzulegen, und sich über das allgemeine Beste, über Kriegführung und Friedensunterhandlungen in Kenntniß zu erhalten und zu verständigen. Schließlich ward zum Behuf der Verbindung der Feldherren mit der Politik die Errichtung von Correspondenz-Bureaux beschlossen, welche aus erfahrenen und unterrichteten Offizieren jeder verbündeten Macht bestehen, und unabläßig ein vollkommenes Einverständniß und die nothwendige Einheit in den Unternehmungen unterhalten und die Richtungen angeben, worin die Feldherren die ihnen untergebenen Heere wirken lassen sollen.

In diesem Vertrage waren die Grundsätze niedergelegt welche in der damaligen Lage Europas zum Ziele leiten konnten; obwohl dann Oesterreich seinen Beitritt versagte und in der Form einer von ihm angetragenen Vermittlung hinzögerte bis es zu erfolgreichem Handeln für diesmal zu spät ward, obwohl

Rußland dem Vertrage so bald untreu werden sollte, und Preußen aus seinem Beharren bei dem gegebenen Worte nur äußere Verluste erwuchsen, so gingen die wahren Gedanken des Vertrages doch nicht unter, sondern nach Jahren in die Grundverträge über, auf denen nach Napoleons Ueberwindung Europa wiederhergestellt worden ist.

Indem Hardenberg so die Lebensfrage der Gegenwart lös'te und zugleich für die Zukunft bauete, waren seine Collegen bemüht seinen Einfluß zu untergraben. Die Minister Voß und Schrötter standen mit dem General Köckeritz in Verbindung; sie beschuldigten Hardenberg ehrgeiziger Absichten; es erfolgten daher einige heftige Auftritte mit ihm, worauf beide ihrer Stellen im Conseil enthoben und auf ihre Provinzial-Departements beschränkt wurden, Herr v. Voß reis'te über Copenhagen nach Havelberg und nahm später seinen Abschied; Juni 19.
Herr v. Zastrow schlug ein Commando im Heere als Generallieutenant aus und erhielt seine Entlassung. Hardenberg gewann das vollkommene Vertrauen des Königs und hatte länger als drei Monate den alleinigen Vortrag in allen Civil-Angelegenheiten; er arbeitete mit Altenstein, Schön, Niebuhr und Stägemann. Alles war im besten Gange, Hardenberg hoffte bald die Arbeit mit Stein zu theilen, er hatte Englands Vertrauen, er erwartete durch eine Englisch-Schwedische Landung in Pommern und Oesterreichs Hülfe dem Kriege eine günstige Wendung zu geben, als eine plötzliche Aenderung der Russischen Politik seiner Wirksamkeit ein Ende machte.

Eine Cabale, deren Seele der General Bennigsen war, und an deren Spitze man den Großfürst Constantin zu setzen wußte, hatte damit angefangen das Heer aufzulösen und dadurch alle Entwürfe Napoleons zu befördern. Die Herren waren nicht allein völlig unthätig, sondern opferten das Russische Heer dem

seit lange gehegten Plane sich hinter den Niemen zu ziehen und den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Der Kaiser war davon unterrichtet und Zeuge so vieler Fehler und Abscheulichkeiten die vor seinen Augen vorgingen, aber er fühlte sich zu schwach ein entscheidendes Mittel zu ergreifen. Das Uebel stieg aufs
Mai 24. Höchste. Danzig ward auf eine unverzeihliche Weise aufgeopfert; man schlug sich mit Erfolg bei Heilsberg, aber nachdem man zwecklos eine große Zahl tapferer Leute geopfert hatte, endigte man durch einen lange vorher beschlossenen Rückzug
Juni 14. und band nach der verlorenen Schlacht von Friedland dem Kaiser die Hände. Dieser warf sich seiner wiederholten Versprechen ungeachtet, unvermuthet Napoleon zu Füßen. Seine Politik ward von Grund aus verändert, und Rußland aus der Beschützerin der Freiheit Europas zu Napoleons Werkzeug, Preußen davon das Opfer.

Bei den Unterhandlungen welche sogleich nach dem Rückzuge über den Niemen zwischen Rußland und Frankreich angeknüpft wurden, gelang es Napoleon, den Kaiser durch einschmeichelndes Betragen und Eröffnung großer Aussichten zu gewinnen.

Nach den ersten großen Erfolgen dieses Feldzuges hatte Napoleon im Siegesrausch den Gedanken aufgefaßt, seinen größten Gegner England durch Vernichtung der Handelsverbindungen mit dem Europäischen Festlande zu bezwingen; die Besiegung der Russen schien ihm jetzt Asien zum zweitenmal zu eröffnen. Er beschloß daher die allgemeine Annahme der Gewaltmaßregeln durchzusetzen, welche er von Berlin aus gegen den Brittischen Handel erlassen hatte, und Alexanders Gereiztheit über die Verzögerung der Englischen Hülfe, machte diesen empfänglicher für die entgegenkommende Freundschaft seines bisherigen Widersachers. Napoleon wußte ihn anscheinend zu überzeugen, daß Frankreich im Westen, Rußland im Osten herrschen müsse, und fand in dem Sturze seines bisherigen

Verbündeten des Sultans Selim den Muth, seinen jetzigen Zwecken selbst die Türken zu opfern.

Die beiden Kaiser vereinigten sich daher zu gemeinsamer Beherrschung Europas, mittelst eines nöthigenfalls zu erzwingenden Bundes aller Festlandsmächte gegen die Englische Seeherrschaft, sie vereinigten sich zur Theilung der Europäischen Türkei, und der Einverleibung Finnlands ins Russische Reich[76], wogegen Napoleon im Süden so wie gegen Preußen und in Polen freie Hand blieb. Zum Lohne für sein hingebendes Vertrauen ward Preußen ohne alle Schonung verlassen, Rußlands Hülfe beschränkte sich auf eine einfache Verwendung; und wie Napoleon es verstand diejenigen welche sich ihm hingaben, zu Schritten zu verleiten wodurch sie sich vor den Augen der Welt herabwürdigen und ihre Gefährlichkeit für ihn verlieren sollten, so rühmte Kaiser Alexander in der Bekanntmachung womit er am 27sten Juli a. St. seinem Heere den Frieden ankündigte, die neue Erweiterung der Russischen Gränzen, welche er — noch vor erfolgter Abtretung — von dem Lande seines Bundesgenossen aus Napoleons Händen angenommen hatte. Die Französischen Unterhändler hatten daher mit dem hülflosen Preußen leichtes Spiel. Vor jeder Unterhandlung jedoch erklärte Napoleon auf Entfernung des Ministers Hardenberg bestehen zu müssen: er wolle lieber vierzig Jahr länger Krieg führen als mit ihm unterhandeln. Hardenberg gab ohne Anstand seine Entlassung, und beschloß über Riga zu seinem Sohne in Dänemark zu gehen; zugleich aber erwies er dem Könige einen letzten Dienst, er empfahl ihm die Zurückberufung des Freiherrn vom Stein, als des einzigen Mannes welcher den Staat aus seinem Unglücke wieder aufzurichten vermöge. Auf die Aeußerung des Königs, er könne Hardenberg, diesen erfahrenen Geschäftsmann, nicht entbehren, erwiederte Napoleon,

er könne ihn durch Schulenburg-Kehnert oder Stein ersetzen. Prenez le baron de Stein; c'est un homme d'esprit, soll Napoleon geäußert haben. Graf Schulenburg lehnte den Antrag ab, und dieser Minister Friedrichs des Großen ging später als Staatsrath in Westphälischen Dienst. Der König willigte in Steins Zurückberufung.

Am 9ten Julius, zwei Tage nach dem Abschluß des Russisch-Französischen Friedens, ward der Tilsiter Friede zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet; Kalkreuth von Preußischer Seite unterhandelte ihn mit beispiellosem Leichtsinn und Gedankenlosigkeit[77] und unterschrieb ohne Weiteres die entsetzlichsten Forderungen.

Der Friede beraubte Preußen der Hälfte seiner Staaten, der fruchtbaren und blühenden Länder zwischen Elbe und Rhein, auf deren Emporbringung so viele Millionen gewandt waren, des Landes Kotbus und fast des ganzen Preußischen Polens, welches theils an Rußland fiel, theils zu Bildung eines Herzogthums Warschau benutzt, dem König von Sachsen als Französische Provinz übergeben ward; die Stadt Danzig erhielt den Namen der Freiheit und die Bestimmung mit einer starken Französischen Besatzung als Napoleons Vorposten an der Ostsee zu dienen; Preußen untersagte bis zum Abschluß eines Friedens zwischen Frankreich und England seinen Unterthanen den Handel mit England, verschloß seine Küsten und Häfen den Englischen Schiffen[78], und mußte selbst eine Kriegserklärung gegen England auf den 1sten December des Jahres versprechen[79]. Die abgetretenen Länder westlich der Elbe nebst Hessen und Braunschweig wurden unter dem Namen eines Königreichs Westphalen Napoleons Bruder Hieronymus zugetheilt.

Auf die Nachricht vom Abschluß des Friedens befahlen die Französischen Behörden in Berlin das Te Deum zu singen, Gastmähler zu geben und die Stadt zu erleuchten. Man be-

merkte nur zwei Transparente. Ein Kaufmann in der Friedrichsstraße hatte vor seinem Hause:

Ich kenne zwar den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam und befohlner Pflicht
Verbrenn' ich auch mein letztes Licht.

und ein kleiner Tischler in derselben Straße hatte einen Sarg illuminirt, mit der Aufschrift:

Hier ist der wahre — bekannte und unbekannte Frieden!

eine Beziehung auf Salis Lied an das Grab, welche die verzweifelnde Stimmung des Volkes aussprach.

Am folgenden Tage ward der Friedensvertrag selbst, in dem Telegraphen, einer den Franzosen zugänglichen Berliner Zeitung, abgedruckt. Der allgemeine Schrecken und die tiefe Niedergeschlagenheit über diese Nachricht läßt sich nicht darstellen. Aber noch sollte sie durch den Eindruck überboten werden, den am folgenden Tage die Convention vom 12ten Junius über die Räumung des Landes hervorbrachte. Jedermann, selbst die Franzosen erschraken über den Inhalt, und wunderten sich wie der Feldmarschall von Kalkreuth eine solche Convention habe machen und ohne Schaam für sich und die ganze Nation unterschreiben können[50].

In diesem tiefen Unglück bedurfte man eines Retters.

An demselben Tage als der Tilsiter Frieden unterzeichnet ward, schrieb die Prinzessin Louise Radziwill, um Stein zur Rückkehr in den Dienst zu bewegen, und ihren Brief so wie einen Brief Blüchers begleitete Hardenberg mit derselben dringenden Aufforderung im Namen des Königs. Sie alle erwarteten von Stein allein die Rettung dessen was von der Preußischen Monarchie geblieben war und eine Erleichterung der drückendsten Leiden, und baueten auf seine Großmuth das Vergangene zu vergessen und dem von jedem Beistand verlassenen König zu Hülfe zu eilen. Hardenberg schilderte den

Gang der Verwaltung bis zu diesem Augenblicke: „Mußte ich nicht darauf rechnen, daß Sie jede persönliche Rücksicht bei Seite setzen werden, um die Befriedigung zu haben den Staat zu retten, dem Sie seit Ihrer Jugend Ihre Kräfte geweiht haben? Sie sind in der That der Einzige auf den alle gute Vaterlandsfreunde ihre Hoffnung setzen; würden Sie sich weigern sie zu erfüllen? Ich verwerfe diesen Gedanken. Der König wird Ihnen das Ministerium des Innern und der Finanzen übertragen; machen Sie ihre Bedingungen, aber bei dem König selbst; es wird ohne Zweifel nur von ihnen abhängen sich in unmittelbare Beziehung zum König zu setzen und darin gleich mir zu erhalten. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Sie sich ohne Zögern zum König begeben. Die ersten Augenblicke werden die größte Sorgfalt erfordern. Der König wird Ihnen bestimmt sein ganzes Vertrauen schenken, und Ihnen die Sorge für die Wiederherstellung des Staats mit der Wahl der Mittel und Personen überlassen. Von dem was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, sey niemals wieder die Rede. Der König hat durch das Unglück viel gewonnen, und seine Ausdauer macht ihm Ehre. Treffen Sie die rechte Weise die Geschäfte mit ihm zu behandeln, so werden Sie ihn zu Allem bestimmen was gut und nützlich ist, wie mir dieses vollkommen gelungen war. Vermeiden Sie besonders das Ansehen ihn regieren zu wollen. Er besitzt die gute Eigenschaft Widerspruch zu ertragen und denjenigen zu schätzen der ihm die Wahrheit sagt, wenn es mit der Ehrerbietung geschieht die man dem Fürsten schuldig ist, ohne Bitterkeit und aus wahrer Liebe für ihn und seinen Dienst." Dann schildert er die jetzige Lage: Graf Golz von Petersburg sey vorläufig zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, ein braver Mann der das Gute will, und werde sich wahrscheinlich auf dieser Stelle halten; statt Kleists der des Dienstes müde, werde ver-

muthlich der wohlgesinnte und fähige Oberstlieutenant v. d. Knesebeck Generaladjudant mit dem Vortrage über die Militairsachen; mit diesen beiden werde Stein einen Rath bilden, und dessen Seele seyn. Beyme habe sich seit Hardenbergs Wiedereintritt sehr gut betragen, stets den guten Grundsätzen angehangen, keinen Einfluß gesucht, auch keinen besessen, aber selbst dazu beigetragen; in Folge mehrerer Unterredungen in denen Hardenberg sich mit ihm ausgesöhnt, mißbillige er jetzt ebenfalls ein Cabinet ohne Verantwortlichkeit, sey der erste gewesen der des Königs Maßregel alle Gewalt Hardenberg zu übertragen, gebilligt, er werde sich auch so gegen Stein betragen, und gleich nach dem Frieden sich ganz zurückziehen.

Die Prinzessin Louise schrieb: „Ihr Freund und vor ihm die Zeitungen werden Sie von dem traurigen Ende aller unserer Hoffnungen unterrichtet haben. Muthlosigkeit und Schwäche viel mehr als das Glück unserer Feinde haben uns unterjocht, und der Austritt Ihres Freundes, den er sich selbst auferlegt um noch durch dieses Opfer zu nützen und seinem Herrn die Beschämung desselben zu ersparen, läßt uns unsere Knechtschaft peinlich fühlen. Ich habe versprochen Ihnen über diesen Herrn zu schreiben, Ihnen zu sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß er in diesem Augenblick unsere ganze Theilnahme verdient, daß sein Muth und seine Festigkeit durch unsere letzten Unfälle nicht erschüttert worden, daß er zu allen Opfern bereit war, und von dem Gedanken durchdrungen, daß es besser sey edel zu fallen als mit Schande zu leben, weder die Absicht noch den Gedanken an die unerwarteten Ereignisse und den Wechsel des Systems und der Grundsätze hatte, die jetzt über unser Loos entscheiden. Er hatte sich Ihrem Freunde aufrichtig angeschlossen, und gerade in diesem Augenblick wo Alles ihn verläßt, wo er weder Wahl noch Willen hat, verliert er noch diesen so erprobten Freund, und dieser Freund verläßt ihn aus Anhänglichkeit

an dieses Land und seinen Herrn mit einem Schmerze der mich tief gerührt hat. Auf Sie, mein lieber Stein, wenden sich alle unsere Blicke in diesen traurigen Augenblicken; von Ihnen hoffen wir Trost und Vergessen der Unbilden welche Sie von uns entfernt, und deren sich zu erinnern Sie zu großmüthig seyn werden, zu einer Zeit wo derjenige welcher Sie beleidigt hat, nur noch Ihre Theilnahme und Ihre Hülfe verdient. Könnten Sie sich unsern Bitten entziehen? Könnten Sie dieses Land unglücklich und verlassen sehen, und ihm diese Talente, diese Einsichten verweigern, die allein uns noch von unserem Falle erheben können? Hardenberg hofft nur auf Sie; er sieht für seinen Herrn keine Hoffnung als in Ihnen, und wenn Sie uns nicht zurückgegeben werden, wenn Sie den Wünschen derer nicht folgen welche Sie verlangen und flehentlich fordern, was soll aus dieser traurigen Zukunft werden? — Ich gebe zu, Sie auffordern unser Loos zu theilen, heißt Sie der größten Opfer fähig halten, und man hat Nichts gethan um sie zu verdienen; aber Ihre Seele ist zu edel, um sich in diesem Augenblick der Beleidigungen zu erinnern, und ich kenne Sie zu gut um nicht versichert zu seyn, daß wenn Sie hier wären, Sie ohne Bedenken zur Hülfe dieses so unglücklichen Fürsten kommen würden, der seit fünf Monaten gerechte Ansprüche auf Theilnahme und Anhänglichkeit besitzt. Selbst in den gegenwärtigen Augenblicken behauptet er seine Würde; er hat Freunde, eifrige Anhänger erworben, und er ist mir nie achtungswerther erschienen als seit diesen schrecklichen Unfällen, unter denen ich ihn einen geistigen Muth, eine Festigkeit, eine Entsagung entwickeln sah, welche ich ihm niemals zugetraut hätte. Glauben Sie es, sein Freund sagt Ihnen nicht zu viel für ihn; ich sehe ihn mit Schmerz abreisen; ich bin untröstlich über seine Entfernung, über die Gründe welche sie herbeiführen. Er selbst leidet daran schmerzlich, und ich bin gewiß, daß allein die Hoff-

nung, Sie für seinen Herrn wieder zu erwerben, seinen Muth aufrecht hält und die peinlichen Erinnerungen versüßt welche er in seine Zurückgezogenheit mitnimmt. Mein Mann ist noch abwesend, ich erwarte ihn jedoch in wenig Tagen; wie wenig sah er beim Scheiden die ungemeine Schwäche vorher deren Opfer wir sind, und wie viel Schmerzen erwarten ihn bei seiner Rückkehr! Möge die Hoffnung Sie wieder zu sehen bald unseren niedergeschlagenen Muth erheben, und unsere Wiedervereinigung meinen Schauder vor jener Zukunft zerstreuen, in der ich nicht mehr das Glück finden kann, aber in der das Glück so vieler Wesen welche mir theuer sind noch von Ihnen abhängen wird. Versagen Sie sich unseren Bitten nicht mein lieber Stein, und seyen Sie nicht so grausam wie das Schicksal, welches uns alle die ausgezeichneten Wesen nimmt, die mit dem Leben und den Menschen versöhnen konnten. — Wie sehr muß ich das Loos meines Bruders segnen! Er hätte in dieser Welt zu viel zu dulden gehabt; und was ich täglich erfahre, läßt mich empfinden, daß die Schmerzen die Gott uns schickt oft Wohlthaten sind, die wir in unserer Verblendung beweinen. Ihm könnte ich nur aus Eigennutz zu leben wünschen. Er fehlt mir an jedem Tage, in jedem Augenblick meines Lebens, und doch fühle ich, daß er viel glücklicher als wir ist ..... Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort; mögte sie uns günstig seyn! Sie bedürfen keiner Versicherung, um an die sehr zärtliche und beharrliche Anhänglichkeit zu glauben, die ich Ihnen für immer geweiht habe.

Louise."

Diese Briefe wurden Stein im August durch zwei Feldjäger, über Hamburg und Wien, überbracht. Der Preußische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein schrieb ihm dabei: „Sie allein werden im Stande seyn, mit kräftigem Arm das Unge-

ziefer der Selbstsüchtigen, der Verräther, und was eben so schlecht ist der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis in seine Grundlagen untergraben haben und die vorzüglichste Ursache unseres Verderbens sind"... Stein lag sehr krank darnieder; bei der Nachricht von dem Tilsiter Frieden hatte ihn ein doppeltes Tertianfieber ergriffen, er war jetzt in hohem Grade geschwächt; die Aufgabe, deren Lösung man von ihm verlangte, hätte jeden anderen zurückgeschreckt, und es fehlte nicht an Zweifeln ob selbst er sie übernehmen werde. Niebuhr äußerte sich in einem Briefe vom 28sten Julius: „Der Beruf, ein so ganz zu Grunde gerichtetes Land aus dem Verderben herauszureißen und im Innern herzustellen, schmerzensvoll wie der Anblick und gigantisch wie das Unternehmen, dunkel wie die Zukunft und äußeres Schicksal ist, wird Sie nicht abschrecken. Aber die bleibende Lähmung aller umfassenden Unternehmungen durch die schwerlich auch nur aus ihrem jetzigen Besitz zu verdrängende Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit, die Thorheit der Hoffnung daß auf die Nacht der Unfähigkeit und der Gemeinheit ein besserer Tag folgen müsse, die wird Eure Excellenz, Sie mit dem Vorgefühl des bevorstehenden Widerwillens erfüllend, abschrecken. Die Riesen thürmten Berge auf und waren ihrer Kraft froh: aber der Stein des Sisyphus war eine Höllenpein"....

Aber Stein hatte schon entschieden. War er früher entschlossen gewesen nur unter Bedingungen zu kommen, die er selbst für nöthig, zulässig und seiner Ehre für angemessen halten werde, so fand er jetzt in Hardenbergs und der Prinzessin Briefe jede Genugthuung; und er erklärte sich zur Annahme bereit, ohne Zusatz einer Bedingung, in einer Antwort die er wegen fortdauernder Schwäche seiner Frau dictirte und nur unterschreiben konnte:

An des Königs Majestät.

„Eurer Königlichen Majestät Allerhöchste Befehle wegen des Wiederantritts in Dero Ministerium der Einländischen Angelegenheiten sind mir durch ein Schreiben des Kabinets-Ministers Hardenberg de dato Memel den 10ten July den 9ten August zugekommen. Ich befolge sie unbedingt, und überlasse Eurer Königlichen Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen mit denen Eure Königliche Majestät es für gut halten daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr da Eure Majestät Selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben.

Ich würde sogleich meine Abreise antreten, läge ich nicht an einem heftigen dreitägigen Fieber krank. Sobald aber meine Gesundheit wieder hergestellt ist, welches hoffentlich in 10 bis 14 Tagen der Fall seyn wird, werde ich abreisen. Ich bin ungewiß, welchen Weg ich nehmen werde. Der über Berlin scheint mir bey der Ermangelung der Pässe unsicher, da ich hier durch die Französische Kantonnements reisen und bey jedem Platzkommandanten mich ausweisen muß. Ich werde also den Weg über Kopenhagen nehmen, und nur im äußersten Nothfall, wenn Ereignisse eintreten sollten die ich nicht im Stande bin vorauszusehen, den durch Gallicien.

Erlauben Eure Majestät mir Allerunterthänigst eine Bemerkung. In diesem Augenblick scheint mir das dringendste die Befriedigung der Forderungen der Französischen Behörden. Der General Schulenburg hat den ihm von Eurer Majestät gegebenen Auftrag abgelehnt; im Fall E. M. bereits keine andere Auswahl getroffen haben, so stelle ich Allerunterthänigst anheim, ob E. K. M. diesen Auftrag nicht dem Grafen von Reden zu übertragen geruhen wollen. Er hat während dieser

Epoche des Unglücks, seine Geschäftsführung fortgesetzt, mit einer gänzlichen Aufopferung seiner selbst. Ihm könnte der Geheimerath Niebuhr, der mit der Geldpartie und der Französischen Sprache vertraut ist, beigeordnet werden.

Stein."

Der Gedanke seine Pflicht zu thun und alle persönlichen Rücksichten zu opfern, stärkte und hielt ihn bei der Trennung von Allem was er liebte, und bei dem Eintritt in die undankbare und abschreckende Laufbahn die er jetzt betrat, und auf welcher er, bei gänzlich treuer Hingebung, persönlicher Verfolgung zu entgehen für kaum möglich hielt. Mit dem Augenblick des Empfanges der Briefe nahm seine Krankheit eine günstige Wendung, der neue Beruf strahlte ihm wie ein Stern der durch Seele und Leib ein neues Leben goß; seine Kraft nahm mit jedem Tage zu, und Anfang Septembers fühlte er sich stark die Reise nach Memel zu unternehmen.

Während er sich zu dem mühseligen Werke der Herstellung des alten Preußens anschickte, mußte er erfahren, daß seine frühere Schöpfung in Münster zusammenfiel. Das nähere darüber erzählte ihm der Präsident v. Vincke, und von anderer Seite klagte ihm der Domdechant Graf v. Spiegel den Untergang seiner Hoffnungen: „Nur mit Mühe — schrieb dieser — habe ich mein Bedürfniß der Gedanken-Mittheilung an Sie meinen erhabenen Freund so geraume Zeit unterdrückt, und auch jetzt ist die Zeit dazu noch nicht gekommen; die Unsicherheit der Posten und die unverdiente Aufmerksamkeit der Französischen Behörden auf meine Briefe, stehen vertraulichen Eröffnungen im Wege. Diese Lage hat für mich der dahier wüthende Anti-Borussianismus herbeygeführt. . . . Was für ein unseeliger Geist, ich mögte sagen Kobold — das hiesige Publikum beherrscht, wie der Adel sich auszeichnet, das haben

Ew. Excellenz durch den von hier verdrängten, edlen Vincke erfahren; ob in so einer Lage etwas für Wissenschaft und intellectuelle Cultur geschehen könne, ist leicht zu ermessen, — ich bin zwar meinen Principien überall getreu geblieben, und halte meinen Charakter aufrecht, aber dafür muß ich manches erleiden, und im Wirken bin ich völlig gelähmt. — Graf Merveld — Ihnen aus der Zeit der Organisations-Commission bekannt, und ein nur mit dem physischen Höllenfeuer bekannter Domherr von Droste-Vischering, — beyde Antagonisten meiner Person — sind mir als Universitäts-Curatoren beygesetzt; niedrige Pfaffheit hat hier die Oberhand, — ich rechne nicht lange mehr in dieser Lage zu bleiben, die neue — vermuthlich Großherzoglich Bergische — Regierung dürfte die Säcularisation in Haupt und Glieder aus Finanz-Principien eintreten lassen, dann entstehen neue Verhältnisse, aber keine für Mich. — Nur schade, daß ich kein Fleckchen Eigenthum habe, um mit Muße Kohl zu pflanzen. In der Zerrüttung des preußischen Staats liegt das Grab meiner Wirksamkeit für Menschenbildung und intellectuelle Cultur überhaupt. Der Theilnahme am großen Geschäfte der Reformation des Katholischen Kirchenwesens muß ich nun entsagen. Meinen früheren Plan zu größeren Reisen mögte ich in der Folge gern realisiren. . . Daß Bodde und Schmedding den Druck der Ereignisse empfinden, wird Ew. Excellenz, mit dieser geschickten Menschen liberalen Denkart bekannt, nicht unerwartet seyn; noch unglücklicher ist der gelehrte Exeget Wecklein, nur mit Mühe habe ich ihn vom auto da fé gerettet. Die Pfaffheit hätte gern ein Bubenstück früherer Jahrhunderte dem obscuren Publiko aufgetischt; der Mann kann aber hier keine bleibende Stätte finden, sich wider den Neid und die Verfolgung der Geistlichen nicht erhalten, ich empfehle Ihnen dieses gute Subjekt; für seine Moralität und Wissenschaft kann ich einstehen, er würde jeder

Universität als Exeget und Orientalist Ehre machen, und in der Kirchengeschichte ist er nicht fremd. — Vielleicht nimmt der Fürst Primas oder der König von Würtemberg oder der Großherzog von Baden ihn auf eine ihrer hohen Schulen, wenn Ew. Excellenz Empfehlung zum Grunde liegt. — Die Anlage des Botanischen Gartens habe ich als Verwaltungssache im Einverständniß mit den Kammerdecernenten ziemlich zu Stande gebracht. — Das Verzeichniß der Pflanzen schicke ich in einigen Tagen mit dem Postwagen. — Aus der Anlage erfahren Sie, was für Pflanzen an die Französische Behörde zum Wegschicken haben gereicht werden müssen. Von der Syringa chinensis sind drey Exemplare im Garten und kann nun vielfältig vermehrt werden. Soll ich ein Exemplar schicken?"

Bevor Stein sich aus den Gegenden entfernte, welche nun ganz dem Rheinbunde anheimgefallen waren, hatten die Mitglieder der Reichsritterschaft in einer Zusammenkunft zu Frankfurt beschlossen, bei dem neuen Oberherrn feste Bestimmungen der künftigen Verhältnisse der Ritter, Cantonsangehörigen und Unterthanen zu erwirken, und wünschten daß Stein für sie nach Paris reisen möge. Da er sich schon entschlossen hatte nach Memel zu gehen, so wies er seine Standesgenossen an den Geheimerath Gärtner in Neuwied, und ertheilte dem Graf v. Walderndorf den Rath daß der Adel sich in jedem Gebiete zu gemeinsamen Schritten vereinige, von den Fürsten eine Verfassung, und von Napoleon die Unmittelbarkeit unter seinem Schutze zurückverlange; die erforderlichen Kosten müßten nach der Matrikel aufgebracht werden. Der Geheimerath Gärtner reis'te im folgenden Jahre nach Paris, glaubte Anfangs Hoffnungen machen zu können, und kehrte zuletzt unverrichteter Dinge zurück.

Anmerkungen.

Zum ersten Buche.

1) Seinen Bericht über die Belagerung siehe unten.

2) Vergl. Brief an Gagern. 1826 Mai 1.

3) Februar 4. Cabinetsordre an den Minister v. Heinitz.

4) Februar 10. Eidesleistungs-Urkunde.

5) Dieses Urtheil wird durch Herrn Minister v. Schön bestätigt, welcher erzählt, Stein habe in Göttingen insbesondere Naturwissenschaften mit Vorliebe studirt; er selbst spricht sich über seine Göttinger Studien nur so aus, wie oben die Darstellung.

6) Berlin den 7ten März 1782.

7) Potsdam den 8ten März 1782. Cabinetsordre.

8) Rehberg S. 5 u. 6.

9) Der erste Brief an seine Schwester aus Wetter ist vom 28sten Mai 1784, etwa acht Tage nach seiner Ankunft.

10) Von dem Eifer womit er die Geschäfte betrieb, hat sich bei Eylert eine Sage erhalten.

11) Berlin den 16ten Februar 1784.

12) Stein an Marianne den 28sten Mai 1784.

13) 20sten Mai 1784.

14) Eylert, Friedrich Wilhelm III. 2ter Bd. 2te Abtheil. S. 275.

15) **Herzberg recueil** 2, 364.

16) Herzberg, S. 367.

17) Herzberg, S. 369.

18) Dohm, Denkwürdigkeiten 3, 185 ff.

19) Und bis zurück gründet sich auf eine spätere Aeußerung des Kurfürsten gegen den Gesandten v. Böhmer.

20) **Altesse**, der Brief ist im Original Französisch, gleich den meisten Urkunden dieser Verhandlungen.

21) Steins Urtheil.

22) Urlaub durch Königliche Cabinetsordre. 16ten November 1786.

23) Stein an Reden. Wetter 1788 Mai 3 u. 5.

24) Scotti, Gesetze und Verordnungen von Cleve und Mark. Th. 4. S. 2355.

25) Stein 1803 Juni 12.

26) Die Darstellung des Feldzuges von 1792 ist nach Steins Aufzeichnungen gegeben.

27) Geldern mußte 100,000 Thaler, Meurs 100,000 Gulden, Crefeld 300,000 Gulden bezahlen.

28) Steins Urtheil.

29) Dieses Urtheil über die Niedersachsen wird durch Steins Freunde unter den Niedersachsen: Scharnhorst, Rehberg, Brandes, Niebuhr berichtigt; späterhin zog er sie den Süddeutschen vor.

30) Diese beiden Auszüge sind aus dem Französischen übersetzt.

31) Rehbergs gesammelte Schriften. Th. I.

32) Desgl. Th. 4.

33) Desgl. Th. 2.

34) Wesel.

35) Schreiben an den König. Wetter den 27sten März 1793.

36) 7ten Mai 1793.

37) 5ten Februar 1794.

38) Einem Walmodenschen Gute bei Hildesheim.

39) Fürstenberg.

40) Steinberg.

43) Mittheilung Hardenbergs an Stein.

44) Dohms Leben von Gronau. S. 36, 227, 279.

45) Stein an Frau v. Berg. Minden den 10ten October 1796.

46) Die Diäten sind berechnet vom 31sten December bis 24sten März. 19ten März Abreise festgesetzt.

47) Königliche Urkunde vom 21sten März 1802.

48) Rehberg zur Geschichte des Königreichs Hannover. S. 84.

49) Schulenburg an Stein. 13ten März 1803.

50) Antwort den 28sten Mai.

51) 13ten in Häberlins Staatsarchiv XI. 436 und im Rheinischen Merkur 1814 No. 131 sonst auch in Kleinigkeiten abweichend.

52) Stein an Angern. 7ten November.

53) Beyme an Schulenburg. 30sten September.

54) Beyme an Schulenburg.

55) Cabinetsordre an Graf Reden. 30sten April 1805.

56) Brief an Talleyrand. Januar 26.

57) Brief an Duroc. Februar 4.

58) Der Schritt war damals ein Geheimniß. Erst am 25sten November theilte Stein seine Eingabe dem Minister Schulenburg im Vertrauen mit.

„Wäre man Ihrer Denkschrift im Mai gefolgt, so würden wir jetzt nicht seyn wo wir sind" — antwortete der Minister zu Königsberg, auf der Flucht vor den Franzosen.

59) **Mr. Adair to Mr. Fox.** August 4. S. 115.

60) Adair, S. 126. 127. September 3. 7.

61) Adair, S. 131.

62) Briefe von Blücher und Prinz Louis.

63) Der König hatte an der Spitze des Regiments Königin Dragoner angegriffen, ein Pferd verloren, war aber von dem Regiment verlassen worden.

64) Daß Hardenberg weder berufen ward noch auf die Entschließung den mindesten Einfluß gehabt hat, wie in den **Memoires d'un homme d'état** 9, 345 vorgegeben wird, ist aus seinem eigenen Briefe vom 30sten December 1806 an den König erwiesen. Man sieht, wie behutsam man beim Gebrauch jenes Buches seyn muß.

65) Brief des Grafen Schulenburg an Stein. 2ten Dezember 1806.

66) Beilage.

67) Zuerst hatte Stein hier hinzugefügt: auch daß meine Eigenschaft eines Ausländers mir den Neid vieler Einländer; strich es aber wieder aus.

Zum zweiten Buche.

68) S. 414 Z. 2 v. u. 1807 December 8.

69) **Esprit des loix liv. 8. cap. 6. Les Monarchies se corrompent lorsqu'on ôte peu à peu les prérogatives des Corps et les privilèges des Villes, lorsqu'au lieu de se borner à une inspection générale seule digne du Souverain, les Princes veulent gouverner tout immédiatement par eux mêmes. — La Monarchie se perd lorsqu'un Prince croit qu'il montre plus sa puissance en changeant l'ordre des choses qu'en le suivant, lorsqu'il ôte les fonctions naturelles des uns pour les donner arbitrairement à d'autres. Cap. 7, Le principe de la Monarchie se corrompt lorsque les premières dignités sont les marques de la première servitude; lorsqu'on ôte aux Grands le respect des Peuples et qu'on les rend de vils instruments du pouvoir arbitraire.** Diese Anmerkung findet sich nur im Concept.

Die Stelle aus D'Ivernois S. 339 ff. lautet:

Cherchons à hâter cette époque en vengeant ici la vraie liberté de l'accusation calomnieuse qu'on vient de voir. Montrons que loin d'être un régime coûteux, le sien est au contraire le moins cher, le seul qui impose aux gouvernans la modération du pouvoir, le seul qui soit en harmonie, non-seulement avec la sureté des propriétaires, mais avec les intérêts bien entendus des non-propriétaires, le seul enfin, sous les auspices duquel il soit possible d'organiser une responsabilité parfaite, et un système d'impositions plein de ménagemens pour les classes pauvres.

Et comme le raisonnement ne suffit point sans l'appui des faits positifs, prenons-les chez la nation Anglaise, à qui personne ne conteste le plus haut degré de liberté, quoique beaucoup de gens l'envisagent comme ayant le gouvernement le plus dispendieux de l'Europe. Prouvons qu'il est au contraire celui qui l'est le moins, et que cette différence tient exclusivement au pacte de l'inégalité, qui n'admet que les seuls propriétaires aux fonctions législatives et administratives.

La première de ces assertions étonnera beaucoup de Français, même ceux d'entre eux qui auraient voulu prendre la constitution britannique pour modèle de la leur, sans tenir aucun compte du caractère si dissemblable des deux peuples qu'ils prétendaient gouverner par les mêmes lois. Ils ont raison, sans doute, de la considérer comme le balancement le plus admirable des pouvoirs exécutif et legislatif: mais s'ils avaient mieux étudié les ressorts cachés de ce rouage, peut-être auraient-ils recommandé à leurs compatriotes de chercher avant tout à s'approprier l'organisation non moins admirable du pouvoir administratif et des autorités inférieures entre lesquelles il se subdivise.

Si nous allons entrer à cet égard dans quelques détails minutieux, c'est que la matière est encore neuve. Dans son tableau comparatif des deux constitutions de l'Angleterre monarchique et de la France républicaine, M. Necker a combattu, avec plus de force que personne, le régime de l'égalité; mais il ne l'a fait que d'une manière philosophique, dans ses rapports, tant avec la morale qu'avec le bonheur des administrés, et il a négligé, chose étrange! de comparer les deux régimes sous le rapport fiscal. Ce qui n'est guère moins étrange, c'est que le grand partisan de l'égalité absolue, le désorganisateur T. Payne, est le seul écrivain qui ait jamais reconnu que tous les rouages de l'administration domestique cheminent en Angleterre sans être à charge aux contribuables, et que les salaires des grands juges sont les seuls que défraye le peuple. Telle est précisément l'espèce d'organisation que Rousseau recommandait aux Polonais, en leur citant la Suisse comme le pays où le citoyen remplit lui-même les fonctions que partout Ailleurs on aime mieux payer pour les faire remplir par d'autres. On va voir que Rousseau aurait pu prendre ailleurs son exemple, et qu'il l'eût beaucoup mieux choisi dans la Grande-Bretagne, seule contrée Européenne où l'administration se trouve exclusivement placée dans les mains de ceux qui, par leur fortune, peuvent fournir un gage d'une éducation libérale et une garantie de leur intérêt à défendre l'ordre social.

L'épargne qui en est résultée est telle, que la modique somme de 5,600,000 liv. st., ou 140 millions tournois, suffit jusqu'à ce jour

à la pompe de la royauté, à l'entretien de la famille régnante et de tous ses membres, au maintien de la législature, des flottes, de l'armée et des tribunaux, à toutes les dépenses mêmes secrètes des divers départemens ministériels, au gouvernement civil de l'Ecosse, ainsi qu'à celui des colonies pour la part qu'en supporte la métropole, en un mot, à toutes les dépenses nationales de l'établissement de paix.

Maintenant, si l'on se donne la peine de comparer ces dépenses avec celles de la monarchie Prussienne, citée depuis long-temps, et avec raison, pour l'ordre et l'infatigable économie de ses administrateurs; comme ses dépenses de paix s'élèvent à 24 millions d'écus, ou environs 4½ millions sterling, on a la preuve arithmétique que les frais des deux gouvernemens sont précisément semblables, puisqu'ils ne different que dans l'exacte proportion du nombre respectif des gouvernés.

Mais ce qui fait cesser toute espèce de ressemblance, c'est que le roi de la Grande-Bretagne gouverne un peuple incomparablement plus opulent que le peuple Prussien. Or, il ne peut échapper à personne, qu'étant appelé à payer les services d'hommes ou plus riches, ou qui ont davantage de moyens pour le devenir, il doit par cela même y attacher des salaires beaucoup plus forts que ceux qu'accorde le roi de Prusse à ses ministres, à leurs commis, à ses juges, à tous ses préposés civils, et même à ses soldats.

Ce rapprochement est d'autant plus remarquable que les dépenses ordinaires de la Grande-Bretagne sont encore susceptibles de retranchements, et qu'il s'y est glissé, comme ailleurs, quelques abus à la réforme desquels on travaille peu-à-peu. Comment donc expliquer la modicité comparative de ses dépenses? par l'heureuse association des principes suivans auxquels tient tout le système économique qui avait arraché des éloges, même à T. Payne. — Inégalité de droits politiques entre le riche et le pauvre. — Admission exclusive des propriétaires aux places législatives et administratives, sous la condition qu'ils défendent à leurs propres dépens un ordre de choses auquel ils sont le plus intéressés. — Admission de tous les propriétaires à ces mêmes places sans distinction de naissance. — Admission des uns et des autres aux exploits lucratifs. — Ces quatre règles reposent sur des lois positives et fondamentales: mais pour achever l'énumeration des grands moyens d'économie, il faut y ajouter une autre règle que s'est prescrite le gouvernement Brittannique, celle d'avoir peu d'employés salariés, et de les payer largement, soit afin de s'attirer les hommes les plus capables, soit pour les mettre à l'abri de la vénalité.

Cherchons maintenant dans la pratique même les effets de cette théorie, et parcourons toute la hiérarchie des places, à commencer par celles de Conseillers privés dont les fonctions sont entièrement gratuites, quoiqu'ils remplissent en certains cas celles de juges d'appel. Il en est de même des places de gouverneurs civils des comtés. Quant à celles des sheriffs qui représentent le roi dans l'exécution de la justice; cette magistrature mérite une mention toute particulière, parce qu'elle expose à une grande responsabilité ceux qui en sont revétus, et que loin d'être lucrative, elle est si onéreuses qu'elle entraîne des déboursés qu'on évalue en général entre 2 et 300 liv. st. Aussi ne dure-t-elle qu'une année, et tous les grands

propriétaires y sont alternativement appelés. Mais c'est sur-tout aux fonctions législatives que nous devons nous arrêter, car loin que les membres des deux Chambres reçoivent aucune espèce d'indemnité quelconque; leurs frais ordinaires ou extraordinaires, soit d'élections, soit de voyages et de résidence dans la capitale, s'élèvent à une somme très-considérable; et si l'on pouvait en faire le relevé avec quelque exactitude, peut-être trouverait-on que l'honneur et les nombreux devoirs auxquels le peuple Anglais appelle ses représentans, coûtent annuellement à ceux-ci un sacrifice à-peu-près égal à la rétribution que le peuple Français accorde aux siens.

Et c'est une erreur de croire que les travaux du Parlement Britannique soient purement législatifs. Car la Chambre des Pairs exerce les fonctions de souverain tribunal d'appel, ou de haute cour nationale, et la Chambre basse est souvent chargée de divers travaux administratifs trés-pénibles.

C'est ainsi par exemple, qu'un Comité des Communes a achevé et publié, en 1798, un examen détaillé de toutes les branches de l'administration des finances, travail qui l'a occupé deux ans et qui contient six volumes in fol. Par-tout ailleurs, une si vaste entreprise eût été confiée à une chambre des comptes ou à des Conseillers de finances auxquels le Prince aurait alloué de gros gages. Elle a été exécutée ici gratuitement, et par cela même promptement, par quinze membres de la Chambre basse, qui ont tenu à grand honneur, le choix qu'on a fait d'eux pour procéder à des recherches si délicates et si importantes.

Tout ceci s'applique avec la même force aux juges de paix, chargés de la police supérieure et de la justice distributive. Aucun d'eux ne peut entrer en fonctions, à moins de prouver qu'il possède en terres un revenu net de 100 liv. st., et quoique le roi, qui les nomme, ne leur paye aucun salaire, leurs travaux sont néanmoins très multipliés, puisque indépendamment des audiences individuelles qu'ils tiennent, ils doivent se réunir à certaines époques fixes, pour se former en tribunaux correctionnels, en administrations de cantons, et même en administrations provinciales. A eux seuls, mais avec l'aide des grands et petits jurys, ils remplissent toutes les fonctions que la république Française a subdivisées entre 30 à 40 mille administrateurs et juges, auxquels elle s'est engagées à payer annuellement 30 à 40 millions tournois. On compte en Angleterre parmi les juges de paix tous les membres du Conseil privé, beaucoup de Pairs, la plupart des membres de la Chambre basse, des négocians, des marins, des hommes de loi retirés, et les ecclésiastiques les plus distingués. Quoique le nombre de ces juges, en activité réelle et permanente, ne s'élève guère qu'à quatre mille trois cents, ils suffisent presque à tout, et l'expédition définitive des affaires judiciaires n'exige que douze grands juges qui parcourent alternativement les provinces, et sont salariés d'aurant plus magnifiquement par l'Etat, qu'il n'en a que douze à salarier.

Une fois donné par la classe supérieure, cet exemple de désintéressement se propage parmi toutes les autres appelées à leur tour à remplir gratuitement une immense quantité d'emplois subalternes. C'est ainsi qu'en chaque paroisse, les habitans les plus aisés sont tenus à se répartir, dans les campagnes et dans les villes, l'inspection des chemins ou la surveillance de la propreté des rues,

l'administration des fonds de la communauté et de l'église, enfin l'assiette, la perception et la distribution de la taxe des pauvres. Ce n'est point exagérer que de porter à 80 mille le nombre de ses officiers qui ne reçoivent aucun émolument, pas même ceux d'entre eux qui, sous le nom de constable, font, entre autres fonctions, celles de gardes champêtres. C'est ici le cas de nous rappeler que bien que la république Française soudoye 40 ou 50 mille de ces derniers, le Corps Législatif se plaint à cris redoublés de ce qu'ils favorisent les dévastations qu'ils devaient empêcher, et que pour y mettre un terme, on propose aujourd'hui d'assurer leur solde et même de la porter à 20 sous par jour. C'est vraiment proposer l'impossible. Mais faut-il être surpris s'ils ne veulent point être conservateurs gratuits des propriétés rurales, lorsque les conservateurs de la grande charte viennent de s'adjuger une indemnité individuelle de plus de 68 francs par jour? Encore moins faut-il s'étonner si le gouvernement de l'égalité, obligé de soudoyer 50 mille gardes champêtres, est incomparablement plus coûteux que celui qui n'en soudoye aucun, et qui a habitué les intéressés à être tour-à-tour leurs propres gardiens?

A tant de fonctions gratuites que remplissent les gouvernés Anglais, il faut ajouter celles des hauts Constables, celles des députés du Gouverneur de province et qui l'assistent pour la levée de la milice, celles des Commissaires qui président à l'assiette des impôts directs et jugent les appels, celles des administrateurs de maisons de charité, celles des aldermen ou officiers municipaux, et enfin celles des grands et petits jurys, qui ne reçoivent qu'un dédommagement nominal. D'où l'on voit, qu'il y a dans la Grande-Bretagne au delà de cent mille individus qui gèrent habituellement ou alternativement l'espèce de magistratures auxquelles chacun d'eux se trouve propre, magistratures qui partout ailleurs coûtent au fisc et au peuple des salaires plus ou moins considérables. Le gouvernement anglais n'y en attache aucun, et les gouvernés se partagent ces emplois, les uns par bienséance, les autres pour se faire une espèce d'état, plusieurs pour se donner du relief, mais tous ensemble comme une véritable dette civique.

Ceux des étrangers qui croient avec raison que les classes riches et aisées sont taxées ici dans une proportion plus forte que sur le continent, ne se doutent guère de ce tribut qui pèse exclusivement sur elles, et dont elles ne voudraient à aucun prix être délivrés. Quoique inaperçu, cet impôt ne laisse pas d'être énorme et les dépenses de paix seraient au moins doubles et peut-être triples, s'il fallait stipendiers tous les fonctionnaires publics, depuis les gouverneurs de provinces jusqu'aux petits constables. Que serait-ce encore, et quel nouveau fléau pour le peuple, si, comme on ne peut en douter, l'attrait de ces salaires et le régime de l'égalité faisaient tomber ici, comme en France, les fonctions de juges de paix dans la classe des procureurs!

N'oublions pas que le principe si tutélaire de n'appeler que les hommes aisés aux premiers emplois, a étendu l'influence de son économie jusque sur beaucoup d'emplois salariés; car la solde des officiers de la flotte et de l'armée suffit à peine à ceux d'entre eux qui n'ont point de patrimoine; et par un contraste remarquable quoique le soldat anglais soit payé trois fois plus que le soldat

prussien, les capitaines anglais ne le sont pas davantage que ceux de cette armée. Quant aux officiers de milice, leur paye est absolument disproportionnée à leurs dépenses, et on l'envisage avec raison, comme l'une des sauvegardes de la liberté publique. Ce qui se passe aujourd'hui en France, prouve assez combien toute forme de gouvernement est indifférente à quiconque n'a rien que son grade à conserver ou à défendre. Jamais Bonaparte n'aurait réussi à détrôner le peuple souverain, si l'armée n'eût été commandée par des officiers de fortune, c'est-à dire, par des officiers sans fortune. Tant qu'ils tiendront toute leur existence du parti qui a le pouvoir en mains, ils craindront de la compromettre en se déclarant contre un usurpateur heureux.

Aussi est-ce surtout dans ces derniers temps que le peuple anglais a connu le prix d'avoir assigné aux propriétaires la défense de l'ordre établi. Dès qu'on commença à lui prêcher la doctrine de l'égalité absolue, chacun d'eux connut son poste; près de deux cent mille vinrent se ranger en armes sous les étendards de la propriété, et l'on en compte 26 mille qui entretiennent leurs chevaux à leurs frais. Cette armée de volontaires présente même un spectacle vraiment nouveau d'égalité politique. On y a vu des pairs et même des ducs marcher dans les rangs sous les ordres d'un négociant, et de simples cavaliers, membres de la législature, escorter des prisonniers d'état à plusieurs lieues de la capitale. Comment se fait-il que cette phalange des propriétaires ait toujours été en s'accroissant à mesure que se sont dissipées en France les innombrables cohortes des gardes nationales? C'est que ce n'a été ni une levée en masse, ni le résultat d'un élan d'enthousiasme, mais celui d'un principe réfléchi et inculqué de père en fils à tout propriétaire anglais, savoir, que comme sa fortune lui assure le plus de jouissances, et les lois du pays le plus de considération, c'est aussi à lui à faire le plus de sacrifices pour les défendre.

Combien d'avantages inappréciables découlent de ce même principe! D'abord on ne prétendra pas nier, qu'en règle générale, la modération du pouvoir ne tienne à l'éducation, et que celle-ci ne suive la fortune. Or, chacun peut calculer tout ce qu'ajoutent à la discipline sociale et à la puissance de la loi, des hommes qui avant d'ordonner l'obéissance, l'inspirent déjà, et tempèrent le commandement par le triple ascendant que donne l'aménité des formes extérieures, le rang et la fortune. Dans quelle autre classe d'hommes en trouverait-on qui puissent prêter plus de force à l'action du gouvernement, ou promettre plus d'appui aux plaintes des gouvernés? Quoi de mieux calculé, non pour effacer l'ascendant de la fortune, ce qui est impossible et serait même dangereux, non pour faire disparaître les inégalités; mais pour les régler, et les mettre toutes en harmonie! Qui ne sent avec quelle facilité des émeutes populaires peuvent être dissipées, et surtout prévenues, par une troupe armée où le peuple aperçoit ses supérieurs, ses magistrats, la plupart de ceux qui lui procurent du travail et par les mains desquels il en reçoit le salaire!

Il ne saurait encore échapper à personne que la part plus ou moins active que prennent les Anglais aisés à l'exécution des lois de leur pays, doit beaucoup contribuer à les leur rendre chères, et qu'elle ranime et ravive leur amour pour la constitution, en faisant

de chacun d'eux une espèce de ministre appelé à desservir son culte. C'est même à cette dernière circonstance qu'on peut attribuer, en grande partie, le caractère posé et le ton d'instruction que les classes supérieures ont communiqué à la plupart des autres. Tel est l'heureux ensemble de principes, de lois et d'habitudes, dont s'est formé le ciment de cette gradation des rangs et de cette rare subordination des classes qui excitent avec raison la surprise des étrangers, dans un pays où tout citoyen est Égal devant les lois, par cela seul que personne ne peut se soustraire à leur joug; et où elles ont constitué une noblesse, sans qu'il y ait néanmoins de Roture, ni même un mot dans la langue pour exprimer l'idée humiliante qu'on y attache ailleurs.

De cette administration gratuite résulte encore un autre avantage pour l'économie politique; car ces emplois exercés par la classe aisée ne dérobent point de travailleurs aux occupations reproductives. C'est ainsi que d'un côté, en mettant tous les hommes à profit, de l'autre en diminuant le besoin des récréations frivoles pour la classe, qui, partout ailleurs, est vouée à l'oisiveté, on parvient tout-à-la fois à faire autant avec une population moins nombreuse, à donner à la richesse nationale un plus grand accroissement, et à l'esprit public un ressort plus actif. C'est évidemment dans ces fonctions administratives que se forme cette foule de citoyens éclairés qui se livrent, chacun dans leur sphère, à la poursuite de quelque intérêt national, et auxquels la Grande-Bretagne est redevable de cette multitude d'établissemens publics qui la distinguent si éminemment entre les autres contrées de l'Europe.

Et qu'on n'imagine pas que la loi qui exclut des places les non-propriétaires, soit une mortification pour eux, car ils se consolent d'en être exclus momentanément par la certitude d'y être admissibles, eux ou leurs familles, dès qu'ils se seront rendus indépendans du côté de la fortune, certitude qui redouble leur émulation au travail. Aussi cette île offre-t-elle parmi les classes laborieuses le tableau de l'activité la plus soutenue et la plus inventive à laquelle aucun peuple ait jamais attient. Il en résulte, il est vrai, que la fortune y devient plus nécessaire qu'ailleurs, par cela seul qu'elle est indispensable pour arriver aux emplois administratifs et législatifs. Mais suivez-en les conséquences. Le pauvre travaille pour devenir aisé, l'homme aisé travaille encore pour se rendre riche, et l'homme riche vise à l'opulence, parce qu'elle est un moyen presque immanquable de parvenir aux titres héréditaires, vu qu'il y aurait une espèce de danger à laisser en dehors de la noblesse une famille qui l'effacerait par son luxe et ses dépenses. Admirable réunion de tout ce qui pouvait le plus multiplier les travaux reproductifs, accroître la masse des richesses nationales, doubler les forces du gouvernement, ménager celles du peuple et diminuer le poids de ses charges, tout en lui donnant la juste mesure de ses intérêts et de ses droits!

Ce n'est qu'en pénétrant dans l'intérieur de cet édifice qu'on peut connaître l'admirable simplicité de l'ordannance et la solidité de l'architecture qui date du grand Alfred. S'il brave déjà la main du temps, c'est qu'il est dédié à la propriété, c'est qu'il l'affermit en reposant sur elle, et que chacun peut lire sur le frontispice: Ici personne n'obéit qu'à la loi: mais les seuls propriétaires participent à sa confection et sont admis à en être les ministres.

70) Drey verändert 6. Concept.

71) Zuerst: Rente von 300 Thaler. Concept.

72) Niebuhr an Stein. 28sten Julius 1807.

73) Hardenberg an Stein. 16ten Januar.

74) Niebuhr an Stein. 31sten Januar 1807. vergl. Schladens Tagebuch S. 110. 113. 121.

75) Dies hatte er auch wohl dem Kaiser Alexander angezeigt und Niebuhr versichert; siehe dessen Briefe an Stein. 28sten Juli 7.

76) Thiers 7, 648. Bignon 6, 335 ff.

77) Schladen, S. 243 ff.

78) Martens Supplement IV. 444 ff.

79) Lefebre III. 182.

80) Sack an Stein. 1807 Julius 28.

Beilagen.

Beilagen zum ersten Buche.

I.

Vertheidigung der Veteranischen Höhle

durch den K. K. Major Freiherrn Ludwig vom Stein, deutschen Ordensritter; im August 1788*.

Bericht.

Brechainville Infanterie. Obrist Bataillon.

Den 8ten kamen 3 türkische Patrouillen, schifften den Strom herauf, legten sich in eine Bucht außer unserm Kanonenschusse vor Anker, und kehrten nach einem halbstündigen Aufenthalte wieder zurück.

Am 9ten kam eine Patrouille zu Pferde und recognoscirte die Ebene am Fuß des Berges; mit jedem türkischen Reiter ging ein Wallachischer Wegweiser.

Am 10ten Nachmittag um 1 Uhr kamen 32 Tschaicken die Donau herauf, sie hielten in unserm Angesicht an der türkischen Seite, und als sie sich gesammelt hatten, ruderten sie an die diesseitige Stetten, und legten sich unterhalb des Felsens, auf dem unser Jäger-Piquet stand, vor Anker. Bei dieser Gelegenheit wurden gegen 40 Mann von unsern Jägern todtgeschossen, auch durch das an der Vorderseite des Lagers aufgepflanzte Geschütz 2 Tschaicken in Grund gebohrt, so daß sie ihre Leute, die darauf waren, ausberquiren mußten. Durch das Geschütz in der Höhle wurde gleichfalls eine Tschaicke zusammengeschossen, und eine blessirt. Die Kannonade dauerte bis spät in Abend, des Nachts verhielt sich der Feind ganz ruhig, und außer seinem gewöhnlichen Geschrei, welches er zwei mal machte, hörte man Nichts von ihm.

*) Mittheilung Seiner Excellenz des Herrn Ministers von Schön.

Den 17ten gegen halb 5 Uhr wurden wir durch mehr als 12,000 Mann attaquirt, welche meistens aus Spahis, die von dem Opradiner Wege herkamen, bestunde, gleich auf den ersten Kanonenschuß fiel ein so dicker Nebel, daß man kaum 3 Schritt weit sehen konnte, die Cavallerie zog sich rechts, um der auf die Spitze des Berges placirten Scholderischen Division in die Flanke zu fallen, die Infanterie aber überstieg mit unglaublicher Geschwindigkeit den gemachten Verhau und griff die in dem rechts erbauten Pallancken gestandene 2 Majors Division mit aller Force an, 3 mal wurde selbe mit dem Bajonet in der Faust zurückgetrieben und sehr viele von ihnen niedergestreckt; hierbei zeichnete sich besonders der Obrist-Lieutenant Streitt aus, der an der Spitze der Mannschaft in die Feinde drang; doch da die Menge zu stark war und die meisten Pallancken schon umrungen waren, der Feind auch immer stärker eindrang, so mußte sich auch diese Division retiriren, wobei 2 Kanonen, die aber vorher ruinirt und vernagelt wurden, in des Feindes Hände fielen. Die Retirade nahmen wir durch den Wald in die uns angewiesene Redoute, daselbst ließ ich die Petersillische Compagnie zu mir stoßen, welche vorher einen rückwärts angelegten Verhau besetzt hatte. Ich machte ein Quarré bis an den Geißweg und erwartetete in dieser Stellung den Feind, welcher mit der Scholderischen Division, die sich noch, ehe 2te Major retirirte, in die große Pallancke zurückzog, im Gefecht begriffen war; gegen 5½ Stunden fochten sie wie die Löwen und trieben den Feind 5mal zurück, bis sie endlich überwältiget und gänzlich zusammengehauen wurden. Nach diesem beschoß er die Redoute No. 10 mit 3 Kanonen, welche er von der Scholderischen Division abgenommen hatte.

Da ich nun sahe, daß ich nicht im Stande war, dem Feinde einigen Abbruch zu thun, denn der Wald, in dem sich der Feind postiren konnte, nur 100 Schritt entfernt war, und wir also Mann für Mann hätten verlieren müssen, ohne daß wir uns hätten wehren können, so zog ich mich Abends um 5 Uhr in die Höhle. Die vorda in der Redouten gestanden, unsere Stücke schleppte die Mannschaft mit; das Bataillon hat an Todten und Vermißten, was beiliegender Aufsatz zeigt. Dagegen haben wir über 2000 Türken getödtet, zu 20 sind auf einmal durch Kartätschen geblieben, und selbst unsere Feinde mußten uns den Ruhm lassen, daß wir uns als Männer gehalten haben. Die Zelte, Kessel und Kastrolls sind den Türken zur Beute geworden, einige Officier-Bagage hat das nämliche Schicksal gehabt, denn es wäre zu gefährlich gewesen sie Tags vorher wegzuschicken, weil nach Aussage des Landvolks und der Scharfschützen-Patrouille der Feind alle Zugänge besetzt hatte. Die Verrätherei

der Wallachen ist wohl die ganze Schuld daran, denn man hat sie überall erkannt, wie sie die Kolonnen anführten.

Während dieser Affaire haben einige Knechte versucht die Bagage zu retten, wir sahen aber nach, wie sie von den Türken zerstreut worden.

Den 12ten rückte der Feind mit 15 Tschaiken 12mal hintereinander an, 4 davon wurden diesen Tag davon zusammengeschossen und mehrere blessirt: da nun der Feind sah, daß zu Wasser Nichts auszurichten sey, zog er sich auf den Berg zurück, von wo er uns mit unaufhörlichen Steinwürfen und kleinem Gewehrfeuer beunruhigte. In der Nacht vom 12ten auf den 13ten verbaute der bei uns gestandene Herr Artillerie-Lieutenant Voit die Redoute und Batterien mit Bretter und Pfosten, welchem Bau größtentheils zuzuschreiben, daß wir uns so lange souteniren konnten.

Den 13ten wurden auf die Batterie, wo 7 Kanonen placirt waren 344 Steinwürfe und 4000 Schüsse aus gezogenen Röhren gemacht; das kleine Gewehrfeuer unterhielten die Türken längst den ganzen Berg, während diesem wollte eine kleine Oranitze die Donau passiren, wurde aber durch 2 Kanonenschüsse in Grund gebohrt.

Den 14ten Morgens um 4 Uhr fing der Feind seine Attaque mit gezogenen Röhren und Steinwürfen zu continuiren an, zu gleicher Zeit schickte er eine große Tschaike vor, welche zusammengeschossen wurde. Diesen Tag nahm sich der Feind zu seinem Haupt-Augenmerk, die in der Redoute gestandene Mannschaft durch Doppelhacken-Schüsse zu delogiren. Um dieses Vorhaben zu vereiteln, ließ der Artillerie-Lieutenant Voit zwei mal mit Kartätschen und eben so viel mal mit Kugeln aus einem 6Pfünder auf sie Feuer geben, wodurch nach Aussage der Türken 36 Köpfe geblieben seyn sollen.

Den 15ten fing das Feuer um 4 Uhr Morgens an, und dauerte bis 8 Uhr Abends, von der rechten Seite kamen 4 beladene Oranitzen, auf denen aber keine Leute entdeckt werden konnten, unser Piquet und die Artillerie feuerte in der Muthmaßung darauf, daß sich die türkischen Schiffsleute verborgen hätten, die Kartätschen durchlöcherten solche, sie wurden aber dennoch, ehe sie sinken konnten von denen Scharfschützen an das diesseitige Ufer gebracht und mit Hausgeräthschaften beladen gefunden.

Den 16ten war das Feuer und Steinwerfen wie gewöhnlich; an einer links stehenden unausgebauten Redoute zeigten sich einige Tschaicken, wurden aber zurückgetrieben.

Den 17ten verlangten die Türken mit mir zu sprechen, ich schickte den Stanilowitz des Wallachisch-Illyrischen Regimentes zu ihnen auf

den Geisweg, weil ich der Ratzischen Sprache unkundig; durch diesen ließen sie mir 24stündigen Waffenstillstand antragen, welchen ich annahm. Hierauf warfen sie eine italienische Aufforderung über den Berg herab, worinnen sie uns freien Abzug, doch ohne Waffen anboten, auf dieses schickte ich ihnen

Den 18ten ein offenes Schreiben an Se. des kommandirenden Herrn Grafen von Wartensleben Excellenz, worinnen ich um Verhaltungsbefehle für mich bei selben anfragte, mündlich verlangte ich, die Türken sollten selbiges nach Mehadia abschicken; dieses erbitterte sie so sehr, daß sie von diesem Tage an die oberen Felsen ruinirten und den ganzen Tag über ober der Batterie Steine sprengten; ihre Absicht war unsere Stücke dadurch zu demondiren, sie richteten aber nicht mehr aus, als daß sie eine Speiche und ein Stück Felche ruinirten, welche aber des Nachts wieder hergestellt wurde.

Den 19ten früh um 3 Uhr fing der Feind mit allen Gattungen Feuern, Steinschleudern und Sprengen dergestalt an, daß er uns ganz verschüttete, um 6 Uhr bot er uns neuerdings Waffenstillstand an mit den nämlichen Conditionen wie am 17ten, ich beantwortete solches mit dem Feuer aus allen Kanonen, darauf continuirte der Feind seine Attaque; so wie es finster wurde rollte der Feind 2mal Kasten mit brennbaren Materien an zwei verschiedenen Orten herunter, machte uns aber hiermit keinen Schaden. In der Nacht schlich sich eine starke Patrouille durch das Gebüsch bis an die Batterie vor, retirirte sich aber sogleich auf das lebhafteste Kartätschen-Feuer, zu gleicher Zeit wurde von oben ein Felsen gesprengt.

Den 20sten continuirte der Feind seinen gewöhnlichen Angriff, führte überdieß nahe auf die von uns auf dem Berge erbaute Platform 2 dreipfündige Kanonen, beschoß damit die Batterie und enfilirte dadurch alle gebaueten Werke; durch das Feuern aus unsern sämmtlichen Kanonen zwang man die Feinde seine Stücke zurückzuziehen. Zu unserem Glücke waren die meisten feindlichen Kanonenschüsse sehr und größtentheils bis auf 6 oder 8, welche mitten zwischen unsere Leute, doch ohne Schaden fielen, in die Donau gegangen; sobald es finster wurde, warf der Feind brennende Balken herab.

Den 21sten war die Attaque wie an den vorhergehenden Tagen, nur daß noch überdieß mit Pfeilen, jedoch ohne Wirkung, geschossen wurde.

Den 22sten warf uns der Feind ein Schreiben mit den schon einmal verlangten Bedingnissen zu, continuirte dabei aber sein Steinsprengen; wir kanonirten sehr lebhaft auf diesen Platz um ihn an der uns so gefährlichen Arbeit zu hindern.

Den 23sten wurde der Angriff auf die gewöhnliche Art fortgesetzt. Nachmittag ließen sich die Tschaicken sehen, die aber das Kanonenfeuer zurücktrieb.

Den 24sten war sowohl die Kanonade als das Steinwerfen türkischer Seits sehr heftig, ein Kanonier wurde auf der Stelle erschlagen und 2 blessirt, weilen die 4fach auf einander gelegten Pfosten der Gewalt der etliche Zentner schweren Steine nicht wiederstehen konnten. Um 8 Uhr rückte eine Tschaicke vor, wollte sich an die unausgebauete Redoute postiren, mußte aber gleich zurückkehren.

Den 25sten war das türkische Feuern und Steinwerfen wieder lebhafter, Nachmittags wurden 4 Bomben herabgerollt, welche zu unserem größten Glück nicht auf der Batterie, sondern einige Schritte davon zersprangen. Wir kanonirten diesen Tag sehr lebhaft auf die türkischen Arbeiter, um den starken Schaden, so sie uns machten, abzuwenden, das Bombenwerfen wurde auch hierdurch unterbrochen.

Den 26sten fing das Feuer und die übrige Attaque wie gewöhnlich an, Nachmittags stürzte der Feind einen großen Kasten mit pfündigen Granaten herab, rollte zu gleicher Zeit 10pfündige Bomben und 7pfündige Granaten über den Berg und sprengte Felsen von 5 bis 6 Centner schwer, so daß fast der ganze Weg zur Batterie verschüttet war. Aus der Platform wurde mit 2 dreipfündigen und aus der unausgebauten Redoute mit Tschaicken-Stücke gefeuert. Ein Stück auf dem Berge demondirten wir gleich, die andern aber konnten wir nicht zum Schweigen bringen. Gegen Abend rückte ein Schiff vor, mußte sich aber auf unseren Kanonendonner zurückziehen. Des Nachts machte der Feind einen großen Lärmen, die ganze Truppe rückte aus, und blieb unter Gewehr stehen, weil wir einen Sturm vermutheten; da man einige Stückschüsse auf das türkische Geheul gab, wurde alles still.

Den 27sten von früh 3 bis Abends 7 Uhr beunruhigte uns der Feind unausgesetzt mit Bomben, Granaten, Steinen und Kanonenschüssen.

Den 28sten continuirte die Attaque auf die nämliche Art. Nachts um halb 12 Uhr entdeckte der Herr Artillerie-Lieutenant Voit, daß sich Schiffe auf der Donau bewegten; es wäre die finsterste Nacht, so sich denken läßt mit einem starken Regenguße begleitet, welcher die Schildwachen, wovon immer 2 Mann 30 Schritt auseinander, einer liegend und einer stehend postirt waren, verhinderte den Feind ehender zu entdecken. Da wir nun keine Leuchtballen hatten, selbige über die Donau zu werfen, so blieb uns nichts übrig als ein anhaltendes Kanonen- und Kleingewehr-Feuer zu machen, indem die leichten Fahr-

zeuge auf unserer Seite übersetzen wollten; solches unterhielten wir mit der größten Stärke 2½ volle Stunden und trieben den Feind bis auf 2 Tschaicken, welche durchgebrochen zurück. Nach Aussage des Capitains mit dem wir nachgehends gesprochen haben, sind 2 Tschaicken zu Grund geschossen worden; während diesem mußten wir einen unbeschreiblichen Stein-, Bomben- und Granaten-Regen aushalten, wie auch ein continuirliches Kleingewehr-Feuer bis an die Batterie mit großem Geschrei und anhaltendem Feuern, wurde aber repoussirt.

Den 29sten war das Kleingewehr- und Kanonenfeuer, Bomben-, Granaten- und Steinewerfen sehr lebhaft, Nachts um 1 Uhr rückte der Feind wiederum mit seiner ganzen Macht an, wir verhielten uns wie am 28sten; das Feuer dauerte über 3 Stunden, er reussirte aber dennoch mit 4 Tschaicken durchzusetzen, welche gleich nach ihrem Durchbrechen einige 100 Mann zu unserer rechten Seite aussetzten und uns hiedurch gänzlich einschlossen, einige 100 blieben auf dem jenseitigen Ufer. So wie nun der Tag

den 30sten graute fing des Feindes Attaque auf allen Seiten an, wodurch er unsere Vorposten und Piqueten bis in die Werke repoussirte, gegen 11 Uhr bot er uns Waffenstillstand an ingleichen freien Abzug. Da wir nun von 4 Seiten gänzlich eingeschlossen waren und noch auf 4 Tage Mundvorrath, Munition aber nach Aussage des Artillerie-Officiers nicht mehr als einen 2stündigen Sturm, wie die vorhergehenden waren, auszuhalten vorräthig hatten, so nahm ich den Waffenstillstand an, überdieß noch war ich aus dem Grunde dazu gezwungen, da die Mannschaft, da sie weder Zeit zu rasten hatte, noch sich etwas zu kochen, sondern immer hin und herspringen mußte um den Steinwürfen auszuweichen, so abgemattet war, daß sie keinen Sturm mehr aushalten konnte, ferner die Kranken und Blessirten auf 86 angewachsen waren, dann keine Hoffnung eines Entsatzes übrig war, wir auch nicht mehr, wegen finsteren Nächten und Mangel der Stück-Munition, im Stande waren unsere Bestimmung, das Durchbrechen der Tschaicken zu verhindern. Ich schickte dieserwegen den Oberlieutenant Stanilowitz mit der in Copia beigelegten Capitulation zu dem Feinde ab, welcher aber ganz nicht einwilligen wollte; das Hin- und Herschicken dauerte bis Nachmittag 3 Uhr, um welche Zeit der Feind mich und den Hauptmann Maowalz zu sprechen verlangte. Den halben Geisweg herwärts unseres Piquets ging ich mit benanntem Hauptmann und dem Artillerie-Lieutenant Voit zu den türkischen Deputirten, alwo wir aber nichts als beiliegenden Accord erhalten konnten. Nach geschlossenem und von uns unterschriebenem Accord blieb der Lieutenant Voit nebst 1 Corporal 9 Mann von uns als

Geisseln bei dem Feinde. Der türkische Capitain der Tschaicken, der Effendi des Großveziers und noch 10 andere Officiere begleiteten mich und übernahmen Stück, Waffen und Munition, besetzten auf die nämliche Nacht die Höhle und die dazu gehörige Werke mit einem schwachen Commando, wo sie mir sodann ein türkisches Schreiben vom Großvezier, als sicheres Geleit, wie sie sagten, übergaben.

Den 31sten früh um 7 Uhr vor der Ankunft des Großveziers, wurden allen Officieren die Pistolen abgenommen, die Seitengewehre aber beibelassen; der Großvezier ersuchte mich ihn überall hin zu begleiten, wo er die Werke und Mannschaften beaugenscheinigte. Nach diesem wurden wir durch den Effendi abgezählt, einem türkischen Offizier und 15 Janitscharen übergeben und traten unseren Weg über den Geisweg an, auf dessen Spitze uns der Mannisch Pascha empfing; die Türken meistens Arnauten standen unter Gewehr, der Pascha ließ alle Officiere um sich her setzen, bediente sie mit Kaffee, wonach jeder ein Pferd erhielt, ein Theil der Türken führte, ein anderer schloß die Truppe ein und die übrigen machten ein Spalier; so marschirten wir gegen die große Pallancka zu, wo abermal ein Trupp von ohngefähr 1500 Mann Reiter unser wartete, wir defilirten bei selben vorbei bis an die Brücke von Plawießewiza, allwo der Pascha wieder halten ließ, die Truppen nochmals zählte und die Offiziere mit Kaffee bediente. Nach diesem marschirten wir noch eine Strecke weit, wo das nämliche Ceremoniel beobachtet wurde. Der gemeinen Mannschaft ließ der Pascha 4 Säcke mit Zwieback austheilen und ließ sogleich sagen, daß so lange die Mannschaft beisammen bleiben würde, sie nichts Uebles zu befürchten hätte, indem die Escorte mit ihrem Leben für uns zu haften hätte; sollte uns etwas geschehen, so sollten wir nur einen italienischen Brief an den Elim Suliman seinen Doctor schreiben, wonach wir hinlängliche Genugthuung erhalten werden. Zu 4 verschiedenen malen ließ uns der Mannisch Pascha durch den Dollmetscher anreden, daß wenn ich zu Ihro Majestät dem Kaiser käme, ich Ihro Majestät sagen sollte, daß wenn Höchstdieselben gesinnt wären, Frieden zu machen, er Mannisch Pascha es dahin zu bringen glaubte, daß der Frieden vortheilhafter für die Monarchie ausfallen würde. Nach der Austheilung des Zwiebacks gab uns der Feind die Erlaubniß abzumarschiren. Das Schiff mit den Kranken escortirte eine Tschaicke bis an die erste Station, allwo ich den Lieutenant Branowatz nebst einigen 100 Volontairs antraf, durch die ließ ich unsere Escorte bis auf den halben Weg zurückbegleiten; die Nacht hindurch ließ ich Sicherheit halber einen Officier auf der Tschaicke, die übrigen Türken behielt ich in meinem Quartier. Da wir die gute Behandlung blos allein dem

Grundherrn von Boretsch Namens Josa Mustapha zu danken hatten und er mir sagte, daß wir die Officiere beschenken müßten, so gab ich ihm Mustapha 15, dem Capitain von der Tschaicke 6, dem Janitscharen Officier auch 6 Ducaten. Ganz sicher ist es, daß wir diesen Tag nicht hätten widerstehen können, indem der Lieutenant Voit die Nacht nach dem Accord über 4000 Spahi und Janitscharen hat abmarschiren sehen, wir auch noch gegen 5000 angetroffen haben.

Dieses ist der nämliche Bericht, den ich an Ihro Majestät dem Kaiser und dem Herrn Regiments-Inhaber Excellenz überschickte. Mangel an Gelegenheit war die einzige Ursach, warum ich einen solchen Ew. Hochwohlgeboren erst so spät übermachen kann.

(gez.) Stein
Major.

Capitulation.

Wir verlangen den freien Abzug mit unserem Gewehr und Waffen, das ist, der gemeine Mann mit seinem Gewehr, Säbel, Patrontasche und Munition, die Offiziere mit ihren Degen und Pistolen, sodann mit unseren Kranken und Blessirten, zu welcher Transportirung wir die nöthigen Fahrzeuge mitnehmen werden; desgleichen soll uns freistehen, unsere und unserer Leute Bagage mitzunehmen; den nächsten Weg zur Armee nach Weiskirchen, oder wo sie immer stehet, werden wir unter Bedeckung eines Officiers und 10 Janitscharen morgen früh antreten; sowohl unserer als türkischer Seits bleiben alle Posten besetzt, wie sie dermalen sind und dürfen keine Verrückungen oder andere Feindseligkeiten weder zu Wasser noch zu Lande vorgenommen werden. Der ausmarschierenden Truppe wird von türkischer Seits alle Sicherheit bis zur Eintreffung bei der Armee versprochen und gehalten, dagegen übergeben wir den hiesigen Posten nebst der Artillerie und alle Munition in dem dermaligen Stand ohne etwas zu ruiniren oder zu verderben. Zu unserer Sicherheit ist ein türkischer Officier als Geissel hierher zu schicken, wogegen wir den Herrn Oberlieutenant Stanilowitz in das türkische Lager abschicken. Nach der Unterschrift der Capitulation werden die Geisseln ausgewechselt werden. Diese Punkte erwarten wir schriftlich beantwortet und versehen uns auf Treu und Glauben, daß sie uns werden auf das Genaueste erfüllet werden, wogegen wir auch versprechen, allen unsern Verheißungen sicher und gewiß nachzukommen.

Veteranische Höhle den 30sten August 1788.

(L. S.) Graf de la Tour — (L. S.) (gez.) Stein
Hauptmann im Namen der Deutschen. — Major und Commandant.

Accord.

Da der Accord mit Waffen und Munition abzuziehen nicht angenommen worden, so bin ich zufrieden, daß die gemeine Mannschaft ihre Säbel, Gewehr, Patrontasche niederlegen, und nur die Officiere die Seitengewehre und Pistolen beibehalten. Die Kranken sind zu Wasser nebst aller Officier-Bagage nach Moldava oder Uj Palancka zu transportiren, die Officiere und übrige Mannschaft aber nebst ihrer Bagage durch die Allmasch nach Lugos und Karansebes, oder wo immer unsere Armee steht, mittelst sicherem Geleit zu escortiren, zu welcher Escorte der Mannschaft ein türkischer Officier und 10 Janitscharen zuzugeben. Diesen Accord werden wir auf Treu und Glauben halten, und sich dagegen der gewissen Erwartung, daß er uns auch türkischer Seits wird richtig gehalten werden, versehen.

Veteranische Höhle den 30sten August 1788.

(L. S.) (gez.) Stein
Major und Commandant.

(L. S.) (gez.) Graf de la Tour
Hauptmann.

(L. S.) (gez.) Maowalz
Hauptmann.

II.

Steins Vorträge.

1) Ueber Beaufsichtigung des Fabrikwesens in der Grafschaft Mark. (S. oben S. 24.) 1784 März*)

Nach denen der bisherigen Fabriken-Commission ertheilten Instructionen besteht ihr Geschäfte in

a) Aufsicht über die Osemunds- und Drath-Fabrike.

b) Sorgfalt, daß die Reglements beobachtet, alle Streitigkeiten mit Vermeidung prozessualischer Weitläuftigkeiten abgethan;

c) Vorschläge zu Verbesserung des physischen Betriebs der Fabriken und Extension des Debits.

Um nun diese ihm anvertraute Aufsicht über die benannten Fabriquen auszuüben, so soll er monatlich die Fabriken in dieser Rück-

*) In Folge dessen am 6ten März 1784 an die Clevische Kriegs- und Domainen-Kammer geschrieben vom Generaldirectorium.

sicht bereisen, und Recherchirungsberichte bei der Kammer einreichen. Die Pflichttage der Osemund-Fabrik werden von ihm besucht, und hier wird der Osemunds- und Kohlenpreis festgesetzt und alle das Interesse dieser Fabrique betreffende Gegenstände in Erwägung genommen.

Die Pflichten des Fabrikencommissarii sind in dieser Instruktion ziemlich vollständig erschöpft, und er ist berechtigt, alle Anstalten zu treffen und alle Vorschläge zu thun, die zum Besten der Fabriken abzwecken, Streitigkeiten unter den Interessenten gütlich zu vermitteln, oder weiter an die oberen Instanzen zu befördern.

Dadurch aber, daß die Lokalrecherchen der Fabrike unterbleiben, verlor der Fabriken-Commissarius den Faden der Geschäfte, bekümmerte sich nur um den Zustand der Fabrike bei einzelnen und besonderer Veranlassung und verließ sich wieder bei ihrer Entscheidung auf die Berichte der Magistrate und auf Privatnachrichten.

Ferner hat der Fabriken-Commissarius vermöge seiner Instruction keine specielle Aufsicht über die Stahl, Rohstahl, rohen und klein Schmiedefabriken, als in so fern er in einzelnen Fällen durch besondere commissarische Aufträge von der Kammer hierzu veranlaßt worden. Man hat nunmehro die Absicht, in die Fabrikencommission mehr Kenntniß vom Detaille und dem Betriebe selbst zu bringen, und sie zu veranlassen mit mehrerer Thätigkeit die ihr anvertraute Aufsicht über die Fabriken selbst auszuüben. Um den ersten Zweck zu erreichen, hat man Sorge getragen, daß der Berg-Commissarius Eversmann sich mit den inländischen Fabriken bekannt gemacht und nachher die ausländischen bereist, um in Stand gesetzt zu werden, Verbesserungsvorschläge zu thun.

Es bleibt nunmehr noch übrig zu überlegen, in wie fern der andere Zweck zu erhalten sei. Es kommt darauf an, daß man bestimme

a) ob das Ressort der Fabrikencommission auszudehnen und ihr mehrere Geschäfte und mehr Ansehen beizulegen als sie bisher gehabt,

b) ob sie ein eigenes unmittelbar vom Hof abhängendes Collegium ausmachen, oder von der Kammer abhängen soll?

Der Fabrikendistrikt in der Grafschaft Marck macht einen guten Drittel der ganzen Provinz aus, und da das Hauptgewerbe der Aufsicht der Kammer entzogen wird, so würde hierdurch die Fabriken-Commission dem Deputations-Collegio gehässig. Alle die verschiedenen das Fabrikenwesen betreffenden Geschäfte, schlagen zugleich in das ganze Landespolizeywesen ein, und können daher vom Ressort der Kammer nicht getrennt werden, ohne daß äufige Collisionen zwischen

den Gerechtsamen jedes dieser Collegiorum entstehet, oder daß weitläufige Schreibereien unter ihnen veranlaßt werden, und daß in jedem Falle keines die Kenntniß des Ganzen behält, welche zur richtigen Entscheidung unentbehrlich ist.

Wann gleich die Fabriken-Commission von der Kammer abhängig bleibt, so kann sie dennoch immer denselben Grad von Nützlichkeit haben, den man bei ihrer Errichtung zu erreichen suchte.

Da das Eigenthum der Fabriken in den Händen der Particuliers ist, so kann sie nichts als diesen Vorschläge thun, zur Verbesserung bei dem Betrieb, oder die Particuliers auf Anlegung neuer oder Extension schon existirender Fabriken aufmerksam machen, polizeiliche Verordnungen bei Hofe veranlassen, die dergleichen unterstützen und auf Befolgung der bisher ergangenen Gesetze wachen.

Die Ausführung jener Vorschläge beruht einzig und allein auf der Sachkenntniß welche die Mitglieder der Commission besitzen, und auf dem Zutrauen, was sie sich beim Publikum erworben haben.

Die Fabriken-Commission muß ferner sich bemühen, diejenige Kenntniß vom Zustand der Fabriken zu erhalten, welche sie in Stand setzt, den Hof und die Kammer von ihrer Lage zu unterrichten, alle einzelnen Aufträge, so ihr geschehen, mit Gründlichkeit und Rücksicht aufs Ganze zu erledigen. Der unmittelbare Aufenthalt in dem Theile der Provinz, welches der Sitz der Fabrike ist, setzt die Commission in Stand, die erforderliche Kenntniß von der Fabrike zu erlangen, um so mehr da dies ihr ausschließendes und einziges Geschäft ist.

Sollte eine Verschiedenheit in den Meinungen entstehen zwischen der Kammer und der Fabriken-Commission, so wird der Hof von beiden ausführlich unterrichtet, theils indem es letzterer freisteht unmittelbar nach Hofe zu berichten, theils indem ihre Berichte von der Kammer selbst als Beilagen zu den Exhibitis dieses Collegii eingereicht werden.

Durch die Abhängigkeit der Fabriken-Commission von der Kammer wird also ihre Nützlichkeit und Thätigkeit nicht vermindert, und die ihr anvertrauten Geschäfte bleiben immer in der gehörigen Verbindung mit dem Ganzen.

Nach der Instruktion der bisherigen Fabriken-Commissarien gehören nur die Osemund- und Drathfabriquen zu ihrem Ressort. Da aber Rohstahl, Staab, Sensen und übrige metallische Fabriquen gleich wichtig sind, so müßten diese in so weit wenigstens ihrer Aufsicht übergeben werden, daß sie gleichfalls berechtigt wäre, ihren Zustand zu recherchiren, und die zu ihrer Erweiterung nöthige Vorschläge zu thun und Anstalten zu treffen.

Um ferner beständig die der Fabriken-Commission wesentlich

nöthige Lokalkenntniß zu erhalten, und auf die Beobachtung der Reglements zu wachen, müßten die Fabriken fleißig von ihnen bereist und recherchirt, über gleich zu erledigende Umstände sogleich berichtet oder abgethan, beständig mit den vorzüglichsten Fabrikanten und übrigen Interessenten bei dem ganzen Fabrikenwesen Rücksprache gehalten und ein halbjähriger Haupt-Recherchirungs-Bericht angefertigt, und durch die Kammer bei Hofe eingereicht werden.

In diesen Haupt-Berichten müßten:

a) Die Nachrichten über den physikalischen Betrieb dieser Fabriken berichtigt, ferner auch ihr

b) politischer Zustand, der Gang des Handels mit ihren Produkten angegeben,

c) Vorschläge gethan, wie diese Fabriken theils durch Verbesserung des physischen Betriebs, theils durch polizeiliche Verordnung und Reglements extendirt,

d) endlich wären noch detaillirte Nachrichten vom Zustand der benachbarten, und anderen mit den einländischen concurrirenden Fabriken hinzuzufügen.

Da die Geschäfte der Fabriken-Commission durch die ihr anvertraute Aufsicht über die übrigen Eisen- und Metallischen Fabriken vermehrt, so könnte man die Geschäfte zwischen Herrn Wülfing und Eversmann in der Art theilen, daß jener Osemunds- und Drathfabriquen, dieser die übrigen zu seinem speciellen Departement bekäme, und weil beide Commissarii in Hagen wohnhaft, so könnte die Commission alle Woche ein Mal sich versammeln, und die eingegangene Sache abthun. Ihre Geschäfte sind nicht so sehr zahlreich und bedarf keiner weiteren Subalternen zur Expedition, Mundirung und Registratur, sondern dies können die Commissarii selbst verrichten.

Sollte allenfalls es erforderlich sein, daß ein Mitglied des Berg-Amts, es sei um dies Commissions-Collegium zu dirigiren oder um consultanter dabei zu arbeiten, zugezogen werde, so würde sich in beiden Fällen dessen Ressort leicht bestimmen lassen.

Es wären also kürzlich meine Vorschläge folgende:

a) Daß Herr Eversmann dem Herrn Wülfingh als Fabriken-Commissarius an die Stelle des Herrn von Holtzbrink zugeordnet werde, die Fabriken-Commission in Zukunft ein Collegium formire, und seine Geschäfte collegialisch abthue.

b) Daß es von der Kammer relevire und ihr subordinirt bleibe.

c) Daß sein Ressort auf sämmtliche Metallische Fabriken ausgedehnt werde.

d) Daß die Bearbeitung der Sachen auf die vorgemeldete Art unter Herrn Wülfingh und Herrn Eversmann eingetheilt werde.

e) Daß die Commissarii fleißig ihre Departements bereisen, und über die specielle hierbei vorkommende Fälle berichten, oder sie sonst ordnungsmäßig abthun, halbjährig einen Hauptbericht einreichen über die oben aufgezählte Gegenstände.

Die Einziehung der den Zustand der Fabriken betreffenden Nachrichten hat bisher das Mißtrauen der Fabrikanten oder sonstigen Interessenten bisweilen erschwert, und so hat z. B. das Stempel-Directorium anno 1778 sich geweigert, dem Landrath von Holtzbrinck das nöthige Detail wegen des Zustandes des Stapels mitzutheilen. Die Veranlassung zu einem solchen Mißtrauen wird vermieden, wenn der Fabriken-Commissarius in Gemäßheit seiner Instruction sich alles Antheils an den Fabriken enthält. Die vermeintlichen Fabriken-Geheimnisse können gegen die Fabriken-Commission nicht gelten, weil von ihrer Kenntniß z. B. des Vortheils, welchen der Stapel hat, das Drath-Reidungs-Profit, die Entscheidung mancherlei Fragen abhängt. Auch sind diese Geheimnisse nie respectirt worden, sondern bei jeder neuen Errichtung des Stapels gingen die zu diesem Geschäfte ernannten Commissarii immer in alle diese Details.

Bei der Osemunds-Fabrik finden dergleichen Geheimnisse ohnedem nicht statt, und soll jährlich ihr Haushalt bei den Pflichttagen durchgegangen werden, um den Osemundpreis zu reguliren.

Die den Zustand der übrigen Fabriken betreffenden Nachrichten wird es keine Schwierigkeit zu erhalten haben, wenn die Eigenthümer sich überzeugt haben von der gehörigen Verschwiegenheit, und der Reinheit der Absicht der Fabriken-Commissarien.

---

2) Ueber Verbesserung des Betriebs der Kohlenwerke an der Ruhr.*) (S. oben S. 24.)

Die Entfernung der Clevischen Cammer von den Märkischen Steinkohlen-Zechen, und die daraus entstehende Schwierigkeit, schleunig und zweckmäßig allen eintretenden Hindernissen abzuhelfen, macht die Separation der Aufsicht über die Versorgung des Ruhrorter Magazins von der Sorge für den Debit nothwendig.

---

*) In Folge deren am 9ten März 1784 an die Clevische Kriegs- und Domainen-Cammer reskribirt.

Die Clevische Cammer würde dieser Idee zufolge die Aufsicht über den Debit der Steinkohlen behalten, und über die Ausübung aller dieserhalb ergangenen Verordnungen, wie auch das ganze Cassenwesen, Anfertigung des Etats, und das bei der Ruhrschiffahrt vorkommende Bauwesen. Der Gegenstand der zur Versorgung des Ruhrorter Magazins ernannten Commission, wäre Providirung dieses Magazins mit guten und hinlänglichen Kohlen und Abhelfung aller bisher sich geäußerten Mängel. Diese waren bisher

a) Mangel an Stückkohlen, und zu große Menge von Gruß.

b) Unrichtiges Verhältniß zwischen Forderung und Abfuhre, hieraus folgte, daß die Kohlen zu lange Zeit in den Ladeplätzen lagen, wegen Mangel des Raums hochaufgethürmt wurden, sich erhitzten und zerdrückten oder verwitterten, daß ferner die Abfuhre von den Ladeplätzen forcirt und die Kohlen-Niederlage zu Ruhrort überhäuft wurde.

c) Durch den Holländischen Debit ist die allgemeine Klage entstanden, daß die Entrepreneurs die besten Kohlen für diesen und die schlechtern zur inländischen Consumtion aushielten.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, so müssen

1) Die Gruben-Offizianten und Arbeiter angehalten werden, auf den Gruben selbst so viel Stückkohlen zu gewinnen als möglich. Welche Mittel hierzu am schicklichsten sind, muß sich bei der speciellen Recherchirung des Gruben-Haushalts ergeben.

2) Die Proportion der Stückkohlen zum Gruß war bisher bei dem Clevischen Land-Debit wie 1 zu 8 angenommen, da diese aber bisher noch zu gering und die Consumenten öfters über Mangel an Stückkohlen geklagt, so muß insbesondere dahin gesehen werden, daß diese Proportion wenigstens bis auf 1 zu 6 erhöhet werde, wobey die Consumenten nicht mehr zu klagen Ursach haben werden, indem zu dem Holländischen Debit die Proportion wie 1 : 4 angenommen ist, welcher Debit doch hauptsächlich auf Fabriken-Bedarf und wenig auf Stuben-Feuerung gehet.

3) Es ist demnach das Auslesen der Stückkohlen zum auswärtigen Debit auf den Ladeplätzen oder Zechen verboten, und um dies zu controlliren müssen in den, von den Schichtmeistern geführten Nachweisungen über die Föderung, Stückkohlen und Gruß separirt, diese gegen die Extracte des Herrn Westphal verglichen, und dahin gesehen werden, daß die geföderten Stück-Kohlen von denen zum Clevischen Debit acceptirten Zechen, auch wirklich nach Ruhrort zum Land-Debit gebracht werden. Eben so wenig ist es zuzulassen, daß eine der Ruhr-Zechen, von einem Kohlen-Händler ausschließend zum ausländischen Debit ausgehalten und dem Land-Debit entzogen werde.

Sollten sich die Entrepreneurs wirklich des Vergehens schuldig machen, die zum Land-Debit bestimmte Stückkohlen auszulesen und nach Holland zu schicken und im Lande nur den schlechten Gruß zu lassen, so müßte die Commission dies anzeigen, und ihnen von Seiner Königlichen Majestät keine Frei-Pässe mehr accordirt werden.

4) Muß man durch Vergleichung der Bestände in Ruhrort und auf den Ladeplätzen die Föderung immer so einrichten, daß sowohl Mangel als Ueberhäufung vermieden werden. In dieser Rücksicht muß die Commission die Ladeplätze selbst öfter recherchiren, sich von den Faktors der Entrepreneurs monatliche Extrakte einreichen lassen, worin die Bestände aufgeführt und Stückkohlen und Gruß gehörig separirt. Ferner muß wegen der Abfuhr mit den Entrepreneurs correspondirt und monatlich Extrakte von den Beständen in Ruhrort durch Westphalen eingereicht werden, um im Stande zu sein, die, auf den Zustand dieser beruhenden Anstalten zu treffen.

5) Die Commission muß berechtigt seyn

a) Die Förderung der Kohlen zu reguliren, sie zu verstärken und zu vermindern nach Lage der Umstände.

b) Die Entrepreneurs zur Abfuhre anzuhalten oder sie im Weigerungsfalle durch andere auf ihre Kosten verrichten zu lassen.

c) Bei Recherchirung der Ladeplätze müssen die zur bessern Conservation der Kohlen leichteren An- und Abfuhre oder sonsten zur Erleichterung des ganzen Kohlen-Lieferung-Geschäftes, in so weit es zum Ressort der Commission gehört, gemachte Verfügungen, von den Entrepreneurs und ihren Faktoren befolgt, und die Commission authorisirt werden, zur Unterstützung ihrer Verfügungen nöthige Zwangsmittel anzuwenden.

d) Dagegen bleibt die Commisson für Erfüllung aller der in ihrem Commissorio ihr geschehenen Aufträge verantwortlich.

III.

Steins erster Hauptbericht über die Einrichtung Münsterlands.

Münster den 2ten December 1804. (S. oben S. 244.)

Ew. Excellenz sehr verehrlichen Aufforderung zufolge, glaube ich nunmehr verpflichtet zu seyn, Hochdenenselben einen abermaligen Vortrag abzustatten, über die Lage der hiesigen Geschäfte und die ferneren

Fortschritte derselben, 1) in Hinsicht auf Einziehung vorbereitender Nachrichten, 2) über Verfassung und Provincial-Vermögen, 3) auf innere Verwaltung und 4) auf die Auseinandersetzung mit den Theilnehmern im Bisthum Münster:

1. Man ist nunmehr mit Aufnahme der historischen Tabellen beschäftigt, woraus sich wenigstens Menschenzahl, Wohnungen und Viehstand mit Bestimmtheit ergeben wird, und mit Anfang künftigen Monats wird man hoffentlich im Stande seyn, Ew. Excellenz die allgemeine Uebersicht des Zustandes der Provinz in Hinsicht auf diese Gegenstände gehorsamst vorlegen zu können.

2. Die Nachrichten über die Regierungsverwaltung der Provinz, die Verfassung der bisherigen Landescollegien sind nunmehr fast ganz vollständig, und werden die Berichte über diesen Zweig der öffentlichen Geschäfte, auch bald angefertigt werden können.

3. Bei denen Landescassen ist das Rechnungswesen zwar in so weit verbessert, daß man andere Bücher eingeführt, und für das ordentliche Eintragen durch die tägliche Gegenwart des Rechenmeisters Pusch gesorgt wird, so daß die mit der heutigen Post abgehenden Extracte, Ew. Excellenz einige, obwohl unvollständige Uebersicht des Cassenvermögens verschaffen wird. Es ist aber unmöglich mit den gegenwärtig angestellten Cassenbedienten, von denen der einzige, der Cassierer der Pfennigcammer Hosson, ein geschäftsfähiger Mann ist, etwas Erträgliches zu leisten, und würde ich bereits jetzt eine Abänderung mit den Cassenbedienten in Antrag bringen, wenn ich nicht erst wünschte, die Entwicklung des Separations-Geschäfts abzuwarten, um alsdann in den Stand gesetzt zu werden, gleich solche Vorschläge zu thun, die der zukünftigen Anordnung der Dinge angemessen sind.

Zu den wichtigern Angelegenheiten, welche sich

4. auf die innere Verwaltung beziehen, sind die Maaßregeln gegen Theuerung, welche Ew. Excellenz aus den Vorträgen der Commission vollständig bekannt sind, und

5. die bessere Zusammensetzung der hiesigen Zuchthaus-Commission, wo man darauf bestanden, daß außer dem Geheimenrath von Drost noch der Hofrath Teuspolder aufgenommen und eine genaue Untersuchung des sehr unvollkommenen Zustandes des hiesigen Zucht- und Arbeitshauses vorgenommen worden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nunmehr zweckmäßige Vorschläge geschehen werden, um denen bei diesen Anstalten herrschenden Mißbräuchen abzuhelfen.

6. Ebenso nöthig wäre es die Universitäts- und Exjesuiter-Commission provisorisch und interimistisch zu verbinden, und würde man hierzu in dem Persönlichen der Mitglieder, und der Natur des

Geschäfts hinlängliche Bewegsgründe finden. Es hat nehmlich die Universitäts-Commission die Verwaltung des Vermögens der Universität, die Exjesuiter-Commission die Verwaltung des weit ansehnlicheren Vermögens des Gymnasii, eines Institutes, welches, nach der hiesigen Verfassung als ein integranter Theil der Universität angesehen werden muß, indem die theologische und philosophische Facultät zum Gymnasio gehört, und aus dessen besser zu verwaltenden Fonds, die Universität dereinst allein die Hülfsquellen zur Abhelfung sehr wesentlicher Unvollkommenheiten erhalten kann. Es sind ferner bei der Universitäts-Commission die Herren von Fürstenberg und von Spiegel angestellt, beides Männer von Geist, Kenntnissen, Thätigkeit, bei der Gymnasien-Commission ein Domherr von Drost und der Vice-Kanzler zur Mühlen ein alter, abgelebter, stumpfer Mann.

Durch Combinirung beider Commissionen, würde man die Verwaltung eines Vermögens, welches einen gemeinschaftlichen Zweck hat und im Wesentlichen unzertrennlich ist, vereinigen, und denen im Persönlichen der Mitglieder der Gymnasien- oder Exjesuiter-Commission beruhenden Unvollkommenheiten abhelfen.

7. Bei dieser Gelegenheit erlauben mir Ew. Excellenz einiges über den hiesigen Domdechant von Spiegel zu äußern. Es ist ein Mann von ausgezeichneten Geisteskräften, ausgebreiteten Kenntnissen, einer großen und sehr beharrlichen, wissenschaftlichen und Geschäftsthätigkeit. Seine Bemühungen, die alte selbständige Verfassung dieses Landes aufrecht zu erhalten, sind bekannt, da aber die größeren allgemeinen politischen Ereignisse seine Bemühungen vereitelt haben, so hat er es nicht einen Augenblick unterlassen die Forderungen seiner neuen Verhältnisse mit Offenheit, Würde und unermüdeter Thätigkeit zu erfüllen. Er besitzt den sehr schätzbaren Ehrgeiz gemeinnützig zu seyn und den Vorwurf des pfäffischen, müßigen und genußreichen Lebens von sich zu entfernen, und er wird gewiß jede ihm angewiesene Stelle auf eine ausgezeichnete Art, und mit Anwendung von Kraft und Kenntnissen erfüllen.

Eine mehr als zwölfjährige Bekanntschaft mit diesem Manne und verschiedenen Mitgliedern seiner Familie, und die Einsicht der über mehrere Gegenstände seiner hiesigen Geschäftsführung verhandelten Acten, erlauben mir mit Bestimmtheit über ihn zu urtheilen.

8. Das Schicksal der hiesigen Geistlichkeit sey welches es wolle, sie werde mit Jahresgehältern aufgehoben, sie bleibe und werde besteuert, oder es werden neue kirchliche Einrichtungen gebildet, Diözesen und ihnen angemessene Capitel errichtet, so scheint es mir, es sey die

genaue Ausmittelung des Werths der geistlichen Güter, eine nothwendige Maßregel.

Bei der unvollkommenen Bewirthschaftung dieser Güter-Masse und dem noch verworrenen Rechnungswesen, so darüber geführt wird, ist vielleicht kein anderes Mittel, als eine gründliche Veranschlagung nach richtigen landwirthschaftlichen Grundsätzen durch Local-Commission. Sollten Ew. Excellenz diesen Antrag genehmigen, so könnte die Geschäftsvertheilung in der Art vorgenommen werden, daß man dem Kriegsrath von Wolframsdorf auftrage, die Veranschlagung sämmtlicher in Münster gelegenen Collegiat-Stifter, als St. Mauritz, alte Dom, Ludgeri u. s. w.
dem Geheimenrath Hofbauer die Veranschlagung des sämmtlichen Domcapitularischen Vermögens,
dem Justiz- und Domainen-Beamten Brune zu Halle die Veranschlagung von Marienfelde und sämmtlichen im Amte Sassenberg liegenden Mannsklöstern und Stiftern,
dem Märkischen Kammer-Assessor von Rappard die Veranschlagung von Cappenberg und Lißborn.

Diese Arbeit führte zur richtigen Ausmittelung des Werths des geistlichen Vermögens, und zur Möglichkeit alle Maßregeln, die dieses betreffen mit Sachkenntniß auszuführen, zur Kenntniß der inneren Verfassung und des Zustandes des platten Landes, der inneren Rustical-Verhältnisse, zur Beurtheilung der Frage, in wie fern die zukünftigen Domainen-Beamte bei der Polizei-Verwaltung zu gebrauchen, und da man früh oder spät sich in die Nothwendigkeit sieht eine solche Maßregel zu ergreifen, da sie auf Kosten der geistlichen Corporationen selbst geschehen kann, so glaubte ich keinen ferneren Anstand nehmen zu müssen den gegenwärtigen gehorsamsten Antrag bei Ew. Excellenz zu thun.

Das Auseinandersetzungs-Geschäft mit denen Theilhabern am Bisthum Münster ist von einer solchen Wichtigkeit, daß ich mich verpflichtet halte Ew. Excellenz meine Ansichten dieses Geschäfts in einem besonderen anliegenden Promemoria vorlegen zu müssen, nach dessen Inhalt ich die Vorbereitungs-Arbeiten zu leiten beschäftigt bin, und woraus ich vorläufig glaube die Nothwendigkeit folgern zu dürfen, den Civilbesitz schlechterdings denen Theilhabern nicht einzuräumen, bis man sich über die Grundsätze der Auseinandersetzung vereinigt, und einen Vertrag darüber abgeschlossen hat, in welchem der Preußische Staat sich die Leitung und Kreis-Directoriale-Suprematie über die aus diesem Vertrag fließende Verhältnisse vorbehält.

Schließlich bemerke ich, daß sich ein gewisser Rheingräflicher Hof-

rath Kappes bei mir wegen Occupation des Amtes Horstmar gemeldet, und da ich ihm den Inhalt der bisherigen Verhandlungen eröffnet, ihn auch zu Einreichung eines schriftlichen Antrags aufgefordert, er dieses aber nicht gethan, so habe ich ihm bedeutet, daß von seinen mündlichen Aeußerungen keine Notiz genommen werden und nichts weiter geschehen könne, als ihn ferner hier in der Stadt als einen Fremden zu dulden.

IV.

Stein über die Auseinandersetzung mit den Theilhabern des Bisthums Münster.

(S. oben S. 245.)

Die Art der Auflösung des Bisthums Münster in mehrere einzelne kleinere Staaten, kann nicht der Willkühr eines jeden einzelnen Regenten derselben überlassen werden, sondern muß nach solchen Grundsätzen geschehen, die mit denen über diesen Gegenstand in dem Deputations-Concluso d. d. 28sten October 1802 enthaltenen Beschlüssen und mit der Landes-Verfassung übereinstimmend sind.

Die Leitung dieses Geschäfts steht des Königs Majestät zu, als Besitzer des größten Theils des Landes, insbesondere seiner Hauptstadt, des Sitzes der Landescollegien, Hauptcassen, Archive, und als Kreis-Director, dem die Vollziehung verschiedener Theile des Inhalts des Deputations-Conclusum aufgetragen ist.

Folgende Grundsätze des Deputations-Schlusses finden auf das Auseinandersetzungs-Geschäft ihre Anwendung.

1. Die Bestimmung des Unterhalts der Mitglieder der aufzuhebenden geistlichen Corporationen

a) es sollen nämlich die Mitglieder der Domcapitel und Mediat-Stifter ihre Wohnung und $^{3}/_{10}$ ihrer Präbenden lebenslänglich behalten, den Stiftsdamen bleibt der bisherige unverkürzte Genuß, insofern die neuen Landesherren sie nicht gegen eine zu ihrer Zufriedenheit zu regulirende Abfindung aufheben.

b) Die Aebte und Conventualen sollen entweder auf eine ihrer bisherigen Lebensweise angemessene Art in einer Communität unterhalten, oder mit einer jährlichen Competenz für die Aebte von 2000 bis 8000 Fl., für die Conventualen von 300 bis 600 Fl. entlassen werden.

2. Der Hof=, geistlichen und weltlichen Dienerschaft, Militair und Pensionisten des abgehenden Regenten, und auch der mittelbaren geistlichen Corporationen, wird der Fortgenuß ihres Ranges, ganzen Gehalts und rechtmäßigen Emolumente oder statt dieser eines verhältnißmäßigen Aequivalents zugesichert.

3. Die Fortdauer der frommen und milden, auch zum öffentlichen Unterricht bestimmten Stiftungen, endlich

4. die Erhaltung der religiösen und politischen Verfassung, insoweit solche auf Verträge zwischen dem Regenten, dem Lande, auch anderen reichsgesetzlichen Normen, also auch einer rechtskräftigen Observanz beruht, festgesetzt. Votum von Chur=Maynz Sess. XX.

Zuletzt bestimmt das Conclusum der Reichs=Deputation d. d. 30sten October 1802 die Vertheilung der Kammer=Schulden, nach dem Domainen=Ertrag; der Landes=Schulden nach dem Steuer=Ertrag.

Die Bestimmung des Unterhalts der Geistlichen, kommt bei der Auseinandersetzung mit denen Theilnehmern an dem Bisthum Münster nur insoweit in Betracht, als Beschwerden über ein gesetzwidriges Verfahren bei dem Kreis=Directorio angebracht werden, und als die Frage zu beantworten, ob außer dem Territorio belegene Güter, so zu einer geistlichen Corporation gehören, welche der Landesherr nicht einzuziehen für gut findet, von dem Territorialherrn dieser Güter eingezogen werden können;
ferner, ob eine Stiftung zu wohlthätigen oder Unterrichts=Zwecken ihre außer dem Territorio gelegenen Güter behält;
endlich, in wie fern der Beitrag aus denen Mediat=Stiftern zu der künftigen bischöflichen Einrichtung ausgemittelt und sichergestellt ist.

Die erste Frage bezieht sich insbesondere auf Damen=Stifter, und haben die im Preußischen Bezirk liegenden Stifter Hohenhold und Notteln mehrere Besitzungen in denen benachbarten Ländern.

Das Deputations=Conclusum begünstigt diese Stiftungen vorzüglich, da sie einen anständigen Zufluchtsort für die zahlreichen weiblichen Mitglieder der Familien der oberen Stände abgeben, und zu mäßig dotirt sind, um die Entschädigungsmasse merklich zu vergrößern. Die Aufhebung der Damenstifter ist dem Ermessen des neuen Landesherrn anheim gestellt, jedoch gegen eine zur Zufriedenheit der Mitglieder zu regulirende Abfindung.

Scheint es also dem Landesherrn der Stiftung räthlich, die Stiftung fortbestehen zu lassen, so kann ihr Eigenthum, es liege in welchem Territorio es wolle, nicht entzogen werden.

Unter dem Ausdruck des Conclusi — dem Landesherrn — kann wohl niemand verstanden werden, als dem Landesherrn des Sitzes der

Stiftung, nicht dem Landesherrn jeder einzelnen zu ihr gehörigen Parcelle, auf jeden Fall würde die Uebereinstimmung sämmtlicher Landesherren dazu erforderlich seyn.

Das Deputations-Conclusum setzt Art. 5. die Fortdauer frommer und milder Stiftungen fest, also der Unterrichts-Anstalten, als Universitäten, Seminarien, Armenanstalten, Hospitäler, Klöster der barmherzigen Brüder, und setzt ihr Eigenthum in Hinsicht auf Unverletzbarkeit jedem Privateigenthum gleich.

Es bleibt also gleichfalls das Jesuiter-Collegium zu Coesfeld und Meppen in unzertrennter Verbindung mit dem hiesigen Gymnasio und unter der Verwaltung der hiesigen Exjesuiter-Commission, der sowohl als den dortigen Beamten es aufzugeben seyn wird, keine Versuche des neuen Landesherrn zuzulassen, welche das Eigenthum dieser Anstalten beeinträchtigen.

Der andere wichtige Gegenstand des Deputations-Beschlusses d. d. 28sten October a. c. ist die Sicherstellung der Dienerschaft der Säcularisirten Länder und Communitäten, sie seyen mittelbar oder unmittelbar.

Es wird Art. 3 festgestellt:

a) Daß allen Hof-, geistlichen und weltlichen Beamten, Militair und Pensionisten, der unabgekürzte lebenslängliche Fortgenuß ihres bisherigen Ranges, Gehalts und Emolumente, oder eines Aequivalents statt letzteren, unter der Bedingung gelassen werde, sich in anderen Dienstverhältnissen gebrauchen zu lassen.

b) Diejenigen welche sich nicht versetzen lassen wollten, müßten pensionirt werden, nach gewissen näher festgesetzten Bestimmungen.

c) Denjenigen welche der Landesherr gar nicht in Diensten behalten wolle, müßte ihre ganze Besoldung gelassen werden.

In Ansehung der unter mehreren Theilnehmern getheilten geistlichen Länder, bestimmt der Art. 5 des Concluſi, daß:

a) sowohl in Ansehung der standesmäßigen Unterhaltung der unter den gegenwärtigen Veränderungen lebenden Personen, als wegen der Sicherstellung der Dienerschaft des Landes auch kirchlichen und religiösen Verfassung alle bisher festgesetzten Grundsätze in Anwendung zu bringen.

b) die auf einzelnen Theilen ruhenden Lasten fallen denjenigen neuen Herren allein zur Last, die solche Theile allein erhalten.

c) die auf das ganze sich beziehenden Lasten blieben zur Vertheilung unter die neuen Landesherren.

Um diese Grundsätze anzuwenden sind die Gehälter- und Emolumenten-Tabellen von allen Hofes- und Landes-Stellen eingefordert,

man geht jede einzelne Angabe sorgfältig durch und trennt alles, was nur irgend zu den allgemeinen Lasten nicht zu rechnen ist.

Die Beiträge zu den zukünftigen Gehältern vertheilt man unter die sämmtlichen Interessenten nach dem Verhältniß ihres Antheils an denen Einnahme-Quellen der Kasse worauf die Gehälter angewiesen sind, die aus der Pfennig-Kammer fließenden Gehalte nach dem Steuerfuß, die aus der Landrentei-Kasse fließenden Gehalte nach dem Verhältniß der jedem zu Theil werdenden Cameral-Revenüen. Wird ein öffentlicher Beamte von einem der Landesherren angestellt, so wird das dadurch erledigte Gehalt letzteren auf seine Beitrags-Quote zu den Salarien abgerechnet.

Bei dem Militair werden Officiere und Unterstaab in Ansehung ihrer Gehalte und Emolumente gleichfalls sicher gestellt, der Unterofficier und Soldat so nicht Invalide ist entlassen, ihm jedoch dasjenige was er bei seiner Entlassung zu fordern berechtigt zugetheilt und Stamm- und Ranglisten angefertigt, um jedem das ihm zukommende zutheilen zu können.

Der Invalide Soldat hat ein vollkommenes Recht auf das Invaliden-Gehalt.

In Ansehung der Armatur wird bestimmt werden müssen, ob sie unter sämmtliche Interessenten zu vertheilen.

Munition und Festungs-Inventarium gehört dem Besitzer der Festungen.

Der Art. 4 des Reichs-Deputations-Schlusses versichert die Fortdauer politischer Verfassung, in so weit solche auf Reichsgesetzen, Observanz, Verträgen beruht, und Art. 5 wendet diesen Satz auch auf die getheilten Länder an.

Die Ständische Verfassung kann zwar im Bisthum Münster nach seiner erfolgten Auflösung nicht in der bisherigen Form fortdauern, es wird aber in jedem einzelnen Theil sich eine besondere Stände-Corporation bilden, und an dem Besteuerungsrecht theilnehmen. Des Königs Majestät ist vorzüglich veranlaßt für die Aufrechthaltung Ständischer Verfassung zu sorgen, weil von ihrer Existenz die Garantie des Kredit-Systems des Landes abhängt, und die Sicherstellung des Eigenthums so vieler seiner neuen Unterthanen, welches sonst mit den häuslichen Bedürfnissen kleiner Regenten in Verbindung gesetzt wird.

Das Conclusum vom 30sten October a. c. bestimmt die Vertheilungsart der Schulden derjenigen Länder, welche an mehrere Besitzer übergehen, es sollen nämlich die Kammer-Schulden nach dem Domainen-Ertrag, die Landes-Schulden nach dem Steuer-Ertrag unter

sämmtliche Theilhaber eines Landes in verhältnißmäßige Theile vertheilt werden, und bis zur geschehenen Vollziehung, so soll
der Theilhaber eines Landes welcher die Special-Hypothek besitzt, einstweilen die Zinsen entrichten;
von solchen Capitalien denen es an einer Special-Hypothek fehlt, soll der Inhaber des Hauptorts oder des größten Theils des Landes, einstweilen bis zur Abrechnung die Zinsen berichtigen.

Die Schulden des Bisthums Münster sind theils Cameral-Schulden, theils Landesschulden; erstere haften entweder auf der Landrentei-Casse, oder auf denen einzelnen Domainen-Aemtern, und hat man von der hiesigen Rentkammer ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Cameral-Schulden gefordert, nach dessen Einreichung die Vertheilung nach dem Domainen-Ertrag vorgenommen werden kann.

Die Landes-Schulden, oder die Schulden der Pfennigkammer sind:

a) die alten Schulden vor 1794,
b) die Quotisations-Capitalien,
c) die Zinsenrückstände aus dem 17ten Jahrhundert,
d) die neueren Schulden nach 1794.

Die älteren vor dem Jahre 1794 contrahirten Schulden haften auf der gewöhnlichen Landessteuer, wurden aus ihr verzinst, und getilgt.

Die Quotisations-Capitalien sollten aus dem Stempelertrag zu 2 und 1¼ pCt. verzinst, und erst nachdem alle anderen Landesschulden getilgt worden, zurückbezahlt werden, unterdessen coursiren diese Papiere zu 50 pCt.

Wegen der Rückzahlung der alten Zinsen-Rückstände ist manches in den Landtagsverhandlungen verhandelt, nichts Endliches aber beschlossen, und haben diese Papiere daher bisjetzt fast gar keinen Werth. Die neuern Schulden sind als auf die Extraordinarien-Steuer fundirt anzusehen, da die gewöhnliche Schatzung nicht zureicht, um die Bedürfnisse der Hauptkasse zu befriedigen, und man das Unbillige gefühlt zu haben scheint, alle neue Lasten auf den schatzpflichtigen Stand zu legen und den Freien nicht daran Theil nehmen zu lassen.

Die Pfennigkammer hat ein specifisches und chronologisches Verzeichniß, sämmtlicher auf dem Lande haftenden Schulden eingereicht, und man hat das Gutachten des Geheimen Raths, wegen des dabei anzuwendenden Vertheilung-Grundes aufgefordert, welches noch erwartet wird.

Will man hierbei der bisher subsistirenden Landes-Verfassung gemäß handeln, sich aller neuerungssüchtigen, weitläufigen, spitzfindigen und nur viele Diskussion veranlassenden Grundsätze enthalten, so würde man

1) es bei der Verzinsung und Tilgung der alten Schulden vor 1794 durch den schatzpflichtigen Stand belassen, da diese Schulden vor und aus dem siebenjährigen Kriege herrühren, und die zu ihrer Bestreitung bestimmte Steuer sich mit dem Eigenthum durch Kauf, Erbschaft u. s. w. consolidirt hat.

2) Die im 7jährigen Kriege aufgenommenen Quotisations-Capitalien, sollten aus dem Stempelertrag verzinst, und wenn alle Landesschulden aus der Schatzung getilgt worden, zurückbezahlt werden.

Da dieser Zeitpunkt nun sehr entfernt, ihre Verzinsung nur zu 2 und $1\frac{3}{4}$ pCt. geschiehet, so coursiren sie zu 50 pCt. und sind in der That diese kaum werth.

Man sollte sie, wenn man ein allgemeines Landes-Credit-System erhalten will, in Billets au porteur verwandeln, sie ferner aus dem Stempelfond verzinsen und sie bei dem Quotisationsfond zu 50 pCt. einkaufen lassen.

3) Die neuern nach 1794 contrahirten Schulden würden aus der Extraordinarien-Steuer verzinst und getilgt werden.

Nach der Verschiedenheit dieser Schulden würde auch eine verschiedene Vertheilungsart derselben angenommen werden müssen, wenn man überhaupt sich zu einer Vertheilung derselben bestimmt hat.

Die Einrichtung einer gemeinschaftlichen Kreditkasse woraus die Landesschulden verzinst und getilgt würden, hätte den Nutzen, daß das Eigenthum der Landes-Gläubiger und die Zurückzahlung der Capitalien sicher gestellt würde, welches den Nachtheil, der aus der Concurrenz mehrerer Interessenten bei diesem Geschäfte [zu befürchten wäre?] sehr überwiegen würde. Des Königs Majestät hat ein ganz überwiegendes Interesse, für die Sicherstellung der Landesschulden zu sorgen, indem der größte Theil derselben denen in Münster wohnenden Rentieren und den hier liegenden Corporationen gehört, so seine Unterthanen sind, und auch seinen Kassen durch Säcularisation vieles zufallen wird, und er als der Besitzer des größten Theils des Landes und dessen Hauptort, nach dem Concluso d. d. 30sten October für die einstweilige Zinszahlung haftet.

Ist man aber nicht zur Errichtung einer gemeinschaftlichen Creditkasse geneigt, so wird man wenigstens zweckmäßige Maaßregeln zur Sicherheit der Landes-Gläubiger treffen müssen. Diese würde erreicht, wenn die Theilhaber verabredeten:

a) in ihren Districten die Ständische Verfassung wieder herzustellen, und diesen Corporationen die verfassungsmäßige Theilnahme an dem Steuer- und Land-Schuldwesen einzuräumen.

b) wenn der von jedem Interessenten aufzubringende Tilgungsfond bestimmt, und

c) diese ganze Uebereinkunft von des Königs Majestät garantirt würde, jedoch mit der Befugniß, auf Anrufen eines Gläubigers, gegen die säumige Zahlungsbehörde die bereiteste Exekution zu erkennen, nach Analogie der in dem Deputations-Concluso d. d. 28sten October in Ansehung der Pensionisten gemachten Verordnungen.

Es [bliebe] bei der Auseinandersetzung die Bestimmung des Verhältnisses verschiedener gemeinschaftlicher Landes-Anstalten übrig, insbesondere der Feuer-Societät, des Arbeitshauses, des Canals, Navigation der Emse, der Anstalt für Schullehrer und Seminarium für Geistliche.

Die Auflösung der Feuer-Societät in so viele Gesellschaften als es Landes-Antheile giebt hat das Nachtheilige, daß aus einer großen Gesellschaft, die wegen der Größe des Versicherungs-Capitals nur geringe Beiträge leistet, viele kleine entstehen, die zu einer solchen Kleinheit zusammenschwinden, daß sie sich gar nicht erhalten können, und daß in diesem Fall die Interessenten die Vortheile, so aus ihren bisherigen Beiträgen entstehen, verlieren. Man würde durch Erhaltung der gemeinschaftlichen Feuer-Societät unter Königlicher Garantie und Aufsicht und ähnliche Bestimmungen wie bereits oben erwähnt worden, jene Nachtheile vermeiden und auch dem diesseitigen Landesantheil die Vortheile einer großen Feuer-Societät versichern.

Das Land-Arbeitshaus ist für das ganze Land fundirt, und das wechselseitige Interesse welches Nachbarn an Erhaltung öffentlicher Sicherheit haben, macht es wünschenswerth, daß es so lange eine gemeinschaftliche Anstalt bleibe, als nicht einer der Theilhaber besondere Straf- und Besserungs-Anstalten errichtet.

Der Canal kann als eine Pertinenz der Stadt Münster angesehen werden, da er eigentlich zur Beförderung ihrer Handelsverbindung mit Holland angelegt worden; würde man über diesen Gesichtspunkt mit denen Interessenten des Landes-Antheils in welchem er zu liegen kömmt einig, so blieb nichts übrig, als sich die Jurisdiction über den Canal, die beiden Ufer und die zu seinem Behuf angelegten Werke auszubedingen, auch die Befugniß, ihn gegen Entschädigung der Privat-Interessenten — mit der Emse in Verbindung zu bringen. Käme aber eine solche Verabredung nicht zu Stande, so müßte man feste bestehen auf die diesseitige Erhebung und Verwaltung der Canal-Gelder, auf ihre ausschließende Verwendung zur Verbesserung und Ausdehnung des Canals, auf eine gemeinschaftliche Aufsicht und jährliche Schau des Canals.

In Ansehung der Navigation auf der Emse würde man überhaupt verabreden müssen, daß man ihre Strombahn verbessern, wegen

der hierzu erforderlichen Arbeiten, und wegen Erhaltung der gemachten Anlagen einen gemeinschaftlichen Plan und Beschluß fassen wolle, wozu die Besitzer der an der Emse angrenzenden Landes-Antheile sogleich Commissarien ernennen wollten.

Die gemeinschaftlichen Unterrichts-Anstalten sind Universität, Gymnasium, Seminarium, Lehranstalt für Schullehrer. Universität, Gymnasium sind kein Gegenstand der Säkularisation. Art. 4 des Conclusum der Deputation d. d. 30sten October verordnet die Conservation der Schulfonds, sie bleiben also in ihre Verfassung nach Vorschrift des Westphälischen Friedens.

Das Seminarium für Geistliche ist eine kirchliche Anstalt, deren Fortdauer gleichfalls in dem Art. 4 festgesetzt ist, bis dahin, daß eine andere Diöcesan-Einrichtung auf reichsgesetzliche Art getroffen worden.

Die Lehranstalt für Schullehrer, wird aus demselben Grund gleichfalls bis zu dem erwähnten Zeitpunkt fortdauern müssen. Einzelne Verhältnisse die durch die Auflösung eine mehrere Abänderung erleiden, z. B. Domainen und Contributions-Erhebung von den zertheilten Höfen, Concurrenz zu verschiedenen auf den Landeskassen haftenden Lasten, übergehe ich, da man sich leicht hierüber vereinigen wird.

Münster den 2ten December 1802.

Stein."

V.

Stein über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Bisthum Münster. 1803 März 9. (S. oben S. 247)

Es haben Ew. Excellenz bei verschiedenen Gelegenheiten die genaue und örtliche Untersuchung des Städtischen Wesens zu verordnen und dieses im Münsterschen dem Kriegs- und Domainenrath Ribbentrop und im Paderbornschen dem Kriegs- und Steuerrath von Pestel zu übertragen geruht.

Der Kriegs- und Domainenrath Ribbentrop hat einen vollständigen Bericht über das Schuldenwesen der hiesigen Stadt eingereicht, wird in wenig Tagen den Entwurf zum rathhäuslichen Reglement für dieselbe übergeben, und bereißt nunmehr die sämmtliche Städte und Weichbilde, um Materialien zu ähnlichen Ausarbeitungen über deren Einrichtung, und zu einem Plan über das hiesige Accisewesen

zu sammeln, nach dessen Einreichung sämmtliche den Zustand der Städte und die Accise-Verfassung betreffende Verhandlungen Ew. Excellenz werden vorgelegt werden.

Im Paderbornschen wird sich der Kriegs- und Steuerrath von Pestel gleichfalls mit ähnlichen Arbeiten beschäftigen, sobald das Kloster-Aufhebungs-Geschäft geendigt seyn wird, welches ihn aber nicht sehr lange aufhalten kann, da die wesentlichen dabei vorfallenden Geschäfte im Inventarisiren, Aufhebung des Kloster-Haushalts, Uebergebung der Verwaltung an den Administrator bestehen, indem Veranschlagung des Vermögens dem zukünftigen Landescollegio überlassen bleibt. Er hat schon vorläufig bemerkt, daß die Paderbornschen Städte in einem sehr unvortheilhaften Matricular-Verhältniß gegen das platte Land stehen und $^2/_3$ aller Provinzial-Lasten tragen.

Wegen der Theilnahme des Kriegs- und Steuerraths von Pestel an den Sitzungen und Arbeiten der Commission und wegen Auszahlung der dewerirten Diäten für ihn und den Calculator Grull muß ich Ew. Excellenz ganz gehorsamst bitten, das Nöthige an die Paderborn'sche Organisations-Commission zu erlassen.

Es ist den Dienstformen angemessen und dient zur Abkürzung des Geschäftganges und der Schreibereien, daß der mit einem solchen wichtigen Zweig der Landes-Verwaltung, als das Accise und Städtische Wesen, beauftragte Rath bei seiner Anwesenheit in Paderborn den Sessionen der Commission beiwohne, um so mehr, da die übrigen Mitglieder von diesem Verwaltungszweig keine gründliche Kenntniß besitzen, und es werden wohl die kleinlichen Rücksichten der Eitelkeit des einen oder andern, diesen wichtigen Betrachtungen nachstehen müssen.

Ew. Excellenz erlauben mir Hochdenenselben ganz gehorsamst in der Anlage meine Ansichten über die Einrichtung des hiesigen Acciseweesens vorzulegen, und wird sich bei der gegenwärtigen örtlichen Recherche ergeben, welche Resultate aus der Anwendung dieser Grundsätze sich bilden werden.

Münster den 9ten März 1803.

Stein.

[An Graf Schulenburg]

Promemoria.

Ueber die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Fürstenthum Münster.

Die über das öffentliche Einkommen eines Landes anzustellende Betrachtungen können sich beziehen auf die Quellen seiner Entstehung,

auf deren Ertrag und dessen Verhältniß zu denen Bedürfnissen des Staats.

Die wichtigste Quellen des öffentlichen Einkommens dieses Landes sind:

1) die Grundsteuer oder Contribution,

2) die Extraordinarien-Steuer,

3) Stempel,

4) Werbe-Gelder,

5) Domainen, welche gewisse öffentliche Consumtions-Abgaben unter sich begreifen.

Die Grundsteuer ist am Ende des 16ten Jahrhunderts eingeführt, ohne daß man weitere Nachrichten hat, über das dabei beobachtete Verfahren; sie ist die Hauptquelle des öffentlichen Einkommens, aus der Verwaltungskosten, Unterhaltung des Militairs, Zinsen der Landesschulden genommen wurden.

Sie trift hauptsächlich das Grundeigenthum, jedoch in sehr ungleichem Verhältniß, und sie läßt jede andere Art des Vermögens unbesteuert.

Dieses ergiebt sich am auffallendsten, aus dem geringen Beitrag der Stadt Münster, der in der ganzen Schatzungs-Summe von 350,000 Thlr. nur 1472 Thlr. ausmachte, und aus dem Mißverhältniß, in welchem die Beiträge der Städte gegen einander, und zu denen des platten Landes standen.

Diese Unvollkommenheiten nöthigten von jeher bei eintretenden außerordentlichen Bedürfnissen auf neue Abgaben Bedacht zu nehmen, und man führte nach dem siebenjährigen Kriege eine classificirte Kopfsteuer ein, die einer Vermögenssteuer sich näherte, aber nur wenige Jahre hindurch erhalten wurde, indem man die Ueberschüsse bei der Schatzung verwandte, diese also durch den schatzbaren Stand allein bewirkt wurde.

Der französische Krieg veranlaßte neue außerordentliche Ausgaben zur Bestreitung der Kosten des Contingents, der Demarcation, und diese wurden durch neue Anleihen und die Extraordinarien-Steuer aufgebracht, welche aus mehreren Abgaben besteht, und zwar:

1) Der Viehsteuer.

2) Dem Erbschatz, welcher von denen verschiedenen Classen der Bauern-Erbe einmal vom Colonus, einmal vom Gutsherrn erlegt wird.

3) Zwei Prozenten von dem Zehnden.

4) Zwei Prozenten von den Zinsen der Capitalien.

5) Zwei Prozenten von dem Ertrag freier Gründe und Mühlen

6) Das Nahrungsgeld der verschiedenen Classen der Kaufleute.
7) Einer classificirten Kopfsteuer.
8) Einer Steuer von denen Rauchfängen.

Die Anlage enthält den Ertrag der Extraordinarien-Steuer und das Verhältniß der verschiedenen Arten der Abgaben woraus sie besteht, und es ergiebt sich daraus, daß auch sie hauptsächlich den Gutsbesitzer und den Landmann trifft und die übrigen Arten des Vermögens schont.

Denn so betrugen im Oberstift:

die Viehsteuer	39,482	Thlr.
der Erbschatz	12,590	=
Zehnten-Steuer	438	=
freier Gründe-Steuer	7,603	=
	60,113	Thlr.

und alle übrigen Steuern, wenn ich auch annehmen will was doch nicht ist, daß das platte Land zu der Kapitalien-, Kaufmanns-, Hausgenossen-, Feuerstätten-Steuer nichts beitrug, machten nur eine Summe von — 18,467 Thlr. — aus.

Es machte ferner der Beitrag der Stadt Münster in allen Klassen der Extraordinarien-Steuer nur eine Summe von — 7,970 Thlr. — aus, ohnerachtet sie der Sitz der Landes-Collegien, vieler Rentenierer und einer im ganzen wohlhabenden Population ist.

Die Stadt Münster trug nun zwar die Einquartierung, ohne irgend eine Vergütung an Servis von dem nicht bequartirten Theil des Landes zu erhalten, aber auch diese Last traf nur den kleinen Bürger, indem alle oberen Klassen der Einwohner von der Einquartierung frei sind.

Die Extraordinarien-Steuer ist ferner ihrer Natur nach eine vorübergehende Abgabe, die mit der Tilgung der darauf radizirten Schulden aufhört. Die Besteuerungs-Gegenstände welche sie treffen, sind nicht gut gewählt aus bereits angeführten Gründen, denen noch hinzukommt, daß die Interessen-Steuer die Capitalien von den inländischen Anleihen entfernt.

Die Consumtions-Abgaben haben den Vorzug, daß sie das in Circulation gebrachte Vermögen, gleichförmig besteuern, und da verschiedene größere Städte, als Wahrendorf, Münster, Paderborn, in dem hiesigen Verwaltungsbezirk liegen, so ist die Abgabe selbst in Hinsicht auf Erhebungsart und Erhebungskosten anwendbar und vermuthlich productiv.

Diese Consumtions-Abgaben oder die Accise, können nun entweder alle Bedürfnisse des Lebens ohne Unterschied treffen, oder nur

einige vorzüglich wichtige; man kann eine General-Accise einführen, oder einzelne Gegenstände vom allgemeinen Bedürfniß ausheben.

Die General-Accise hat den unverkennbaren Nachtheil, daß sie eine zahllose Menge von Gegenständen besteuert, die nur sehr wenig aufbringen, und nichts desto weniger das Publicum denenselben Hebungsformen unterwerfen, die bei denen productischen Gegenständen in Anwendung kommen, daß alle Eingesessenen des Landes, ohne Unterschied, die Accise-Gesetze kennen und befolgen müssen, oder in. Defraudations-Processe verwickelt werden, und daß endlich hierdurch die Abgabe eine Gehässigkeit im Publico erhält, die dieses zum Bestreben, sich der Abgabe auf jede Art zu entziehen, anreitzen.

Man kann diese nachtheilige Folge vermeiden, wenn man nur Gegenstände der allgemeinen Consumtion besteuert und auf diese Art die Hebungsformen vereinfacht, nur gewisse Classen der Gewerbtreibenden in Verbindung bringt mit den Accise-Cassen, so daß dem größten Theil der Einwohner die Abgabe unfühlbar wird.

Die zweckmäßigsten Gegenstände der Besteurung wären:

Gemahl zum Backen.

Getränke, als Bier, Brandtwein, Wein.

Fleisch.

Die Gründe welche man gegen die Besteurung der ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens anführt sind bekannt, unterdessen ist eine mäßige Abgabe auf das Gemahl zum Backen sehr einträglich, und der Betrag von einigen Groschen pro Scheffel zu gering um einen Einfluß auf den Preis des Brodes, den des Taglohns und der mit ihm in Verbindung stehenden sonstigen Gewerbs-Verhältnisse zu haben.

Das Getränke ist ein Gegenstand der Consumtion, zugleich aber auch des Handels und der Fabrication, und muß bei seiner Besteuerung auf alle aus diesen Eigenschaften fließenden Verhältnissen Rücksicht genommen werden.

Die Brandtweinfabrication ist ein wichtiger Nahrungszweig dieser Provinz, die nicht allein ihren Bedarf verfertigt, sondern auch beträchtlich ausführt, und bei seiner Besteurung muß Rücksicht genommen werden, auf die Concurrenz des den übrigen Theilnehmern zugefallenen Antheils des Bisthums, auf das Herzogthum Westphalen, und auf die Concurrenz der vielen auf dem linken Rheinufer gar nicht besteuerten Brennereien.

Es hat ferner die Brandtwein-Fabrication einen vortheilhaften Einfluß auf die Landwirthschaft, da sie besonders stark auf dem platten Lande betrieben wird.

Will man also dieses vortheilhafte Gewerbe erhalten, und nicht durch Besteuerung eine reichhaltige Quelle des öffentlichen Wohlstandes verstopfen, so muß man solche Besteurungssätze annehmen, bei welchen es bestehen kann, und eine solche Hebungsart wählen, welche den Erwerbfleiß nicht lähmt, sondern ihn nur nöthigt von seinem Verdienst verhältnißmäßig zu dem öffentlichen Einkommen beizutragen.

Es wird sich bei der nunmehr vorzunehmenden Untersuchung ergeben, welche Besteurungssätze die auswärtige Concurrenz zuläßt, wenn man den Betrag der Impositionen im Cölnischen und die Preise des Quedlinburger und Nordhäuser Brandtweins, und des vom linken Rheinufer ausmittelt.

Die Brandtweinfabrication kann vom platten Lande nicht entfernt werden, da sie ein sehr ausgebreitetes mit der Cultur des Landes in Verbindung stehendes Gewerbe ausmacht, die Erhebungsart der Abgabe auf der Mühle hat sehr viele Schwierigkeit, und wird es am sichersten in Hinsicht auf Ertrag, und am einfachsten in Hinsicht auf die Hebung selbst seyn, wenn man den im Lüneburgschen und Calenbergschen eingeführten Blasenzins in Anwendung bringt.

Den Weinhandel wird man nach denen Städten und Wiegbolden, wo er unter Aufsicht ist, hinweisen und dem einländischen Weinhandel durch die Besteurungssätze, und durch das Verbot des Herumreisens der fremden Weinhändler, um Bestellungen anzunehmen, begünstigen müssen. Man kann das Städtische Gewerbe überhaupt noch unterstützen, indem man es denen Krämern auf dem Lande zur Pflicht macht, ihre Waaren aus denen Städten zu nehmen.

Ich trage Bedenken die Besteurung der Material- und Ellen-Waaren in Vorschlag zu bringen, weil geringe Sätze wenig aufbringen, und dennoch lästige und kostbare Hebungsanstalten erfordern, hohe Sätze das Gewerbe des redlichen Verkäufers niederdrücken und zur Defraudation anreizen.

Unterdessen glaube ich, daß eine zweckmäßige Zolleinrichtung hier getroffen werden kann und productiv seyn wird.

Es durchschneiden nämlich die Preußisch-Westphälischen Provinzen nach ihren neuen Grenzen, Westphalen der Länge nach, und alles Fuhrwerk so aus dem Bergischen, Herzogthum Westphalen, Holland, Frankreich, nach dem nördlichen Deutschland geht, oder auch nach dem Reich, muß die Preußischen Provinzen durchziehn; daß eine mäßige Zollabgabe sehr productiv ist, beweist der anliegende Märkische Zolltarif, und der dadurch bewirkte Zollertrag der — 20,766 Thaler — ausmacht.

Will man aber diesen Zweck erreichen und dem Accisewesen durch

Zolleinrichtung zu Hülfe kommen, Gegenstände, welche jenes nicht trifft, durch dieses zu einem Beitrag zum öffentlichen Einkommen nöthigen, so muß die Zolleinrichtung für sämmtliche einander berührende Westphälische Provinzen, also ausschließlich Ostfriesland, nach einem und demselben gemeinschaftlichen Plan getroffen werden.

Die Entwerfung eines solchen Plans setzt nothwendig eine genaue Kenntniß der in- und ausländischen Handelsverhältnisse des Landes voraus, auf welches die Zolleinrichtung angewandt werden soll, insbesondere der Richtung der durchgehenden Waarenzüge.

Diese Kenntniß von Westphalen so wie auch von dem Detail des Verfahrens bei der Zollerhebung besitzt vorzüglich der Kriegs- und Domainenrath Liebrecht, der mit dem besten Erfolg das Märkische Zollwesen anno 1796 eingerichtet hat. Man würde einen gleich guten Erfolg von seinen Bemühungen zu erwarten haben, wenn man ihm den Auftrag gäbe, das Westphälische Zollwesen in sämmtlichen Westphälischen Provinzen, ausschließlich Ostfriesland zu recherchiren, mit Zuziehung eines von ihm selbst auszuwählenden Provinzial-Zollbeamten, und einen Plan zur Aufhebung der Aemter und Zwischen-Zölle und zu ihrer Verwandlung in Grenz-Zölle zu entwerfen.

Es wird ohnehin nöthig die Zölle zwischen den alten und neuen Provinzen, die den Verkehr sehr stören, aufzuheben, und für den Ersatz der dadurch entstehenden Ausfälle wieder zu sorgen. Da diese Einrichtung hauptsächlich Bezug hat, auf die Münstersche, Essendische, und Bergische Grenze, also auf das Verhältniß mit dem Märkischen Zollwesen, so liegt hierin ein Grund mehr, demjenigen den Auftrag zur Untersuchung zu geben, der dieses Zollwesen eingerichtet hat und noch gegenwärtig leitet.

Bei der bevorstehenden Untersuchung des Accise- und Städtischen-Wesens, wird es sich ergeben, welcher Theil der Städtischen Ausgaben für Schulden, Verwaltungs-Kosten der Accise-Kasse zufällt. Man wird aber den bei der Accise-Einrichtung in den alten Westphälischen Provinzen begangenen Fehler vermeiden müssen, alle bisherige Städtische directe Abgaben aufzuheben, und alles durch Surrogate von Consumtions-Steuer bestreiten zu wollen, und den Bewohner der Stadt von allen außerordentlichen Beiträgen zu denen Städtischen Communitäts-Bedürfnissen zu entbinden und zu entwöhnen.

Die Staats-Abgaben an Städtischer Contribution und die auf die alte Städtische Accise bisher fundirte Städtische Ausgaben, müßte man nunmehr aus der Haupt-Accise-Kasse bestreiten, diejenigen directen Städtischen Abgaben, welche aber bisher zur Bestreitung der Communitäts-Bedürfnisse bestimmt waren, würden ferner fortdauern,

und nach Maaßgabe des Bedarfs steigend und fallend periodisch regulirt werden.

Einen besonderen außerordentlichen Beitrag des platten Landes zu der Accise-Kasse, in der Art, wie ihn die Grafschaft Mark, das Lingen- und Tecklenburgsche leisten, wird hier nicht gefordert werden können, da dieses bereits so beträchtliche Summen außer der Contribution zur Extraordinarien-Steuer aufbringt.

Hierzu kömmt eine allgemeine auf das ganze neu einzuführende Abgabe-System sich beziehende Bemerkung, daß durch Einziehung des geistlichen Vermögens, und durch Verwandlung desselben aus Privat-Eigenthum in Staats-Eigenthum überhaupt die Fähigkeit der Provinz, Abgaben zu tragen, sich vermindert, indem das Privat-Eigenthum, welches eigentlich besteuert wird, sich in diesem Verhältniß vermindert. Würde alles Grund- und Mobilar-Vermögen Staats-Eigenthum, so hörten alle Abgaben auf, und der Staat genösse den ganzen reinen Ueberschuß des National-Vermögens.

Beiläufig gesagt, so existirt wirklich eine solche Art das öffentliche Einkommen zu gründen, nämlich in Ostindien, man hat die Instruction der dortigen Fürsten für ihre Finanzbediente, und man ersieht daraus, das ganze Grundeigenthum gehört ihnen, und man kennt dort keine andere Abgaben als den Pachtertrag dieses Grund-Eigenthums, und die Abgabe vom auswärtigen Handel oder Zölle.

Der Stempel hat bisher einen unbedeutenden Ertrag geliefert, man wird nach erfolgter Einrichtung der Landescollegien die Vorschriften der neuen Verordnung d. d. 13ten September a. p. in Anwendung bringen.

Der Servis war nur für den Officier bestimmt; der Bequartirte erhielt für die Natural-Einquartierung keine Entschädigung.

Man wird bei Berechnung der zukünftigen Consumtions-Abgaben finden, ob es rathsam ist den Städtischen Beitrag zu der Haupt-Servis-Kasse durch Consumtions-Abgaben, wie im Minden-Ravensbergschen, oder durch eine directe Abgabe, die Haussteuer, wie im Märkischen aufzubringen.

Der Ertrag der bisherigen Abgaben des Bisthums Münster war in ruhigen Zeiten seinem Bedürfniß nicht allein vollkommen angemessen, sondern lieferte, wie der anliegende Landtags-Status anno 1792 und alle vorhergehenden anno 1777 an, beweisen, einen beträchtlichen zur Schulden-Tilgung bestimmten Ueberschuß.

Die Zinsen waren bis auf 60,000 Thlr. heruntergebracht, und selbst bey dieser zu 97,000 Thlr. angenommenen und ausgeschlagenen Position war eine ansehnliche Ersparung.

Dieser Ueberschuß und diese Ersparniß wird sich auch gegenwärtig wieder ergeben, wenn man die neue Schulden des französischen Kriegs und der Demarkation auf die Extraordinarien-Steuer, ihrer ersten Bestimmung gemäß überweis't.

Es ist nicht möglich den zukünftigen Ertrag dieser Provinz zu bestimmen, und ihn in Ansehung der verschiedenen Quellen des öffentlichen Einkommens, nämlich den durch Säcularisation vergrößerten Domainen, Accise, Zölle, Stempeln, Salz und Postwesens (anzuschlagen?). Bei der Bestimmung dieser Abgaben wird man auf die Nothwendigkeit Rücksicht nehmen, nicht durch eine zu schleunige Erhöhung zu viel auf einmal dem Privat-Eigenthum zu entziehen sondern dem Privatfleiß Zeit zu lassen, um durch kräftigere Aeußerung, und durch haushälterische Ueberlegungen sich die Mittel zu verschaffen, die mehreren von ihm gefordert werdenden Beiträge zu den öffentlichen Abgaben, aufzubringen.

Münster den 6ten März 1803.

Stein.

VI.

Steins Denkschrift über den Zustand des Salzwesens in der Preußischen Monarchie.

1805 Januar 9. (S. oben S. 286.)

Ew. Excellenz gebe ich mir die Ehre eine des Königs Majestät überreichte Denkschrift über den Zustand des Salzwesens dieser Monarchie mit der Aeußerung des Wunsches zuzustellen, daß die darin enthaltenen Vorschläge die Zustimmung eines Einsichtsvollen und erfahrnen Geschäftmannes wie Ew. Excellenz sind, erhalten mögen.

Berlin den 9ten Januar 1805.

Stein.

I. Verfassung des Salzwesens im Jahr 1786.

Im Jahre 1786 war die Verwaltung des Salzwesens in den preußischen Staaten folgendermaaßen vertheilt. Das Salz-Departement exercirte das Salz-Regale in allen Königlichen Provinzen, exclusive Schlesien, und hatte die Salz-Fabrikation auf den inländischen Coctu ren zu besorgen.

Der Minister von Hoym exercirte das Salz-Regale in Schlesien.

Die seit 1772 gestiftete Seehandlungs-Compagnie hatte den ausschließlichen Salzhandel nach dem damaligen Polen, mit See- und

englischem Salz, da das Wieliczkaer Salz von den Oestreichschen Factoreien in Concurrenz mit dem erstern verkauft wurde.

II. Salz-Departement.

Das Salz-Departement verwaltete die ihm aufgetragenen Geschäfte nach folgenden Grundsätzen.

a) Geschäfts-Führung. Das zur Versorgung der Provinzen erforderliche Coctur-Salz erfolgte zum Theil aus den Königlichen Salinen, zum Theil aus den, verschiedenen Pfännerschaften zugehörigen, Privat-Salzsiedereien.

Die Salz-Fabrikation auf den beiden wichtigsten Königlichen Salinen Halle und Schönebeck war in Entreprise gegeben, die übrigen Salinen wurden administrirt.

Das Salz was man von den Privat-Salinen kaufte, wurde zu einem Preise bezahlt, der hauptsächlich auf die Conservation der Eigenthümer, welche im Lande kein Salz verkaufen durften, und den auswärtigen Absatz verloren hatten, berechnet war.

b) Der Transport des Salzes von den Salinen in die Provinzen, war in so weit selbiger zu Wasser geschehen konnte gleichfalls in Entreprise gegeben, und der außerdem erforderliche Transport wurde dem Mindestfordernden überlassen.

c) Der Verkauf des Salzes aus den Factoreien an die Consumenten und Salzseller geschah zu den für jede Provinz feststehenden verschiedenen Preisen.

Die Salzseller mußten nach einer festgesetzten Taxe verkaufen.

Die Salz-Conscription setzte das Quantum Salz fest, was ein jeder Unterthan im Laufe des Jahres kaufen mußte.

Die Factoren erhielten, für den Verkauf des Salzes aus den Factoreien, eine kleine Provision.

d) Die Kriegs- und Domainen-Kammern, waren die Unterbehörden, deren sich das Salz-Departement bediente. Von denselben ward die Fabrication auf den Salinen controllirt, es wurden die jährlichen Conscriptions-Listen aufgenommen, die Magazine und Faktoreien revidirt, der Debit controllirt, die Defraudationen und sonstigen Unregelmäßigkeiten untersucht und in erster Instanz entschieden, die Salzseller concessionirt, die Salz-Taxen festgesetzt und die Polizei gehandhabt.

III. Geschäftsführung unter dem Minister v. Heinitz.

Dem Minister von Heinitz ward im Jahre 1787 das Salz-Departement übertragen, und derselbe fand die Salinen Schönebeck und Halle, welche lange Jahre hindurch in den Händen von Entrepreneurs gewesen waren, im äußersten Verfall. Eine genaue Untersuchung er-

gab, daß, um die Fabrication für die Zukunft zu sichern, und um ein wohlfeileres und besseres Salz zu produciren, eine Melioration dieser Salinen und eine Reform des ganzen Haushalts durchaus nöthig war. Bei diesen Umständen ward resolvirt, beide Salinen nach Ablauf des Entreprise-Contracts in Administration zu nehmen. Dieses geschah zu Halle im Jahr 1790 und zu Schönebeck im Jahr 1792.

Auf beiden Salinen wurden Salzämter etablirt, welche unter der Oberaufsicht und Leitung des Salz-Departements die Meliorationen ausführen und die Fabrication besorgen sollten. Das Bergamt in Wettin wurde mit dem Ober-Bergamt in Rothenburg verbunden.

Alle übrigen Branchen der Verwaltung des Salz-Departements blieben in ihrer vorigen Verfassung, auch die Salzverschiffung blieb in Entreprise, und ward dieselbe auf den Transport der Brennmaterialien zu den Cocturen ausgedehnt.

IV. Seehandlungs-Compagnie vor der Theilung Polens.

Die Seehandlungs-Compagnie führte seit 1772 den Salzhandel nach dem damaligen Polen. Das Salz zu diesem Handel kam aus England, Frankreich, Spanien und Portugal. Die Compagnie hielt in den Häfen an der Ostsee Comtoirs, welche das überseeische Salz in Empfang nehmen und theils in diesen Plätzen an die Polen, die mit ihren Producten dahin kamen, verkauften, theils nach Polen, in die an den Strömen belegenen Depots spedirten, woraus es an die Consumenten verkauft wurde.

Die Concurrenz bei diesem Handel mit den östreichischen Salzwerken zu Wieliczka und Sambor bestimmte den Verkaufspreis, und die Officianten welche den Verkauf besorgten, erhielten Verkaufs-Provisionen, weil es von ihrer Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit abhing, ob viel oder wenig verkauft wurde.

V. Nach der Theilung von Polen 1793.

Durch die Theilung von Polen im Jahre 1793, bekam die Sache in Absicht des Salzhandels nach Polen, eine andere Gestalt; der Theil von Polen wohin sich hauptsächlich der Salzhandel der Compagnie erstreckte, kam unter preußische Botmäßigkeit, und ward nunmehro dem Salz-Regale unterworfen.

Die Compagnie erhielt hierdurch, dem Zweck ihrer Einrichtung nach ihre Endschaft: da indessen die Octroi der Compagnie noch ein paar Jahre zu laufen hatte, so ward die Sache dahin arrangirt, daß die Seehandlungs-Compagnie das Salz-Regale in den neuen Provinzen gegen ein jährliches Aversum von 150,000 Thlr. noch bis zu Ende

der Octroy exerciren, alsdann aber selbiges an das Salz-Departement abgeben sollte.

VI. Vorschlag zur Vereinigung der Seehandlungs-Societät mit dem Salz-Departement.

In dieser Lage blieb die Verwaltung des Salzwesens bis zum Jahr 1796.

In diesem Jahre sollte die Bezahlung der durch den Krieg mit Frankreich und durch die Unruhen in Polen entstandenen Staats-Schulden geordnet werden, und weil hierzu die gewöhnlichen Staats-Einnahmen nicht hinreichten, wurden die Minister aufgefordert, Vorschläge zur Vermehrung dieser Revenüen zu machen, zugleich aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß dadurch die Unterthanen nicht belästigt würden.

Der Vorschlag des Ministers von Struensee betraf die Salz-Parthie.

In Ansehung der Salzgeschäfte in den neu acquirirten polnischen Provinzen, welche die Seehandlungs-Compagnie verwaltete, hatte die bisherige Erfahrung bewiesen: daß außer dem davon zu entrichtenden jährlichen Averso von 150,000 Thlr. noch auf einen jährlichen Gewinn von ein paar hunderttausend Thalern gerechnet werden könnte.

In Ansehung der Salz-Geschäfte, welche das Salz-Departement verwaltete, glaubte der Minister von Struensee eine Vermehrung der Einnahme durch folgende Mittel bewirken zu können.

a) die an der Ostsee belegenen alten Provinzien des preußischen Staats, waren bisher mit Salz aus den inländischen Magdeburgschen Salinen versorgt worden. Das englische Salz, frei in die Häfen der Ostsee geliefert, kostete in gewöhnlichen Zeiten nicht viel mehr als die Hälfte des Preises, worauf das inländische Salz aus den Magdeburgschen Salinen dahin geliefert zu stehen kam. Es war also eine große Ersparung in der Ausgabe, wenn man die an der Ostsee belegenen Provinzen, anstatt mit inländischem Salze, in der Folge mit ausländischem Salze verlegte.

b) Die Versorgung dieser Provinzen mit ausländischem Salze, statt des inländischen, machte die Einschränkung der inländischen Coeturen nöthig, und hierdurch glaubte man nicht nur eine Verminderung der Fabrikationskosten bewürken, sondern auch das Geld ersparen zu können, was bisher für den Ankauf der Brennmaterialien zu den Siedereien nach Sachsen gegangen war.

Um diese Reform bei den Salz-Geschäften der Salz-Departements vornehmen, und um die gesuchten Ueberschüsse schaffen zu können, hielt

es der Minister von Struensee für nöthig, daß das gesammte Salzwesen in eine Hand vereinigt würde; er trug daher darauf an:

daß der König das Salz-Departement mit der Seehandlungs-Societät vereinigen möchte,

und versprach durch diese Vereinigung einen jährlichen Ueberschuß von 500,000 Thlr. zu schaffen, welcher zur Amortisation der Staatsschulden verwendet werden könnte.

Der König genehmigte diese Vorschläge, und die Vereinigung der gesammten Salz-Parthie unter der Oberleitung des Minister von Struensee ward befohlen.

VII. Die Vereinigung beider Parthien in der General-Salz-Administration.

Es kam nun darauf an, in welcher Art die Vereinigung dieser beiden Parthien geschehen sollte.

Die Salzgeschäfte, welche die Seehandlungs-Societät in den neu acquirirten Provinzen von Polen betrieb, waren bisher in derselben kaufmännischen Form fortgeführt worden, welche vor der Occupation statt fand, und hatten sich nirgends an die Verwaltung der übrigen Finanzbranchen, und an die dieserhalb etablirten Behörden angeschlossen.

Die Form worin die Geschäfte bei dem Salz-Departement betrieben wurden, war dieser kaufmännischen Form ganz entgegen, und stand in enger Verbindung mit den übrigen Finanzbranchen und deren Behörden.

Der Minister von Struensee hatte eine Vorliebe für die kaufmännische Form; er wünschte daher nicht nur in den bisherigen Salzgeschäften der Seehandlungs Societät diese Form beizubehalten, sondern auch den Geschäften, welche bisher von dem Salz-Departement verwaltet waren, diese Form, so viel wie möglich, zu geben. Da diese beiden Zwecke nicht zu erreichen standen, wenn die sämmtlichen Geschäfte, in dem Salz-Departement vereinigt würden; da es vorauszusehen war, daß die bisherigen Räthe des Salz-Departements sich nicht in die beabsichtigte neue Geschäftsform würden fügen können und wollen, so fand der Minister von Struensee es rathsam, einen Mittelweg einzuschlagen, nämlich, das bisherige Salz-Departement und die Räthe desselben außer Thätigkeit zu setzen, und die Salzgeschäfte der Seehandlungs-Compagnie und des Salz-Departements in einer General-Administration zu vereinigen, und für die eigentlichen Geld- und rein kaufmännischen Geschäfte, die Seehandlungs-Societät neben der General-Salz-Administration bestehen zu lassen.

VIII. Geschäfts-Kreis der General-Salz-Administration.

Die Errichtung der General-Salz-Administration ward vom Könige genehmigt. Dieselbe sollte nun folgende Geschäfte besorgen:

1. Die Fabrikation des Salzes auf den inländischen Coeturen, dahin gehörte:

a) der technische Betrieb der Salinen,
b) die Anschaffung des dazu erforderlichen Brennmaterials,
c) der Ankauf des Stabholzes,
d) der Transport beider vorstehenden Artikel zu den Coeturen,
e) die Tonnenfabrikation,
f) der Betrieb aller Kohlenbergwerke im Saalkreise und in der Grafschaft Mansfeld.

2. Den Debit des Salzes im Lande, nämlich:

a) den Transport des Salzes zu den Factoreien,
b) die Aufsicht und Sicherstellung der Magazine und Vorräthe,
c) den Debit selber, und
d) die Controllirung dieses Debits, in Absicht der Contrebande,

3. Den Handel mit Salz in das Ausland.

Die Salz-Administration bekam also die gesammten Salzgeschäfte des Salz-Departements und der Seehandlungs-Societät, ausgenommen den Ankauf des fremden Salzes, welcher nach wie vor durch die Seehandlungs-Societät besorgt werden sollte.

IX. Geschäftsform.

Der Minister von Struensee constituirte sich zum Präsidenten der General-Salz-Administration und theilte dieselbe in drei Departements ein, wovon das

1te die Fabrikation des Salzes auf den Coeturen und die damit in Verbindung stehenden Geschäfte, und den Debit in der Churmark, einem Theil der Neumark, Magdeburg, Halberstadt, dem Saalkreis, nach Franken und in den Westphälischen Provinzen; das

2te Departement den Debit in Ost- und Westpreußen, Litthauen, dem Netz-District, einem Theil der Neumark, den sämmtlichen von dem ehemaligen Königreich Polen acquirirten Provinzen, und den auswärtigen Absatz nach Rußland; das

3te Departement alle Cassen- und Rechnungs-Sachen verwalten sollte.

Einem jeden Departement ward ein Rath vorgesetzt, welcher mit Hülfe einiger ihm zugeordneten Assessoren die Geschäfte bearbeiten sollte.

Der Minister schränkte das sich vorbehaltene Präsidium dergestalt ein:

daß nur die wichtigen Angelegenheiten, als bedeutende Ausgaben, Haupt-Bauten, große zu schließende Contracte, Ansetzung der Officianten, und Haupt-Veränderungen der dermaligen Verfassung bei ihm zum Vortrag gebracht, und von ihm entschieden werden sollten.

Alle übrigen Geschäfte wurden von den vorsitzenden Räthen der

Departements nach ihrem Gutdünken entschieden und ausgefertigt, jedoch war verordnet daß die Bearbeitung

— collegialisch —

geschehen sollte.

Diese Einrichtung hatte wesentliche Fehler.

Die Zerstückelung der Geschäfte machte es unmöglich einen Plan für das Ganze zu entwerfen, und in der Ausführung überall zu befolgen, welcher dem Bedürfniß der Parthie und den Forderungen, die der Staat an selbige zu machen hatte, angemessen war.

Der Minister konnte gleichfalls das Ganze nicht übersehen und erhielt von der Bearbeitung des Details gar keine Kenntniß. Er hatte daher gar kein sicheres Anhalten, um über die Sachen, die er sich reservirt hatte zu entscheiden, sondern war der einseitigen Vorstellung des vortragenden Raths blos gegeben.

Die collegialische Bearbeitung fand gar nicht statt, oder hatte keinen Nutzen, da sie nicht von Oben geleitet wurde.

Alle diese Fehler zeigten im Laufe der Geschäfte ihre volle Wirksamkeit, und der Minister lernte bald die Unvollkommenheit der Organisation kennen.

Er glaubte dem Uebel dadurch abzuhelfen', daß er die Departements ganz isolirte, und den Assessoren in den verschiedenen Departements bestimmte Geschäfte anwieß, welche sie unter der Direction des vorsitzenden Raths nach ihrer eigenen Einsicht und unter ihrer eigenen Verantwortlichkeit bearbeiten sollten.

Allein der Nutzen, den diese Einrichtung hatte, ward durch die gänzliche Isolirung der Departements wieder aufgehoben, indem dadurch alle Einheit ganz unmöglich gemacht wurde. Auch bekam der Minister dadurch nicht mehr Licht zur Leitung des Ganzen, als wie er vorher gehabt hatte.

Die dergestalt organisirte General-Salz-Administration hat indessen die Geschäfte bisher geführt, und ich will diese Verwaltung nach den einzelnen Zweigen genauer erörtern.

X. Gang der Verwaltung.

1) inländische Salz-Fabrikation. Unter diesen einzelnen Zweigen der Verwaltung stehet die Salz-Fabrikation im Lande oben an.

Der Plan des Ministers von Struensee erforderte, daß man zur Consumtion des Landes mehr fremdes Salz einführte und dagegen die Fabrikation auf die Magdeburgischen Coeturen einschränkte.

Diesem Plane gemäß ward auch sogleich die Saline zu Schönebeck angewiesen ihr Augenmerk nicht auf ein großes Quantum, sondern nur auf die möglichste Menage bei der Fabrikation zu richten,

und im Gefolge dieser Anordnung wurden auch in den Jahren 1796 und 1797 einige Tausend Lasten weniger in Schönebeck gesotten, wie vormals geschehen war.

Die Seehandlungs-Societät hatte bey Errichtung der General-Salz-Administration in ihren Magazinen einen dreyjährigen Bedarf von fremdem Salze. Diese Vorräthe verschwanden durch den vergrößerten Debit, und bey fortdauerndem Seekriege fehlte es an Zufuhr von fremdem Salze um die Vorräthe zu ergänzen.

Auch war dieser Seekrieg daran Schuld, daß das englische Salz von Jahr zu Jahr theurer wurde, und so wie der Preiß des fremden Salzes stieg, verringerte sich der Vortheil, den man machen konnte, wenn man es dem inländischen substituirte.

Beyde Umstände machten es theils unthunlich theils unrathsam, den Plan zur Versorgung der ostseeischen Provinzen mit fremdem Salze, und die Einschränkung der inländischen Coeturen, auszuführen, und es kam nun noch darauf an, ob wenigstens durch Herunterbringung der Fabrikations-Kosten die Ueberschüsse der Salz-Partie vermehrt werden konnten.

Ersparungen bei der Fabrication beim Brennmaterial. Eine Ersparung bei den Fabrications-Kosten war möglich

a) durch Anschaffung eines wohlfeileren Brennmaterials,
b) durch eine wohlfeilere Verpackung des Salzes,
c) durch Verbesserung des technischen Betriebes der Coeturen.

Was den ersten Umstand anbetrift: so ward die Hofnung zu Ersparungen durch die Zeit-Umstände nicht begünstigt. Die Schönebecksche Coetur war bisher hauptsächlich mit Holz betrieben worden, und hatte dieses größtentheils aus Sachsen bekommen; allein im Jahr 1798 verbot Sachsen die Ausfuhr des Holzes, und man konnte nicht einmal die Bestände welche man noch in Sachsen hatte, herausbekommen. Aus dem Lande war wenig Holz und nur zu theuern Preisen zu bekommen. Unter diesen Umständen blieb nichts anders übrig als ein schickliches Surrogat für das Holz zu suchen.

Das Salz-Departement hatte schon unter der vorigen Administration das Gut Fienerode gekauft um die dazu gehörigen Torfmoore für Schönebeck zu benutzen, und dieser Torf hatte sich als ein brauchbares Brennmateriale bey den Proben gezeigt.

Torfankäufe. Hierdurch ward man veranlaßt den Torf als das schicklichste Surrogat des Holzes zu betrachten. Es fanden sich bald Lieferanten, welche Torf liefern wollten, und Eigenthümer von Torfmooren, welche selbigen zum Kauf anboten.

Man schloß mit den ersten Lieferanten Contracte auf eine Reihe

von Jahren, und kaufte die Torfmoore welche nach ihrer Lage eine Verschiffung des Torfs nach Schönebeck möglich machten.

Durch diese Lieferungen und Ankäufe brachte man so viel Torf zusammen, daß die Saline Schönebeck auf eine Reihe von mehr als 15 Jahren, jährlich ein Quantum von mehr als 22,000 Klaftern Torf erhalten konnte und sollte, welches über ¾ seines ganzen jährlichen Bedarfs an Brennmaterial betrug.

Diese Operation war aber nicht gehörig berechnet und wurde ohne Sachkenntniß ausgeführt.

1) Die Saline war bisher größtentheils mit Holz betrieben worden, alle Siede-Anstalten waren auf Holzbrand eingerichtet, und paßten nicht für den Torfbrand. Die Umstellung der ganzen Siedeanstalt war daher eine Operation, welche der Einführung des Torfbrandes hätte vorangehen müssen.

2) Da die Siedung mit Torf langsamer von statten gehet, als die Siedung mit anderm Brennmateriale, so mußte das ganze Werk eine angemessene Erweiterung aller Siedeanstalten bekommen, wenn man das bisherige Quantum Salz in der Folge mit Torf produciren wollte.

3) Da diese Reform und Erweiterung der Anstalt nur successive zu Stande kommen konnte, so mußte man mit Anschaffung des Torfs auch nur gradatim vorschreiten.

4) Wollte man lauter Torf oder doch größtentheils Torf brennen, so mußte dieser Torf von der Beschaffenheit seyn, daß man ihn ohne Beihülfe eines andern Brennmaterials zur Siedung verwenden konnte; es war daher nöthig:

a) nur solchen Torf zu kaufen, der nach seinen Bestandtheilen dazu geschickt war dieses zu leisten,

b) diesen Torf in der möglichsten Vollkommenheit auf den Gräbereien darzustellen,

c) ihn bei den Transporten und Ein- und Ausladungen so zu behandeln, daß er diese Eigenschaft behielt,

d) für die dem Umfange des Torfbrands angemessenen Anstalten zu sorgen, damit man ihn immer im trocknen Zustande bei der Siedung haben konnte.

Alle diese Bedingungen unter welchen allein die Einführung des Torfbrandes möglich war, sind mehr oder weniger vernachlässigt worden.

Die Siede-Anstalten haben bis auf den heutigen Tag noch nicht die Einrichtung bekommen, welche der Torfbrand erfordert; die Erweiterung der Siedeanstalten ist erst anjetzt projectirt, nichts desto weni-

ger hat man sich schon jetzt weit mehr Torf auf den Hals geladen, als wie man selbst bei einer vernünftigen Erweiterung der Anstalt in der Folge kaum wird brauchen können. Der Torf selber ist in seinen Bestandtheilen zum Theil schlecht; die Förderung auf den Torfmooren ist äußerst unvollkommen, er wird bey dem Transport und beym Ein- und Ausladen äußerst verwahrloset, für die Conservation geschiehet fast gar nichts, die wenigen Schuppen, welche man gebaut hat, sind dem unendlichen Haufwerk gar nicht angemessen.

Alle diese begangenen Fehler haben den Nachtheil für die Salzfabrication:

a) daß statt der 20,000 Lasten Salz welche in vorigen Zeiten in Schönebeck gesotten wurden, anjetzt nicht mehr als 15,000 Lasten Salz fabricirt werden können,

b) daß die Fabrikations-Kosten sich im Ganzen vermehrt haben, und bey dem schlechten und unegalen Brand mit keiner Sicherheit zum Voraus berechnet werden können,

c) daß ein viel schlechteres Salz gesotten wird, wie vormals, worüber die Consumenten klagen, und wobey die Kassen durch Schwindungen und Nachfüllungen der Tonnen verlieren.

Außer diesen die Salz-Fabrication allein betreffenden Nachtheilen ist mit den forcirten Torf-Einkäufen noch folgender Nachtheil für die Administration des Ganzen verknüpft.

Bei den Torfmooren, welche die General-Salz-Administration gekauft hat, hat sie sich verbindlich gemacht den Grundeigenthümern nach einer bestimmten Reihe von Jahren die ausgetorften Gründe zurück zu geben.

Um also den Torf aus diesen Mooren heraus zu bekommen, muß ein bestimmtes Quantum alle Jahr gefördert werden, und die Anstalten zur Förderung desselben sind auf allen Torfmooren getroffen. Da dieses Quantum den jährlichen Bedarf für Schönebeck, bey der jetzigen Einrichtung übersteigt, so muß man entweder die Förderung einschränken, und alsdann wird der Torf, den man fördert, desto theurer, weil man nicht allen Torf aus den Mooren heraus bekommt, worauf der Ankaufs-Preiß berechnet war; oder man muß den Torf auf eine andere Art los zu werden suchen. Ob dieses möglich seyn, und ob man bey dieser Torfwirthschaft ohne Schaden wegkommen wird, ist noch eine Frage, da die Administration ihre Torfmoore sehr theuer bezahlt hat. Auf jeden Fall aber entstehet daraus ein neues fremdartiges und ganz unpassendes Geschäft für die Salz-Partie.

Die vorstehende Erörterung beweiset: daß Schönebeck in Ansehung seines Feuermaterials in einer üblen Lage ist. Soll dem Werke

von dieser Seite geholfen werden, und will man bei diesem Artikel Erfahrungen bewürken, so ist es nothwendig, daß der Feuerung mit dem schlechten Torf durch ein anderes besseres Feuermateriale zur Hülfe gekommen werde.

Da kein Holz zu guten Preisen zu haben ist, so bleiben nur die schlesischen Steinkohlen und die Braunkohlen im Mansfeldischen, als ein schickliches Surrogat übrig.

Ob die Schlesischen Steinkohlen nach Schönebeck gebracht und dort mit Vortheil angewendet werden können, wird noch zu untersuchen seyn.

Dagegen ist es ausgemacht, daß die Braunkohlen im Mansfeldschen dazu sehr geschickt sind. Um indessen davon in Schönebeck Gebrauch machen zu können ist es nothwendig

a) daß der Proceß, welchen die Stände gegen das Salz-Departement über das Regale der Braunkohlen erhoben haben, entschieden werde, weil der Bergbau sich danach einrichten muß. Die Ressort-Streitigkeiten zwischen dem Bergwerks-Departement und der Salz-Administration haben diese Angelegenheit aufgehalten. Hiervon hängt auch die Ausdehnung der Fabrikation zu Halle ab und die Versuche daselbst nach mehrerer Soole.

b) Daß das Project zur Schifbarmachung der Salzke realisirt werde.

Der Plan zu dieser Schifbarmachung ist bereits vollständig ausgearbeitet, auch die Ausführung von Sr. Königl. Majestät genehmigt worden, allein in dem Berichte des Minister v. Struensee vom 13ten December 1803 ist der Antrag zurückgenommen. Die Sache ist aber in diesem Berichte aus einem irrigen Gesichtspunkte betrachtet worden.

Der Haupt-Grund zur Schifbarmachung der Salzke war:

der Königl. Saline, der Pfännerschaft und der ganzen Stadt Halle und umliegenden Gegend ihr Feuer-Materiale zu sichern und den Transport zu erleichtern; und für den Bedarf der Saline zu Halle eine beträchtliche Erspahrung der Transportkosten zu bewürken.

Die Ausführung des Projects hatte zugleich den Neben-Vortheil, daß man dadurch der Saline zu Schönebeck mit Brennmateriale zu Hülfe kommen konnte.

Der obige Bericht berührt nur diesen Neben-Vortheil und nimmt das ganze Project zurück, weil für Schönebeck durch die Torfankäufe gesorgt sey.

Allein der Hauptgrund bestehet noch, und die Lage der Sache, in Absicht der Sicherung des Transports für Halle, und der zu beschaffenden Erspahrung für die Coctur, ist noch dieselbe wie vormals, und wenn gleich, wie oben gezeigt ist, für Schönebeck Torf genug

vorhanden ist, so bleibt doch die Zuziehung der Braunkohlen eine nothwendige wenigstens äußerst wünschenswerthe Sache.

Es ist also sowohl für Halle als auch für Schönebeck sehr wichtig, daß dieses Project reasumirt werde.

XI. Ersparungen bei der Verpackung.

Was die Verpackung des Salzes anbetrift, so hat dabei gleichfalls keine Ersparung Statt gefunden.

Auch zu den Salz-Tonnen bekamen die Coeturen Schönebeck und Halle den größten Theil der Stabhölzer aus Sachsen, und es waren ansehnliche Bestände davon in Sachsen vorhanden. Das Ausfuhr-Verbot welches Sachsen in Ansehung aller Brenn- und Nutz-Hölzer erließ, traf auch diese Stabhölzer. Man war also in Absicht dieses Bedürfnisses fast ganz auf das Inland eingeschränkt, und dieses hatte die Folge, daß der Kaufpreiß und die Transportkosten immer höher stiegen. In den Forsten der alten Königl. Provinzen war bald kein Stabholz mehr zu bekommen, man sahe sich daher genöthigt, es in Südpreußen zu suchen, und auch hier wurden die Gegenden, welche zum Transport nur einigermaßen bequem lagen, bald erschöpft. Man mußte es also noch weiter suchen, und die immer wachsende Schwierigkeit des Transports erhöhete auch in demselben Verhältniß die Preise.

Der Fall scheint sogar nicht entfernt, wo es an diesem Bedürfniß ganz und gar fehlen mögte, oder wo die Preise so hoch steigen, daß ein anderes kostbares Transportmittel noch wohlfeiler wird, wie Stabholz.

Das ehemalige Salz-Departement hat schon Versuche gemacht, Salz in verdeckten Gefäßen und in Säcken zu transportiren. Die Möglichkeit der Sache ist durch diese Versuche erwiesen; wie aber diese Operation anjetzt gegen die Kosten des Transports in Tonnen rendiren mögte, wird eine neue Untersuchung erfordern, welche aber erst dann mit Erfolg vorgenommen werden kann, wenn auf den Salinen ein besseres trockneres und reineres Salz fabricirt wird wie das jetzige was sich dazu nicht schickt.

XII. Beim technischen Betrieb.

Was den technischen Betrieb der Salinen anbetrift, so waren zu der Zeit, wie der Minister v. Heinitz das Departement abgab, die projectirten Meliorationen noch nicht ausgeführt. Man hat den angefangenen Plan nicht verfolgt, und während der letzten Administration ist nur Eine Haupt-Verbesserung angefangen, aber noch nicht vollendet worden. Dieses ist die Abteufung eines neuen Soolen-Schachts in Schönebeck.

Es fand sich, daß die rohe Soole welche man aus dem bisherigen

Brunnen schöpfte durch den Zutritt wilder Wasser an ihrem Gehalte merklich verloren hatte, auch fehlte es überhaupt an roher Soole, um die Gradierhäuser bei dem der Gradirung vorzüglich günstigen Wetter hinlänglich mit Soole überziehen zu können. Unter den Vorschlägen, welche zur Abhelfung beyder Uebel gemacht wurden, erwählte man die Abtäufung eines neuen Soolen-Schachts und die Erbauung einer neuen Feuermaschiene.

Dieser Bau ist seit zwei Jahren im Gange und wird erst in ein paar Jahren vollendet werden können. Ob er dasjenige leisten wird, was man sich davon verspricht, hängt größtentheils davon ab, wie er bisher geführt worden ist und in der Folge geführt werden wird. Denn es werden bey diesem Bau-Kenntnisse mancherlei Art und eine genaue Aufsicht erfordert, wenn man den Zweck nicht verfehlen und die verwandten ansehnlichen Kosten verlieren will.

Die Aussichten zu einem fortdauernden guten Erfolg sind vorhanden, da nach officiellen Berichten, die Sool-Zuflüsse sich bei gutem Gehalt um $^2/_5$ vermehrt haben.

Andere Haupt-Verbesserungen des Betriebs sind nicht gemacht worden. Auch waren solche Verbeßerungen von der General-Salz-Administration nicht zu erwarten, da keines ihrer Mitglieder von dem technischen Betriebe der Salinen etwas verstand, oder diejenigen Kenntnisse welche dabey in Anwendung kommen, besaß.

Die Direction des Salzwerks in Schönebeck ist in den Händen eines Mannes, dem es zwar nicht an Kenntnissen fehlt, allein der jetzt alt, stumpf, eigensinnig und voller Vorurtheile ist. Wenn daher auch unter den übrigen Officianten geschickte Betriebs-Männer sind, so fehlt es doch an der nöthigen Einigkeit um Vorschläge zu soliden Verbesserungen aufkommen zu lassen.

Unter diesen Umständen war weder im Großen noch im Kleinen eine Verbesserung des Betriebs zu hoffen: und Verbesserungen im Kleinen sind bey solchen Werken äußerst wichtig, weil sie in ihrer Summe und auf ein beständiges Fortwirken großen Vortheil bringen und das Fundament der Erfahrungen bey der Fabrication ausmachen.

Hierzu ist es aber nöthig, daß der Trieb, zu beobachten und zu verbessern, bis in das Detail hinein immer rege erhalten werde, weil sonst alles den alten Gang fortgehet, und dieser alte Gang gar bald der schlechte wird.

Alles dieses beweiset, wie nothwendig es ist, daß eine genaue Recherche aller Salinen, und eine Reform in dem ganzen Betriebe, durch alle Manipulationen durch vorgenommen, und diesen Anstalten ein neues Leben gegeben werde.

XIII. Ankauf und Betrieb der Salinen Staßfurth und Colberg.

Unter der letzten Administration sind zwey neue Salinen acquirirt worden, nemlich Staßfurth und Colberg.

Von der oeconomischen Seite betrachtet, würde es rathsam seyn die Siedung in Staßfurth ganz eingehen zu lassen, weil das Salz was in Schönebeck gesotten wird, nur halb so viel kostet, wie das Staßfurther. Allein da die Siederey fast den einzigen Nahrungszweig der Stadt Staßfurth ausmacht, da man in Schönebeck und Halle anjetzt kaum so viel Salz fabriciren kann, als zum Verlag der Provinzen welche darauf angewiesen sind erforderlich ist, und da es schwer hält so viel ausländisches Salz zu bekommen, als man bedarf, und endlich das Geld, was man zum Ankauf einer gleichen Quantität Salz in die Fremde schicken müßte, der inneren Circulation erhalten wird, so scheint es rathsam diese Siederey beizubehalten. Auch wird es darauf ankommen, ob man die Fabrications-Preise nicht herunterbringen kann. Es wird anjetzt auf diesem Werke eine 18löthige Soole versotten, und es ist zu untersuchen ob selbige nicht durch eine Gradirung zu veredlen ist, wodurch bey dem sehr theuren Feuermateriale allein eine sehr ansehnliche Ersparung bewürkt werden kann. Auch läßt sich vielleicht die Bude, welche an Staßfurth vorbey fließt, schiffbar machen, und dadurch würde eine Wasser-Communication mit den Kohlenwerken, woher Staßfurth seine Brennmateriale bekommt, eröfnet und der jetzige theure Land-Transport wohlfeiler gemacht werden.

Der Ankauf der Colberger Saline ist dadurch motivirt, daß diese Saline gerade auf einem Punkte liegt, der in Ermangelung des überseeischen Salzes, aus den übrigen inländischen Salinen am schwierigsten zu versorgen ist, daß selbige einer bedeutenden Verbesserung und Ausdehnung fähig ist, und das auf derselben fabricirte Salz sehr leicht in die übrigen Provinzen transportirt werden kann, endlich, daß diese Saline einen privativen Debit in einem bestimmten Districte hatte, und in Ansehung dieses Debits nicht füglich controllirt werden konnte.

Der Meliorations-Plan zu dieser Saline ist anjetzt in der Ausführung begriffen, und eine Local-Recherche wird ergeben, wie weit es damit gekommen und wie die bisherige Arbeit beschaffen ist.

XIV. II. Salz-Debit.

a) im ersten Departement. Was den Salz-Debit im Lande anbetrifft, so war derselbe zwischen den beyden Departements der General-Salz-Administration vertheilt.

Zum Debit des ersten Departements gehörten die Provinzen Churmark, Neumark, Magdeburg, Halberstadt und die Westphälischen Provinzen.

Die alten Königl. Provinzen, waren sämmtlich der Salz-Conscription unterworfen. Diese Einrichtung war lästig für die Unterthanen, führte zu mancherley Bedrückungen und Unterschleifen und war die Veranlassung ewiger Untersuchungen und Beschwerden. Die Art und Weise wie die Salz-Inspectoren mit der Aufnahme der Salz-Register und bey der Controllirung der Consumtion zu Werke gingen, war äußerst mangelhaft, und es war nicht wohl möglich, hierin mehr Genauigkeit zu erlangen, wenigstens nicht, ohne das Lästige der Sache für die Unterthanen noch zu vermehren.

Diese Betrachtungen führten den Minister von Struensee auf die Idee, die Conscription ganz und gar aufzuheben. Der Hauptfeind bey der Ausführung dieser Idee war die Contrebande, diese war aber hauptsächlich nur im Magdeburgschen und Halberstädtschen zu fürchten weil hier die Bewachung der Grenzen schwierig und das fremde Salz fast überall vor der Thür ist. Unter diesen Umständen beschloß man also in diesen Provinzen die Salz-Conscription und die ganze alte Verfassung in Absicht des Salz-Debits, so wie man sie vorfand bestehen zu lassen.

In den übrigen Provinzen war von der Contrebande nicht viel zu fürchten, weil hier die Bewachung der Grenzen leichter war. Man glaubte also, daß hier die Salz-Revenües durch die Aufhebung der Conscription nichts verlieren würden. Man wollte jedoch hierüber die Erfahrung zu Rathe ziehen, und es ward beschlossen, die Conscription in diesen Provinzen vor der Hand auf zwey Jahre stillschweigend zu suspendiren.

Um den Unterthanen die Lust zum Contrebandiren zu benehmen, ward festgesetzt, daß alle die Oerter, welche der Contrebande überwiesen würden, sogleich wieder der Conscription auf eine zeitlang unterworfen werden sollten.

Die Einwohner konnten also nunmehr so viel Salz consumiren, als sie wollten, auch konnten sie ihren Bedarf in der Provinz kaufen, wo sie wollten.

Diese letztere Einschränkung in Absicht der Provinz, machte die Verschiedenheit der Salzpreise nothwendig, welche in den Provinzen Statt fand. Dieses war eine große Unbequemlichkeit bey der Sache, und man konnte allen Nachtheil davon nicht ganz vermeiden. Die Gleichstellung der Salzpreise in allen Provinzen war daher eine äußerst wünschenswerthe Sache. Auch brachte der Minister v. Struen-

see selbige bey Gelegenheit der Aufhebung der lästigen Binnen-Zölle und Erhöhung der Salzpreise mit in Anregung.

Das Resultat der Aufhebung der Salz-Conscription in den beyden Probejahren war, daß der Debit im Ganzen das vormalige Conscriptions-Quantum in jedem Jahre übertroffen hatte. Es ist daher auch in der Folge und bis jetzt bey Aufhebung der Conscription geblieben, und das Resultat ist das nemliche gewesen.

Eine genauere Aufsicht auf die Contrebande scheint jedoch nöthig, weil die Zunahme des Debits dem zunehmenden Wohlstande der Provinzen nicht angemessen zu seyn scheint.

Die Krieges- und Domainen-Kammer hatten bisher die Aufsicht über den Debit geführt. Dieses Geschäft ward ihnen abgenommen, und für die Churmark wurden 2 Ober-Salz-Inspectoren angesetzt, welche die zu ihrer Inspection gehörigen Factoreyen und Magazine revidiren, und dasjenige besorgen mußten, was bisher die Cammer besorgt hatte. Diese Einrichtung machte eine jährliche Mehr-Ausgabe von 6500 Thlr.

XV.

b) im zweyten Departement. Zum Debit des zweyten Departements der General-Salz-Administration gehörten die Provinzen, Ost- und West-Preußen, Litthauen, ein Theil der Neumark, der Netz-District und die sämmtlichen vom ehemaligen Polen acquirirten Provinzen.

Vor der Theilung von Polen, wie die Seehandlungs-Compagnie bey dem Salzhandel nach Polen noch blos als Kaufmann agirte, wurde dies Geschäft in den Häfen der Ostsee durch kaufmännische Comtoirs, und in Polen selber durch Officianten betrieben. Da man nur an den Ströhmen auf den gelegensten Punkten Depots unterhielt, so waren zur Besorgung des Verkaufs nicht viele Officianten erforderlich.

Es war rathsam diesen Officianten ein Interesse bey dem Handel zu geben, weil ihre Betriebsamkeit hauptsächlich nöthig war, um den Handel zu heben, man bewilligte ihnen daher eine Provision; es war eben so rathsam diese Leute gut zu bezahlen um sich ihrer Treue desto mehr zu versichern; denn wenn sie sich von den Oesterreichern bestechen ließen, so konnten sie dem Handel einen empfindlichen Schaden zufügen, und wenn sie sich Veruntreuungen der Bestände und Cassen zu Schulden kommen ließen, so war gegen ihnen bey der höchst erbärmlichen Justiz-Verfassung in diesem Reiche kein Recht zu bekommen, wie denn auch alle Processe der Art immer fruchtlos abliefen.

Durch die Occupation von Süd- und Neu-Ost-Preußen veränderte sich die Sache, und es stand nunmehr nichts im Wege, um den Salzhandel in diesen neuen Provinzen mit der Verwaltung der übrigen Finanz-Branchen in dieselbige Verbindung zu setzen, und in Absicht des Salz-Debits dieselbige Einrichtung zu treffen, welche in den alten Provinzen Statt fand, dieses geschah aber weder im Jahr 1793 noch in dem Jahr 1796, wie das ganze Salzwesen mit der Seehandlung vereinigt wurde.

In Ost-Preußen, West-Preußen, Pommern wurden allen Kammern die Salzgeschäfte abgenommen, die bisherigen Comtoirs der Seehandlungs-Societät in Königsberg, Neufahrwasser und Stettin wurden in kostbare Directionen umgeschaffen und mit einem großen Personale versehen. Zur Revision der Magazine und Factoreien wurden viele Ober-Inspektoren mit großen Gehältern angesetzt.

In den neuen Provinzen fand dieselbige Einrichtung Statt, auch hier wurden Directionen creirt und Inspectoren zu den Revisionen angestellet.

Man errichtete mehrere neue Magazine und Depots, und zur Besorgung des einfachen Geschäfts wurden bei jedem solchen Depot mehrere Menschen angestellet. Weil man lauter große Anstalten, große Posten haben wollte, so sorgte man nicht davor, mehrere kleine Depots und Magazine anzulegen, um den Consumenten die Anschaffung des Bedürfnisses zu erleichtern. Hierdurch entstand ein sehr wesentlicher Nachtheil, daß der Consument, besonders der ärmere Theil derselben, dem Wucher der Salzhändler Preiß gegeben wurde, worüber unter anderen in dem Ost-Preußischen Provincial-Departement gegründete Beschwerden geführt wurden.

Bei Festsetzung der Gehälter nahm man überall die alten Sätze aus den Polnischen Zeiten zur Richtschnur, die jetzt nicht mehr passen; auch behielt man die alten Verkaufs- und Speditions-Provisionen bey, obgleich selbige der jetzigen Verfassung gar nicht angemessen waren.

Zur Besorgung der Bauten wurden eigene Bau-Inspectoren angestellt, die zum Theil diese Bauten in Entreprise nahmen, oder für Rechnung ausführten, wobey sie nicht controllirt wurden. Es ward oft zwecklos und schlecht gebauet, und da man diese Bau-Inspectoren in der Folge zu Salz-Inspectoren machte und dadurch die von ihnen erbaueten Magazine unter ihre alleinige Aufsicht setzte, so konnte auch keine Klage über die schlechte Ausführung sämmtlicher Bauten entstehen.

Durch alle diese Operationen wurde die Administration äußerst vertheuert und die wahre zweckmäßige Controlle fehlte doch überall.

Das Gehalt und die Emolumente welche blos mit dem Debit des Salzes beschäftigt sind beträgt im Durchschnitt für jede Last Salz 4 Thlr., wogegen selbiges in den alten Provinzen welche von dem ersten Departement der General-Salz-Administration respicirt werden, im Durchschnitt nur 2 Thlr. pro Last Salz beträgt; bey einem Debit von 37000 Lasten beträgt dieser Unterschied an 74000 Thlr.

XVI. III. Salz-Ankauf.

Die General-Salz-Administration bekommt das Salz, welches sie außer dem inländischen Coctur-Salze bedarf, theils aus England, Frankreich, Spanien und Portugal durch die Häfen der Ostsee, theils aus den oesterreichischen Salzwerken zu Wieliczka und Sambor, und die Seehandlungs-Societät besorgt den Ankauf.

In alten Zeiten setzte die Seehandlungs-Societät einen Preis fest, zu welchem sie das Salz, welches man ihr dahin liefern würde, bezahlen wollte. Der Preis wurde so gestellet, daß der Kaufmann und der Rheder dabey bestehen konnten. Durch diese Maßregel bekam sie so viel Salz, als sie wollte und bedurfte.

In neueren Zeiten hat man diese Maßregel für unzulänglich gehalten und das Salz größtentheils aus England, Frankreich, Spanien und Portugal committirt, in den Häfen der Ostsee aber die einzelnen Salzladungen, die dahin geführt wurden, gekauft, und in Danzig als dem wichtigsten Platze für die Salz-Ankäufe dieses Geschäft dem Kaufmann Simpson gegen Provision übertragen.

Diese Einrichtungen waren mehr darauf berechnet den Salz-Ankauf bequem zu machen, als wie ihn mit Vortheil zu betreiben. Soll das letztere geschehen, so muß man sowohl in den auswärtigen Seeplätzen als auch in den einheimischen Häfen thätiger seyn. Helsingör ist in dieser Rücksicht ein wichtiger Platz, wenigstens um sich die nöthigen Notizen bey der Direction des Handels zu verschaffen. Das Geschäft erfordert kaufmännische Kenntnisse und Gewandtheit.

Der Preis des englischen Salzes ist durch die fortdauernden Seekriege äußerst gestiegen, nemlich von 12 Thlr. welches in den Jahren 1788, 89, 90 der gewöhnliche Preis war, bis auf 17 Thlr. pro Last von 3240 Pfund.

Wegen des österreichischen Salzes hat man bisher immer mit den Directionen dieser Werke 3jährige Lieferungs-Contracte auf ein bestimmtes Quantum geschlossen. Ein solcher Contrakt ist auch jetzt auf neue drey Jahre abgeschlossen. Bisher hat man dieses Salz noch immer zu den alten Preisen bekommen, nur bey dem jetzt abgeschlossenen neuen Contract sind die Preise etwas erhöhet worden. Man muß

indessen bey der jetzigen Beschaffenheit der Bestände und bey den zweyfelhaften Aussichten, seewärts die erforderlichen Vorräthe zu bekommen, froh seyn das Salz noch erhalten zu haben.

Oesterreich läßt anjetzt Böhmen und Mähren mit Salz aus den Wieliczker Werken verlegen. Dieses Salz wird durch den weiten Transport äußerst kostbar. Könnte Oesterreich aus unsern Magdeburgischen Salinen Salz bekommen, und es auf der Elbe nach Böhmen führen, so würde es uns dagegen gern Salz aus seinen Wieliczker Werken, für unsere Provinzen ablassen. Bey einem solchen Tauschhandel würden beyde Theile Transport-Kosten erspahren, also beyde Theile gewinnen, um desto solider wäre das Geschäft. Allein bey dem jetzigen Verfall unserer Fabrication, ist daran nicht zu denken, weil wir dieses Salz zum Verlag unserer nächsten Provinzen noch nothwendig gebrauchen.

XVII. iv. Transporte.

Die Salz-Administration hat viererley Arten von Transport zu beschaffen.

a) Den Transport des inländischen Coctur-Salzes auf den Flüssen nach den Magazinen und Factoreyen, und den damit verbundenen Transport der Brenn-Materialien und des Stabholzes zu den Cocturen.

Dieser Transport war unter der ehemaligen Administration des Salz-Departements dem Schiffahrts-Director Wiesel in Entrepriese gegeben. Es war in dem mit ihm abgeschlossenen Contract für jedes Magazin der Preis festgesetzt, zu welchem das Salz von den Cocturen dahin transportirt werden mußte.

Da die General-Salz-Administration in Ansehung dieses Transports viele Veränderungen vornehmen wollte, auch an den Frachtpreisen zu gewinnen hoffte, der Contract mit Wiesel aber noch auf eine Reihe von Jahren zu laufen hatte, so wurde das Expediens getroffen, daß man dem Wiesel den Contract und sein gesammtes Schiffs-Inventarium für eine Summe von 130,000 Thlr. abkaufte und ein Schiffahrts-Comtoir etablirte, welches nunmehr diese Transporte für Königliche Rechnung besorgen mußte.

Anfangs zeigten sich zwar einige Erspahrungen bey den Salz-Transporten, allein wie man in der Folge, wegen des Transports des vielen Torfs eine Menge neuer Kähne bauen mußte, denen man keine Rückladungen von Salz in Schönebeck geben konnte, reichte der kleine Gewinn, den man bey dem Salz-Transport machte, nicht hin, um die Mehrkosten des Transports der Brenn-Materialien zu decken.

b) Der Transport des überseeischen Salzes aus den Häfen der

Ostsee nach Süd-Preußen ꝛc.; dieser Transport wird größtentheils durch die Gefäße bewürkt, mit welchen die Süd-Preußen und die Einwohner der angrenzenden Provinzen ihre Producte den Häfen der Ostsee zuführen, und welche das Salz als Rückfracht nehmen. Außerdem unterhält die Salz-Administration bey Modlin 30 Kähne, welche den Transport in diejenigen Gegenden beschaffen, die von den übrigen Fahrzeugen nicht berührt werden.

c) Der Transport des Wieliczker Salzes wird durch Entrepreneurs besorgt und kann auch nicht füglich anders besorgt werden.

XVIII. v. Salz-Handel.

a) nach Rußland. Die Salz-Administration führt einen doppelten auswärtigen Salzhandel, nemlich nach Rußland und nach Franken.

Die benachbarten russischen Provinzen sind dem Salz-Regale nicht unterworfen, das Salz ist vielmehr ein freyer Zweig des Handels und erlegt nur eine Abgabe beym Eingange. Es stehet daher die ganze Gränze von Rußland zum auswärtigen Salzhandel offen.

Ein großer Theil dieses auswärtigen Handels wird von Königsberg und Memel aus geführt. Die Einwohner aus den russischen Provinzen bringen ihre Producte dahin, und wenn sie ihre Rechnung dabey finden, so kaufen sie Salz ein welches sie mit zurücknehmen.

Außerdem hält die Salz-Administration längs der ganzen Grenze von Rußland Depots, woraus die Russen ihr Salz kaufen können.

Dieser ganze auswärtige Absatz und der dabey zu machende Gewinn hängt theils von der Beschaffenheit der Handels-Conjuncturen im Ganzen, theils von dem Verhältniß ab, worin unsere Salz-Vorräthe und unsere Salz-Zufuhr mit den Vorräthen und der Zufuhr dieses Bedürfnisses in den russischen Provinzen stehen.

Finden es die Russen gerathener, mit ihren Producten nach Königsberg und Memel zu kommen, als nach den russischen Häfen, so wird an beyden Oertern mehr Salz an die Russen verkauft, als im umgekehrten Fall.

Haben die preußischen Häfen gute Zufuhr von Salz und fehlt diese in den russischen Häfen, so müssen die Russen von uns kaufen und wir messen den Preis nach dem Grade des Bedürfnisses ab.

Fehlt es den preußischen Häfen an Zufuhr und müssen wir auf unser eigenes Bedürfniß Rücksicht nehmen, so wird es nöthig die Preise zu steigern.

Das letzte ist in diesem Augenblick der Fall, der Handel nach Rußland war seit einigen Jahren sehr herunter gekommen. In dem jetzigen Jahre haben aber die russischen Provinzen wenig Zufuhr Seewärts bekommen, auch ist das Salz, was sie in den letzten Jahren

aus der Krimm erhielten, ausgeblieben. Rußland muß daher von uns kaufen. Unglücklicher Weise sind aber unsere Vorräthe nicht von der Beschaffenheit, und die zu erwartende Zufuhr nicht sicher genug, um diese Conjunctur ganz benutzen zu können. Es ist vielmehr nöthig gewesen, in den Grenz-Magazinen den wohlfeileren Verkauf an die Russen ganz einzustellen, und aus diesen Magazinen nur zu den inländischen Preisen zu verkaufen, und wenn dieses den starken Abzug nach Rußland nicht hindert, so wird man den Handel ganz verbieten müssen um nicht selber in Verlegenheit zu kommen. Auch hat man in Königsberg und Memel mit den Verkaufs-Preisen an die Russen in die Höhe gehen müssen. An diesen letzteren Oertern muß man den Salzhandel nach Rußland so viel wie möglich zu erhalten suchen, weil dieser Handel mit dem Producten-Handel der Königsberger Kaufleute verwebt ist, und nicht aufgehoben werden kann, ohne dem letzteren zu schaden.

Die ferneren Maßregeln hängen von der zu erwartenden Zufuhr im Frühjahr ab.

b) nach Franken. Der Salzhandel nach Franken wird theils von Halle theils von Hoft [Hof?] aus geführt, wo zu diesem Ende eine Factorey etablirt ist.

Dieser Handel ist in den letzten Jahren, wegen des theuern Transports herunter gekommen, und der dabey zu machende Gewinn hat sich vermindert.

XIX. VI. Bergwerke und Torfgräbereyen.

Unter der Aufsicht der General-Salz-Administration stehet auch der Betrieb der sämmtlichen Stein- und Braunkohlen-Werke im Mansfeldschen; und der Betrieb sämmtlicher für die Salinen angekauften Torfgräbereyen.

Da es den Mitgliedern der General-Salz-Administration gänzlich an Bergmännischen Kenntnissen fehlt, so ist der Bau der Bergwerke gänzlich dem Bergmeister Grillo überlassen gewesen. Eine Local-Recherche wird ergeben, in welcher Lage sich derselbe befindet.

In gleicher Art und aus gleichen Gründen, ist der Betrieb der Torfgräbereyen gänzlich dem Bergrath Eiselen überlassen gewesen. Nach der Beschaffenheit des Torfs zu urtheilen der von diesen Mooren nach den Salinen gebracht wird, wird die Arbeit schlecht geführt, und es ist eine Recherche des Haushalts und eine Verbesserung der Manipulation durchaus nöthig.

XX. VII. Versorgung Schlesiens.

Der Minister von Schlesien ist verbunden alles Coctur- und Steinsalz, welches er für die Provinz gebraucht, von der General-

Salz-Administration zu nehmen. Er zeigt derselben im Anfang eines jeden Jahres den Bedarf von beyden Arten an. Das Coctursalz erfolgt aus den Magdeburgischen Salinen und wird von Schönebeck abgeholt, der Preis zu welchem dieses Salz geliefert wird beruht auf ältere Verabredungen, und ist so gestellt, daß die General-Salz-Administration dabey ansehnlich gewinnt.

Das Steinsalz wird aus den Wieliczker Werken geliefert und bis in die Grenz-Depots von Schlesien transportirt. Es ist bei Errichtung der General-Salz-Administration ein Preis, jedoch nur versuchsweise, verabredet worden, um zu sehen wie man dabey fahren würde. Die Administration hat dabey wenig gewonnen, und wird daher anjetzt wo das österreichische Salz theurer geworden ist mehr dafür bekommen müssen.

XXI. VIII. Salzwesen in den Entschädigungs-Provinzen.

Das Salzwesen in den neuen Entschädigungs-Provinzen ist noch nicht auf den Fuß, daß sich darüber Resultate ziehen ließen. Die bisherigen Etats sind nur nach muthmaßlichen Verhältnissen des Debits berechnet, und selbst nach Verlauf des ersten Jahres läßt sich darüber noch nichts bestimmtes sagen, weil man die Bestände nicht kennt, welche bei dem Anfange der Administration in den Händen der Consumenten waren, und die Mittel zur Controllirung des Debits theils noch nicht im Gange, theils unvollkommen sind. Auch hat man nicht überall das Salz zur Versorgung dieser Provinzen aus den wohlfeilsten Quellen gezogen, und hierin sind noch manche Verbesserungen nöthig, welche die Revenües vermehren werden. Bey den Administrations-Kosten im Hildesheimschen, Eichsfeld ꝛc. ist man zu freygebig gewesen und es werden sich dabey Erspahrungen in der Zukunft anbringen lassen.

XXII. IX. Chemische Fabrique in Schönebeck.

Es ist in Schönebeck eine chemische Fabrique etablirt worden, welche die Abgänge von der Coctur zu mancherley Fabricaten benutzt.

Diese Fabrique hat bisher über 100,000 Thlr. zur Erbauung der nöthigen Gebäude, zu den übrigen Anstalten, zu Versuchs-Arbeiten und zur Zubereitung vorräthiger Waaren verwandt. Das Haupt-Fabricat dieser Fabrique ist das Mineral Alcali oder die Soda, und das ganze Heil der Fabrique hängt vorzüglich davon ab, ob man diesem Fabricat einen hinlänglichen Absatz wird verschaffen können.

Bey den dieserhalb vorgenommenen Untersuchungen hat sich ergeben, daß dieses Fabricat an sich gut ist; daß dasselbe zu den Preisen wofür die Fabrique solches nach ihren Angaben mit einem ansehnlichen Gewinn zu liefern im Stande ist, bey der Seifen-Fabrication

nicht nur ein schickliches Surrogat der Potasche abgiebt, sondern auch mit ansehnlichem Vortheil gegen Potasche angewendet werden kann. Bey andern Gewerben, als bey den Bleichereyen, Glashütten ꝛc. werden diese Versuche anjetzt angestellt.

Wenn die Seifensieder von diesem Material allgemeinen Gebrauch machen, und wenn der Gewinn, den die Fabrique sich bey der Fabrication der Soda berechnet, sicher ist, so wird die Fabrique durch den daraus erwachsenden Debit allein in den Stand gesetzt die bisherigen Anlage-Kosten successive erstatten und Ueberschüsse abliefern zu können.

Diese Aussichten sind zwar gut, es wird jedoch Zeit erfordern, und es sind mancherley Schwierigkeiten und Vorurtheile zu überwinden, ehe der Vortheil den die Anwendung dieses Materials gewährt allgemein anerkannt und benutzt wird. Ehe der Debit nicht auf irgend eine Art gesichert ist, ist es nicht rathsam mit der Fabrication und mit der Vermehrung der Zinsen fressenden Bestände fortzufahren.

Es ist daher die Fabrication der Soda sistiret und die Fabrique auf diejenigen unbedeutenden Artikel eingeschränkt worden, deren Debit sicher ist.

Auch diese Anstalt erfordert eine Local-Recherche, um über den Zustand derselben ein bestimmtes Urtheil fällen zu können.

XXIII. x. Salz-Bestände.

In Ansehung der Salz-Bestände ist die Partie gleichfalls in keiner vortheilhaften Lage. In alten Zeiten hielt sich die Seehandlungs-Societät in ihren Magazinen jederzeit einen Vorrath von überseeischem Salze, der dem dreyjährigen präsumtiven Bedarf gleich kam, und wo möglich überstieg.

Diese Maßregel war sehr gut, und gewährte den Vortheil, daß man alle günstige Conjuncturen sowohl beym Ein- als auch Verkauf benutzen konnte, man hätte daher auch bei der General-Salz-Administration standhaft dabey bleiben sollen. Allein die Bestände welche die General-Salz-Administration vorfand, waren noch zu wohlfeilen Preisen eingekauft worden und gewährten daher beym Verkauf großen Gewinn.

Da die Anstalten, wodurch bey der Partie, die vormals unter dem Salz-Departement gestanden hatte, Ueberschüsse geschafft werden sollten, nicht den erwarteten Erfolg hatten, so kam dieser Gewinn der General-Salz-Administration sehr zu Statten, um in den ersten Jahren die verheißenen Ueberschüsse zu den Amortisations-Fonds zu liefern, und ein fortgesetzter starker Einkauf von Salz, zu den nunmehro sehr gestiegenen Preisen des überseeischen Salzes konnte

damit nicht bestehen, auch ward dieser Einkauf von Jahr zu Jahr bey den Seekriegen schwieriger.

Es sind daher anjetzt in den Magazinen der General-Salz-Administration und Seehandlung nicht mehr Vorräthe von überseeischem Salze, als wie zum Einjährigen Bedarf nöthig sind, und bey dieser Lage wird es nothwendig:

a) den Salzhandel nach Rußland vor der Hand möglichst einzuschränken,

b) den Einkauf möglichst zu poussiren und die Magazine zu füllen.

Diese Ankäufe werden zwar bedeutende Kosten veranlassen, allein die Kosten kommen gegen die Sicherheit des Bedarfs, die dadurch erlangt wird, nicht in Betracht und legen den Grund zu künftigen wohlfeilern Einkäufen.

Mit den Vorräthen von inländischem Salze siehet es noch bedenklicher aus.

Die sämmtlichen Vorräthe in allen Provinzen reichen nicht hin um diese Provinzen und Schlesien auf ein halbes Jahr mit Salz zu versorgen, und es ist daher dringend nothwendig, in diesem Jahr auf den inländischen Coeturen, ohne alle Rücksicht auf Menage bey der Fabrication, so viel Salz zu sieden, wie nur immer möglich ist.

Bey allem dem wird es doch schwer halten den Provinzen, welche bisher mit Coetur-Salz verlegt worden sind, den Bedarf von diesem Salze zu schaffen, und man wird in den an der Ostsee belegenen Provinzen mit fremdem Salze zutreten müssen.

XXIV. xi. Rechnungswesen.

Bey der Vereinigung der gesammten Salz-Partie in der General-Salz-Administration ward auch das ganze Cassen- und Rechnungswesen umgeschmolzen und alles auf kaufmännischen Fuß eingerichtet.

Die Regierungs-Veränderung trat ein, die General-Controlle wurde geschaffen, und diese bestand darauf, daß das Cassen- und Rechnungswesen bey der General-Salz-Administration wieder auf den vorigen, den Grundsätzen, die bey allen übrigen Finanz-Branchen befolgt wurden, angemessenen Fuß hergestellt werde. Der Minister von Struensee sträubte sich dagegen, allein es ward höchsten Orts für die Meynung der General-Controlle entschieden. Es sollte daher die Finanzmäßige Form bey dem Rechnungswesen wieder eingeführt werden. Diese Einrichtung hat noch nicht die ganze Vollkommenheit erhalten, welche nothwendig ist, und welche die General-Controlle verlangt, es ist daher eine Revision des Rechnungswesens in allen einzelnen Theilen nothwendig.

Resultate.

Diese vorstehende Darstellung ergiebt nun, in Absicht der bisherigen Geschäftsführung der General-Salz-Administration und der gegenwärtigen Lage der Partie folgende Resultate.

1. Der General-Salz-Administration, als obersten verwaltenden Behörde fehlt es

a) an Sachkenntniß zur Führung der ihr aufgetragenen vielfachen Geschäfts-Branchen,

b) an Einheit in Bearbeitung der Geschäfte.

2. Die inländischen Fabriken sind vernachlässigt, daher ist die Fabrikation

a) gesunken,

b) vertheuert,

denn seit 1796 sind die Fabrikations-Kosten in Schönebeck bey jeder Last Salz von 11 Thlr. successive bis 15 Thlr. gestiegen.

3) Dieses hat zur Folge gehabt, daß beym Debit des inländischen Salzes alle Jahr ein Ausfall statt gefunden hat, der von Zeit zu Zeit auf mehr als 150,000 Thlr. jährlich, gegen die vorigen Zeiten gestiegen ist.

4. Der Ankaufs-Preis des fremden überseeischen Salzes ist von 12 Thlr. bis auf 17 Thlr. pro Last gestiegen.

5. Die Administration ist äußerst kostbar und doch unvollkommen.

6. Die Salz-Bestände sind unzulänglich und machen kostbare Operationen bey der Fabrication und beym Ankauf nöthig.

Unter allen diesen Umständen würde die vereinigte Partie diejenigen Ueberschüsse, welche sie jährlich an den Amortisations-Fonds abliefern sollte nicht haben aufbringen können, wenn nicht

a) in den ersten Jahren der Administration die vorgefundenen großen Salz-Bestände, welche zu wohlfeilen Preisen eingekauft waren und zu theueren Preisen wieder verkauft wurden, einen großen Gewinn abgeworfen hätten, und

b) wenn nicht in den letzten Jahren der Debit des fremden Salzes von 174,089 Tonnen worauf er sich im Jahr 1796 belief auf 288,991 Tonnen worauf er sich im Jahr 1803 belief successive gestiegen wäre, und alle Verluste gedeckt hätte.

Vorschläge.

Es ist nothwendig, daß mit der Verwaltung der Salz-Partie eine Reform vorgenommen werde.

Wenn man das Ganze nach seinen Bestandtheilen betrachtet, so erscheint Folgendes als das Hauptübel der Sache.

Es sind anjetzt einem Departement ganz heterogene Geschäfts-zweige beygelegt, nemlich:

Fabrication,
Handels-Operationen,
Erhebung einer Consumtions-Abgabe.

Ein jeder Zweig erfordert eigene Kenntnisse, eigene Anstalten und eine eigene Verfahrungs-Art.

1. Zur Salz-Fabrikation und den damit in Verbindung stehenden Anstalten, werden mancherley Kenntnisse erfordert:

Geognosie, um Soolquellen aufzusuchen;

Bergbaukunde, um Sool-Schächte abzutäufen und die Soole in reinem Zustande zu erhalten;

Maschienen-Baukunst, um die Soole zu fördern und den Anstalten welche sich mit der Veredlung derselben beschäftigen zuzuführen;

Salzwerkskunde, um ein gutes Salz in der kürzesten Zeit, mit dem mindesten Kostenaufwande darzustellen;

Chemie, um den Proceß der Siedung zu verbessern und die Abgänge von Salz zu benutzen.

Kenntniß vom Torfwesen und Bergbau-Kunde, um den Torf und die Kohlen zu fördern.

Alle diese Kenntnisse müssen immer zur Hand seyn, weil ihre Anwendung fortdauernd erforderlich ist.

2. Der Salz-Ankauf erfordert allgemeine Handels-Kenntnisse, insbesondere Kenntnisse über die Beschaffenheit des Waaren- und Producten-Handels zwischen der Ostsee und allen übrigen Seemächten, Kenntnisse von dem Wechselhandel und Geld-Verkehr aller Handelsplätze.

3. Die Erhebung der Consumtions-Abgabe durch den inländischen Debit erfordert:

Aufsicht auf die Salz-Vorräthe und Geld-Bestände,
Aufsicht auf die Contraventionen, und
Anstalten und Werkzeuge selbige zu verhindern.

Durch die Verbindung so heterogener Theile in einem Geschäftskreise entstehen folgende Nachtheile:

1. Einseitigkeit der Leitung. Ein jeder Departements-Chef faßt den ihm eigenen Gesichtspunkt und verfolgt ihn auf Unkosten der übrigen. Wenn man die letztern Administrationen von dieser Seite würdigt, so findet man unter dem Minister v. Heinitz hauptsächlich Aufmerksamkeit auf die Fabrication, unter dem Minister v. Struensee merkantilische Ansicht und Combination des Ganzen mit Vernachlässigung der Fabrication und des Details.

2. Kostbarkeit, wenn man den Erfordernissen der vielartigen Geschäfte nur einigermaßen genügen will: denn, welche Anzahl von Officianten gehört dazu, um in den oberen und unteren Behörden für alle diese Geschäfte, die erforderlichen Kenntnisse und die nöthige Aufsicht zu haben. Wie kostbar allein die Erhebung der Consumtions-Abgabe bisher gewesen ist, habe ich oben nachgewiesen.

3. Nachtheil für die Revenuen, wenn der eine oder der andere Theil der Geschäfte vernachlässigt wird, wie dieses bis jetzt der Fall gewesen ist.

Diese Ansicht des Haupt-Uebels bey der jetzigen Verwaltung giebt zugleich das Heilmittel an, das man zur Abhelfung desselben anwenden kann.

Man löse dieses aus so heterogenen Theilen bestehende Agregat auf und übertrage jeden Geschäftszweig dem Departement, welches mit den nöthigen Geschäftskenntnissen ausgerüstet ist und die zum Betrieb erforderlichen Werkzeuge besitzt.

Das Bergwerks-Departement bedarf zum Betriebe seiner verschiedenen Geschäfte fast dieselben Wissenschaften, technische Kenntnisse und Fertigkeiten, welche bey der Salz-Fabrikation in Anwendung kommen müssen. Dasselbe hat Unter-Behörden, welche die zur Salz-Fabrikation erforderlichen Anstalten, als den Bergbau, die Torfgräbereyen respiciren, und den Betrieb der Salzwerke unterstützen können.

Man übertrage also die Salz-Fabrikation dem Bergwerks-Departement.

Die Seehandlungs-Societät unterhält schon seit vielen Jahren Verbindungen mit den vorzüglichsten Handelsplätzen, kennt den Wechsel- und Geldverkehr zwischen diesen Plätzen und ist eine völlig montirte Handelsmaschiene.

Man überlasse daher der Seehandlungs-Societät den Ankauf des fremden Salzes.

Das Accise-Departement erhebt alle Consumtions-Abgaben exclusive des Salzes. Alle ihre Anstalten, Ober- und Unterbehörden sind mit der Erhebung dieser Abgaben, mit der Sicherstellung derselben gegen Contrebande und Defraudation, mit der Aufsicht, Revision und Controllirung von Waaren, Vorräthen und Geldbeständen, mit Untersuchung und rechtlicher Entscheidung über Contraventionen beschäftigt, und diese Geschäftsführung dehnt sich über alle Provinzen aus. Das Salz-Departement kann schon jetzt die Hülfe der Accise-Partie

bey der Sicherstellung ihres Debits nicht entbehren. Wird die Aufsicht über den Debit selber noch damit verbunden, so hat das Ganze mehr Einheit und mehr Festigkeit.

Man übertrage daher die Aufsicht über den Salz-Debit und die Verhinderung der Contrebande dem Accise-Departement, das seine zahlreichen über die ganze Monarchie verbreitete Werkzeuge hierzu anwenden kann.

Art der Ausführung.

Wenn die Ausführung dieser Vorschläge allergnädigst approbirt wird, so würde selbige durch eine gemischte Commission vorzubereiten seyn, und ich schlage dazu vor:

von Seiten des Salz-Departements
- den Geheimen Finanz-Rath Dietrich,
- den Geheimen Seehandlungs-Rath L'Abaye,
- den Krieges-Rath Alberti;

von Seiten des Bergwerks-Departements
- den Geheimen Finanz-Rath Sack,
- den Geheimen Finanz-Rath Rosenstiel;

von Seiten des Accise- und Zoll-Departements
- den Geheimen Finanz-Rath von Beyer.

Ich will hier noch diejenigen Punkte bemerklich machen, welche bey der Ausführung zum Grunde zu legen seyn werden.

A. In Ansehung der Uebertragung der Salz-Fabrikation an das Bergwerks-Departement.

1) Das Bergwerks-Departement übernimmt alle Salinen, die chemische Fabrique in Schönebeck, die Bergwerke, die Torfstechereyen, mit allen Beständen, und die sämmtlichen Lieferungs-Contracte.

2) Dasselbe fabricirt zu gewissen fest bestimmten Preisen.

3) Diese Fabrikations-Preise können von den Departements-Chefs nicht abgeändert werden.

Ist eine Preiserhöhung nothwendig, so muß selbige nach erhaltener Zustimmung des die Verwaltung des Salz-Regals habenden Ministers bey des Königs Majestät nachgesucht werden.

4) Die Chefs beyder Departements halten periodische Conferenzen, wegen der Meliorationen der Salinen, wegen des jährlichen Fabrications-Quanti, und bringt die Commission überhaupt die Gegenstände einer gemeinschaftlichen Behandlung in Vorschlag.

5) Um wegen der Geschäfte in beständiger Verbindung zu bleiben wird ein Mitglied des Salz-Departements zugleich Sitz im Berg-

werks-Departement, und ein Mitglied des Bergwerks-Departements zugleich Sitz im Salz-Departement haben.

6) Was wegen Auseinandersetzung des Vermögens, der Art der Ablieferung, der Verschiffung und der Ablieferungs-Punkte festzusetzen ist, wird durch die Commission ausgemittelt.

7) Die Commission giebt zugleich ihre Vorschläge ab über die Verbindung der Salz-Aemter mit den Ober-Berg-Aemtern.

B. In Ansehung des der Seehandlung zu übertragenden Einkaufs des fremden Salzes, würde das bisherige Verfahren beyzubehalten seyn: die Seehandlung würde das Salz auf gewissen Punkten für gewisse Provisionen abliefern.

C. In Ansehung der Uebertragung der Salz-Debits-Geschäfte an das Accise- und Zoll-Departement.

1) Das Accise-Departement übernimmt das Salz in den Magazinen und Factoreyen, wo es der Abrede gemäß von dem Bergwerks-Departement und von der Seehandlungs-Societät abgeliefert wird.

2) Die Accise-Directionen besorgen alle weiteren Geschäfte des Debits und der Aufsicht.

3) Die Provinzial-Salz-Directionen werden aufgelöst und zur Bearbeitung der Salzsachen werden die tauglichen Subjecte in die Accise-Directionen verpflanzt wo es nöthig ist.

4) Die Provinzial-Salz-Cassen werden mit den Accise-Cassen für das erste wenigstens quoad personam combinirt.

5) Die bisherigen Ober-Salz-Inspectoren gehen successive ab, und die Revisionen der Magazine und Factoreyen werden den Accise- und Zoll-Räthen gegen eine Zulage und Diäten mit übertragen.

Wenn die bisherigen Geschäfte der Salz-Directionen von den Accise-Directionen und die Geschäfte der Ober-Salz-Inspectoren von den Accise-Räthen besorgt werden, so entstehet dadurch nach der anliegenden ungefähren Berechnung eine Erspahrung von mehr als 52000 Thlr.

Werden die Vorschläge realisirt, so würde die General-Salz-Administration gänzlich aufzuheben seyn.

Von den Mitgliedern würden die Geheimen-Räthe Dieterich und L'Abaye und der Krieges-Rath Alberti in das Accise-Departement zu verpflanzen, der Bergrath v. la Roche in das Bergwerks-Departement übergehen, von den Subalternen diejenigen auszumitteln seyn, welche zur Besorgung der Geschäfte beym Bergwerks-Departement und dem Accise-Departement nöthig sind.

Die übrigen Räthe, Assessoren und Subalternen aber mit Beybehaltung ihres Gehalts bis eintretender Gelegenheit zu ihrer Beschäftigung zur Ruhe zu setzen seyn.

Die sämmtlichen reinen Ueberschüsse der Salz-Partie würden wie bisher in die Haupt-Casse der Seehandlungs-Societät fließen, und zusammt dem Gewinn der Seehandlungs-Societät der Bestimmung gemäß zur Amortisation der Staats-Schulden verwandt werden.

Berlin den 7ten Januar 1805.

Wenn die bisherigen Salz-Directionen und Ober-Inspectionen aufgehoben und die von ihnen besorgten Geschäfte den Accise-Directionen und Accise-Räthen aufgetragen, die Directionen in Stettin, Neufahrwasser und Königsberg aber wieder in Seehandlungs-Comtoirs umgeschaffen werden, so lassen sich folgende Erspahrungen bewürken.

1. Die Stettiner Direction kostet gegenwärtig . . . . . 12000 Thlr.
   das Comtoir der Seehandlung würde kosten
   a) einen Ober-Officianten 1200 Thlr.
   b) einen Cassirer u. Buchhalter . . . . . 800 "
   c) einen Secretair u. Buchhalter . . . . . 400 "
   d) zwey Magazin-Aufseher 500 "
   e) zwei Magazin-Wärter 300 " — 3200 "
   Es werden also erspahrt . . . . . 8800 Thlr.

2. Die Neufahrwasser Direction kostet 22182 Thlr.
   das Comtoir der Seehandlung würde kosten
   a) einen Ober-Officianten 1500 Thlr.
   b) einen Cassirer u. Hauptbuchhalter . . . . . 1000 "
   c) einen 2ten Buchhalter 800 "
   d) einen Secretair . . . 400 "
   e) drey Commis . . . 1200 "
   f) drey Factors . . . . 600 " — 5500 "
   Es werden also erspahrt . . . . . 16682 "
   Latus 25482 Thlr.

			Transport	25482 Thlr.
3.	Die Königsberger Direction kostet		23818 Thlr.	
	das Comtoir der Seehandlung würde kosten			
	a) einen Disponenten	2000 Thlr.		
	b) einen zweyten Disponenten	1200 ″		
	c) einen Rendanten u. Buchhalter	1000 ″		
	d) einen Cassirer . . .	800 ″		
	e) einen Secretair . . .	600 ″		
	f) drey Magazin-Inspectoren	1200 ″		
	g) drey Commis . . .	900 ″		
	h) 4 Unter-Officianten .	800 ″	8500 ″	
	Es werden also erspahrt			15318 ″
4.	Die Thorner Direction kostet . . .		15227 Thlr.	
	die Geschäfte die in Thorn bleiben, erfordern			
	a) einen Inspector . . .	800 Thlr.		
	b) einen Commis . . .	400 ″		
	c) ein Magazin-Aufseher	300 ″	1500 ″	
	Es werden also erspahrt			13727 ″
5.	Die Warschauer Ober-Inspection kostet		5412 Thlr.	
	die Geschäfte die in Warschau bleiben erfordern			
	a) einen Inspector . . .	800 Thlr.		
	b) einen Commis . . .	400 ″		
	c) einen Magazinwärter	200 ″	1400 ″	
	Es werden also erspahrt			4012 ″
6.	Die Ober-Inspection zu Modlin kostet		6683 Thlr.	
	die Geschäfte die in Modlin bleiben fordern			
	a) einen Inspector . . .	800 Thlr.		
	b) einen Schiffahrts-Inspektor	600 ″		
	c) einen Commis . . .	200 ″	1600 ″	
	Es werden erspahrt			5083 ″
			Latus	63622 Thlr.

		Transport	63622 Thlr.
7. Die Ober-Inspection in Posen kostet		5821 Thlr.	
die Geschäfte in Posen erfordern			
a) einen Inspector . . .	800 Thlr.		
b) einen Magazinwärter	300 "		
c) einen Aufseher . . .	200 "		
		1300 "	
Es werden also erspahrt			4521 "
8. Die Ober-Inspektion in Schmusen kostet		4802 Thlr.	
die Geschäfte erfordern			
a) einen Inspector . . .	800 Thlr.		
b) einen Magazin-Aufseher	400 "		
		1200 "	
Es werden erspahrt			3602 "
9. Die Ober-Inspection zu Czentocheno kostet		5846 Thlr.	
die Geschäfte erfordern			
a) einen Inspector . . .	600 Thlr.		
b) einen Magazinier . .	300 "		
		900 "	
Es werden also erspahrt			4946 "
10. Die Ober-Inspectionen in der Churmark hören ganz auf, es werden erspahrt			6500 "
Summa der Erspahrungen			83181 Thlr.*)

Wenn die Geschäfte der Salz-Directionen den Accise-Directionen und die Geschäfte der Ober-Inspectoren den Accise-Räthen übertragen werden, so würden folgende Kosten entstehen.

1. In der Churmark, Neumark, Pommern, Ostpreußen, Litthauen, Westpreußen und Südpreußen sind 11 Accise-Directionen. Zur Besorgung der Salzgeschäfte bey einer jeden Direction würde nöthig seyn

a) ein Rath mit einem Gehalte von	1000 Thlr.	
b) ein Secretair	400 "	
c) für die Cassen-Geschäfte	600 "	
	2000 Thlr.	
Für die 11 Directionen wäre also erforderlich . .		22000 Thlr.

2. In den benannten Provinzen befinden sich 41 Accise-Räthe welchen die Revision der Magazine und Factoreyen zu übertragen seyn werden, diese haben anjetzt 800 Thlr. und würden für eine Zulage von 200 Thlr. gewiß gern das Geschäft übernehmen. In diesem Falle würde dieses eine Ausgabe machen von 8200 "

Summa der Kosten . . . . . 30200 Thlr.

*) Eigentlich 83191 Thlr.

Balance.

Die Erspahrung war	83181 Thlr.
Die Kosten der neuen Administration betragen .	30200 =
Bleibt Erspahrung	52981 Thlr.

Man könnte gegen die Uebertragung der Aufsicht über den Salz-Debit an das Accise-Departement noch einwenden, daß diese Einrichtung, wenn auch die berechnete Ersparung in der Folge eintritt, doch für den ersten Augenblick eine Mehrausgabe verursachen würde, weil die Lasten der alten bisherigen Einrichtungen noch eine Zeitlang fortdauern, und zu der neuen Einrichtung vorerst neue Kosten erforderlich seyn würden.

Allein auch selber diese temporellen Mehrkosten werden nicht Statt finden: denn

a) finden sich bey der Salz-Direction Subjecte genug denen man die Salz-Geschäfte bei den Accise-Directionen für ihr jetziges Gehalt übertragen kann,

b) erhalten die Ober-Inspectoren welche anjetzt die Magazine und Factoreyen revidiren, für die Bereisungen an Reisekosten und Diäten jeder jährlich 800 Thlr. welche unter den berechneten Kosten der bisherigen Verwaltung mitbegriffen sind.

Wenn diese Bereisungen den Ober-Inspectoren abgenommen werden, so cessiren diese Reisekosten und Diäten, und dadurch werden bey den 16 Ober-Salz-Inspectionen sogleich erspahrt 12800 Thlr.

Wenn dieses Geschäft den Accise-Räthen übertragen wird und ein jeder bekommt dafür 200 Thlr. so beträgt dieses für die 41 Accise Räthe . . . . 8200 =

Es sind also noch . . . . . 4600 Thlr. mehr vorhanden als nöthig ist.

VII.

Ueber die Tresorscheine.

1. Steins Denkschrift. (S. oben S. 317.)

Berlin den 2ten December 1805.

In meinem allerunterthänigsten Bericht vom 9ten Oct. d. J., wegen der außerordentlichen Hülfsmittel zu den gegenwärtigen Bedürfnissen des Staats habe ich vorgeschlagen:

die ausländischen Lieferungen für die Armee blos mit Quittungen zu bezahlen;

die Landeslieferungen zu Mehl- und Fourage-Magazinen zum Vierten Theil mit Obligationen zu bezahlen;
die Creirung einer Summe von 5—6 Millionen Papiergeld. —

Ew. Königl. Majestät haben mir in der allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 15ten October c. zu erkennen gegeben:
daß die Lieferungen, sowohl im Ein- als im Auslande, wo nicht ganz, doch großentheils mit dem zu creirenden Papiergeld würden bezahlt werden können,
daß es daher nöthig seyn würde statt der vorgeschlagenen Summe von 5 Millionen gleich 20 Millionen Papiergeld zu creiren;
daß um das Papiergeld in Umlauf zu bringen und im Werthe zu erhalten, nöthig seyn würde,
einen Theil desselben bei den öffentlichen Kassen anzunehmen;
eine Anleihe in Papiergeld gegen 3procent Zinsen zu eröfnen, und immer offen zu erhalten.

Dem mir ertheilten allerhöchsten Befehle gemäß habe ich die vorgeschlagenen Hülfsmittel nachmals einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, und die Anwendung welche davon gemacht werden kann, mit Rücksicht auf alle dabei concurrirenden Umstände reiflich erwogen, und ich verfehle nicht Ew. Königl. Maj. die Resultate dieser Untersuchungen allerunterthänigst vorzulegen.

Was zuförderst das zu creirende Papiergeld anbetrifft, so habe ich die allgemeinen Grundsätze, worauf der Gebrauch desselben beruht in meinem Berichte vom 9ten Octbr. c. vorgetragen.

Die Vortheile des Papiergeldes bestehen darin:
daß dasselbe ein weniger kostbarer Stellvertreter eines theuren Zahlungsmittels ist;
daß die Quantität dieses Circulations-Mittels in dem Verhältniß der Gleichheit mit dem Umfange der Circulation gehalten werden kann. —

Die möglichen Nachtheile des Papiergeldes sind:
a) die Entstehung eines Disconts zwischen Papiergeld und Metallgeld;
b) die Vertheurung der Lebensmittel;
c) der Verlust des Metallgeldes, welches durch das Papiergeld verdrängt wird und entweder bei einer nachtheiligen Handels-balance auswandert oder bei einer vortheilhaften aufgesammelt und der Circulation entzogen wird.
d) die Zerrüttung des Wechsel-Courses.

Diese Nachtheile sind aber Folgen der Ueberschwemmung mit Papiergeld, nicht des Gebrauches desselben; denn es kann kein Discont, keine Vertheurung der Lebensmittel, kein Verlust des Metallgeldes ent-

stehen, wenn nicht mehr Papiergeld ausgebracht wird als wie der Umfang der Veräußerungen des nutzbaren Eigenthums und der zu bezahlenden Dienste es erfordert. — Hiermit stimmen die Erfahrungen über Papiergeld überein.

Dänemark hatte im Jahre 1737 ungefähr 10 Millionen baares Geld, wie es anfing Papiergeld zu creiren. Der steigende innere Verkehr durch das Aufblühn der kürzlich etablirten Fabriquen und durch die neuen Industrie-Anlagen, konnte eine verhältnißmäßige Emission von Papiergeld nöthig und nützlich machen. Wie aber die Krone dieses Mittel zur Bestreitung ihrer außerordentlichen Bedürfnisse benutzte und die Emission des Papiergeldes auf 20 Millionen ausdehnte, konnten bei dieser für eine Population von 2,500,000 die einen bedeutenden auswärtigen Handel führt und einen Theil ihres Geldes auf fremden Marktplätzen beschäftigt, ganz unverhältnißmäßigen Summe, die Nachtheile, ein Discont von 15—16 pCt. und die Auswanderung des baaren Geldes, nicht ausbleiben. —

Schweden verfertigte für 600 Millionen Kupfer Thaler oder 50 Millionen Thaler Preußisch Papiergeld, und mußte nothwendig durch diese Operation seine Metalle, die 8 Millionen betragen mochten, verlieren und allen andern Nachtheilen unterliegen.

Frankreich creirte zu Anfang der Revolution Papiergeld um das vorhandene Deficit der Einnahme zu decken und zu den laufenden gewöhnlichen Ausgaben Rath zu schaffen, bis durch die vorzunehmenden Reformen das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme wieder hergestellt seyn würde. Dieses betrug circa 400 Millionen, und wäre man dabei stehen geblieben, so würden keine wesentliche Nachtheile erfolgt seyn. —

Allein wie die nachherigen administrativen Gewalten sich dieses Mittels bedienten um die außerordentlichen Ausgaben der Revolutionskriege zu bestreiten, und die Welt umzukehren; und mit der Fabrication und Emission successive bis auf
45,581,411,618 Liv. oder 11,395,352,904 Rthlr. hinanstiegen; so konnte es nicht fehlen, daß der Discont zwischen Papier und Metall in einem Zeitraum von drittehalb Jahren dergestalt stieg, daß 100 Liv. Papiergeld, die im Anfange 85 Liv. baares Geld galten, gegen das Ende nur 3 Sous 6 Den. galten und am Schluß gar keinen Cours gegen Metall hatten, worauf ihre Vernichtung erfolgte.

England giebt den Beweis vom Gegentheil. Die Bedürfnisse der Circulation haben daselbst das Papiergeld erschaffen. Sie allein sind es, welche die Quantität des circulirenden Papiergeldes bestimmen, und unter diesen Umständen nimmt das Papiergeld in der Cir-

culation den Platz ein, den es behaupten kann: es ergänzt die Zahlungsmittel die das innere Verkehr bedarf, und ist nothwendig zu den Ausgleichungen welche die Vervielfältigung der Veräußerungen erfordert. —

Nur dadurch war es möglich, daß die englischen Banknoten sich in gleichem Werth mit den andern Zahlungsmitteln beständig erhalten konnten, selbst damals als die Banque die Einlösung derselben mit baarem Gelde sistirte. —

Daß hin und wieder eine außerordentliche Nachfrage nach baarem Gelde, welche in einem handelnden Staate wie England der im Kriege Subsidien zahlt gar nichts ungewöhnliches ist, das Papiergeld unter dem pari des baaren Geldes herunterdrücken kann, ist natürlich, und ein Discont von dieser Art beweiset so wenig daß das Papiergeld sich vom Metallgelde losgerissen habe, als das Steigen und Fallen des Goldes oder Silbers bei der Nachfrage des einen oder andern, beweiset, daß Goldmünze sich von der Silbermünze losgerissen habe.

Man kann also mit Sicherheit behaupten: daß eine Creirung von Papiergeld, die sich in den gehörigen Gränzen erhält, mit keinen Nachtheilen verbunden ist. —

Die Gränzen der Ausbringung lassen sich aber unmöglich a priori bestimmen; sie hängen ab von der Bekanntschaft des Publicums mit Papiergeld, dem Umfange der Geschäfte und dem Verhältnisse der innern Circulation zur äußern.

In dem preußischen Staate wurde unter Friedrich dem Großen die Einführung von Papiergeld von einem gewissen Element projectirt.

Er wollte

a) eine Giro- und Zettelbank etabliren;

b) ein jeder konnte für baares Geld sich ein Folium bei der Banque eröfnen oder Bankzettel kaufen;

c) alle Zahlungen in dem ganzen Umfange der Monarchie, von welcher Natur sie auch immer seyn mochten, welche die Summe von 150 Rthlr. überstiegen, sollten bei schwerer Strafe nicht weiter in baarem Gelde, sondern einzig und allein entweder mit Bankzettel oder durch ab- und zuschreiben bei der Banque geleistet werden. —

Dieses Project lief also größtentheils darauf hinaus, das baare Geld aus der Circulation zu ziehen und in der Banque aufzuhäufen, und demselben Papiergeld zu substituiren.

Die Ausführung dieses Projektes würde dem auswärtigen Handel einen tödtlichen Streich versetzt, die Industrie zum Stillstand gebracht, das ganze innere Verkehr gelähmt, den ganzen Staatshaushalt zerrüttet und alles in Gefahr gebracht haben . .

Es konnte daher nicht fehlen, daß die damaligen Minister dagegen die dringendsten Vorstellungen machten, welche die Ausführung hintertrieben.

Daß das damalige Projekt mit der jetzt in Vorschlag gebrachten Einführung von Papiergeld nichts gemein hat, darf ich nicht erst erörtern.

Gründe gegen die jetzt vorgeschlagene Einführung von Papiergeld enthält die sub petito humillimo remissionis beyliegende Denkschrift des Professor Krause, eines mit den Grundsätzen der Staatswirthschaft vertrauten Mannes.

Den Gründen und einzelnen Thatsachen, womit der Verfasser seine Meinung, daß ein wirklicher Mangel an Baarschaft nicht vorhanden sey, unterstützt, stehen aber die in den beygefügten Bemerkungen und Marginalien zu diesem Aufsatze, aufgestellten Gründe a priori und aus der allgemeinen Erfahrung entgegen.

Auch läßt dieser Aufsatz die Frage unbeantwortet, worauf es hier hauptsächlich noch ankommt,

ob nemlich durch eine Vermehrung der Circulations-Mittel, das Verkehr nicht erweitert, erleichtert und viele productive Kräfte, welche jetzt schlafen, geweckt und belebt werden können? —

Daß dieses der Fall sey, ist gleichfalls in den Marginalien angeführt worden.

Wenn gleich der Einführung des Papiergeldes keine haltbaren Gründe entgegen stehen, so hat dieselbe doch, wenigstens im Anfange manche Hindernisse zu bekämpfen.

Das hauptsächlichste Hinderniß ist die allgemeine Stimmung des Publikums. — Dasselbe sieht die Einführung des Papiergeldes als eine unheilschwangere Begebenheit an. Der Rentenirer glaubt, daß seine in Metall ausgeliehenen Capitalien in Papier verwandelt werden; der öffentliche Beamte fürchtet eine indirecte Verminderung seines Gehaltes, alle aber einen gränzenlosen Discont, ein Heruntersinken des Werthes der Zinsen, ein Steigen der Preise. — Diese Stimmung wird bey der ersten Ausbringung des Papiergeldes der Circulation schaden. —

Ein anderes Hinderniß der Circulation des Papiergeldes ist die Unveräußerlichkeit des Grundeigenthums; der größte Theil des adlichen ist mit dem Lehns-Nexus behaftet, des bäuerlichen mit der Erbunterthänigkeit, Eigenbehörigkeit oder auf eine andere Art belastet. —

Auch muß man als ein Hinderniß bey der Circulation des Papiergeldes die geographische Lage unserer Provinzen ansehen, die zum

Theil zerstückelt, entfernt von den Hauptbestandtheilen der Monarchie sind, und in genauer Verbindung mit dem Auslande stehen.

Bei allen diesen Hindernissen, welche der Circulation des Papiergeldes entgegenstehen, ist die größte Behutsamkeit bey seinem Ausbringen nöthig; man kann nicht vorher eine gewisse Summe bestimmen, welche man emittiren will, höchstens eine Gränze festsetzen, die man nicht zu überschreiten sich vornimmt.

Wenn das Publikum sich allmälig an das Papiergeld wird gewöhnet, es in seinen Privat-Transactionen wird aufgenommen haben, so wird die Circulation mehr aufzunehmen fähig seyn, als anfänglich wo der Gebrauch des Papiergeldes sich auf den gesetzlichen Gebrauch den Antheil der Zahlungen an öffentliche Cassen und den Empfang aus denselben einschränken wird. —

Unterdessen wenn auch alle Hinderniße, welche der Circulation des Papiergeldes entgegen stehen, gehoben sind, so bin ich doch der Meynung:

daß man mit dem Papiergelde selbst unter dem Bedürfniß der Circulation bleibe

und

es nach hergestellter Ruhe und gesammelten Zahlungsmitteln demonetisire,

um zu verhindern, daß das baare Geld nicht verdrängt werde und um sich selbst solche Gränzen zu setzen, die einen jeden aus irgend einem Bewegungsgrund entstehenden Mißbrauch erschweren. —

Für einen militairischen Staat, der einen Theil seiner Ausgaben in Metallgeld ausschließend zu bestreiten eine gegründete Veranlassung hat, der in dem Fall ist, außerhalb seinen Gränzen Krieg zu führen, bleibt es wichtig einen bedeutenden Vorrath vom Metallgeld zur Bestreitung seiner laufenden Bedürfnisse und zum Auffammeln für außerordentliche Erfordernisse zu erhalten.

Auf diesen Betrachtungen beruhen die Bestimmungen des Edicts, woran ich den Entwurf in der Anlage allerunterth. überreiche, wonach

a) die Summe des auszubringenden Papiergeldes nicht angegeben,

b) die Demonetisirung und die Verwandlung des Papiergeldes in Credit-Scheine versprochen worden.

Die Mittel zur Demonetisirung des Papiergeldes gewähren,

1) der durch die neu einzuführenden Abgaben um Eine Million verstärkt werdende Staatsschulden-Fonds.

2) Die Anleihen in Tresorscheinen, welche in dem Tresor zu reponiren seyn werden, da diese Anleihen selbst nur successive getilgt werden. —

Mit der Demonetisirung und Verwandlung der Treforscheine in Creditscheine wird alsdann vorgeschritten werden können:

wenn durch die Anwendung der obigen Mittel ein Theil der Treforscheine eingelöset und

wenn durch diese Mittel ein solcher baarer Geld-Bestand gesammelt worden, daß man den Anforderungen des Publikums, welches Creditscheine gegen baares Geld einwechseln will, genügen kann. —

Um der dem Gebrauch des Papiergeldes absagenden Stimmung des Publikums zu begegnen, um dasselbe in seinem vollen Werthe zu erhalten, und um eine Ueberladung der Circulation möglichst zu vermeiden, wird nach der von Ew. Königl. Majestät festgesetzten Bestimmung anzuordnen seyn:

a) daß der vierte Theil von allen Abgaben und Geld-Prästandis an den Staat in Papiergeld bezahlt werden muß,

b) daß bey der Seehandlungs-Societät ein Anlehen in Papiergeld zu 3 pCt. jederzeit offen gehalten werde;

c) daß alle Provinzial-Accise- und Zoll-Cassen authorisirt werden, für Rechnung der Seehandlung Capitalien in Treforscheinen zu 3 pCt. anzunehmen;

d) daß auch die Banque auf die nemliche Art und unter den nemlichen Bedingungen wie es mit dem baaren Gelde bisher geschehen ist, Treforscheine zinsbar annehme. —

Es kommt nun noch auf folgende Punkte an:

a) Die Anwendung, welche der Staat von dem Papiergelde machen kann, um es in die Circulation zu bringen.

b) Das Verfahren bei der Emission.

Was die Anwendung und Ausbringung des Papiergeldes anbetrifft, so wird selbige geschehen können:

1) Durch Bestreitung der Staatsausgaben mit Papiergeld. In Ansehung der inländischen Ausgaben sind dazu folgende qualificirt:

a) Die Gehälter der Civil-Beamten.

Diese betragen mit Ausschluß der Cämmerey-Gehälter 7 Millionen Thaler.

Diese Gehälter werden ohne alle Schwierigkeit zum vierten Theil in Papiergeld und ¾ in Metallgeld bezahlt werden können, welches Verhältniß auch in dem Entwurfe des Edictes aufgenommen ist. —

b) Alle sonstige Dienstleistungen und Lieferungen an den Staat als was zur Montirung, Bewaffnung, zu Pferden und zu sonstigen Lieferungen für die Armee-Bedürfnisse erforderlich ist;

desgleichen alle Betriebs-Capitale der Königlichen Werke.

Alle diese Ausgaben werden zum größten Theil mit Papiergeld bestritten werden können.

c) Die außerordentlichen Kriegslieferungen an Naturalien.

Wollte man diese Lieferungen ganz mit Papiergeld bezahlen, so würde man auf einmal eine zu große Summe Papiergeld in die Circulation bringen, welches einen bedeutenden Discont zur unausbleiblichen Folge haben müßte. —

Der Betrag dieser Lieferungen für ein Jahr ist nach dem ungefähren Ueberschlage 15 Millionen. —

Ich glaube, daß man auf diese Summe nicht mehr als den vierten Theil in Papiergeld wird bezahlen können. —

Um indessen das baare Geld möglichst zu schonen, halte ich dafür daß es rathsam seyn würde, einen Theil dieser Lieferungen mit Obligationen zu bezahlen.

Diese Art der Bezahlung gewährt folgende Vortheile:

Die Obligationen bleiben aus der Circulation; denn da sie Zinsen tragen, so haben die Besitzer weniger Veranlassung sie zu veräußern, und da sie auf bedeutende Summen lauten, so haben auch die Besitzer zur Veräußerung weniger Gelegenheit.

Hierdurch wird die Möglichkeit geschaffen, bei anderen Zahlungen, wo keine Obligationen anwendbar sind, desto mehr Papiergeld ausgeben zu können. Man kann sie den großen Güterbesitzern um so mehr überweisen, als sie sich bereits zur unentgeltlichen Leistung von Lieferungen bereitwillig erklärt. Es sind selbst einzelne angesehene Kaufleute diesem patriotischen Anerbieten nachgefolgt wie Ew. Königl. Majestät aus dem anliegenden Schreiben des Kaufmann Schröder zu Colberg sehen werden.

Da die Zurückzahlung dieser Capitalien auf eine unbestimmte Zeit gesetzt wird, so verwandeln sich dieselben in Annuitäten. Der Staat kann dieselben nach den Umständen discontiren, oder einkaufen, und setzt sich dadurch in den Vortheil, den England jederzeit bei seinen Staatsanleihen genießt und der allein es demselben möglich gemacht hat, zu den neuen Ausgaben immer neue Fonds zu schaffen.

Ich bin daher der Meinung, daß die vorgenannten Ausgaben zum vierten Theil mit solchen Obligationen bestritten werden können.

Weiter wird man damit nicht gehen können, und es wird nöthig bleiben die Zahlung der Hälfte der Lieferungen in baarem Gelde zu leisten weil die Abgaben zu $\frac{3}{4}$ in Metall bezahlt werden müssen, es also nöthig ist, dem Contribuenten ein Zahlungsmittel zur Tilgung seiner Abgaben zu verschaffen. —

Was die ausländischen Lieferungen anbetrifft, so werden dieselben vor das erste blos mit Empfangscheinen der Commissarien zu bezahlen seyn, da sie als Beiträge der fremden Länder zu den Kriegskosten für

den erhaltenen Schutz anzusehen sind und der schützende Staat dadurch noch bei weitem nicht für die Verwendung seiner Population, seiner Geldvorräthe u. s. w. entschädigt wird.

2) Die zweite Art der Ausbringung des Papiergeldes wird durch die Theilnahme der Geld-Institute, der Banque und der Seehandlungs-Societät geschehen.

Diese Institute werden nicht nur Anleihen in Tresorscheinen annehmen, sondern sie werden auch die ihnen dadurch zukommenden Summen und die Summen, welche ihnen der Staat in Tresorscheinen anvertrauen wird, zu ihrem Disconto- Lombard- und anderen Ausleihungs-Geschäften anwenden. —

Es ist aber rathsam nicht zweyerley Art von Papiergeld in Circulation zu lassen, nemlich Banco-Noten, so a vue zu realisiren sind, und Tresor-Scheine, denen diese Eigenschaft fehlt; sondern man muß suchen letztere den ersten zu substituiren, welches also die Operation der Bank seyn würde.

B. Eine dritte Art der Emission wäre die Auswechslung von Tresor-Scheinen gegen baares Geld. —

Dieses wird nur so lange nöthig seyn und Statt finden, bis auf den andern Wegen der Emission die hinreichende Menge von Tresor-Scheinen in die Circulation gesetzt sind um es zu den Abgaben an den Staat nicht fehlen zu lassen. —

Nachdem ich bisher von den Zahlungen geredet habe, wo das Papiergeld anzuwenden seyn wird, so bleibt noch übrig auch die Zahlungen zu benennen, von welchen die Tresorscheine auszuschließen seyn werden.

Hierzu rechne ich

1. Den Sold der Armee.

Da der Sold der gemeinen Soldaten in den einzelnen Terminen, worin er ausgezahlt wird, keinen ganzen Thaler beträgt, und da die Ausgaben des gemeinen Soldaten in der Regel niemals einen ganzen Thaler betragen, so ist dabei kein Papiergeld, welches nicht auf ein geringeres Quantum als auf 1 Thlr. gestellt werden kann, anzuwenden.

2. Aus diesem Grunde würden auch die Civil-Gehälter welche bis 100 Thlr. betragen, ganz in Metallgeld zu bezahlen seyn, zumal da diese Art von Salaristen größtentheils in kleinen Städten wohnt, wo es an Gelegenheit mangelt, das Papiergeld in einzelnen Summen von wenigstens Einem Thaler bei den Staats-Cassen anzubringen. —

3. Alle Zahlungen der Bank und Seehandlungs-Societät welche aus vor dem 1sten Januar 1806 eingegangenen Verbindlichkeiten herrühren.

Die Summe der Fonds welche bey der Bank deponirt sind, und welche die Seehandlungs-Societät schuldig ist, kann man zu 50 Millionen annehmen.

Wollte man der Einführung von Papiergeld eine rückwürkende Kraft geben und in Gefolge dessen diese Forderungen ganz oder theilweise in Papiergeld verwandeln, so wäre dies ein wahrer Banquerout zu nennen, der durch nichts zu rechtfertigen seyn, den Credit des Staates ganz über den Haufen werfen und allen gegenwärtig neu eröffneten Anleihe-Geschäften auf einmal ein Ende machen würde. —

Diese Operation würde auch nur unter der Bedingung gedacht werden können, daß die Seehandlung und Banque ihre Activ-Schulden gleichfalls in Papiergeld verwandelten; und wenn dieses geschieht, so würde die ganze Operation auf eine ungeheure Papiergeld-Emission hinauslaufen und alles das Ungemach nach sich ziehen, was damit verbunden ist, ohne dem Staate irgend einen wesentlichen Nutzen zu leisten. —

Wollte man eine Maßregel nehmen, um das baare Geld zum Dienste des Staates zusammen zu behalten, so wäre es noch weniger hart, wenn man die baaren Geldzahlungen bis nach dem Kriege suspendirte.

Ich glaube aber nicht, daß eine solche Abweichung von den Grundsätzen der Gerechtigkeit nothwendig seyn wird, weil das Publikum sein Geld nicht aus den Geld-Instituten herausnehmen und jede Novation anfänglich scheuen wird, wie es der Fall bei den Giro-Banquen zur Zeit einer Münzveränderung ist; auch wird die Emission mehrerer Zahlungsmittel die Nachfrage nach Geld bei den Instituten vermindern. —

Eben so wenig halte ich es rathsam bei den Anleihe-Verträgen unter Privat-Personen, welche sich auf wirklich gegebenes oder empfangenes baares Geld gründen und vor dem 1sten Januar 1806 gemacht worden sind, der Einführung des Papiergeldes eine rückwürkende Kraft zu geben, weil die Capitalisten besonders die ausländischen, welche Gelder im Lande placirt haben, dadurch in Furcht gesetzt und bewogen werden würden, alle die Capitalien aus Furcht für noch größere Reductionen zu kündigen; auch den Geldbedürftigen dadurch die Aufnahme von Capitalien außerst erschwert werden würde.

Dagegen halte ich die Anwendung des Papiergeldes bei allen Contracten und Transactionen, die sich nicht auf gegebenes oder empfangenes baares Geld gründen, sie mögen vor oder auch nach dem 1sten Januar 1806 eingegangen seyn, für unbedenklich. —

Den Betrag alles Papiergeldes, welches auf den von mir angezeigten Wegen in die Circulation gebracht werden kann, und was sich davon in der Circulation wahrscheinlich erhalten kann, würde auf folgende Summe rouliren.

	a) Der 4te Theil der Civil-Gehälter, wenn man die Gehälter unter 100 Thlr. von der obigen Total-Summe abzieht, dagegen aber die Kämmerey-Gehälter, welche darunter nicht mitbegriffen sind, hinzurechnet, wird wenig-	
1,750,000	stens betragen	1,750,000
	b) Der 4te Theil der außerordentlichen Kriegslieferung	
3,750,000	an Naturalien beträgt circa	3,750,000
	c) Zu den übrigen Lieferungen und Bedürfnissen des	
1,000,000	Staates dürfte erforderlich seyn	1,000,000
	d) Das Privat-Verkehr wird wahrscheinlich eine Summe	
2,000,000	aufnehmen von	2,000,000
8,500,000	Latus	
	e) In den Kassen der Steuerpflichtigen circulirt gewiß eine Summe von	1,000,000

Die Circulation des Papiergeldes wird also wahrscheinlich auf einer Summe von 9,500,000 Thlr. rouliren. —

Es ist nothwendig, daß Einnahme und Ausgabe von Papiergeld bei den Staats-Einnahmen und Ausgaben sich das Gleichgewicht halte; denn wenn die Einnahme an Papiergeld die Ausgabe übersteigt, so entstehet in den öffentlichen Cassen eine Anhäufung von Papiergeld, und es zieht sich aus der Circulation zurück. —

Während des Krieges wird man, wenn der Fall eintritt, daß sich das Papiergeld in den Cassen anhäuft, der Ausgabe bey den so sehr vervielfältigten Gegenständen derselben mehr Ausdehnung geben müssen.

Zum Frieden wird man in diesem Fall das Verhältniß in der Einnahme bey den Abgaben vermindern müssen, weil man sonst in kurzer Zeit alles Papiergeld aus der Circulation ziehen würde, welches man nur zum Theil einzuziehen und den Ueberrest zu demonetisiren die Absicht hat, und

weil sonst alle Ueberschüsse der Staats-Einnahme in Papiergeld bestehen würden, welches bey der Anwendung die der Staat von diesen Ueberschüssen zu machen gedenkt, möglichst vermieden werden muß.

Was nun noch das Verfahren bei der Emission des Papiergeldes anbetrifft, so würden meiner Meynung nach dabey folgende Grundsätze anzunehmen seyn.

Die gegenwärtig fabricirt werdende 10 Millionen Tresor-Scheine werden dem General-Controlleur als integrante Theile des Tresors überliefert um

a) an die Feld-Krieges-Casse,

b) an die General-Domainen-Casse,

c) an die Haupt-Kriegs-Casse nach Maßgabe der wahrscheinlichen und ihm bekannten Bedürfnisse dieser Cassen die Summe zu überweisen.

Der Feldkriegs-Casse wird man 4 Millionen zur successiven Bezahlung der Landeslieferungen und der sonstigen Lieferungen und inländischen Dienstleistungen zustellen.

Die General-Domainen- und General-Kriegs-Casse wird Eine Million brauchen und einwechseln, dagegen einen gleichen Betrag an baarem Gelde theils aus ihren Beständen und laufenden Einnahmen, theils aus den Beständen und laufenden Einnahmen der von ihr abhängenden Provinzial-Cassen nehmen und an den Tresor abliefern.

2) Der Banque wird man 1 Million zum discontiren und 500,000 zum substituiren an die Stelle der Banknoten und eines Theils der bei ihr vorhandenen Cassen-Bestände —

3) Der Seehandlungs-Societät

— 500,000 Thaler —

anweisen um sie bei den Betrieben der Salzwerke, der Schiffarth und bei den Wechselgeschäften zu gebrauchen. —

Auf diese Art wären 7 Millionen theils an die Cassen, theils an die Geld-Institute vertheilt, und man wird sich bemühen so viel successive in die Circulation zu bringen, als es thunlich ist. —

Die Cassen müßten eine genaue Instruction von der General-Controlle wegen der Verrechnung des Papiergeldes erhalten. —

Ich trage nunmehro allerunterthänigst dahin an:

Die ganze Verhandlung wegen des Papiergeldes dem General-Directorio zufertigen zu lassen zur Prüfung der Vorschläge in meiner besonderen Conferenz; zur Einziehung des Gutachtens der Gesetz-Commission über den Theil des Edictes, der die Verhältnisse des Privat-Eigenthums betrifft.

2. Bericht des Generaldirectorii.

Eurer Königlichen Majestät Befehl vom 7ten v. M. gemäß haben wir die Allerhöchstdenenselben gemachten Vorschläge wegen Ausgabe von Tresorscheinen in Höchst Dero Staaten erwogen und berichten darüber ehrfurchtsvoll Folgendes:

wir halten auch unmaßgeblich dafür:

1. Daß wenigstens für einige Provinzen E. K. M. Staaten die Vermehrung des allgemeinen Vergütungs-Mittels durch Papiergeld auf das National-Verkehr wohlthätig wirken wird.

2. Daß durch die Ausgabe von Papiergeld zugleich dem Staate ein Kapital verschafft werden kann, daß aber

3. wenn das National-Verkehr durch diese Operation nicht leiden und die unberechenbar großen Nachtheile dabei vermieden werden sollen, welche daraus entstehen, wenn das Papiergeld sich vom Metallgelde losreißt also Waare wird, die Summe des Papiergeldes den Bedarf der Nation an Allgemeinem Vergütungs-Mittel niemals überschreiten darf.

Wenn wir diese 3 Sätze auf den E. K. M. vorgelegten Plan anwenden, so scheint uns solcher zwar im Allgemeinen diesen Bedingungen zu entsprechen, allein wir halten uns für verpflichtet hierbei allerunterthänigst zu bemerken:

1. daß mit der Ausgabe von unrealisirbarem Papiergelde immer eine Verringerung des Staats-Credits verbunden ist.

2. Daß das Nationalverkehr dadurch immer sehr in Gefahr geräth, weil mit der ersten Ausgabe von unrealisirbarem Papiergelde zugleich die Möglichkeit erleichtert ist, die Summe desselben über den Bedarf an Allgemeinem Vergütungsmittel zu vergrößern, und daß daher

3. Wenn die Staatsausgaben auch ohne diese Operation bestritten oder auf einem andern weniger gefährlichen Wege, etwa durch Staatsanleihen noch gedeckt werden können, uns dieser Weg vorzüglicher zu seyn scheint.

Ew. K. M. Staatsminister Freiherr von Stein hat in seinem Berichte vom 2ten v. Mts. die sub 2 erwähnte Gefahr anerkannt und deshalb den Satz aufgestellt:

daß es rathsam sey, mit dem Papiergelde selbst unter dem Bedürfniß der Circulation zu bleiben.

Wird dieser Satz aufrecht erhalten, so kann das Papiergeld zwar nicht vom Metallgelde abweichen, aber der nachtheilige Einfluß auf den Staatscredit und die Gefahr für das Nationalverkehr bleibt dieselbe, und wir halten unmaßgeblich dafür, daß wenn mit unbedingter Strenge auf die Beobachtung dieses Satzes gehalten wird, der Nutzen, den der Staat aus der Ausgabe von unrealisirbarem Papiergelde ziehen dürfte, nicht bedeutend seyn kann. Wir erlauben uns hierüber folgenden nähern Vortrag:

Die Erfahrung kann, wie der Bericht auch sagt, die Summe des Papiergeldes, welches die Nation aufnehmen wird, zwar nur bestim-

men, allein im Allgemeinen betrachtet, hängt sie unserer Meinung nach davon ab:

1. in wie fern die Nation das Papiergeld als Metallgeld gebrauchen kann und

2. sie auf das erste Vertrauen setzt.

ad 1. Das in Vorschlag gebrachte unrealisirbare Papiergeld wird nur dadurch dem Metallgelde gleichgesetzt, daß es in den Staatskassen bei allen Zahlungen von 4 Thlr. und darüber zum 4ten Theil angenommen werden darf und in diesem Verhältnisse gezahlt werden soll. Dies begründet seinen Werth.

Wenn wir nun voraussetzen, daß die Staatsrevenüen 40 Millionen betragen, so gehen, um das Fundament des Papiergeldes zu berechnen, davon alle Goldeinnahmen und alle Einkünfte unter 4 Thlr., also ein großer Theil der Grundsteuer und der Accise, der Theil der Domainen-Einkünfte welcher in Schutz- und Nahrungsgeldern besteht, beinahe die ganzen Post-, Stempel- und Lotterie-Einkünfte ab, und wenn wir von dem Bleibenden wiederum ¾ abziehen, so dürften mit Rücksicht auf die unmittelbar unter der Staatsadministration stehenden Sozietätskassen als Servis- Feuer-Sozietätskassen ꝛc. nur höchstens 10 Millionen als jährliche Fundamentalzahlung des Papiergeldes bleiben.

Auf den Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel in einigen Provinzen glauben wir bei Aufzählung der Fundamente des in Vorschlag gebrachten unrealisirbaren Papiergeldes wenig Rücksicht nehmen zu können, denn

a) der Bedarf findet nur in einigen Provinzen statt,

b) er wird durch die Summe Papiergeld, welche durch die Annahme in den Staatskassen begründet wird, schon einigermaßen befriedigt und

c) er wird dadurch beschränkt, daß er mit einem Allgemeinen Vergütungs-Mittel befriedigt werden soll, gegen welches die Nation ein Vorurtheil hat, welches weil es unrealisirbar ist, dem Metallgelde nicht ganz äquale seyn kann, und welches selbst in den Staats-Cassen nur beschränkt angenommen wird.

Der Behauptung, daß die Circulation voll, oder mit einer angemessenen Summe von Zahlungsmitteln versehen sey, muß ich der Staatsminister v. Stein aus denen in den Berichten vom 2ten December a. pr. enthaltenen Gründen widersprechen. Wäre der Staat geldreich oder die Circulation voll, so müßte bei angebotener Sicherheit oder zu einem productiven Geschäfte, mit Leichtigkeit für mäßige Bedingungen Geld erhalten werden können. — Dieses war der Fall unter der Regierung Friedrichs des Großen, daß er aber gegenwärtig

nicht mehr vorhanden ist, beweis't die Schwierigkeit und Langsamkeit aller Geldgeschäfte und das Verfahren der Banque und Seehandlung.

Unsere Scheidemünze ist, in so fern als sie bei Weitem nicht dem Courantgelde an innerem Gehalte gleich ist, einem unrealisirbaren Papiergelde durchaus gleich. Sie hat aber dabei den großen Vorzug:

a) daß sie zum kleinen Verkehr durchaus nothwendig ist,

b) daß sie das Vertrauen der Nation für sich und

c) doch einigen innern Gehalt hat.

Die Periode des größten Mangels an allgemeinem Vergütungsmittel ist wahrscheinlich vorüber, und doch hat die Scheidemünze in dieser Periode 1½ pCt. schon im mittleren Verkehr verloren. Der Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel ist daher nicht einmal so groß gewesen, um diese 1½ pCt. zu decken.

ad 2. Die Nation hat eine entschiedene Meinung gegen Papiergeld. Sie beruht zwar größtentheils nur auf Vorurtheil und wird durch den weisen Gebrauch der Sache in der Folge verschwinden, allein in der ersten Zeit dürfte sie dadurch noch vermehrt werden, daß

a) nach dem vorliegenden Plane das Papiergeld gleich dem baaren Gelde aus den Staatskassen ausgegeben und doch nur sehr beschränkt angenommen wird,

b) daß es gleich einer Schatzassignation betrachtet werden soll und doch keine Staatskasse dafür Metallgeld giebt,

c) daß, wie bei unrealisirbarem Papiergelde überhaupt Niemand gewiß seyn kann, ob nicht die Ausgabe den Bedarf an allgemeinem Vergütungsmittel überschreiten wird und es sich vom Metallgelde losreißt,

d) daß der Staat dies selbst dadurch zu fürchten scheint, daß er gewisse Zahlungen obgleich Papier- und Metallgeld ganz äquale seyn sollen in Metallgeld zuläßt und dem Papiergelde eine nothwendige Circulation zuweiset.

Es ist deshalb zu erwarten, daß die Nation in ihrem Verkehre gegen das Papiergeld operiren wird.

Dies wird sich durch eine sehr schnelle Circulation des Papiergeldes in dem Zeitraume, da es aus den Staats-Cassen kommt und wieder dahin fließt, äußern, weil jeder Mann bemüht seyn wird, es wieder auszugeben.

Wenn nun, wie man im Allgemeinen annimmt, mit 1 Million Geldstücken eine ungleich größere Summe in einem Jahre bezahlt wird, so dürfte, wenn wir auch dagegen den großen Umfang C. K. M. Staaten der die Circulation hemmt und die in der Regel langsame Circulation durch die Staatskassen und selbst den in einigen Provinzen

stattfindenden Bedarf an Allgem. Vergütungs-Mittel in Betracht ziehen, bei den diesen entgegenstehenden angeführten Umständen bei weitem nicht eine Summe von 9,500,000 Thlr. begründet werden, und wir befürchten, daß wenn diese Summe bei der ersten Ausgabe nicht sehr wesentlich ermäßigt werden sollte, das Papiergeld sogleich sich vom Metallgelde losreißen wird. Dies betrachten wir aber als eins der größten Uebel in einem Staat; weil dadurch die Grundpfeiler des National-Wohlstandes erschüttert werden, wovon man die Folgen im Voraus zu berechnen nicht im Stande ist.

Diese Besorgniß, welche noch dadurch vermehrt wird, daß kein Staatswirth den Sättigungspunkt der Nation mit Papiergeld im Voraus zu bestimmen im Stande ist, veranlaßte bei uns die Frage:

ob nicht durch eine andere Einrichtung des Papiergeldes der vorhabende Zweck mit mehrerer Sicherheit für den Nationalwohlstand und mit mehrerem oder wenigstens gleichem Gewinne für die Staats-Casse erreicht werden könne?

und das Resultat unserer Deliberation war kürzlich folgendes:

Alle Nachtheile, welche Papiergeld bringen kann, fallen weg, sobald es realisirbar ist.

Realisirbares Papiergeld unterscheidet sich nur zu seinem Vortheile vom Metallgelde.

Gegen realisirbares Papiergeld kann kein Mißtrauen stattfinden, sein Credit kann nicht sinken, weil niemals mehr circuliren kann, als die Nation an allgemeinem Vergütungs-Mittel gebraucht.

Statt daß die Nation bei unrealisirbarem Papiergelde gegen dessen Circulation arbeitet, wirkt sie hier dafür:

a) weil sie Vertrauen zur Sache hat und also die Vorzüge der Bequemlichkeit und des Transportes vor dem Metallgelde gerne benutzt und

b) weil der Bedarf an allgemeinem Vergütungs-Mittel da, wo er ist oder eintritt, sich dabei vollkommen äußern kann und die Nation diesem durch Papiergeld abgeholfen sieht.

Wenn daher nur etwa 3 Millionen unrealisirbares Papiergeld, wenn solches pari bleiben soll, in der Circulation können erhalten werden, so muß die Nation eine größere Summe realisirbares Papiergeld aufnehmen.

Als Finanz-Operation, wie die Ausgabe von Papiergeld jetzt wesentlich seyn soll, würde diese Maßregel dadurch gewinnbringend seyn, daß die Summe des Kapitals welches in Papieren circulirt bei Weitem größer seyn wird als das Kapital, welches zur Realisirung nothwendig ist.

Unsere Banknoten, welche unseres Wissens jetzt das einzige, allen Requisiten eines guten Papiergeldes entsprechende Papiergeld sind, belägen Alles dies und geben in Absicht der Präsentation noch ein günstigeres Resultat an.

Wird die Circulation dabei noch durch Nothwendigkeit der Zahlung eines Theils der Abgaben in Papiergeld genöthigt, so muß ein sehr günstiges Verhältniß stattfinden. Dabei könnten alle Staats-Ausgaben, welche Vergütungen oder Unterstützungen sind, ganz in Papiergeld bezahlt und die Realisirungsplätze sehr beschränkt, etwa nur auf die Provinzialhauptstädte bestimmt oder wie bei den jetzigen Banknoten nur Berlin dazu angenommen werden. Dadurch vergrößert sich bei vollem Credit der Umfang der nothwendigen Circulation.

Hierbei entging uns nicht der Einwand, daß wenn gleich bei ruhigen Zeiten die realisirbaren Tresorscheine sich gleich den jetzigen Banknoten im Umlaufe erhalten, doch im Fall eines unglücklichen Krieges oder einer sonstigen Geldverlegenheit des Staates die Noten aus Besorgniß von Seiten der Nation zu der Realisirungsbehörde zurückströmen werden und dadurch Verlegenheit entstehen könnte. Da sich indessen wieder dagegen anführen ließ:

a) daß der Umkreis der nothwendigen Circulation der unrealisirbaren Papiere bei den realisirbaren noch erweitert werden soll, also eine noch größere Menge von den letzten nothwendig in jedem Falle in Umlauf seyn muß und diese nicht präsentirt werden können, und

b) daß in einem solchen Nothfalle die Nation eine Verwandelung solcher Noten in Staatsobligationen zu 4 oder 5 pCt. ja selbst die Sistirung der Zahlung bei weitem weniger empfinden würde, als wenn das Papiergeld sich vom Metallgelde jetzt losreißt und da

c) die Staats-Casse dadurch Gelegenheit zu Erlangung eines größeren Kapitals zu erhalten scheint,

so beschlossen wir im Einverständniß mit Allerhöchst Dero Groß-Kanzler auch hiernach ein Reglements-Projekt zur Ausgabe von realisirbarem Papiergelde ausarbeiten zu lassen und sowohl dies, welches wir hier sub No. 2 ehrfurchtsvoll beifügen, als das von E. K. M. uns zugefertigte Projekt, welches wir ebenfalls sub No. 1 hier wieder überreichen, der Justizdeputation der Gesetz-Commission dem höchsten Befehle gemäß zum Gutachten vorzulegen.

Diese hat sich dieses Auftrages in dem sub No. 3 beiliegenden Bericht entledigt, und Allerhöchst Dero Großkanzler von Goldbeck hat uns auch seine Meinung darüber, wie E. K. M. aus der Beilage No. 4 zu ersehen geruhen werden, mitgetheilt.

Beide haben sich zugleich auf die Hauptdifferenz beider Pläne, nemlich die Realisirbarkeit, eingelassen und sich dagegen erklärt.

Dies hat uns veranlaßt, die Vorzüglichkeit beider Pläne nochmals sorgfältig zu vergleichen, und wir sämmtliche unterschriebene Staats-Minister können hiernach unser Gutachten nur dahin abgeben:

1) daß bei kriegerischen Zeitumständen der von mir dem Staatsminister Freiherrn von Stein vorgelegte Plan nach welchem die Tresorscheine erst nach wiederhergestellter Ruhe eingewechselt werden sollen, unserer Meinung nach den Vorzug verdient, indem die öffentliche Versicherung der Realisirung der Tresorscheine zu jeder Zeit gleich den jetzigen Banknoten uns jetzt in mehrerer Hinsicht und insbesondere deshalb bedenklich erscheint, weil bei der entschiedenen Abneigung der Nation gegen Papiergeld alle Tresorscheine, die nicht nothwendig wegen der abzuführenden Abgaben zurückbehalten werden müssen, in den Staats-Realisirungs-Fonds jetzt um so eher zurückkehren und auf diese Weise E. K. M. Kassen mit Papiergeld überladen werden.

Dagegen halten wir es zur Erhaltung des Credits der unrealisirbaren Tresorscheine unvorgreiflich für dringend nothwendig, daß E. K. M.

2) das von mir dem Staatsminister v. Stein in Vorschlag gebrachte Prinzip:

daß nur so viel Papier als die Circulation tragen kann, in Umlauf komme,

zu sanktioniren und

3) zu erlauben geruhen, daß von Administrations wegen in einzelnen Städten gegen das Sinken des Papiergeldes dadurch Anstalten getroffen werden, daß sobald eine Differenz zwischen Papier- und Metallgeld wesentlich und anhaltend stattfindet, das erste ohne öffentliche Bekanntmachung bis zu dem gehörigen Stande wieder eingewechselt werde. Dies ist indessen unser unmaßgebliches Gutachten nur auf den Fall wenn ein Krieg wirklich ausbrechen oder keine Aussicht dazu seyn sollte, daß E. K. M. Staaten im Frieden bleiben. Sollte aber der Kriegszustand der Armee bald aufhören, so können wir pflichtmäßig nur für die Ausgabe von realisirbarem Papiergelde unser unvorgreifliches Gutachten abgeben, weil dadurch für den Staat ein Kapital erlangt werden kann ohne daß der National-Verkehr dadurch in Gefahr gesetzt wird.

Sollte der letzte Fall stattfinden und E. K. M. unsern Vorschlag zu genehmigen geruhen, so behalte ich der Staatsminister Freiherr v. Stein mir allerunterthänigst vor, Allerhöchst Denenselben dieserhalb specielle Vorschläge zu machen.

Nach diesem wenden wir uns zu dem was wir insbesondere bei dem von mir dem Staatsminister Freiherrn v. Stein E. K. M. vorgelegten Plan unmaßgeblich zu erinnern finden:

1) Die Gesetz-Commission findet den Eingang des Projekts No. 2 besser gefaßt als den des Projekts No. 1, wir treten ihr bei.

2) In dem § 2 des Projekts No. 1 würden wir unmaßgeblich vorschlagen, den Ausdruck:

bald nach wiederhergestellter Ruhe

um in keinem Falle Erwartungen, welche vielleicht nicht erfüllt werden können, zu veranlassen, in

nach wiederhergestellter Ruhe

zu verwandeln. Dies scheint zwar das Vertrauen der Nation auf die Realisirung und also auf die Scheine selbst zu schwächen, allein wir halten es für rathsamer, das Vertrauen weniger zu veranlassen, als es, wenn auch nur vielleicht, zu täuschen.

Es trägt die Gesetz-Commission darauf an:

3) die §§ 4 und 5 des Projekts No. 1 in Absicht der gesetzlich zulässigen Zahlungen in Papiergeld dahin zu verändern:

a) alle Schulden ohne Unterschied sie mögen ihren Ursprung haben, woher sie wollen, wenn sie vor Publikation des Edikts contrahirt oder entstanden sind, wohin auch Vermächtnisse in einem früher errichteten Testamente gehören, können wider den Willen des Gläubigers nicht in Papiergeld bezahlt werden.

b) alle nach Publikation des Edikts contrahirte Schulden sollen mit ¼ in Papiergeld bezahlt werden können, wofern nicht ein anderes ausdrücklich zwischen den Contrahenten ausgemacht ist.

c) alle Zinsen, Pächte, Miethen, Abgaben der Unterthanen und überhaupt Alles, was jährliche Einkünfte betrifft und nach Publikation des Edikts fällig wird, müssen zu ¼ in Papiergeld angenommen werden und alle Verabredungen dagegen ungültig seyn.

E. K. M. Großkanzler v. Goldbeck ist der entgegengesetzten Meinung und hält dafür, daß weil dem Hauptprincipe nach das Papiergeld dem Metallgelde durchaus äquale seyn soll, unbedingt die Annahme eines Viertels der Zahlung in Papiergeld als Regel aufgestellt werden könne und auch nicht die früheren Privatdarlehen davon auszunehmen rathsam sey.

Da aber bei unrealisirbarem Papiergelde ein wesentliches Abweichen vom Metallgelde zwar verhütet oder vielmehr bald gehoben, aber der Stand eines gänzlichen Paris nicht verbürgt werden kann, so ist selbst bei einer kleinen Abweichung, wenn solche auch auf frühere Darlehen Einfluß haben soll und insbesondere bei ausländischen

Kapitalien zu befürchten, daß diese eine Störung im Kapitalien-Umsatz und noch mehr Verringerung des Credits bei Ausländern veranlassen dürfte. Dies ist aber unserer Meinung nach sorgfältig zu vermeiden und wir stimmen der Gesetz-Commission darin vollkommen bei, daß der mögliche wenn auch nur unbedeutende Verlust beim Papiergelde nicht auf früher contrahirte Schulden zu beziehen, noch auf die Zinsen solcher Kapitalien auszudehnen rathsam sey und dagegen:

a) blos die jährlichen Einkünfte und

b) die nach Publikation des Edikts contrahirten Schulden, bei denen keine Metallgeld-Zahlung stipulirt ist,

der Verbindlichkeit unterworfen werden, daß resp. derjenige, der sie empfängt von dem Creditor ¼ in Papiergeld annehmen müsse.

Wir halten dafür, daß Schuldzahlungen nicht gewissenhaft genug und daher nur in der Münzsorte, worin sie zur Zeit der entstandenen Verbindlichkeit geleistet werden mußten, erfüllt werden können; und wenn auch selbst in dieser Bestimmung eine entfernte Aeußerung einer Möglichkeit des Sinkens des Papiergeldes gefunden werden könnte, so halten wir dies für weniger nachtheilig als bei Zahlungen dieser Art einige Unsicherheit zu veranlassen, indem das Geldverkehr gestört und die Vorschriften des Gesetzes durch wucherliche, den Zustand des Schuldners härter machende Verabredungen eludirt werden können.

4) Wir sind mit der Gesetz-Commission und dem Großkanzler darin einverstanden, daß in dem Projekt No. 1 noch die in No. 2 enthaltene Bestimmung wegen der Goldzahlung aufzunehmen und dahin näher zu bestimmen seyn würde,

daß das Agio des Goldes gegen Courant nachzuzahlen sey.

5) Die 4te Bemerkung der Gesetzcommission hebt sich durch unsere Erklärung gegen das Projekt No. 2 und das obige von selbst.

6) In dem § 7 des Projekts No. 1 ist angenommen, daß zur Beförderung des Credits des Papiergeldes und zur Vermeidung der Ueberhäufung der Nation damit, die Seehandlung und alle Provinzial-Accise-Cassen Kapitalia in Tresorscheinen gegen 3 pCt. Zinsen annehmen sollen. Dies wird ohne Zweifel jede bedeutende Ueberhäufung verhindern und dem Sinken der Papiere entgegenwirken, allein da in C. K. M. Staaten der Zinsfuß zwischen 4 und 5 pCt. steht und in den bedeutendsten Provinzen bei kleinen Kapitalien, welche sich von Tresorscheinen nur bilden können, sich sogar mehr den 5 als den 4 pCt. nähert, so kann das angenommene Mittel nur dann erst wirken, wenn die Tresorscheine bei 4 pCt. gewöhnlichem Zinsfuß etwa 20 pCt. unter pari stehen. Dieser Stand ist nicht zu erwarten, und es scheint nur rathsam schon gegen ein früheres Sinken durch diese Operation zu würken.

Wir stellen daher ehrfurchtsvoll anheim, diesen Zinsensatz auf 4 pCt. anzunehmen. Von Bedeutung kann diese Sache, wenn das Papiergeld nur nach dem oben angegebenen Prinzip ausgegeben wird, niemals werden, allein sie kann sehr wohlthätig den Ueberladungen in einzelnen Provinzen, die nicht zu vermeiden sind entgegenwirken und so wesentlich zur Erhaltung des Paris beitragen.

Hiernach haben wir in der allerunterthänigsten Voraussetzung, daß E. K. M. unsere hier vorgetragene unmaßgebliche Meinung zu genehmigen geruhen werden, in der Voraussetzung der Gewißheit eines Zustandes von äußerer Unsicherheit ein anderweites Reglementsprojekt ausgearbeitet, legen solches in der Anlage sub No. 5 ehrfurchtsvoll vor, und stellen dessen Prüfung und Vollziehung allerunterthänigst anheim, in so fern nicht wegen der zu erwartenden äußeren Ruhe dem Plan des realisirbaren Papiers und also dem Entwurf sub No. 2 der Vorzug gegeben werden sollte.

Was die Emission des Papiergeldes betrifft, so halten wir die deshalb von E. K. M. Staatsminister Freiherrn von Stein im Bericht vom 2ten h. gemachten Vorschläge auch für zweckmäßig, daß nemlich:

1) Die Feldkriegskasse, die General-Kriegs- und General-Domänenkasse, so wie die Bank und die Seehandlungs-Societät angemessene Summen Papiergeld zur Ausgabe erhalten.

2) Daß der 4te Theil der Civilgehälter vom 1sten März d. J. ab in Treforscheinen gezahlt und

3) der 4te Theil der jetzigen Landeslieferung für die Armee auch in Treforscheinen gezahlt werde.

Wir schlagen unmaßgeblich vor, die letzte Zahlung, in so ferne die Lieferung schon geleistet ist, sofort zu veranlassen, weil dies das beste Mittel ist, die Treforscheine zu vertheilen und in Circulation zu setzen. Sie kommen dadurch zunächst in die Hände solcher Personen, welche Abgaben die mehr als 4 Thlr. in der Regel betragen, an die Staatskassen zu entrichten haben, und wird sie deshalb kein Produzent unter Pari veräußern, und so würde ihr erster Umlauf nicht ohne Pari sein. Dadurch würden alle Staatskassen zugleich bald Treforscheine schon auf dem Wege der Circulation erhalten und könnten die am 1sten März d. J. fälligen Gehalte zum 4ten Theil damit berichtigen.

Zuletzt glauben wir noch des in dem Berichte vom 2ten v. M. gemachten Vorschlages erwähnen zu müssen:

daß der 4te Theil der jetzigen Landeslieferung mit Staatsobligationen à 4 pCt. bezahlt werden.

Wenn den Grundbesitzern, wie der Vorschlag ist, die Hälfte dieser Lieferung baar, ¼ in Treforscheinen, welche sie gleich zur Berichtigung

der Abgaben benutzen können, bezahlt wird, so könnte auch unserer Meinung nach ¼ in Staatsobligationen berichtigt werden. Wir schlagen unmaßgeblich vor, diese Staatsobligationen ganz nach Art der in andern Ländern fundirten Staats-Schulden zu creiren, so daß zwar dem Debitor aber nicht dem Creditor die Kündigung derselben zusteht. Es werden dann keine Erwartungen, welche vielleicht nicht befriedigt werden können, angeregt, und bei dem vorzüglichen Credit den E. K. M. Staatspapiere haben, ist, da sie 4 pCt. Zinsen tragen, nicht zu erwarten, daß sie einen bedeutenden Diskonto erleiden werden. Die Summe welche creirt wird ist im Vergleich der schon circulirenden zinsentragenden Papiere unbedeutend. Es wird sich bald für diese Staatsobligationen ein Cours bilden, und niemand wird des Absatzes wegen in Verlegenheit kommen. Damit wegen der Auseinandersetzung derer, deren Lieferungen damit bezahlt werden, die Anzahl der Verkäufer nicht gleich nach der Ausgabe zu sehr gehäuft werde, schlagen wir unmaßgeblich vor, sie zu Funfzig und Einhundert Thaler machen zu lassen.

Im Falle E. K. M. dies zu genehmigen geruhen, behalte ich der Staatsminister Freiherr v. Stein mir allerunterthänigst vor, Allerhöchstdenenselben über die Art der Anfertigung dieser Obligationen besondere Vorschläge zu machen.

Schließlich überreichen wir die uns mittelst Cabinets-Ordre vom 7ten v. J. u. M. zugefertigte Verhandlung allergehorsamst wieder zurück.

Berlin den 8ten Januar 1805.

v. Voß. Schrötter. Angern. Stein.

3. Die Königliche Entscheidung.

Se. Königliche Majestät von Preußen ꝛc. haben auf den Bericht des General-Directorii vom 8ten d. M. über die Ausgabe von Tresor-Scheinen um alle Bedenklichkeiten dagegen zu heben beschlossen, diese Tresor-Scheine für realisirbar zu erklären, und demgemäß auf die Vorschläge des Staats-Ministers Freyherrn v. Stein solche Anordnungen getroffen, daß die Comtoirs der Banque und Seehandlung zu Berlin, Breslau, Elbing, Königsberg, Warschau, Stettin, Münster und Fürth die dazu hinreichenden Fonds erhalten sollen, und alle Tresor-Scheine die denselben präsentirt werden ohne allen Abzug mit baarem Gelde einlösen sollen. Allerhöchstdieselben wollen ferner zu Verhütung, daß die Tresor-Scheine die kleine Circulation nicht drücken, keine Thalerscheine ausgeben; sondern die geringsten Scheine zu 5 Thlr. ausfertigen, und dagegen erwägen lassen, ob nicht Scheine über noch höhere Summen als zu 100 Thlr. ausgefertigt werden können. Endlich soll es zwar

bey der Nothwendigkeit den 4ten Theil der an öffentliche Cassen zu entrichtenden Zahlungen in Courant, in Tresor-Scheinen zu leisten verbleiben, dagegen aber auch es in eines jeden Zahlers Willkühr stehen, mehr als den 4ten Theil und selbst die ganze Courantzahlung in Tresor-Scheinen zu entrichten. Unter solchen Umständen, wo diese Tresor-Scheine überall nur Vorzüge vor dem baaren Courant-Gelde haben, werden alle dessen Anwendung beschränkende Dispositionen der verschiedenen Entwürfe zum Edict sich darauf beschränken, daß der Staat, die Banque und Seehandlung, ihre Schulden an Capital und Zinsen, nur in baarem Gelde bezahlen, welches zur Entfernung alles Mißtrauens nöthig zu seyn scheint, und daß die Besoldung der Armee im Auslande, der Subalternen, Officiers und Unter-Officiers und Gemeinen im Einlande ebenfalls nur in baarem Gelde geleistet würden. Es wird also auch zwar der vierte Theil aller übrigen Besoldungen und Zahlungen des Staats in Tresor-Scheinen ausgezahlt werden können, aber nicht nöthig seyn, darüber etwas im Edicte festzusetzen, sondern solches vielmehr den besonderen Anweisungen für die Cassen, die sich nach den Umständen zu richten haben werden, vorzubehalten seyn. Hierdurch wird die erste Anwendung von den Tresor-Scheinen bey Bezahlung der Landes-Lieferungen für die Armee gemacht werden können, und es wird nicht nöthig seyn dazu auch verzinsliche Staats-Obligationen zu gebrauchen; so wie die Realisirbarkeit der Tresor-Scheine den Staat auch der Verpflichtung überhebt, die Banque und Seehandlung mit Fonds zu versehen, um die Capitalien, die ihnen in Tresor-Scheinen angeliehen werden mögten, verzinsen zu können. Hiernach wird die ganze Angelegenheit sehr viel einfacher und daher auch das Edict viel kürzer abgefaßt werden können. Zu diesem Behufe wollen Se. Majestat die eingereichten 3 Entwürfe nebst den beyden Gutachten der Gesetz-Commission und des Groß-Kanzlers dem General-Directorio mit dem Befehl remittiren, schleunigst diesen Bestimmungen gemäß den Entwurf des Edicts abzufassen und zur Vollziehung einzureichen. Berlin den 18ten Januar 1806.

Friedrich Wilhelm.

VIII.

Blücher an Stein.

1. Münster September 1806. (S. oben S. 352.)

Ich breche morgen mit meinem ganzen Corps auf, und marchire nach Brackell und Beverungen, kan in diesem augenblick nicht vihle brife schreiben.

Ihnen und Rüchell, schätze und libe ich gleich; was ich nun diesen augenblick an letzsten schreibe, erhallten sie in abschrifft; sagen sie mich im negsten brif, ob sie meinen brif den ich am könig geschriben und ihnen in abschrift geschickt erhallten haben. ich schickte ihnen solchen ohngefehr unter d. 21sten July.

abschrifft am Generall v. Rüchell.

alles mich so güttig zu gewante hat meine Sehle mit Innigsten kummer erfüllt; gott wie weit ist es mit uns gekommen. auch ich bin ihrer meinung daß eine öffentliche verbindung nun nuhr erbittert. es ist noch nicht alles verlohren, da wihr wahrscheinlich den könig in unsre mitte sehen werden, er wird täglig, stündlig, andre meinungen hören, als sie ihm bis iezt̃st von einer boßhafften Rotte niedere Faull thire vorgetragen worden, wird auch selbst eine andre ansicht bekommen, wenn er selbst laichter leben und entschlossen unter seine Menschen sibt; es kan ihm doch nicht entgeben welcher allgemeine haß, und verfluchung die wenigen trifft die ihm biß behr teüschten und betrogen. aber diese verfluchte muß man wenn sie wie ich doch nicht glaube den Monarchen begleitten wollen, selbst sagen, welche gefahr sie droht, und daß ihre vernichtung iede minute entsteben kan, und entstehen wird; man muß sie dahin bringen, daß sie selbst uf ihre Rettung bedacht nehmen, und ihre entlassung als ihr rettungsmittell betrachten, an H. v. Stein schreibe ich meine meinung, daß man die majestet stets ins auge beballte, die bösewigter aber alles schrecklige ihrer lage stündlig vor augen hallte; übrigens bin ich fest entschlossen, mit die wenigen, die sich zu solchen Ehrerbittigen aber auch festen entschlossenen Maßregelln verbunden haben, zu vereinigen, mit diesen Ehdlen menschen, vor die erhalltung des Vaterlandes, Freiheit und leben zum Opffer dahr zu bringen. [bis hieher eigenbändig.]

[Von der Hand des Adjutanten.]

Der Herr General wird so eben abgerufen, — ich schreibe also seinen Brief ab: Was ich vor ohngefähr 6 Wochen am Könige eigenhändig geschrieben, habe ich dem Minister v. Stein damals mitgeteilt,

aber keine Nachricht von Ihnen erhalten ob er mein Schreiben und das vom Könige erhalten habe. Dieser mein Brief muß Sie überzeugt haben daß unsere Ideen, Wünsche und Ansichten ganz gleich sind.

Ich bitte mir von Allem Nachricht zu geben was Sie thun wollen, diesem trete ich gänzlich bey.

Sollte etwas mit allgemeiner Unterschrift an Se. Majestät dem Könige ergehen, so würde es gut seyn, es ebenfalls vom Kuhrfürst von Hessen, und Herzoge von Braunschweig mit unterschreiben zu lassen. Der Erstere glaube ich, würde wohl dazu zu bringen seyn.

Vom Niederlegen des Commandos im jetzigen Augenblick ist ganz gegen meine Meinung. Jetzt muß man dienen, so lange der König unser bedarf, und als diese kriegerische Krisis dauert. Ist Friede — so sticht man den Degen ein und fordert seinen Abschied.

Die Antwort von Kleist auf mein Schreiben am Könige — lege ich bey — bemerke aber, daß ich von Sr. Majestät selbst nichts erhalten habe, wie der Brief von Kleist versprach.

[eigenhändig] Blücher.

2. (oben S. 451?)

Bartenstein den ten April 1807.

Gestern bin ich hir angekommen, bin von meiner aufnahme zu friden, von manches andre aber nicht, in dessen finde ich unseren gemeinschaftligen Freundt[1] an der spitze der geschefte, und daß macht mich muht, und gewehrt eine frohe auß sicht, der zweite unsrer Freunde in Konigsberg[2] soll morgen hir komen, diese beiden Ehdlen Patrioten, Harmoniren, ich schlisse mich an sie an, der Herr v. Z..row[3] — und Herr B..m.[4], musten absitzen, der letzte hat noch den linken Fuß im bügell aber bey gott er wird nicht wieder auf sitzen; der keißer Alexander bezeugt mich vile Gnade, beweist ein unbegränztes zu trauen an unsren Freund H.....beg[5], daß ist den vihle wehrt; ihnen mein verEhrter Freund beschwöre ich zu uns zu kommen so ballde sie verlangt werden, waß gewiß geschehen wird; sind wihr durch ihnen versterckt, so sollen uns die noch übrigen an geist und leib franken Faul tihre, keinen Schritt Terain mehr streitig machen. ins feindliche haupt quartir habe ich vor meiner ausweckselung 14 tage zu bringen müssen; der große man hat sich eine gantze stunde gantz allein mit mich unterhallten, er hatte vihl mühe mich alles verstendlig zu machen da ich der Sprache nicht megtig bin, liß sich aber nicht

1) Hardenberg. 2) Schön. 3) Zastrow. 4) Beyme. 5) Hardenberg.

abhallten es mich begreifflig zu machen, daß er Fride wollte. unsre gegner habe ich auf meiner Reiße durch und durch gesehen, kein Schandre=bild kan ich von ihren zu stande nicht machen, mangell ist allgemein, kranckheit, und todt sind tagesordnung bei ihnen, ich muß aber auch gestehen daß ich hir nicht alles glänzend finde, alles übrige wird H.....beg ihnen woll schreiben, mein Respect an dehro von mich verEhrte frau gemahlin, und so schlisse ich mit den heißen wunsch sie ballde ja ballde in unsrer mitte zu sehen, ich hoffe negstens wider uf der Bühne zu er scheinen, und werde meine Rolle wen nicht geschickt doch treu und Eiffrig spihlen, gott gebe daß der bekannte man[1] in Da..zig[2], uns nuhr nicht einen üblen strich magt, — —

meine beiden söhne sind bei mich, und Empfehlen sich zu gnaden, unsren Freund Kamptz beweine ich nich, der kleine B...ck[3] fühlt sich sehr unglücklg. Sp....l[4] hat sich wie ein Ehren man bis uf diese stunde benomen, sonst hat sich zu Mu.ster[5] vill Schurkerey gezeigt, aber doch nuhr von die so wihr auch immer vor Schurken gehallten, ich lebe und sterbe als dero

treuster Freund und
Diener B.

IX.

Entwurf einer zweyten Vorstellung so von denenselben Personen und dem General Blücher, Schmettau, P. Hohenlohe übergeben werden soll.*) (S. oben S. 352.)

Eine von den Prinzen des Königlichen Hauses und verschiedenen Militär= und Staatsbeamten unterzeichnete Vorstellung legte Ew. Königl. Majestät in tiefster Ehrfurcht die hochwichtigen Gründe vor, derentwegen Allerhöchstdero ergebenste und getreueste Verwandte und Diener die Entfernung einiger Personen Allerhöchstdero Cabinets=

1) Kalkreuth. 2) Danzig. 3) Vincke. 4) Spiegel. 5) Münster.

*) In einer Abschrift hat Stein Ort und Zeit daneben geschrieben: [Königsberg durchstrichen und dafür] Osterode den 21sten November. Aber der Inhalt und die Erwähnung der Generale, von denen Schmettau damals todt, Blücher und Hohenlohe gefangen waren, zeigt daß die Denkschrift vor dem Ausbruch des Krieges übergeben werden sollte.

ministeriums und geheimen Cabinets für nothwendig halten. Diese Schrift war der treue Ausdruck der öffentlichen Stimme. Sie hatte keinen andern Zweck als die Begründung des Vertrauens, ohne das überhaupt keine großen Geschäfte mit Glück geführt, und am allerwenigsten in diesem Augenblick mächtig eindringender Gefahr die Preußische Monarchie gerettet werden kann.

Ew. K. Majestät haben nicht geruhet dieser wohlgemeinten Vorstellung einiges Gehör zu geben; die Prinzen welche sie unterschrieben hatten, sind schleunig entfernt worden; die übrigen Theilnehmer haben Beweise von Mißbilligung erhalten. In dem Gefühl der Unbescholtenheit ihres Zweckes, der heiligen Pflicht welche sie auffordert Ew. K. Maj. die Wahrheit nicht zu verhalten und der täglich steigenden Gefahr der Monarchie, ist ihnen diese ungnädige Aufnahme zwar mißtröstlich, doch nicht niederschlagend gewesen. Sie haben den Geist ihrer Vorstellung auch anderen Ew. Maj. pflichtmäßig dienenden oberen Staatsbeamten zur Prüfung vorgelegt. Niemand hat ihren Schritt weder für unnöthig an sich, noch unehrerbietig für Ew. Maj. zu erklären vermocht. Alle stimmten dahin überein, daß der Einfluß der genannten Personen verderblich, und wenn der Staat nicht aufgelöst werden soll, ihre Entfernung dringend nöthig ist.

Ein wiederholtes unterthänigstes Ansuchen um allergnädigste Rücksicht auf Ew. Maj. selbsteigenes heiligstes Interesse, und Verbindlichkeiten, für welche die Entlassung von drey oder vier Beamten ein wahrlich geringes Opfer ist, hätte durch eine sehr große Anzahl Unterschriften leicht einen auffallenden Nachdruck erhalten können, wenn Unterzeichnete die strengste Geheimhaltung dieser ehrfurchtsvollen Schrift sich nicht bisher zur Pflicht gemacht, und den gewünschten Erfolg nicht von dem Bewußtsein ihrer redlichen Absicht, und von Ew. K. Maj. eigener Ueberzeugung ausschließlich erwartet hätten.

In diesem, den Angehörigen und Staatsdienern eines gerechten und wohlwollenden Fürsten gebührenden Zutrauen bitten Unterzeichnete Ew. K. Maj. auf den furchtbaren Fortgang der Uebel, welche durch die bisherige Geschäftsleitung über das Vaterland gekommen sind, den vorurtheilfreien Blick zu werfen. Es kann Allerhöchstdenselben weder entgehen, wie viel der Staat seit nur wenigen Jahren an Selbstständigkeit, Würde und Sicherheit eingebüßt, und wie er Gefahr läuft auch das übrige zu verlieren, noch daß dieses alles eine Folge der fehlerhaften Einrichtung des Cabinets ist.

Indeß durch Vereinigung der Preußischen Staatskräfte mit denen der Oesterreicher und Russen in dem Feldzug 1799 Holland befreyt

und das linke Rheinufer wieder genommen werden konnte, ist durch die ergriffenen Maßregeln die schon vom großen Kurfürsten erkannte Wichtigkeit der Erhaltung Hollands übersehen, und sowohl diese Republik mit dem ihr vorstehenden Hause, als die alte Reichsgränze der um sich greifenden unersättlichen Herrschsucht Frankreichs preisgegeben worden.

So als durch Unfälle des Krieges die Oesterreichische Monarchie im J. 1801 in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, von den Franzosen das Gesetz in der Maße anzunehmen, daß Teutschland ihren despotischen Verfügungen überlassen werden mußte, konnte eine offene feste Erklärung Preußens das Uebel mäßigen. Anstatt dessen ist durch Billigung und Theilnahme an den willkürlichen Länderaustheilungen alles Vertrauen Teutschlands in das Preußische System aufgeopfert worden.

Es war eine Zeit, wo durch eine feste Erklärung und begleitende Maßregeln das benachbarte Kurfürstenthum Hannover, dessen Haus durch so viele politische und Familienbande mit dem Preußischen zusammenhing, von dem harten Unfall zu retten war, den die hiesige Connivenz mit Erstaunen und Entsetzen von ganz Europa über das unglückliche Land gebracht hat.

Als nach dem Unglück bei Ulm das Gleichgewicht in Teutschland auf welchem das von Europa beruhet, in offenbarer Gefahr schwebte, und Ew. K. Majestät in eigenen Landen auf die rücksichtsloseste Weise beleidigt wurden, konnten schleunige kraftvolle Maßregeln den besseren Ausschlag bestimmen. Dafür hat eine zaudernde, ja eine solche Unterhandlung, die man lieber gar nicht charakterisiren will, das Unglück des Teutschen Vaterlandes und Europens entschieden, und Ew. K. Majestät Monarchie in die Gefahr gebracht, welche nun anjetzt augenscheinlich drohet.

Sie stehet nun mitten in Europa gegen die ungeheuere Macht des französischen Eroberers, gegen seine eben so despotisirten Bundesverwandten als Unterthanen, allein, belastet mit Verwünschungen, Mißtrauen, Schadenfreude, gleichgültig oder verhaßt.

Kann dem biedern Sinn Ew. K. Maj., kann Allerhöchstdero Gefühl, der von Gott aufgegebenen Stelle, Ihrer Vatersorge für Allerhöchstdero aufblühende Nachkommenschaft, und Ihrem königlichen Sinn für die getreuesten Völker, gleichgültig seyn, eine Monarchie die bei Allerhöchstdero Thronbesteigung im öffentlichen Vertrauen so hoch stand, welche die Hoffnung der Alliirten war, und auch der größeren Macht Rücksicht gebot, vermittelst des unseligen Einflusses einiger wenigen Menschen bis an den Rand des Unterganges gebracht zu sehen?

Sollten Ew. K. Maj. die wärmsten Beweise und lautesten Versicherungen der wirklichen Treue und Anhänglichkeit Ihrer getreuen Unterthanen, und die nicht zweideutigen Wünsche von allen, für die glorreiche Sache der Herstellung des preußischen Namens und eines billigen Gleichgewichts freudig Alles zu wagen und aufzuopfern, nicht so viel werth seyn, um einige Räthe zu entlassen, deren Existenz die Hoffnungen und Maßregeln lähmt!

Es ist nur eine Stimme welche Ew. K. Maj. richtigem Urtheile nicht entgehen kann: daß wenn Preußen, wenn Deutschland noch gerettet werden soll, die bisher befolgte Politik mit einer ganz anderen vertauscht werden muß. Dem welcher durch mancherlei Täuschungen einschläfern will, dem welcher alle trennen will, um einen nach dem andern zu unterjochen, dem der alle Staaten willkührlich durch einander werfen und alle Bande zwischen Regenten und Unterthanen auflösen will, muß nicht eine colludirende um einen Theil an dem Raube mäckelnde, sondern eine feste, offene, kraftvolle Politik, ein vertrautes Einverständniß mit anderen Mächten, und eine unüberwindliche Beharrlichkeit auf Recht und Würde entgegengesetzt werden. Wie läßt sich das von Männern erwarten, welche weltkundiger Maßen bisher ganz das Gegentheil thaten. Werden sie wollen können, auf einmal ganz anders zu werden?

Und wenn sie es wollten, kann man ihnen glauben? Das öffentliche Zutrauen, ohne welches gar keine Rettung möglich ist, läßt sich nicht befehlen; es will erworben werden. Hierzu ist gar kein anderes Mittel als die Entfernung dieser Menschen, und die Bildung einer ordentlichen, gesetzmäßigen, responsablen Ministerialbehörde, wie sie auch ehemals war und unter den besten Regenten anderer Staaten allezeit war.

Unsere Ueberzeugung von der durchaus nothwendigen Ergreifung dieser Maßregel ist so bestimmt und lebhaft, daß bei aller Ergebenheit für Ew. Maj. geheiligte Person und bei der allergrößten Bereitwilligkeit Gut und Blut für den Staat aufzuopfern, wir uns genöthigt finden, diese abermalige unterthänigste Vorstellung mit der Erklärung zu schließen, unter dem Einfluß dieser Männer ferner nicht dienen zu können, sondern unsere sämmtlichen militairischen und politischen Stellen in die Hände Ew. K. Maj. gehorsamst niederlegen zu müssen.

X.

Prinz Louis Ferdinand an Massenbach.

Ihr Brief lieber Massenbach hat mich auf eine sehr angenehme Art überrascht. Aber weniger auch erwartete ich nicht von Ihrem Kopfe und Herzen. Mit einem lebendigen Gefühle für alles Gute und Schöne ist man nur zu sehr geneigt, allen großen Begebenheiten große Motive, allen großen Handlungen, große und edle Karaktere unterzulegen. Nichts war aber leichter als sich über Alles dasjenige, was in der Revolution vorgegangen, über deren Folgen und Diejenigen zu irren, die durch sie gehoben, und die der Drang der Umstände an die Spitze derselben gesetzt. Das Vergessen aller Grundsätze, die bisher das föderative System von Europa erhalten, die unselige Schwachheit aller Fürsten, die dieses wirklich an großen Männern karge Zeitalter unter denen erzeugte, die das Schicksal zum Thron bestimmt; der Mangel an Regierungs-Formen, an großen Karakteren, eine traurige Folge der Erziehung und der auf Selbstsucht und Indifferenz hinwirkenden Philosophie, Alles dieses bereitete die Ketten, die Unser warten. Unsere Schwäche, unsere Kleinheit machten es Bonaparte leicht Europa zu unterjochen, nachdem es einmal sich von den Grundsätzen entfernt hatte, die sonst seine Ruhe sicherten. Hierzu kamen alle kleinlichen Ansichten, die partielles Interesse und die stets wechselnden Formen der Revolution erzeugten, und daß wirklich Wenige noch bemerken, daß Bonaparte der Mann der Revolution ist, und daß auch sie ihn mit sich fortreißt und treibt, und daß er noch stets alle revolutionairen Mittel braucht, und daß wenn er es auch wollte, er nicht zurückkehren könnte.

Wie ich über die Gefahren dachte die uns droheten, als die Armeen noch versammelt waren, und leider auf eine eben so unpolitische als unbegreifliche Weise getrennt wurden, mag Ihnen beiliegender Brief sagen den ich kurz nach der Bataille von Austerlitz meiner Schwester schrieb, zu einer Zeit wo Berlin ein so seltsames Schauspiel von Unentschlossenheit, militairischen Anstalten und Frivolität darbot. Wenn ich Sie in Dresden sehe, erbitte ich mir diesen Brief zurück.

Sind Unsere politische Meinungen zwar verschieden gewesen, so weiß ich dennoch daß wir über einen anderen Gegenstand homogen gedacht haben. Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungs-Form, kein Gouvernement. Friedrich II.

der mit der Kraft eines allumfassenden Geistes durch sich selbst regierte, dem kein Zweig der Verfassung unbekannt war, der über jeden derselben sich mit seinen Ministern unterhielt, und bei dem seine Kabinetsräthe nur Werkzeuge seines Willens waren, hinterließ nicht seinen Nachfolgern jenen großen Geist, der alle Theile der Administration in einem gemeinsamen Brennpunkt vereinte, nur durch sich selbst wirkte, und dem Staat das innere Leben gab, welches er sobald nach seinem Tode verlor. Dieses stürzte Uns unter dem vorigen König in die Favoriten-Regierung und die seiner Umgebungen männlichen und weiblichen Geschlechtes. Unter dem jetzigen König drang sich das Kabinet zwischen den König und die ersten Staats-Beamten und ließ letzteren nur den Schein einer Macht, die das Kabinet ohne Responsabilität ausübt, oder vielmehr mißbraucht. Die subjective Zusammensetzung dieses Kabinets hilft auf keine Weise dem Fehler dieser Verfassung ab, und Preußens Schicksal ist in diesem Augenblick in den Händen eines Advokaten, der übermüthig absprechend und ohne Kenntniß der inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates ist, dem alle militairischen Ansichten gänzlich fehlen; in denen eines seichten, herzlosen, moralisch und physisch abgespannten französischen Dichterlings, und eines Ministers welcher verworfen genug ist das Werkzeug dieser Menschen zu sein, dessen ganzes Leben eine stete Folge von Schwachheit und Niedrigkeit ist, und in dessen verpestetem Herzen Wahrheitsliebe so erloschen, daß seine Worte eine stete Folge von Lügen sind.

Die Art Idealismus den Friedrichs Regierung erzeugte, hatte der höchsten Würde einen so großen Karakter gegeben, daß man ihr lange noch denselben glaubte, als er schon längst erloschen, hat es wirklich diesem Kabinet erleichtert seine Macht immer fester zu gründen, ohne daß man es gewagt hätte gegen dasselbe aufzutreten, und so sind wir denn wirklich an den Rand des Abgrunds gekommen und voller Schrecken erwachen wir jetzt erst. Mit vieler Mühe vermochte man einige Wenige über diesen Gegenstand dem Könige mit Freimüthigkeit und Ehrfurcht zu schreiben — bis jetzt ohne Erfolg! Auch Sie haben, höre ich, von der Nothwendigkeit einer Veränderung geschrieben, die Adjutanten- und Sekretair-Regierung durch ein der Responsabilität unterworfenes Conseil zu ersetzen. Enger und fester muß man sich verbinden diese Idee zu realisiren. Ihre Militairische Ansicht enthält Vieles, dem ich gern beipflichte, indessen bei der Einseitigkeit aller Maßregeln, bei dem wenigen Verein des Politischen mit dem Militairischen, bei dem Mangel an Entschluß hoffe ich wenig Gutes, so lange

die Ursachen existiren die von Innen Alles lähmen, und uns von Außen Alles Zutrauen entziehen.

Sehr glücklich bin ich die Hoffnung zu haben entweder die schlesische Armee zu kommandiren oder unter dem Prinzen von Hohenlohe zu stehen. In beiden Fällen werde ich gewiß weder Ihre Erwartungen noch die der Armee täuschen. Ich erwarte stets von Ihnen ein offenes, einfaches Darstellen der Wahrheit. Mein Herz und mein Verstand sind gemacht selbige zu hören und zu schätzen, und alle Pflichten zu fühlen die die jetzigen Umstände einem Neffen Friedrichs auferlegen.

Bald sehen wir uns, so lange also leben Sie wohl und erhalten mir Ihre freundschaftliche Achtung.

Louis.

P. S. Den 6ten bin ich in Dresden.

[Wahrscheinlich zu Anfang Septembers 1806 geschrieben, vergl. S. 352.]

XI.

Schreiben des Königs an des Herrn General-Gouverneurs ꝛc. von Rüchel Excellenz.

(S. oben S. 369.)

Ich habe von jeher in Ihnen den Mann von hohem Gefühl für Ehre und Vaterland geschätzt. Wie innigen Antheil muß ich daher nicht an Ihrer glücklich fortgehenden Genesung nehmen. Die Vorsehung hat auf eine besonders auffallende Weise Ihr Leben zu erhalten gewußt. Sollte sie es nicht absichtlich gethan haben, weil sie schon in Ihrer Person das Werkzeug ausersehen hatte, welche durch männliche Festigkeit, und hohen Muth mit Genie und Thatkraft verbunden, in kurzem als eine der Hauptpersonen im Kampf für's Vaterland wieder auftreten sollte, und dem die Befreyung desselben als die glänzendste Rolle die je einem Sterblichen werden kann, zum Theil vorbehalten war? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesem Gedanken Raum gebe. Wenigstens bin ich fest überzeugt daß Sie in diesem großen Sinne handeln werden. Sie erhalten also von nun an die Stelle als General-Gouverneur in Preußen, die bis zu Ihrer Wiederherstellung durch Gr. Schulenburg vorgestanden worden. Energische Maasregeln sind die einzig möglichen die einen glücklichen Ausgang können hoffen lassen. Ergreifen Sie diejenigen die dahin führen müssen, sie seyen übrigens welche sie wollen. Es steht alles

auf's Spiel, viel ist nicht mehr zu verlieren, alles aber, wieder zu gewinnen. Große Kräfte können wir nicht mehr aufbieten, allein die wenigen die wir noch übrig haben, müssen wir allerdings zusammennehmen, und nichts unbeachtet lassen, was dahin führt. Ich erwarte mit Ungeduld Ihren hierüber entworfenen Plan. In einigen Tagen gedenke ich nach Königsberg zu kommen, wo ich ein paar Tage zu bleiben willens bin, und wo ich, wie ich hoffe Gelegenheit haben werde, Ihnen mündlich die Versicherungen der vollkommensten Hochachtung und Werthschätzung wiederholen zu können, mit der ich iezt bin

Ihr wohlaffektionirter Freund
Friedrich Wilhelm.

Wehlau den 7ten Dezember 1806.

Schreiben an des Königs Majestät von dem Herrn Gen.-Lieutenant von Rüchel Excellenz.

Ew. K. M. darf ich sie wohl nicht erst schildern, die tiefe Rührung, die mich Allerhöchst Dero eigenhändige schriftliche Güte und Gnade, datirt vom 7ten dieses aus Wehlau allerunterthänigst einflößte. Gebohren und strenge erzogen in denen Prinzipien einer Monarchie, deren Ruhm die Welttheile ehrten — mit einer Neigung, durch Handlungen, das Vertrauen des Königs zu verdienen, der dieser Monarchie alles ist und seyn muß, wenn sie bestehen soll, den größten Theil meines ganzen Lebens einzig gewidmet denen höchsten Begriffen meiner Ehre, die man nur verdienen kann, durch Nutzenstiftung für den Staat — und nun? Durch ein Schicksal, was außer dem Gebiethe des isolirten Menschen liegt — ich darf es sagen, alle diese Hoffnungen, bei den reinsten, feurigsten, uneigennützigsten Wünschen, völlig zertrümmert — Ew. ꝛc. Person, Ihre Gemahlin und Kinder, nebst dem ganzen Vaterlande und der guten Menschheit, also, in solcher Gefahr — wem da der Gram nicht an der Seele nagt, der ist nicht werth als Mensch zu fühlen! Nur diese Gefühle habe ich mich erlauben wollen Ew. ꝛc. ehrerbietigst zu schildern.

Nehmen sie solche allergnädigster König gütigst auf, anstatt der Worte als Opfer des allerunterthänigsten Danks, für Ihre allerhöchste Aeußerungen die zu gnädig sind, als daß ich sie je nach Wunsch verdienen könnte. So groß auch mein Eifer immer war, und gewiß auch meine Ehrerbietung für Ew. ꝛc. Person, so hat es dennoch ein eigenes Verhängniß nie gewollt, Allerhöchstdenselben so wie dem Staate viel zu nützen. O! möchte ich doch glücklicher seyn, in einer

Lage, worinnen Ew. ꝛc. des Dienstes redlicher Männer bedürfen, weil der einzelne Mensch, auf welchem Standpunkte ihn auch die Vorsehung gestellt haben mag, nur wirken kann, durch den Enthusiasmus derer, die sich gerne für die Wahrheit opfern — mögte, bey der großen Schwierigkeit, in die Herzen der Menschen zu dringen, mit mächtigerer Weisheit, als solches der Mensch nicht vermag, ein Gott, dessen Knechte wir alle sind, die richtige Wahl Ew. ꝛc. erhellen, durch wahrhaft einsichtsvolle und vertrauungsvolle Staatsmänner, auf die Verminderung des Elends zu denken, und zu wirken, unter dessen starkem Drucke das Vaterland seufzet — mögte ich an meinem einseitigen geringen Theile, glücklich genug seyn, in meinen Worten zu verhindern, daß sie nicht betrüben — in meinen Handlungen aber, nur einigermaßen beyzutragen, zur Wiederbelebung des allgemeinen Flors — gerne wollte ich auf alle äußere Ehre Verzicht thun, und bey wiederhergestellter ehrenvoller Ruhe, in dem Winkel der Einsamkeit, der Vorsicht danken, für den neuen Seegen, den sie uns verlieh.

Weil der kurzsichtige Mensch aber nicht hinter den Vorhang zu schauen vermag, welcher mit weiser Hand die Zukunft deckt, so erfordert allerdings unsere Pflicht, die allerkräftigste Anstrengung, in denen möglichsten Mitteln, zur Erreichung unsers rechtlichen Zwecks. Die Natur ist aber eine ewig das Ganze verbindende Kette, durch alle Theile einer jeden Schöpfung, welche sie sey — nichts besteht isolirt für sich — ihr einzig, ewiges, unveränderliches Element, ist nur die Harmonie.

Angewendet diese einfache Wahrheit, auf den vorliegenden Zweck, so kann die Politik, das Finanzwesen, das Militair, ein jedes für sich seine technische Einzelheiten haben, aber ihre Grundzüge, ihre Fundamental-Sätze, ihr großes Wesen in der Ausübung, hat nur einen einzigen und den nemlichen Geist.

Sollten Ew. ꝛc. in der anjetzt so schwierigen Welt-Epoche, nicht wirklich eine Beruhigung darin finden, um Ihre erhabene bedrängte Person, Hülfsmittel zu versammeln, Ihre große Arbeiten, Kenntnißreich zu stützen? Auf eine Art zu fördern, wie solches hinwiederum ein neues Leben verschaft dem schwierigen Geschäfte, neuen Muth dem Vaterlande, ein neues Vertrauen in den Kabinettern Europa's?

Die eigene Meynung, der eigene Wille Ew. ꝛc. ist allerdings wichtig, denn Sie sind, so lange nicht die traurigsten Folgen das letzte Band zerreißen, unserer aller Herr.

Aber leider, so ist die Selbstbeständigkeit des Staats, in diesem düstern Augenblick nur idealisch. Unsere Existenz hängt zur Zeit nur von den andern Puissancen ab. Vom Kaiser Napoleon. Bei seinen

harten und dennoch unbestimmten Forderungen, muß man leider sagen, bewahre der Himmel!!! also, von denen Verbündeten, die da theils auf dem Schauplatze wirklich sind, oder der Vernunft nach kommen sollten, namentlich aber von Rußland, denn das, was wir jetzt leisten, kann höchstens nur ein honorabler Beytrag seyn.

Also entscheidet über unser Wohl und Wehe für iezt am Meisten die fremde Meynung. Was das Vertrauen derer bewirkt, die da einzig uns retten — und wie leicht werden Ew. ꝛc. bey dieser großen Consideration, nicht die kleinen Opfer werden, die Sie unserer aller Erhaltung widmen!

Wir bedürfen außer Rußland noch großer Allianzen, für einen großen Zweck, Englands Geld und unserer, mit Hülfe der Vorsicht vermehrten eignen Kraft — hierzu ein allgemeines Vertrauen, und zu denselben Menschen, die das bewirken können — und so, dennoch wenn alles nach Wunsche gedeyht, ganz neue Erhaltungsplane für die Zukunft. Diese Bilder allergnädigster König verbleiben mit meiner forschenden Ueberzeugung innigst verkettet, ich mag darüber denken wie ich will, und deshalb nehmen mich Ew. ꝛc. deren devoteste Erinnerung gewiß nicht ungnädig, selbst dann, wenn ich nicht glücklich genug gewesen wäre, Allerhöchst dereigene Ideen genau zu treffen. Was sodann die innere Disciplin oder Geschäftsgänge im Militair und Civil betrifft, so hat solche meistens viel gelitten, wie man hört und siehet, Ew. ꝛc. urtheilen darüber selbst mit vieler Weisheit, denen gesezlichen Gewalten fehlt es wirklich an der nöthigen Autorität; es hat aber diese Wahrheit einen tiefliegenden Hintergrund. — Wegen meines Planes in dem officiellen Berichte allerunterthänigst. Jedes Glück, jeden wiederkehrenden Seegen, wünscht ehrfurchtsvoll

E. K. M.

XII.

Schreiben Hardenbergs an den König.

Ew. Königl. Majestät haben mir als ich das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten in die Hände des Grafen von Haugwitz abgab, die beruhigende Zusage mündlich gethan daß mir der Zutritt zu Höchstdenenselben, sowohl persönlich als schriftlich stets offen bleiben sollte. Geruhen Sie also diesen Zeilen eine gnädige Aufmerksamkeit zu schenken, die den letzten Ausdruck meines Schmerzes enthalten sollen,

daß es mir nicht gelang mir Ew. Königl. M. Vertrauen zu erhalten und sonach Ihnen und dem Staate so zu dienen, wie es meinen heißen Wünschen gemäß gewesen wäre. E. K. M. lieben die Wahrheit und ich darf sie um desto dreister sagen, da ich einen Schatz besitze den mir niemand rauben kann und der mir jetzt allein Trost gewährt — mein reines Bewußtsein und die Achtung der Rechtschaffenen. Allerhöchstdieselben haben mir auch die Ihrige gewiß nicht entzogen. — Aber hätte ich diesen Schatz nicht, so müßte ich tief beschämt seyn, daß man in der wichtigsten Epoche E. K. M. Regierung meine Dienstleistungen ganz vergaß, mich müßig ließ, ja auffallend zurücksetzte, wo jeder Patriot für Begierde brennen mußte Ew. Königl. Majestät und dem Staate alle seine Kräfte zu opfern. Aus Höchstdero Herzen kann dieses nicht gekommen seyn! Meine Gefühle und meine darauf gegründete ehrerbietige Bitte zu rechtfertigen, ist mir äußerst wichtig. Blos darum sehe ich mich genöthigt, nur einige Thatsachen hier auszuheben. Daß Ew. Königl. Maj. als Allerhöchstdieselben, ganz unerwartet Ihr System änderten und entscheidende Maßregeln gegen Frankreich nahmen, meine Dienste und meine Meinung für überflüssig hielten, mußte mir durch den Contrast um desto empfindlicher fallen, da Allerhöchstdieselben, als ich die Geschäfte leitete, bey jedem wichtigen Schritt, den Rath und die Mitwirkung des Grafen von Haugwitz erforderten, und da ich doch nach Ew. K. M. Verlangen und erklärtem Willen fortdauernd Höchstdero Kabinets-Minister war und von allem unterrichtet bleiben sollte. Letzteres geschahe nicht; ich war in gänzlicher Unwissenheit, hielt es für Pflicht solches E. K. M. anzuzeigen, den früheren höchsten Befehlen wurde aber keine Wirksamkeit gegeben. Mit den feurigsten Seegenswünschen, aber tief gebeugt verließ ich Höchstdieselben zu Charlottenburg, als Sie zur Armee abgingen, weil auch da, mir die Möglichkeit noch immer nicht eröffnet wurde Ihnen und dem Staate zu nutzen. Ueberzeugt, daß die genaueste Uebersicht der Lage der Dinge, daß Einheit und Zusammenhang in den Maßregeln jetzt mehr als jemals nothwendig seyen, unterdrückte ich jedes andere Gefühl, und bat E. K. M. blos, den Grafen von Haugwitz mit den beendigten Verhandlungen bekannt zu machen, welche mir Ihr früheres Vertrauen übertragen hatte. Die Unglücksperiode trat ein. Allerhöchstdieselben zogen zweymal alle ihre übrigen Minister zu Rath; ich allein wurde ausgezeichnet, vor den Augen der Welt, dadurch daß ich nicht mit berufen wurde. Als der Graf Haugwitz sich entfernte, haben Ew. K. M. einem Minister eines ganz fremden Departements die Stelle antragen lassen, welche ich doch noch nach Höchst Ihrer eigenen Absicht beybehalten mußte, und noch bekleidete.

So sehr ich die vorzüglichen Eigenschaften dieses Ministers ehre, so sehr mußte mir dieses aufs Neue beweisen, daß meine Dienste und meine Person Ew. K. M. ganz gleichgültig waren, zumal da alles dieses geschahe, ohne daß mir irgend ein Wort der Beruhigung von Höchstdenenselben zukam; auch da nicht, als Ew. K. M. nach Königsberg kamen, wo Allerhöchstdieselben mich nicht würdigten, mich zu sich rufen zu lassen. Ich war hiernach im Begriff von meinem Urlaube, den Ew. K. M. hier noch immer als fortwährend ansehen, Gebrauch zu machen, und vorerst nach Memel zu gehen, als mir der General-Lieutenant von Rüchel unvermuthet in Höchstdero Namen den Wink gab, in Königsberg zu bleiben. Ein Befehl wäre mir angenehmer gewesen, am liebsten aus Ew. Königl. Majestät Munde. Dennoch stand ich keinen Augenblick an, ich verlängerte meinen Aufenthalt noch um 8 Tage, ohne daß Ew. K. M. mich des Glücks theilhaftig gemacht hätten Sie zu sehen und mit mir über die wichtigen Angelegenheiten zu sprechen, davon die Rede war. Von allen Seiten mußten sich Zweifel bei mir häufen, ob es denn wirklich Ew. K. M. Wunsch war, mich wieder an Ihren Geschäften Antheil nehmen zu lassen. Wenn ich zugleich mit dem Staats-Minister Freiherrn vom Stein und dem Generallieutenant von Rüchel darauf antrug, daß neben dem einzurichtenden Conseil, kein Cabinet bleiben mögte, daß die bisherigen Mitglieder desselben entfernt würden, so geschah dieses nur aus inniger Ueberzeugung, daß der Cabinetsrath die Wirksamkeit des Conseils unausbleiblich lähmen, daß die Ausscheidung eines Theiles der Geschäfte für ihn, die so nothwendige Einheit zerstöhren, daß der ganze Zweck so unerfüllt, und der Geschäftsgang nur noch schlimmer und verwickelter gemacht werden würde; aus inniger Ueberzeugung, daß die beiden jetzigen Cabinetsräthe einmal das höchste Mißtrauen der Höfe gegen sich haben, mit denen schnell im genauesten Einverständniß zu seyn, für Ew. K. M. so wichtig ist, daß nicht einmal Zeit vorhanden wäre, dieses Mißtrauen auch nur in Absicht auf den Geh. K.-R. Beyme zu bekämpfen, daß also die größten Nachtheile aus der Beybehaltung dieser Männer um Höchstdero Person in eben dem Augenblicke entstehen wo die Gefahr so groß und Rettung so schwer ist, daß endlich selbst im Inlande wo es jetzt mehr als jemals nöthig ist, die wechselseitigen Bande zwischen Regenten und Unterthanen festzuknüpfen, sich die Stimmen laut gegen sie erheben.

Ich weiß mein Herz hierbei ganz frey von irgend einer persönlichen Rücksicht. Nur das Wohl Ew. K. Majestät und des Staats hatten wir vor Augen, welches keine halben Maßregeln mehr gestattet. Und verzeihen Allerhöchstdieselben meine Freimüthigkeit — Sie mußten

diesen Antrag nicht mit Unwillen, als eine Bedingung ansehen, die man Ihnen strafbar abtrotzen wollte, sondern als eine kräftige nothwendige Maßregel, welche uns die heiligste Pflicht auferlegte Ew. K. M. — nicht unsertwegen — sondern zu Ihrem und des Staates Besten anzurathen, da die Umstände Rücksicht auf die allgemeine Meinung laut fordern, als eine Maßregel welche, wenn sie nur auf die rechte Art genommen wurde, Höchstdero Ansehen nicht compromittirte, sondern vielmehr erhöhte, weil jene öffentliche Stimme den Cabinets-Räthen und besonders dem Geh. Cabinets-Rath Beyme eine beynahe unumschränkte Gewalt beylegt, von der ich selbst mehr als einen Beweis beybringen kann; — welche so ergriffen werden konnte, daß sie selbst den Cabinets-Räthen keinen Nachtheil brachte. Ew. K. M. bestehen gewiß aus edlen Bewegsgründen auf die Beybehaltung dieser Männer in ihren Stellen, aber es würde insonderheit dem Geheimen Cabinets-Rath Beyme zu großen Ehren gereicht und ihm den Beyfall aller Rechtschaffenen erworben haben, wenn er nicht abgelassen hätte, Höchstdieselben selbst zu bitten, ihn in ein anderes Verhältniß zu versetzen. Wäre es auch ein Opfer jener Bewegungsgründe gewesen, so hätten es Ew. K. M. dann gewiß gebracht. Mögte es doch geschehen seyn! Denn was die Folgen seyn würden, wenn man hört, daß Graf Haugwitz in Schlesien in der Nähe der Französischen Armee, vielleicht jetzt in ihrer Mitte, sich befindet, und Lombard um Höchstdero Person, daß Beyme mehr Einfluß hat als je, bedarf keiner Ausführung und stebt mir lebhaft vor Augen, gesetzt das Urtheil welches man allgemein über diese Männer, obwohl über jeden in ganz verschiedener Maaße, fället, sey übertrieben oder ungerecht.

Die Lage darin ich mich befinde, kann nur lästig für Ew. K. M. besonders aber für mich selbst seyn. Gekränkt durch die Umstände, die ich auseinanderzusetzen mir die Freyheit genommen habe, ohne Beschäftigung für den Staat, ohne Allerhöchstdero Zutrauen, widerstrebt es meinem Gefühle doppelt in derselben länger zu bleiben, und in dem Augenblicke großer Bedürfnisse, eine ansehnliche Besoldung umsonst zu ziehen. Ich bitte daher allerunterthänigst

daß Ew. K. M. gnädigst geruhen wollen, mir meine gänzliche Entlassung aus Allerhöchstdero Dienst zu bewilligen.

Ich habe ausgeharrt bis auf den letzten Augenblick, ob ich nützlich werden könnte. Wenn gerader Sinn, reiner fester Wille, Diensteifer und Patriotismus zu üben; wenn herzliche Anhänglichkeit an Ew. K. M. und rastlose Arbeitsamkeit Ansprüche geben können, so schmeichle ich mir, einige auf Allerhöchstdero Erinnerung zu haben, und bescheide mich gern, wenn ich anderen sonst nachstehe. Rettung

aus der gegenwärtigen Gefahr, Wiederbelebung des Flors der Preußischen Monarchie, glücklichere Tage für Ew. K. M., für Ihro Majestät die Königin und Höchstdero Haus — dieses sind die sehnlichsten Wünsche mit denen ich von Allerhöchstdenenselben scheide.

Ich lege hierbei die beyden wichtigen Aktenstücke an, welche das Resultat meines letzten Staatsgeschäfts waren, und melde Ew. K. M. unterthänigst, daß ich den Geh. Leg.-R. Nagler habe hierher kommen lassen, um mit ihm alles zu reguliren, was die hier befindlichen Ueberbleibsel der Fränkischen Kassen betrifft. Der Geh. F.-R. von Altenstein aber ist auf Verlangen des G.-L. von Rüchel noch in Königsberg zurückgeblieben, um von ihm vielleicht in Civilgeschäften Gebrauch zu machen. Der Nagler wird Allerhöchstdieselben in einem ruhigeren Augenblicke über die gehabten unmittelbaren Aufträge Bericht abstatten. Ich führe hierbei pflichtmäßig an, daß er unter den Fränkischen treuen Dienern Ew. K. M. seiner Klasse, der einzige ist, der sowohl für diese mit Aufopferungen verknüpft gewesenen Geschäfte als für seine unabläßig redliche Anstrengungen unbelohnt blieb. Beyde Höchstdero Gnade ganz vorzüglich würdige Männer, empfehle ich so wie alle meine bisherigen Untergebenen, derselben angelegentlich. So manche aus den Fränkischen Provinzen, vorzüglich diejenigen aus dem Ansbachschen, welche aus Anhänglichkeit an E. K. M. nicht an Bayern mit übergehen wollten, erleiden nun großes Unglück. Von Allerhöchstdero Gerechtigkeit könnte ich, sowohl wegen meiner Dienste als wegen des Vertrages mit des verstorbenen Markgraf Durchlaucht den Betrag meiner gehabten Markgräflichen Ministerbesoldung als Pension erwarten, ich leiste aber ganz darauf Verzicht, und bitte nur, daß Ew. K. M. dagegen für diese brave Männer gnädigst sorgen wollen, denen ich, so wie jeden der den armen Fränkischen Provinzen angehört, gern ein Opfer der Liebe und Dankbarkeit bringe. Geruhen Allerhöchstdieselben endlich noch die Versicherung meiner tiefsten Verehrung huldreichst anzunehmen.

Memel den 30sten Dezember 1806.

Hardenberg.

[Von Altensteins Hand geschrieben, von Hardenberg unterzeichnet.]

XIII.

Ueber Steins Jugendbild S. 160.

Aus Rehbergs Briefen an Pertz.

1. Göttingen den 16ten Januar 1835.... Ich habe mich sehr gefreut, zu sehen daß Sie die Befriedigung haben, das Andenken des Ministers v. Stein auf eine würdige Art zu erhalten.... Ich bin aber ganz außer Stande etwas beyzutragen, und bitte Sie dieses der Familie zu sagen. Ich habe ein kleines Porträt in Miniatur, 1778 in München gemalt, von ihm damals zum Andenken erhalten, und besitze es noch. Aber weiter auch gar nichts. Briefe die er mir geschrieben, — und deren waren nur wenige, sind längst zerstört. Alle meine Erinnerungen habe ich in dem Ihnen bekannten Aufsatze niedergelegt. Ich habe einmal daran gedacht, diesen Aufsatz, noch etwas verbessert, jedoch nicht vermehrt, dazu ich keine Materie habe, mit dem Bildnisse das ihn in der ersten Jugend darstellt, besonders drucken zu lassen. Aber ich habe keinen Zeichner der die Copie für den Kupferstich gut genug machen würde: und dann verläuft sich auch eine Broschüre von 1 oder 1½ Bogen gar zu leicht.

2. Göttingen den 29sten Januar 1835. Ich muß noch einmal auf Herrn vom Stein zurückkommen. Ich habe Ihnen, glaube ich, schon von meiner Idee geschrieben meinen kleinen Aufsatz über seine frühere Lebensperiode und mein Verhältniß zu ihm mit dem Bilde das ihn als Jüngling darstellt drucken zu lassen. Dieses Bild war damals so ähnlich, und so sprechend für den Character den ich geschildert habe, und die Erinnerung an mein Verhältniß zu ihm, ist mir so werth, daß ich dieses Alles nicht gern untergehen lasse. Aber ich gebe das kleine Porträt nicht aus den Händen, an einen entfernten Ort, auf gut Glück, ob und wie ich es zurückerhalten würde. Hier ist kein Zeichner, von dem ich eine leidliche Copie in Kreide oder wie es sich sonst für einen Stich eignet, erwarten könnte. Ist in Hannover einer, der sie machen kann und will, und nicht mehr dafür fordert als man billiger Weise wegzuwerfen riskiren kann, so mögte ich etwas daran wagen. Aber wo sodann stechen lassen? Sagen Sie mir Ihre Meinung darüber.

Die bekannte Porträte in Kupferstich sind sehr ähnlich und charakteristisch; aber in seinem Alter. Ich mögte auch sein Bild wie ich ihn zuerst kannte, benebst meiner Darstellung aufbewahrt sehen.

XIV.

Nachtrag zu S. 107.

Steins Wirksamkeit bei der Annäherung der Franzosen gegen Wesel 1792, beruhet auf Hörensagen und ist daher zweifelhaft hingestellt; sicher dagegen, daß er bei dem Angriff der Franzosen auf die Festung im Jahr 1794 an den Anstalten zur Vertheidigung Theil genommen hat, indem er vom 24sten bis zum 28sten October nächtlicher Weile dreizehn große Kohlennachen von Ruhrort den Rhein herab nach Wesel fahren ließ, um für die bei der Festung zu schlagende Brücke verwandt zu werden; und als die Franzosen am 9ten November den Hafen heftig beschossen, ein mit Heu beladenes Schiff in Flammen aufging und die übrigen Schiffe und am Hafen stehende Häuser in große Gefahr geriethen, gelang es den furchtlosen Anstrengungen des Präsidenten vom Stein und Majors von Hayn sie zu retten: was, wie der Berichterstatter über diese Begebenheit bemerkt, „nicht wenig zum Wohl Wesels beitrug." S. Beschreibung der Affaire bei der K. Preußischen Festung Wesel am 9ten November 1794 ꝛc., herausgegeben von A. Schmidt, K. Preuß. Lieutenant eines Depot-Bataillons. Berlin 1795 in 4° S. 18, 58, 59. Für die Erzählung S. 107 spricht, wie Herr v. Viebahn mir nachträglich schreibt, der Umstand, daß er in seiner Jugend die Thatsache von der Bewaffnung der Trainknechte durch Stein zu Büderichs Schutz, viel zu oft und zu bestimmt erzählen gehört habe, als daß sie ganz grundlos seyn könnte. Indessen liegt Büderich nicht auf der Insel, sondern am linken Rheinufer; und da bei der Beschießung von 1794 die muthige Vertheidigung der Rheininsel durch einen Preußischen Lieutenant Neander und einen Oesterreichischen Hauptmann Philippowitsch den hervorragendsten Zug bildet, so ist allerdings ein Zusammenfließen verschiedener Begebenheiten in der Erinnerung denkbar.

XV.

Aus Friedrichs v. Gentz Tagebuche 1806.

.. Mais que je savois aussi d'un autre coté qu'on n'étoit rien moins qu'indifférent à Berlin sur la perspective de perdre le Hannovre; que des personnes de poids et des personnes même

qui avaient hautement désapprouvé la manière dont on avait acquis ce Pays, m'avient dit, que la Chose une fois faite, on ne pouvoit revenir sur ses pas; et que cette possession étoit d'une nécessité indispensable pour la Prusse. (Voila ce que S. Ex. M. de Stein, opposé autant que possible au principe de la première occupation, m'avoit déclaré sans détour au mois de Juillet à Dresde.) ..

Beilagen zum zweiten Buche.

XVI.

1. Rüchel an Stein.

(oben S. 400.)

Ich lese den mir gütigst communicirten Inhalt mit inniger Betrübniß. Er verwundert mich, nicht aber sein wahrscheinlicher Quell. Wider Euer Excellenz Entschluß und Antwort unter diesen Umständen kann ich nichts sagen. Der König verliert an Ihnen, oder was synonim ist der Staat, einen seltenen distincten Diener. Es thut mir leyd — sehr leyd! —

Ihr Sie äußerst schätzender Freund Rüchel.

Königsberg den 3ten Januar 1807.

2. Minister v. Voß an Stein.

(oben S. 400.)

Ich habe mit innigem Bedauern aus der uns von Euer Excellenz gemachten Mittheilung den Schritt ersehen, zu dem sie sich veranlaßt gefunden haben! Der letztere war freilich unvermeidlich, was aber aus dem Staat werden soll, wenn Männer von solchem Talent, solcher Rechtlichkeit und so redlichem Eifer für sein Wohl, ihn verlassen, das weis Gott! ich mache Euer Excellenz kein Kompliment, ich rede aus der Fülle meines Herzens als ihr alter Bekannter, der um so mehr hofft und bittet, in jedem Verhältniß ihm ihre Freund-

schaft zu erhalten, und in ihm nie zu verkennen einen treuen, sie sehr schätzenden und redlichen Freund.

Königsberg den 4.

Voß.

3. Kammerdirector v. Salis an Stein.

Das interessante Actenstück, für dessen geneigte Mittheilung ich, bey Zurücksendung desselben, Euer Excellenz meinen aufrichtigsten und ganz gehorsamsten Dank bezeuge, hat bey der Durchlesung abwechselnd die Empfindungen der höchsten Bewunderung und der tiefsten Indignation hervorgebracht. Was man, ungeachtet des geheimnißvollen Dunkels worin sich die Cabinets-Regierung zu hüllen sucht, von ihrer Verworfenheit zu ahnden anfing, ist mir dadurch zur höchsten Evidenz gebracht, und die wahren Ursachen der traurigen Auflösung Preußens liegen nun klar vor Augen. Welche Rettung ist jetzt noch zu erwarten, nachdem es der verächtlichen Cabale gelungen ist, ihrem Werke durch die Entfernung eines Mannes von dem hohen Werthe Euer Excellenz, und durch den nun wohl bald zu erwartenden Abgange des würdigen Hardenberg die Krone aufzusetzen. Mögen Euer Excellenz sich eben so dringend als ehrerbietig das Andenken an denjenigen empfohlen seyn lassen, der Ihnen die aufrichtigste Verehrung und treueste Ergebenheit gewidmet hat[1].

Königsberg den 6ten Februar 1807.

XVII.

Aus Niebuhrs Briefen an Stein 1807.

Memel den 31sten Januar.

..Seit meinem letzten Briefe hat Herr v. Sch—ff die Bank und Seehandlung interimistisch erhalten, eine Ehre, von der es sehr ungewiß ist ob sie ihm mehr Vergnügen gegeben, oder seltsame Verlegenheit verursacht hat. Daß er, ungeachtet seiner Versicherungen, es bey seinem Gönner Herrn B.[2] gesucht hat, davon habe ich mehr

1) Der Kammerdirector v. Salis starb 37 Jahr alt zu Königsberg noch im Jahre 1807. 2) Beyme.

als bloße moralische Ueberzeugung: sowie die allerentschiedenste daß er, wenn nicht dort alle Geschäfte erstarrt wären vollkommen null bey der Leitung, und nur dem Namen nach Chef seyn würde, welches dann eine allerliebste Anarchie hervorbringen müßte. Alles ist ihm so fremd, daß er sichtbar nicht weiß wo er anfangen soll um sich, ich sage nicht, das Knäuel abzuwickeln, sondern nur irgend einen Faden herauszureißen. Ein Schalk würde ihn so verwirren können, daß er sich niemals hineinfinden könnte: übrigens läßt sich doch zehn gegen eins wetten daß es so gehen wird, wenn auch niemand sich das Vergnügen macht ihn für seine Präsumtion zu ängstigen. Für die sehr kurze Zeit da ich noch bleibe, ist es nicht der Mühe wehrt; und wenn ich erträglich gut mit ihm bin, hoffe ich um so leichter entlassen zu werden. Und manchen Spaß macht mir doch seine Aengstlichkeit, seine Furcht sich durch absurde Aeußerungen zu compromittiren; seine evidente Untauglichkeit; der Glanz welcher von dieser glücklichen Wahl auf seine Gönner fällt; seine Demuth gegen den großen Patron; sein oft wiederholter Grundsatz daß man vor allen Dingen sicher gehen, sich ja in nichts mischen, und die wichtigsten Zwecke aufgeben müsse sobald daraus Disputen und persönliche Unannehmlichkeiten entstehen könnten; denn dazu sey niemand verpflichtet. — Indessen ist er doch noch ein Engel gegen seinen Gesellschafter und Freund R., den niedrigen Bouffon: und gegen H., mit dem beide sich in eine tägliche Gesellschaft verbunden haben. Dieser letzte ist zum Geheimrath ernannt worden, vermuthlich weil er für 50000 Scheffel Hafer contrahirt hat, zu 5^1_2 Gulden — einen Gulden theurer als andere Lieferanten es übernommen haben würden.

Vor einigen Tagen ist der Friede mit England unterzeichnet worden. Wie sich die Negotiation, wie sehr auch gänzlicher Mangel an gegenseitigem Zutrauen sie erschwert und verzögert hat, so lange hinziehen konnte, bleibt unbegreiflich. Ich fürchte auch Lord Hutchinson ist darüber zu tadeln. Je näher ich ihn kennen lerne, je weniger kann ich ihn von dem Tadel freysprechen daß er launisch, inconsequent und bis zum lächerlichen argwöhnisch ist. Es wird fast unmöglich seyn mit ihm je zu einem lebendigen Einverständniß zu gelangen, aus dem etwas Gutes hervorgehen könnte. Er macht Ansprüche auf Zutrauen und Offenheit, während er selbst lieber gar nichts thut als daß er sich frey eröffnete. Dabey verstößt er durch wiederholte Aeußerungen geringer Achtung für die verbündeten Truppen, besonders für ihre Anführer, wozu denn Buxhövdens Aufenthalt allerdings nur zu reichen Stoff gegeben hat. Denn einen unbefugteren General gegen die französischen Feldherren sah man, Auerstädt und Halle ausgenommen,

gewiß nicht im ganzen Kriege seit 1792. Dennoch hat er den großen Orden erhalten. Eine neue Quelle von Spöttereyen der Engländer, die gewiß nicht verschwiegen bleiben. Nun sollen Briefe an Bonaparte selbst, Duroc und Talleyrand von hier abgesandt seyn, wovon Lord H. gehört hat und allen die es hören wollen sagt, that the Prussian ministers cheat him etc. Was soll daraus werden? Er ist ungläubig über die günstige Wendung der Dinge womit man uns hier so sehr schmeichelt: ich bin es auch: aber ich wollte er sagte nicht, daß sich kein Junge der vier Wochen auf den Vorposten gedient hätte solche Raisonnements über den Krieg erlauben müßte als er von Preußischen Generalen höre, u. dergl. — Er wird seine Vorurtheile gegen den Herrn v. Zastrow nie ablegen: hätte er mit Ew. Excellenz unterhandelt, er würde seine Unarten abgelegt haben, und man würde doppelt bessere Bedingungen erhalten haben. Memel ist durch die schwere Einquartierung sehr gedrückt — die Theuerung ist ganz enorm und zuweilen ist Mangel an manchen Lebensmitteln. Die Sperrung des Hafens hat hier sehr große Noth verursacht und nachgelassen. Der Handel gefällt mir hier nicht. Es ist ein Capern und Reißen um Geschäfte woraus nichts gutes werden kann, und das System der Reverse ist gewiß so schlimm wie möglich. Da hier Vorschuß unentbehrlich ist, so würde es eine wahre Wohlthat seyn, wenn durch eine gute Anwendung des Leihbanksystems, so wenig ich es sonst liebe, den Reversen ein Ende gemacht, und statt 12 bis 24 Procent nur 6% Discont etablirt werden könnten.

Memel den 10ten März.

Zweifeln Ew. Excellenz nicht, der K. A. (Kaiser Alexander) wünscht Sie sehnlichst, — und er ist es werth daß Sie ihm dienen: das wissen Sie. Ich habe noch bis jetzt alle Anträge von dort her für mich entfernt gehalten. Wenn Ew. Excellenz nicht dorthin gehen, so graut mich. — Hier ziehe ich gewiß bald den Kopf aus der Schlinge und harre dann der Begebenheiten. Für jetzt halten mich die dringenden Landesbedürfnisse, bey deren Anschaffung ich nützlich zu seyn glaube, aber auch über die Art mit der alles betrieben wird toll werden möchte. — Der Anschein zu einer Aenderung im Innern wechselt täglich, welches schon genug beweißt daß nichts zu erwarten ist. Indessen will Herr von Hardenberg Exc. mir doch nicht eher gestatten zu gehen bis alles entschieden ist; dies eigentlich am meisten wie gesagt, die Hoffnung dem Lande bey den Korneinkäufen noch ein 10 bis 20 Procent zu ersparen, und dem Hunger vorzubeugen, hält mich hier mit wegstrebendem Herzen.

Memel den 29sten März.

Hier kommt nichts geschehntes zu Stande. Die täglichen Morgenconferenzen führen zu gar nichts. Alles ist in steigender Uneinigkeit. Herr von Hardenberg und Herr von Zastrow sind aufs äußerste gespannt. Herr v. Voß nimmt einen hohen Ton an, und gerirt sich als Premierminister. Herr v. Schrötter verwünscht die Russen, weil ohne ihre verdammte Intervention und eben so verdammte Siege der Krieg nicht nach Ostpreußen gekommen wäre, und weil sie ihm zwey Schlitten weggenommen haben. Herr Beyme ist Patriot! und redet von den großen Rücksichten der Menschheit. Wenn da nicht am Ende wie am Thurm zu Babel neue Sprachen entstehen, so ist die alte Geschichte ein Mährchen. Den Prinz Radziwill versteht man nicht oder will ihn nicht verstehen. Seine herrlichen Memoires, (er hat eines, zu meinem größten Erstaunen, in vortrefflichem deutsch, zuletzt eingegeben, welches freilich wohl über die Fassung der Herren ist) fruchten nichts. Er ist Ihnen herzlich ergeben. Ich rede oft von Ihnen mit ihm, und mit keinem lieber. Ich habe ihn sehr lieb. Er beschäftigt sich mit politischen Compositionen: ich gebe ihm gesammelte Data.

Riga den $\frac{16\text{ten}}{28\text{sten}}$ Juli.

Ew. Excellenz sehr gütige Schreiben vom 13ten und 24sten April fand ich bei meiner Zurückkunft nach Memel am Anfang Juni. Daß ich Ihnen den Empfang nicht sogleich anzeigte, dafür muß ich um Ihre Nachsicht und Verzeihung bitten: vielleicht hätte ich Ew. Excellenz auch sowohl damals als schon früher über die Lage der Dinge bei uns schreiben sollen. Dies unterblieb, nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Furcht Briefe zu wagen, die nichts Tröstliches enthalten, und, wenn sie verloren gingen, schaden konnten: auch schien es mir, Ew. Excellenz würden von verdrießlichen und betrübenden Dingen wahrscheinlich lieber gar nichts hören, und Ihre Ruhe ungern stören lassen wollen. Daß ich aber auch nachher, in der beträchtlichen seitdem verflossenen Zeit, den eigentlichen Gegenstand der Briefe Ew. Excellenz nicht beantwortet habe, und auch jetzt noch nicht im Stande bin ihn zu beantworten, darüber muß ich mich, auf die Gefahr diesen Brief damit anzufüllen, rechtfertigen. Besorgt in Ew. Excellenz Meinung und Wohlwollen, für mich dem theuersten Gut, welches mir, nebst der persönlichen Freiheit und einem guten Bewußtseyn, in allen Lagen den Muth erhalten wird dem Schicksal entgegenzutreten, auch nur durch einen halben Verdacht von Saumseligkeit und Vernachlässigung zu verlieren.

Damals, es war in den Tagen der Wiedereröffnung der kurzen Russischen Campagne, kam ich von Bartenstein, Königsberg und Tilsit zurück, an welchen Orten nach einander der Herr v. Hardenberg Exc. die von ihm errichtete Central-Commission, durch welche er die ihm sämmtlich übertragenen inneren Geschäfte für sich bearbeiten ließ, versammelt gehabt hatte. Ich ging nach Memel um mich einige Tage lang von einer sehr schweren Krankheit, einem Nervenfieber, zu erholen, welches mich in Bartenstein befallen und aufs äußerste gebracht hatte. Ein neuer Rückfall hält mich dort zurück, und ehe ich wieder nach Tilsit abreisen und meine Frau dorthin bringen konnte, wo alles sich zu einem ruhigen und langen Aufenthalte einrichtete, über dessen Wahrscheinlichkeit fast nur ich allein höchst mißtrauisch war; versprengte der Rückzug des Generals Bennigsen alles von dort, so wie die Schlacht von Friedland alles in Memel aufjagte. Seitdem und zum Theil durch die Ereignisse selbst, ist mir die Mittheilung mit denen, durch die ich den mir von Ew. Excellenz gegebenen Auftrag ausführen konnte, äußerst erschwert worden. Als ich ihre Briefe empfing, war es mein fester Vorsatz sogleich nach der Rückkehr nach Tilsit, wo alles versammelt war, selbst mit dem Herrn v. B.[1] zu reden, und andere Verbindungen zu benutzen, um alles in der Stille zu arrangiren, wie ich hoffen durfte, daß Ew. Excellenz es genehmigen würden. Das hat nun das Schicksal vereitelt, wie so viele Hoffnungen und Entwürfe: ich habe ihn nicht einmal gesehen, und nur durch einen Freund, der gerade hier in Riga war (B. v. K.[2]) schon vor einigen Wochen schreiben lassen, um jene bestimmte Entscheidungen zu erhalten, die Sie fordern. Antwort darauf ist noch nicht gegeben; es scheint, daß die Geschäfte sich aufgehäuft haben, und nicht schnell gefaßt werden.

In Bartenstein lag ich an der schon erwähnten Krankheit, zu der Mangel und Noth verbunden mit der ungesunden Witterung eine endemische Disposition erzeugt hatten, also daß Soldat und Einwohner in großer Zahl krank niederlagen, so hart nieder, daß ich die so häufig dort dargebotenen Gelegenheiten interessante Verbindungen zu erhalten alle fruchtlos hingehen lassen mußte: und in Königsberg waren wir allein, sonst hätte ich, auch ehe Ew. Excellenz Antwort mir einlief, manches vorbereitet, obgleich es indiskret und vermessen gewesen wäre, früher in ihrem Namen zu handeln. — Und so hoffe ich vor Ew. Excellenz gerechtem Urtheil gerechtfertigt zu seyn. Mit der Anzeige, daß er das Principal-Ministerium übernehme, ließ Herr

1) Budberg. 2) Krüdener.

v. Hardenberg Exc. mir wissen, und wiederholte mir nachher mündlich, daß er dies für die inneren Geschäfte nur bis dahin zu thun wage, wenn der König Ew. Exc. auf eine Ihnen völlig genügende Weise einladen würde, das Ministerium des Innern zu übernehmen, und Sie dem Lande das Opfer brächten, ungeachtet alles Vorgefallenen, wieder zurückzukehren. Ich glaube, daß er dem Kaiser eben dieses gesagt hat, und dieser damals Ew. Excellenz nahe Zurückkunft als eine Wohlthat für Preußen, an dem er damals so nahen Theil nahm, bestimmt erwartete, und es für seine Pflicht gehalten haben würde, stark dahin mitzuwirken. In jener Zeit aber scheint Herr v. H. der wie ich glaube den Wunsch Ew. Excellenz wieder zu haben im Könige rege machen wollte, ehe er ihm einen Vorschlag that, damit noch nicht weit genug gedieben zu seyn. Für mich war diese Aussicht der einzige Trost: darüber aber läßt sich mehr sagen als schreiben. Jetzt hat der König Ew. Excellenz, und gewiß sehr aufrichtig, bitten lassen, zu ihm und dem Lande in der großen Noth, wo nur ein seltener Mann helfen kann, zurückzukommen, und Herr von H. hat seine innigen Bitten mit jenen des Fürsten vereinigt. Wir erwarten mit gespannter Aufmerksamkeit, was Sie beschließen und entscheiden werden; für Sie, für das Land der wichtigste Entschluß. Einige glauben und hoffen, daß Ew. Excellenz annehmen werden, und machen es Ihnen als dem Einzigen auf den wir sehen, zur Gewissenspflicht. Andere zweifeln, und ich glaube mich in die Zweifel welche Ew. Exc. abziehen werden, sehr bestimmt hinein denken zu können... (oben S. 456.) Ahnend, daß Ew. Excellenz Ihre Bemühungen fruchtlos glauben, und daher nicht annehmen würden, folgte ich meinem Wunsch die Geschäfte ganz zu verlassen, zuerst nach meinem Vaterlande zurückzugehen, mein obgleich nur noch geringes Vermögen zu sammeln, und dann als Privatmann irgend wo friedlich zu leben; wenn nicht einmal Ew. Exc. mich aufforderten in Geschäfte zu treten, oder es des Unterhalts wegen wider Verhoffen nöthig wäre. Auf mein Gesuch ist noch keine Entscheidung; ich fürchte, daß man aus dunkeln Ideen, daß man zu etwas brauchbar sey, zögern werde. Auf jeden Fall hoffe ich Urlaub zu erhalten, und dann wird es sich entscheiden ob Ew. Excellenz annehmen oder nicht. In diesem Falle forcire ich den Abschied, entschlossen weder an einer übelorganisirten vielköpfigen Administration, wie die jetzige Immediat-Commission, Theil zu nehmen, noch unter den schlechter als mittelmäßigen Menschen der vorigen Administration zu stehen, die ich im vorigen Winter in Memel durch und durch kennen lernte. Aber auch die Ernennung zur Immediatcommission habe ich abgelehnt,

weil die Geschäfte in der Form unmöglich gehen können, weil es unmöglich ist, lange in ihr zu seyn ohne sich mit Freunden zu entzweien, wenn ihre Grundsätze oft gar zu ungeheuer, und ihre Consequenz noch fürchterlicher ist; und ohne den Feinden zahllose Blößen zu geben; denn es ist auf große Veränderungen abgesehen, die ich mir theils nicht zu übersehen getraue, theils gar nicht beurtheilen kann. Ueberdies bin ich ein reiner Mohammedaner, ein strenger Unitarier in der Administration, und verabscheue die Commissionen und dergl. von ganzem Herzen. Daher werden Ew. Excellenz es auch nicht tadeln, daß ich mich davon entfernt halte, obgleich durch das Gegentheil viele einzelne Versehen verhindert werden könnten: auch also verzeihen, wenn ich bei Ihrer Zurückkunft abwesend wäre. Was dann geschehen soll, wird sich leicht bestimmen. Der Zweck zu dem Ew. Excellenz mich beriefen, hat mit der Prosperität des Staates aufgehört: es ist jetzt nicht möglich, Bank und Seehandlung zu blühenden Bankinstituten zu erheben: und das Land kenne ich wenig oder noch gar nicht. Jetzt ist auch Ihnen ein solcher Banquier von keinem Nutzen; wo sollten Ew. Excellenz ihn gebrauchen?

Die Abwickelung beider Institute, so weit sie möglich ist, besorgt ein jeder der vorher lange in ihnen arbeitete, besser; die Epoche des blühenden Handels und des inneren Wohlstandes, wo etwas mehr kaufmännische Kenntnisse und Fähigkeit in ihrer Administration einen bedeutenden Unterschied machten, ist überhaupt hin! — Wahrscheinlich also können Ew. Excellenz mich, ohne dem Dienst den geringsten Vortheil zu entziehen, im Auslande lassen, und dem Staate, dem blutarmen Staate ein unnützes Gehalt ersparen. Entscheiden Sie anders, so liegt mein Schicksal in Ihren Händen alsdann: nur daß es so bestimmt werde, daß ich in jedem Augenblick frei werden könne. Obgleich: wird dies nicht ein leeres Wort bleiben? und angst bin ich mich fern von der Gegend fest zu etabliren, wo unter Freunden und guten Verbindungen ein freies Leben und sättigendes Brod mir ziemlich gesichert ist. Ew. Excellenz könnten es mißverstehen, wenigstens könnte es Ihnen mißfallen, wenn ich Ihnen viel vom Maaß meiner Anhänglichkeit und unbedingter Ergebenheit reden wollte. Sie kennen die Wahrheit dieser Gefühle, die einen nicht erstorbenen jungen Mann für einen der wenigen großen Männer seines Zeitalters, wenn er so glücklich ist, ihm nahe gewesen zu seyn, durchdringen.

Ich hätte Ew. Excellenz gern noch einiges Ihnen gewiß nicht Uninteressantes über Slavonische und Russische Sprache, ihre von mir entdeckte Verwandtschaft mit der Persischen und wie sie gar nicht

so schwer sind, wie man sie macht oder glaubt: von der Literatur Rußlands und der Grusinischen, die ich aus einem Russischen Werke habe kennen lernen, von dem herrlichen Russischen Volke, von dem äußerst interessanten Handel Rigas geschrieben: aber dann ließe dieser Brief sich nicht einschmiegen. Von hier oder anderswo werde ich mir die Erlaubniß nehmen, es zu thun, und empfehle mich bis dahin und auf immer Ew. Excellenz Wohlwollen ehrerbietigst.

N.

Druckfehler.

S. 108 Hammer lies Hannover.
S. 114 unten letzte Zeile, das Komma weg.
S. 127 Zeile 10 von unten lies ein Sohn Georgs II.
S. 302 Zeile 10 lies burg mit.

Druck von G. Reimer.

BINDING SECT. DEC 21 1977

88567. HG.B.
S819
.Yp

Heinrich Friedrich Karl, Freiherr vom und zum
Pertz, G[eorg] H[einrich]
Stein's Leben. Vol. 1.

NAME OF BORROWER.

Count de Bystrice

DATE.

20.9.33

HG.B.
S819
.Yp

Pertz, Georg Heinrich
Stein's Leben
v.1

85